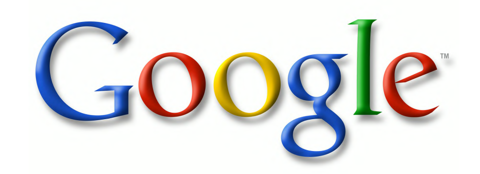
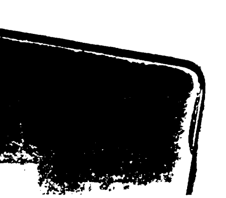
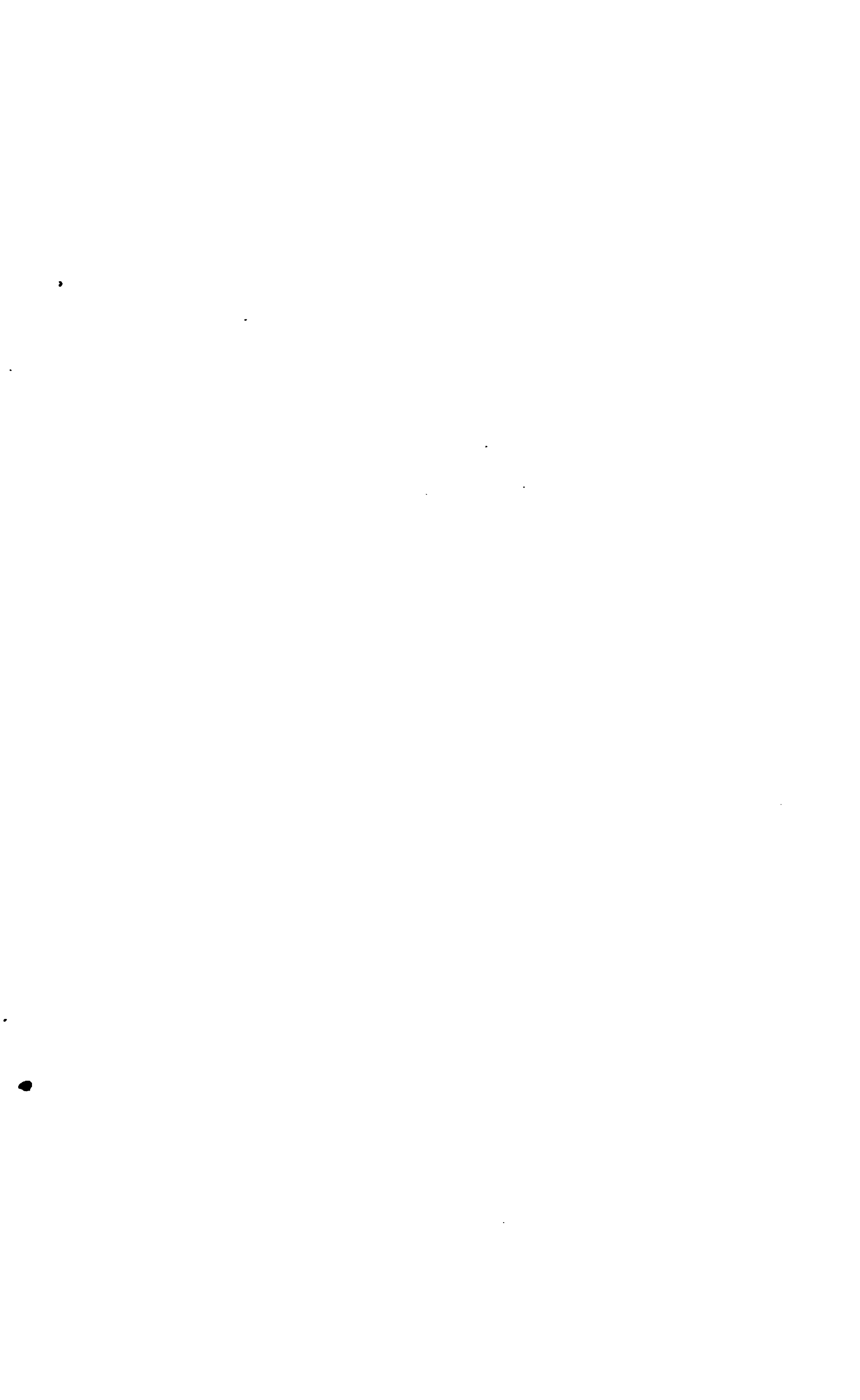





TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



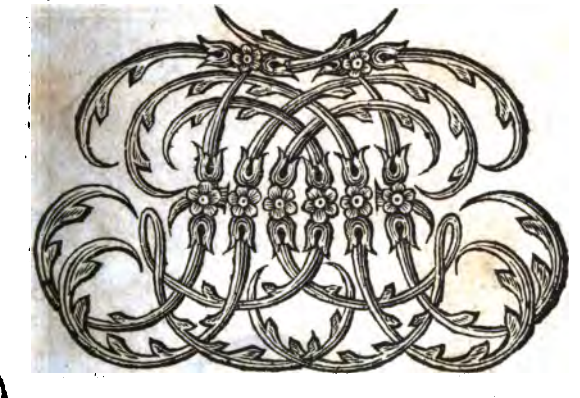



Bernigeroth
Johann von Besser
Sr. Königl. Maj. in Preußen
Ceremonien Meister und
Raht, wie auch Ceremon. Meister
Ritter Ordens von Schwartzen

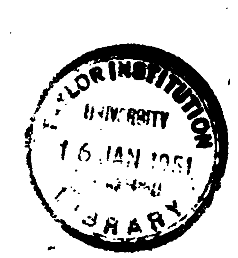
Des Herrn von B.



Beydes
in gebundener und ungebundener Rede;
So viel man derer,
theils aus ihrem ehemahligen Drucke, theils auch
aus guter Freunde schrifftlichen Communication,
zusammen bringen können.



Leipzig,
bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn,
Im Jahr 1711.



Bericht an den Leser.

Endlich hat man dem Publico seinen Wunsch erfüllen, und diese bißher zerstreuete Schrifften in ein Buch zusammen drucken dürfen, welches vorhin von ihrem Autore nicht zu erlangen gewesen. Schon vor mehr denn zehen Jahren haben sich Einige beydes unter den gelehrtesten Männern und den berühmtesten Buchhändlern in Teutschland gefunden, die den Autor umb die Freyheit des itzigen Verlages ersuchet, und ihn dennoch nimmer darzu bewegen können; weilen er dafür gehalten: daß seine theils in der Jugend, theils auch öffters in Eylfertigkeit verfertigte Schrifften, keines weges verdienten, ein eigenes Buch bey der Welt abzugeben; oder doch minstens in vielen vorher geändert und gebessert werden müsten: wofern sie ja, wegen ihrer mehrentheils den Hof betreffenden Materien, des Aufhebens würdig geschätzt wer-

den

den solten. Hiemit hat er sich allemah
entschuldiget, so oft man die vorigen Ansu
chungen bey Ihm erneuret. Aber nach
dem Er seit einiger Zeit wahrgenommen
daß fast bey allen Leipziger-Messen, etwa
von seinen Gedichten, und zwar zerstim
melt, ans Tages Licht kommen: Ja von
sicherer Hand benachrichtiget worden, da
alles übrige, so wie man es zusammen ge
raffet, wohl mit dem ehesten nachfolge
möchte; hat er sich gezwungen erachtet, sein
bißher gedruckte Sachen vorzunehmen, sol
che nach Müglichkeit zu bessern und zu den
verlangten Drucke denen itzigen Herre
Verlegern an zu vertrauen; welche dañ di
ihnen anvertrauten Stücke von einem B
kandten des Autoris in Ordnung bringe
und zur desto bessern Verständniß mit g
wissen historischen Rubriquen und An
merckungen versehen lassen; Im übrige
aber der ertheilten Freyheit zu drucken si
dergestalt gebrauchet: daß sie nicht allei
die aus des Autoris Händen empfangene
Stück

Stücke, sondern auch alles, was sie nur aus guter Freunde schriftlichen Mittheilung von seiner Arbeit aufbringen können, diesem Wercke miteinverleibet: in der zuversichtlichen Hofnung, daß gleichwie nach den Rechten die Extension in den favorabilibus insgemein verstattet und erlaubet ist: Also auch der Autor, nach seiner bekandten Billigkeit, ein gleiches Privilegium seinen Verlegern, dem Publico zum Besten, nicht mißgönnen werde.

Ein mehrers will man von diesen Schrifften nicht anführen, und weniger von solchen ein Urtheil fällen; sondern alles dem Gutdüncken des geneigten Lesers anheim stellen, welcher bey deren Durchlesung gar leichtlich finden wird: daß noch von allen bißher in Deutsch ausgekommenen Schrifften, keine mit so grosser Sorgfalt, Anmuht und Zierde, denn diese, und zwar beydes in gebundener und ungebundener Rede geschrieben worden.

Viele die in Versen, oder gebundener

Rede, gar zierlich geschrieben, schreiben doc
schlecht in ungebundener, weilen ihre Phra
ses und Redens-Arten zu figurirt und z
poetisch sind, und sich dannenher zu kein
ungebundenen Rede schicken. Dahing
gen unser Autor in seinen Versen so g
wöhnliche und natürliche Redens-Arte
gebrauchet, daß sie in prosa weder natürl
cher noch eigentlicher seyn können; Ja d
Poesie sich zu keinem andern Zwecke befl
sen, denn nur dadurch zu einer desto geschi
tern Schreibens-Art in Prosa zu gelange
weilen doch aus Erfahrung bekandt, u
nicht minder aus dem Zeugnisse der alle
gelehrtesten Leute: daß keiner in ungebu
dener Rede, weder den rechten Numerur
noch eine zierliche Verbindungs-Art, no
auch das rechte Gewicht und den Na
druck den Worten geben kan, wofern er s
ches nicht aus der Poesie vorher erlern
wie es unter andern der berühn
Schurtzfleisch* aus dem Exempel b

* Certum habeo, saget er, numquam fore, ut quis aliter scribendi

des geistlicher und weltlicher Schrifften gar umständlich erwiesen hat.

Die meisten haben keine Gedult gehabt ihre Schrifften in allen Stücken recht auszuarbeiten, sondern aus Mangel der Stetigkeit oder Aufmercksamkeit, hin und wieder viel Orte verwahrloset, so daß öfters bey dem Weitzen viel Spreu, und bey vier oder fünf guten Zeilen unterschiedene von geringer und ungleicher Gattung mit anzutreffen. Dahingegen in unsers Autoris Schriften eine völlige Gleichheit, als wie in einem einträchtigem Gewebe, durchgehends zu spüren, und er nicht eine Sylbe, geschweige dennoch eine gantze Zeile, seines Wissens, vergeblich gesetzet, oder sie dermassen verwahrloset, daß an dem Orte, wo sie stehet, es so leicht müglich seyn möchte, etwas besseres und nachdencklichers zu substituiren.

Viele sind in ihren Schriften unver-

ac numerum orationis prosæ, et in dicendo acumen ac compositionis elegantiam, nexusque dignitatem consequatur, quam ope Poëtices. vid. Differt. Academ. p. m. 23.

 nehm-

nehmlich und zweydeutig, oder rauh und
unangenehm: indem sie ihre Gedancken
entweder in undeutliche Worte verstecken
oder ihre Reden durch allzuharte Zusam
menziehungen der Worte, als z.e. schreyn
für schreyen; oder durch anstößige und
sich gleichsam gegen einander bäumende
Zusammenlaufungen der Vocalen, als
z.e. grosse Eichen, viele Erben, anstößig und
knarricht machen: welcher letztere Fehler
von den meisten begangen und doch in kei
nerley Sprache geduldet wird. Dahin
gegen die Schrifften unseres Autoris eines
Theils eine so grosse Deutlichkeit haben,
daß man seine Meinung alsobald sehen
und keine, denn die Seinige, nohtwendig
erkennen muß; andern Theils aber von al
len ungewöhnlichen elisionen, oder einen
hiatum machenden Concurs der Voca
len, dermassen gereiniget sind: daß jene
niemahls, und dieser nur ein eintziges mahl,
nemlich p.445. in den Worten deine Au
ge

gen, wegen des an diesem Orte mit sich führenden Nachdruckes, von Ihme zugelassen worden; und daher alles übrige, was diesem zu wieder, für nichts anders denn für ein blosses Versehen des Druckers oder des Copisten zu achten ist.

Die meisten haben nur in gewissen und einzelen Materien geschrieben, oder doch solche nur mit bekandten und schon von vielen andern gebrauchten Zierrathen ausgeschmücket: dahingegen unser Autor fast bey allen Gelegenheiten, die nur im Gemeinen Leben vorkommen können, bey Schertz und Ernst, bey Leid und Freude, bey Leichen und Vermählungen, bey Krieg und Frieden, bey Schlachten, Belägerungen, Krönungen, und Theatralischen Lustbarkeiten, ja auch in Staats- und Liebes-Sachen seine Feder angesetzet; und bey jedweder von diesen Materien, nicht nur deren allereigentlichsten Caracter in acht genommen; sondern auch solche mit den allerraresten und ungemeinesten Expressionen

und Gedancken ausgedrucket: So daß
wenn er auch öfters über einerley Sache
drey, vier, oder auch mehrmahls schreiben
müssen; Er doch allezeit was neues und un
erwartetes zu ersinden gewust, ohne von
andern es zu entlehnen und weniger etwas
Verlegenes vor den Tag zu bringen.

Die meisten sind, wie in ihren Ersin
dungen, also auch in ihren Expressionen
so arm gewesen: daß sie sich desselben
Reims, und derselben Redens-Art, nicht
nur in einer gantzen Schrifft; sondern
auch wohl öfters auf eben derselben Seite
zu unterschiedenen Mahlen bedienet.
Dahingegen unser Autor den überaus
grossen Reichthum unserer Mutter-Spra
che auf eine so überzeugende Weise behau
ptet: daß er, welches wohl keiner eintzigen
der andern Sprachen wird müglich fallen
in einer gantzen Schrift ein und dieselbe
Redens-Art niemahls, und in vielen auch
nicht einst ein und denselben Reim zwey
mahl gebrauchet.

I

Ja, da unsere Sprache durch Unwissenheit der Fremden, die solche nicht kennen, in den Redens-Arten einer Weitläufftigkeit, und in Liebes-Sachen einer Plumpheit und Ungeschliffenheit beschuldiget wird; so hat wohl, vor allen andern Deutschen, unser Autor diß beydes auf das allernachdrücklichste widerleget; das erste mit dem **Leich-Gedichte der höchstseeligsten Königin** von Preussen, welches selbsten im Latein nicht in so wenig Worten, als wie das Original, gefast werden mögen, sondern seinen höchstberühmtesten Ubersetzer, wie mächtig er auch der Lateinischen Sprache gewesen, gar offters gezwungen, gantze halbe Zeilen von Deutschen auszulassen; weilen sie in das Lateinische nicht Zeile vor Zeile, wie er zu thun gesuchet, gesetzt werden können. Das andere aber mit dem Gedichte: **Ruhestat der Liebe oder Schooß der Geliebten**: da unser Autor, in einer der allerzärtesten und schamhafte-

hafftesten Materien/ mit einer so grossen delicatesse verfahren: daß er eine Sache/ die an sich unberührlich zu seyn scheinet/ mehr als zwantzig mahl nennet und beschreibet/ ohne zu besorgen dem allerzüchtigsten Leser eine Schamröthe darüber einzujagen; oder sich auch zu scheuen/ alle die andern Sprachen aufzufordern/ ob sie so etwas Bescheidenes in den ihrigen/ von einer dergleichen Materie, sich aufzuweisen getrauen.

Mit einem Wort/ unser Autor ist ein Hofman; der nicht allein an einem der grösesten Höfe/ sich fast von Jugend auf befunden; sondern auch in einer mit dem Hofe viel Gemeinschafft habenden Charge, die gantze Zeit über gestanden; ja das Glück gehabt/ daß Se. Maj. sein allergnädigster König/ die meiste seiner Schriften des Anschauens gewürdiget: Und also hat es nicht fehlen können/ daß er/ in seinen Productionen/ nohtwendig alle diejenigen unter den Deutschen hat übertreffen müssen/ denen es an solchen Vorzügen/ und einem so herrli-

chen Unterricht zum Schreiben ermangelt. Der Hof ist die eintzige und allersicherste Schule die Gemühter der Menschen recht zu poliren und aufzuwecken, und durch welchen gantz gewiß alle diejenigen, die sich jemahls durch ihre dergleichen Schriften berühmt gemacht: als wie Cæsar, Cicero, Virgilius, Horatius, Ovidius, Claudianus, Quintilianus, und zu unsern Zeiten Bussy-Rabutin, Fleschier, Boileau, Racine, Bensserade, Rochester und andere, zu ihrer Vollkommenheit gelanget; Ja welcher auch sonderlich unsern Autor, mehr als all seine Studien, dahin gebracht; daß gleichwie ehmahls vom Cæsar gesaget ward: daß Er, auf eben die Weise, wie er gefochten, so auch geschrieben habe: Also nicht minder von unserm Autore gesagt werden kan, daß seine politen und ungezwungenen Hof-Maniren, die in allem seinem Thun sich finden lassen, nicht weniger in seinen Schriften zu spühren und anzutreffen sind.

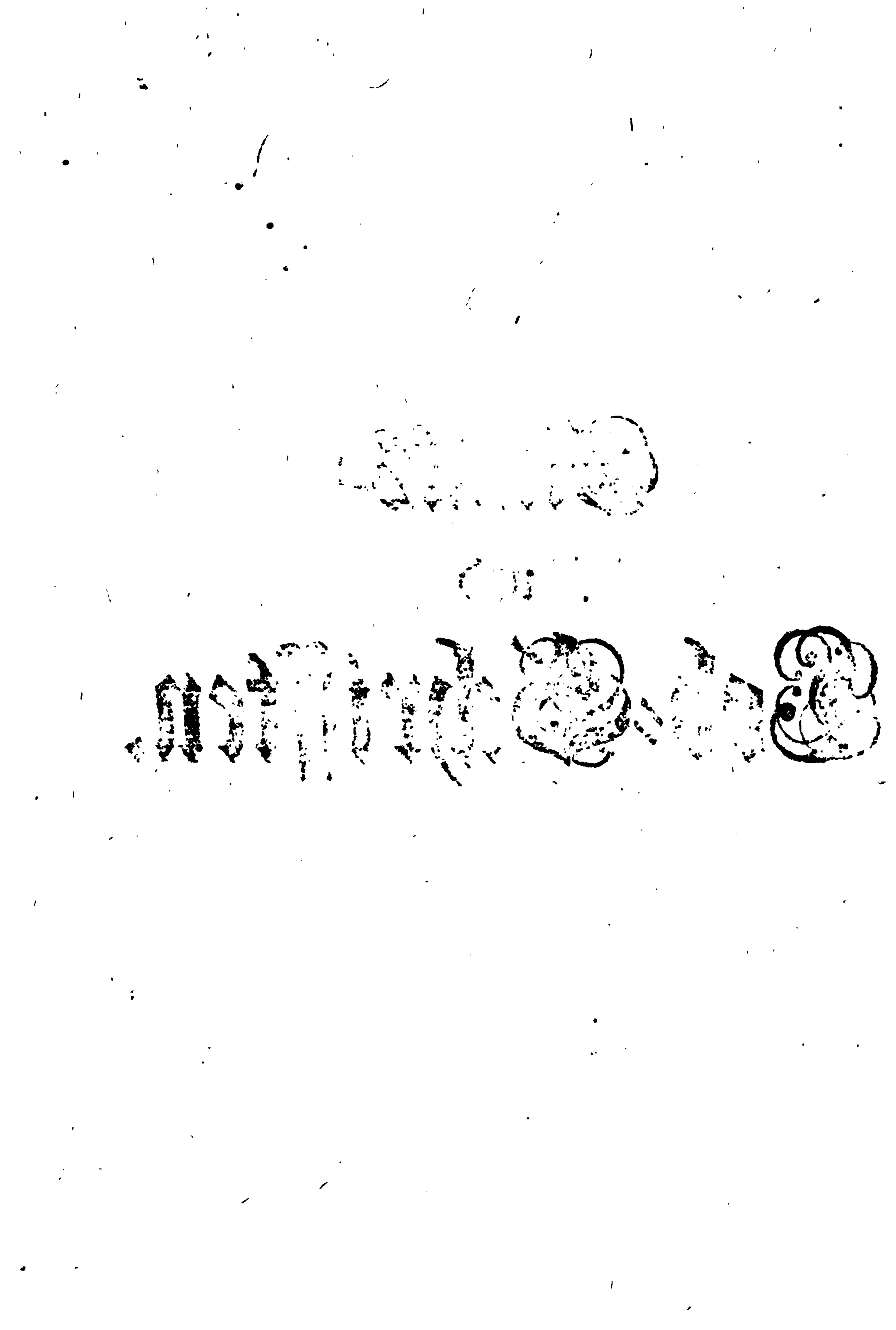
Nur

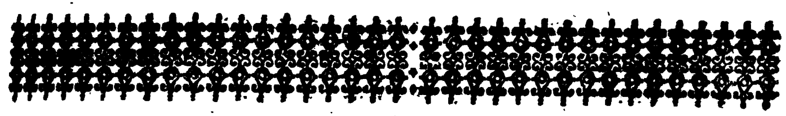
Nur wäre zu wünschen, daß diese seine so sonderbahre und von allem pedantischen Wesen entfernete Beredsamkeit, nun auch von seinen überaus raren und von langer Zeit her gesamleten Politischen, Staats- und Ceremoniel-Materien, uns etwas mittheilen wolte; weilen doch, ungeachtet all seiner ihm gantz eigenen Modestie, die es zu verhelen suchet, nichts destoweniger von seiner Bibliothec bekandt: daß wohl schwerlich in einer der allergrösten Bibliothecken, geschweige dennoch in derjenigen eines privat-Mannes, so viel ungemeiner und sonst wenig gesehener Stücke beydes für den Hof und den Staat, als wie in der Seinigen, beysammen seyn möchten.

Aber diß alles will man nur eintzig dem Public zum Besten, nicht aber dem Autori zu gefallen, gewünschet haben; als welcher in seinen Schriften so wenig Ruhm suchet, daß man seit zehen Jahren Ihn kaum zu Einwilligung dieses Druckes bewegen können, und Er unterschiedene seiner Poesien die zwar unstreitig aus seiner Feder geflossen, aber in denen so genanten auserlesenen Hofmanswaldauischen Gedichten, diesem berühmten Manne zugeeignet worden, noch biß auf diese Stunde nicht für sein erkennen, und vindiciren wollen.

Staat

Staats-
und
Lob-Schrifften.





Glückseeligkeit der Brandenburgischen Unterthanen.

Bey der Magdeburgischen Erb-Huldigung, welche Sr. Churfl. Durchl. Friedrich Wilhelm dem Großen den 4. Junii 1681. in Halle geleistet ward.

GRoß und beglückter Held, des Reiches Schutz und Ruhm!
Der Du desselben Zepter führest,
Zum Zeugniß, daß Du wohl regierest;
Beziehe dein so lang verhalten Eigenthum.
Dein erblich Pommern gabst Du hin,
Den Deutschen Frieden zu erwerben;
Und nahmst für sicheren Gewinn,
Die Hoffnung dermahleins dein Magdeburg zu erben.

Der Tod, dem kein Gesetz noch dessen Recht bekandt,
Beschämt, die im Gesetze leben:
Diß Ertz-Stifft hat er Dir gegeben;
Da, was Dir zugehört, die Menschen Dir entwandt.
Sprach man Dir ehmahls Pommern ab;
Hat es der Tod dadurch gerochen:
Daß er Dir zeitig wieder gab,
Was Dir im Friedens-Schluß für Pommern war versprochen.

Wohl! daß sich dein Gebieth nach deinen Kräfften streckt.
Die Palmen welcken in der Enge,
Und grosse Fürsten im Gedränge.
Rom hat den Wunder-Geist des Cäsars aufgeweckt.
Dein Land nimmt in der Grösse zu,
Uns deine Fähigkeit zu zeigen.
Wiewohl es nie so hoch als Du,
Nie so, wie Du verdienst, kan in der Grösse steigen.

Indessen ist es groß, weil Du Regente bist.
Durch Tapferkeit der Adler-Fahnen
Beschützest Du die Unterthanen,
Und widerstehst durch Witz der Widersacher List.
Dein Antlitz voller Freundlichkeit,
Ist deiner Diener Lust und Freude,
Da doch, wenn solches Blitze streut,
Den Feinden Hertz und Schwerdt erbebt in Brust und Scheide.

Viel Fürsten fechten gut, und herrschen doch nicht wohl:
Die Feder beydes und den Degen
Im Rath und Felde können regen,
Ist was die Ewigkeit an Dir bemercken soll.
Von diesem zeiget das Geschrey
So fest und doch gezähmter Städte;
Von jenem deine Policey,
Und die du klug gemacht, dein' Argus-wachen Räthe.

Ein Volck, das Ehr und Ruhm an seinem Herren hat,
Vergißt dabey der schwersten Zeiten.
Athen rühmt seine Dienstbarkeiten,
Weil ihr Miltiades berühmte Wunder that.
Wie aber loben wir dein Reich,
Da Dich so manche Siege küssen?
Und Du dabey dein Land zugleich
In unverwelcktem Flor hast zu erhalten wissen!

Viel Glückes sieht man auch Dir an der Seiten stehn,
In deiner Himmels-Dorotheen.
Der Sie zur Churfürstin ersehen,
Läst die Großmüthigkeit Ihr aus den Augen sehn.
Sie nimmt sich unser mit Dir an,
Und hilfft offt unsern Fall verhütten:
Man weiß, was eine Judith kan,
Was ein' Abigail bey David kan verbitten.

.icht minder freuen uns die Erben, die Du hast,
Die Engel-Printz- und Printzeßinnen,
Ihr Blick kan unser Hertz gewinnen,
nd macht die Knechtschafft selbst zur angenehmen Last.
Sie sind dein abgepflantzter Geist,
Sie sind auch deiner Tugend Erben;
In welchen uns dein Bild verheist:
)aß die Glückseeligkeit bey uns nicht werde sterben.

Besonders **Friederich**, der Erb-Printz deiner Chur.
Der Dir von seiner zarten Wiegen,
Gefolgt in deinen Heeres-Zügen,
Folgt Dir nicht weniger in der Regenten-Spur.
Sein Kinder-Spiel war Stahl und Bley,
Dein Krieg macht Ihn zum klugen Helden;
Was aber für ein Fürst Er sey,
Wird uns Sein (a) Sinnen-Spruch mit zweyen Worten melden.

So jauchtze Magdeburg und du berühmtes Hall:
Daß zu des Römschen Reiches Frommen,
Euch unser Brennus angenommen;
Verbindet Elb und Saal zu gleichem Wieder-Schall.
Da das Verhängniß es gefügt,
Euch neuer Herrschafft hinzugeben;
Wie köntet ihr wohl mehr vergnügt,
Als unter dem Gebieth des **Friedrich Wilhelms** leben?

Von einem München-Stifft werdt ihr ein Hertzogthum:
Der Chor-Rock weicht den Purpur-Röcken;
Ein Chur-Hut wird euch itzt bedecken,
Der euch mehr Ansehns macht, als der geweyhte Ruhm.
An statt der alten Dienstbarkeit,
Die vielen zu gering geschienen,
Erlanget ihr den Vorzug heut,
Solch eines Volck zu seyn, dem selbst auch Fürsten dienen.

(a) Suum Quique.

Kommt, huldiget Ihm heut, ergebt Ihm Gut und Blut;
Wir wollen alle mit euch schweren,
Und unsre Hertzen Ihm gewehren,
Wie Preussen, Pommern, Marck, Clev und sein Erbe thut.
Eh Er ein fremdes Land bezieht,
Kan Er zweyhundert Meilen reisen;
Doch soll auch ausser dem Gebieth,
In mehr als tausenden Ihn unser Wohlstand preisen.

Sey froh, Großmächtigster, verjünge dein Gebein;
Dein Winter werde Dir zum Lentzen;
Erweitere so viel die Grentzen,
Als Du Vermögen hast, derselben Herr zu seyn.
Dein Zepter sey der Feinde Blitz,
Und wenn die Welt Dir wird zu enge;
So wünschen wir Dir zum Besitz
Des Himmels weiten Kreyß, der Auserwehlten Menge!

Brandenburgischer Glücks-Löwe,

oder der

Geburts-Stern Sr. Churfl. Durchl. Friedrich Wilhelms des Grossen, dem Stein-Bocke des Käyser Augusts entgegen gesetzet und vorgezogen, den 6. Febr. Anno 1684. da Se. Churfl. Durchl. nach glücklich überstandenem grossen Stuffen-Jahre, allbereits dero 65sten Geburts-Tag erlebet hatten.

*

Ein Stern übertrifft den andern.

*

Als der August zu Rom das grosse Stuffen-Jahr,
Vor dem Er mehr erschrack, als den fünff Römer-Kriegen,

Se

Sein Drey und sechzigstes, im Vierten, überstiegen;
Schrieb Er es (a) **Cajus** zu, der sein Verwandter war:
Voll Freuden, daß das Jahr er glücklich überstrebet,
Das schwer ein Held erlebt, und selten überlebet.

Wie? hat **August** von Dir, **Großmächtger**, propheceyt?
So schrieb, (b) vergangen Jahr, man auch in deinen Landen;
Als Du denselben Stand der Alten überstanden:
Worüber sich **August** zu seiner Zeit gefreut.
Und **Cajus** Beyspiel ward von **Friederich** erneuret;
Der als dein **Erbe-Printz**, sehr prächtig es gefeyret.

Heut' aber wird uns erst recht dessen Wunsch gewährt:
Nachdem auch dieses Jahr, das nachzuarten pfleget,
Dein Vier und sechtzigstes Du hinter Dich geleget,
Und die Gefährligkeit sich gleichsam ausgeklärt.
Weil man doch sicherer dem Sincken ist entnommen;
Je weiter auf der See wir aus dem Wirbel kommen.

Hingegen stehst Du heut' im (c) Fünff und sechtzigsten:
Der Schwachheit Ruhe-Jahr, des Alters Sonnen-Wende,
Wo sich der Mensch erhohlt, umb auch das ander Ende,
Den Rest, der Sonnen gleich, des Pfades durchzugehn:
Die, wenn sie Stuffen-weiß, bis an den Krebs gegangen,
Gantz einen neuen Lauff beginnet anzufangen.

So muß die Freude dann auch desto grösser seyn;
Da der **Geburts-Tag** uns die volle Hoffnung bringet.

(a) Seinem Enckel, von seiner Tochter der Julia.
(b) Da Se. Churfürstl. Durchl. eben wie der August, den Climactericum magnum, im 63sten Jahr ihres Alters, und 43sten ihrer Regierung feyerten.
(c) In diesem Jahre soll die Natur, als auf einem Ziele, ruhen: und, von dannen gleichsam wieder abzulauffen, neue Kräffte nehmen.

Und ob ein (d) Mittewoch uns noch zur Trauer zwinget;
Bringt (e) dieser uns durch Dich doch solchen wieder ein.
Denn warum fällt dißmal er auf den Mittewochen?
Als daß er dir ersetzt, was jener hat verbrochen.

Recht aber froh zu seyn wird, nach der (f) Perser Rath,
Man dein **Geburts-Gestirn** heut' untersuchen müssen;
Umb daraus unser Glück, das du uns bringst, zu wissen:
Nachdem es GOttes Hand da eingezieffert hat.
Ein Stern, den unser Reim sich billig hat erkohren;
Da gleichsam Du aufs neu uns heute wirst gebohren.

Und zwar, weil ich **August** schon in Vergleich gebracht;
Will ich auch sein Gestirn mit deinem itzt vergleichen:
Zumahl er selbiges, wie wir dein Himmels-Zeichen,
Erst nach dem (g) Stuffen-Jahr, der Welt bekandt gemacht.
Wo aber der Vergleich wird offenbahrlich weisen:
Daß deines ungleich mehr, denn jenes, sey zu preisen.

Augustus sein Gestirn, als er gebohren ward,
Ist des Saturnus Haus, in der gestirnten Strassen,

(d) An welchem Ihre Durchl. die seeligste Chur-Princeßin verstorben.
(e) Der Geburts-Tag Seiner Churfürstl. Durchl. fällt dißmal auf einen Mittewoch.
(f) Die Perser haben, eines iedweden Geburts-Stunde zu erforschen, gerathen, um daraus des Menschen Genium, oder Schutz-Engel zu erkennen.
(g) August hat seine Geburts-Stunde, aus Beysorge, daß ihn einer am Glück übertreffen möchte, nicht sagen wollen: aber als einsten der Sterndeuter Theogenes nach langem Ansuchen ihm es abgenöthiget, und ihm so viel gutes daraus prophezeyet, daß er ihn auch angebetet: hat August solch ein Vertrauen auf das Glücke seines Geburts-Sternes, den Steinbock, geworffen: daß er ihn nach dem grossen Climacterico das 63ste Jahr, auf Silber (wie hernach folget) pregen lassen, und sein Thema den Astronomis öffentlich vorgetragen.

Der

Der (h) Steinbock, den er drumb auf (i) Müntze pregen lassen;
Von irrdischer Natur, und kalt-gesinnter Art.
Die (k) Sonne war damahls in ihrem Fall (l) der Waage;
Und er beschritt die Welt noch etwas vor dem Tage.

Die Würckungen hiervon zeigt uns sein Lebens-Lauff:
Als Zwantzigjähriger begunnt er zu regieren;
Ward tapffer, alt und klug, geschickt was auszuführen;
Und schwung durch seine List sein Hauß so hoch hinauf.
Er mehrte Reich und Land, war glücklich in den Schlachten,
Die ihn auch unvermerckt zum ersten Käyser machten.

Allein ein Steinbock gleicht doch keinem Löwen nicht.
Der (m) Löw, der heisse Stern, das Haus der grossen Sonnen,
Trat eben auf die Bahn, als Du das Licht gewonnen;
Und bracht die Tugend selbst mit an das Tage-Licht.
Die Sonn', im Wassermann, befand sich auch im steigen;
Uns gleichsam alsobald dein Wesen anzuzeigen.

Der Löwe ließ so fort die Löwen-Klauen sehn.
Dein Erbe fiel dir zu bey sehr verwirrten Zeiten;
Umb deine Fähigkeit als Wunder auszubreiten:
Wie stand bey zwantzig Jahr der Zepter Dir so schön!

(h) Der Steinbock, das Haus des Saturns, ist nach Svetonius Bericht, das himmlische Zeichen, so bey der Geburts-Stunde des Augusts eben auf den Horizont getreten, oder wie die Astronomi reden, sein Ascendens gewesen.

(i) Es ist eine silberne Müntze, von welcher Se. Churfl. Durchl. auf Dero Kunst-Kammer etliche Originalien unterschiedlicher Gattung haben.

(k) Die Sonne, wie sie alle Monat in ein besonderes Zeichen tritt, war den 23. Sept. da August gebohren, eben in der Waage.

(l) Die Waage wird von den Astronomis Casus Solis genannt, ausser daß sie alsdenn auch schon vom Krebse herunter läufft, und gleichsam fällt: wie sie hingegen den 6. Febr. da sie noch im Wassermann ist, wieder herauf steiget.

(m) Der Löw, das Haus der Sonnen, ist, wie es unterschiedene Astronomi ausgerechnet, der Ascendens Sr. Churf. Durchl.

Ihr wurdet beyde (n) jung zum Regiment erhoben;
Nur daß sich der **August** gewaltsam eingeschoben.

Er mehrte Rom durch Raub, und griff die Völcker an.
Du hast mit blossem Recht' erhöht das Haus der Brennen:
Daß auch die Vor-Welt kaum es wieder solte kennen;
Ob gleich die Mißgunst Dir viel Abbruch hat gethan.
Denn wäre diese nicht die Meisterin der Erden:
Müst auch das **Löwen-Haus** dein **Haus** auf Erden werden.

Von deiner Klugheit redt Dein wolgefaßter Staat,
Der weiß sich umbzusehn, das Ferne vor zu schauen;
Und da sich der **August** nur einem durffte trauen:
Hältst alle Tage Du mit viel **Mecenen** Raht.
Doch bleibt der **Löwe** stets der **König** von den Thieren;
Bey welchem auch der Luchs die Augen muß verlieren.

Es kennet deinen Muth fast jedes Theil der Welt.
Hat den **August** zum Streit ein (o) **Steinbock** auch erhitzet;
Was sol der **Löwe** thun, der dir im Hertzen sitzet?
Man weiß, daß in der Scheu er alle Thiere hält.
Ich will nur dis, aus Furcht nicht gnug zu sagen, sagen:
Dein **Himmels-Löwe** hat den **Irdischen** geschlagen.

Der Neid bemercket selbst, doch mit Erstaunen fast:
Daß allemal zu dem, mit dem Du Dich verbunden,
Das Glücke Dir gefolgt, und Ihr auch überwunden;
Ja daß noch keine Schlacht Du je verlohren hast.
Da jährlich einen Tag **August** hat müssen trauren;
Umb seine Niederlag' in Deutschland zu bedauren.

(n) Beyde im zwantzigsten Jahr.
(o) Der Steinbock soll auch die Eigenschaft haben tapfer zu machen; aber weil er nur ein Signum fœmininum ist, so soll er zur Tapferkeit nicht so sehr als wie der Löwe wircken, welcher ausser dem Vorzuge, den er hat, daß er Signum masculinum ist, auch noch ins besondere das Hertz und den Magen im Menschen regieret.

Zwar

Zwar ist Augusts (p) Saturn der oberste Planet:
Allein den schlimsten Stern macht keine Höhe besser.
Hingegen ist der Glantz der (q) Sonnen so viel grösser;
Bey welchem der Saturn verdunckelt untergeht.
Und muste der August des Landes Mehrer heissen;
Wird er den Namen Dir des Grossen nicht entreissen.

Die Elephanten hat ein Zwerg offt in Gewalt;
Der Fürsten Hoheit wird nach Cronen nicht geschätzet.
Und hat Dein Sonnen-Crantz sich niedriger gesetzet;
Ist auch der Sonnen-Schein, der Erden Auffenthalt.
Die Sonne wirckt in Gold, ja allen Creaturen,
Daher die Heyden auch bey ihrer Sonne schwuren.

Der Erd-Kreyß liebt diß Licht, der dem Saturnus flucht.
Mit was für Ehre läßt der Himmel Dich nicht alten!
Der solche Majestät Dir, Sonne, vorbehalten,
Daß bey der Sonnen itzt fast ider Wärmde sucht.
Denn must Du nicht dem Reich' und vielen Ländern rathen?
Als ältester Regent von allen Potentaten.

Was endlich nützete August sein grosses Reich?
Saturn kan keinen Stern mit allem seinen Steigen,
Als wie das Sonnen-Licht sich Neben-Sonnen zeugen;
Er starb doch Erben loß, und seine Müh zugleich.
Sein Stieff-Sohn, der Tiber, den er nicht leiden können,
Genoß, was doch August ihm ungern wollen gönnen.

Dein Trohn, Großmächtigster, freut aber dessen sich:
Daß ihn, so groß er ist, dein Fleisch und Blut wird erben,

(p) Saturnus, der Dominus ascendentis des Augusts und seines Steinbocks, ist unter den Planeten der höchste; aber am Einflusse der schlimste. Also daß der August aus dieser seiner Höhe, wodurch der hohe Stand seines Käyserthums bedeutet wird, keinen gewissen Beweiß seines Vorzuges eigentlich hernehmen kan.

(q) Die Sonne ist der Dominus ascendentis, (des Löwen) Seiner Chur-fürstl. Durchläuchtigkeit.

Und

Und die Glückseeligkeit bey Dir nicht werde sterben;
Was Seulen stützen nicht, o Landes-Seule, Dich!
Und kan dein hohes Haus sich fester unterstützen;
Denn daß den Helden-Thron sechs junge Löwen schützen?

Besonders wächset Dir bey Friederich der Muth:
Der Himmel lasse itzt die (r) Sternen sich entzünden,
Und Ihn die glückliche Zusammentretung finden!
Der ist es, der es Dir am allergleichsten thut.
Von diesem wird man auch, der nach Dir wird verbleiben,
Er ist Derselbige, wie von der Sonnen schreiben.

Das (s) Haus der Ehe war auch sonst August nicht hold;
Von dessen Glücke doch der Länder Wolfahrt rühret.
Ihm ward die Livia geschwängert zugeführet;
Er liebte, was ihm doch nicht treulich wol gewolt.
Und konte dem August was bessers wiederfahren,
Da sich mit dem (t) Saturn nicht Mond, nicht Venus paaren?

Allein die (u) Venus buhlt wol einer Sonnen nach.
Der (w) Glücks-Stern hatte sich mit einem (x) Stern verbunden;

(r) Das Lüneburgische Hauß führet einen güldenen Stern; Und weil Se. Chur-Printzl. Durchl. eben damahls umb die Princeßin von Hanover warben: also wird mit diesem Wunsch auf Ihre glückliche Conjunction oder Vermählung gezielet.

(s) Die Nativität-Steller nennen die 12. himmlischen Zeichen Häuser, und theilen also ein Haus dem Leben, eins der Ehre, den Gütern, der Ehe, und so ferner, zu.

(t) Die beyden weiblichen Planeten Venus und Luna conjungiren sich niemals mit dem Saturn.

(u) Die Venus wie sie dem Saturn feind ist; also liebet sie insonderheit die Sonne.

(w) Die Venus wird fortuna minor, wie Jupiter fortuna major genannt. Ich aber verstehe damit Ihre Churfürstl. Durchl. die Chur-Fürstin; als die aus dem Hochfürstl. Holsteinischen Hause, der Glücksburgischen Linie ist.

(x) Bedeutet den vorigen Ehe-Herrn Ihrer Churfürstl. Durchl. der Chur-fürstin, welcher aus dem Lüneburgischen Hause war, welches unter andern auch einen Stern im Wapen führet.

Als aber der erblast vom Horizont verschwunden,
Trat dieser (y) Glückes-Stern ins Sonnen-Schlaf-Gemach:
Wo dein gestirnter Löw, vereint mit ihm zu leben,
Ihm seinen (z) Königs-Stern, dein Löwen-Hertz gegeben.

Der Glücks- und Venus-Stern ist deine Dorothee;
Die das Verhängniß schon, eh Du und Sie gebohren,
Zu etwas höherem, zu deiner Braut erkohren;
Die steht auf deinem Pol mit Dir in gleicher Höh.
Und seht die Heimligkeit, die man itzt erst erkennet:
Selbst dein Geburts-Tag hat Sie schon dazu (aa) ernennet.

Sie ist ein Hertz mit Dir, in allen deinem Thun.
Das Löwen-Hertz weicht nicht dem Löwen von der Seiten:
So sieht man überall die Fürstin Dich begleiten;
Die anders als in Dir sonst nimmer weiß zu ruhn.
Die, wie der (bb) Venus-Stern stets umb die Sonne wachet,
Stets wacht, biß Du Dich legst, und wieder auffgemachet.

So wenig gleichet Dir August auch in dem Ruhm.
Er war zwar Tugendhafft, umgeben von Gesetzen:
Doch schreibt man, daß er nur gemacht sie zu verletzen:
Die Tugend aber ist des Löwen Eigenthum.
Ja das Ruhmwürdigste, so vom August zu lesen,
Ist, daß ein guter Heid er seiner Zeit gewesen.

(y) Das ist Se. Churfürstl. Durchl., die unter dem Löwen, dem Hause der Sonnen, gebohren.

(z) Der gestirnte Löw enthält in sich einen hellen Stern, der Regulus oder Cor Leonis geheissen wird.

(aa) Der 6. Februar. ist allemal zugleich Sr. Churfürstl. Durchl. Geburts- und Ihrer Churfürstl. Durchl. Dero Gemahlin, Namens-Tag.

(bb) Der Venus-Stern ist nur ein Stern, aber er wird, nachdem er der Sonnen des Morgends vor- und des Abends nachgehet, bald Morgen- bald Abend-Stern genannt.

Hingegen

Hingegen hat dein Stern, worin die Sonne war,
Dein Wassermann allein dir so viel Ruhm verliehen,
Daß ich dein hohes Lob dem Neide zu entziehen,
Es überlassen muß der hoch-gestirnten Schaar:
Allwo selbst (cc) **Famahaud**, der die Geburt begleitet,
Der **Stern des ewgen Ruhms**, es sattsam ausgebreitet.

Eins, und noch eines ist, so den **August** erhebt;
Zwey Dinge, die sein Reich insonderheit beglücket:
Daß **Christus** unter Ihm die Zeitligkeit erblicket;
Und daß er **siebzig Jahr** und **sieben** fast erlebt.
Doch halff ihm dieses nichts, und jen's wird ihn beschämen;
Dir aber auch dadurch den Vorsprung nicht benehmen.

Sein **Steinbock** war beglückt: daß unter ihm der **Stern**,
Den jeder **Stern** verehrt, der (dd) **Jacobs-Stern** erschienen;
Jedoch mehr unbeglückt: Er musst' ihm nicht zu dienen;
Sein Glücke kant er nicht, noch seines **Zeichens** (ee) **Herrn.**
Hingegen weiß dein **Löw** den **Löwen** anzubeten,
Der über die Natur musst' in die **Jungfrau** treten.

Das Alter des **Augusts** ist wenigen gemein.
Nun kan so hoch das Glaß der **Sterne-Kunst** nicht klimmen:
Uns ein gewisses Ziel des Lebens zu bestimmen;
Weil uns doch alle Jahr wie Stuffen-Jahre seyn.
Und wie des Simsons Arm den **Löwen** jung zerrissen;
Die **Sonnen** Finsterniß offt plötzlich leiden müssen.

(cc) Ist ein Arabisch Wort, und heisset dem Buchstaben nach os piscis, soll aber, wenn sich die Sonne im Wassermann bey diesem Sterne, wie zur Geburts-Stunde Sr. Churfürstl. Durchläuchtigkeit, findet, einen unsterblichen Nach-Ruhm bedeuten.

(dd) Christus (der unter August gebohren) wird der Jacobs-Stern, wie auch der Löwe aus dem Stamme Juda, in der Schrifft genannt.

(ee) Ein iedweder Planet wird des himmlischen Zeichens (in welchem er sein Haus hat) Dominus geheissen.

Doch so man unsern Wunsch zu deiner Tugend legt;
Wirst Du zum wenigsten August noch überleben,
Denn hat der (ff) Steinbock ihm so lange Krafft gegeben;
Der die Natur nur hasst, und sie zu schwächen pflegt:
Was wird dein Löwe thun, der grosse Stärcke giebet;
Zumahl der Himmel Dich mehr, als August, geliebet?

Muß deine Sonne gleich nunmehr herabwärts gehn:
Braucht sie doch (gg) so viel Zeit, herab- als auff-zusteigen;
Und solte sie sich schon zum Untergange neigen:
Kan sie ein Josua nicht heissen stille stehn?
Ja kan ihr Schatten nicht, wie auf Hißkias Flehen,
Gar so viel Sonnen-Schritt auch Dir zurücke gehen?

Diß nun verspricht diß (hh) Jahr, das gleich ein Schalt-Jahr ist:
Das wird viel Jahre dir einschalten und vermehren;
Diß scheint nicht weniger die (ii) Erbschafft uns zu lehren;
Mit der Du kurtz zuvor, wie angebunden bist.
Denn, weil du nöthig hast, noch lange Zeit zu leben,
Hat hierzu Dir der Tod mehr Land auch wollen geben.

Dein Erden-Himmel nimmt an Weite täglich zu;
So kan dein Sonnen-Lauff den Lauff nicht bald vollbringen:
Deßwegen werden auch zu GOtt viel Seufftzer dringen;
Nachdem dein offnes Aug der Fix-Stern unser Ruh.

(ff) Die unter dem Steinbock Gebohrne sollen schwacher, und die unter dem Löwen, starcker Natur seyn.
(gg) Die Sonne muß so wol 6. Monate zu bringen, bis an den Krebs hinauff, als von demselben bis an den Steinbock herab zu lauffen.
(hh) Diß 1684. Jahr ist eben ein Schalt-Jahr.
(ii) Der Hertzog von Croy, Sr. Churfürstl. Durchlaucht. Stadthalter im Hertzogthum Preussen, ist den 7. Febr. st. n. und also nur ungefehr 8. Tage vor diesem Geburts-Tage verstorben, und hat ein Theil seines Erbes Seiner Churfürstl. Durchlaucht. vermacht.

Die Erde kan ja dein noch lange nicht entbehren;
GOtt wird auch unsern Wunsch, uns lange noch gewehren.

Was streiten wir uns denn? Dein Stern ist glücklicher.
Die Sonne, die mit Dir bey der Geburt gestiegen,
Die fiel bey des Augusts; Er muß auch unterliegen:
Wär seine Waage nur von Tugenden so schwer.
Und da er in der Nacht, ist an die Welt gekommen;
Hast Du, (kk) o Sonnen-Kind, ihm allen Glantz benommen.

O glückliche Geburt! o guter Himmels-Stand!
Der auch des glücklichsten Augusts noch übertroffen.
Was haben wir nicht Guts? was ist nicht noch zu hoffen?
Welch Segens-Anblick geht nicht über unser Land?
Zumahl ein ider Stern zwofache Stärcke krieget;
Wenn ein geneigt (ll) Planet sich zu demselben füget.

Ein (mm) Stern-Erfahrener sah den Geburts-Stand an,
Den der August gehabt, und fiel zu seinen Füssen.
Wie sollen heute wir, Großmächtigster, Dich grüssen;
Da uns dein Glücke zeigt, dein Löw und Wassermann?
Ja da dein (nn) neundtes Haus, wovor den Neid wird grauen;
Uns gar das grosse Glück, den Jupiter, läßt schauen.

Rom halte dem August heut' ein Geburts-Turnier!
Das aber, daß es ihn, die Liebe zu bekennen,
Den fünfften Hörnungs-Tag ließ Landes-Vater nennen;
Das sagen heute wir, den Sechsten, auch zu Dir.
Denn dein Geburts-Tag weiß man besser nicht zu feyren;
Als daß wir deiner Huld Gedächtniß heut' erneuren.

(kk) Seine Churfürstl. Durchl. sind zwischen 3. und 4. Uhr, nach Mittage, gebohren.

(ll) Ich verstehe damit Ihre Churfürstl. Durchl. die Churfürstin; die schon oben der Venus verglichen worden.

(mm) Theogenes.

(nn) Sonst das Haus der Religion genannt; in welchem sich Jupiter zur Geburts-Stunde Sr. Churfürstl. Durchl. sehen lassen;

Doch

Doch schencken wir Dir auch, wie damals dem August.
Er hat auf Silber sich den Steinbock pregen lassen:
Wir wollen deinen Löw in einer Sonnen fassen,
Und mit gesamter Hand, zum Zeugniß unser. Lust,
Dir dein Geburts-Gestirn, und unser Glückes-Zeichen,
Mit dieser Uberschrifft: Es weicht nicht, überreichen.

Es weicht und wanckt auch nicht: und wenn es untergeht,
Wird deine Sonne doch nur unter Wolcken stecken,
Und deinen Feind dein Löw auch schlafend noch erschrecken;
Ja wenn kein Zeichen mehr an diesem Himmel steht,
Wird man, wo kein (oo) Saturn und Steinbock sich kan gründen,
Die (pp) Sonn' und Löwen auch an jenem Himmel finden.

(oo) Weil dieser Himmel vergehen sol, wird man an jenem weder Saturn noch Steinbock finden; welches aber insonderheit bey dem August eintreffen muß, als der nur ein Heyde war.

(pp) Die Sonne und der Löwe hingegen, wird so viel gewisser alldort zu finden seyn, als Christus beydes die Sonne der Gerechtigkeit, und der Löwe aus dem Stamm Juda genennet wird, und er alle die Seinigen zu sich zu nehmen versprochen hat.

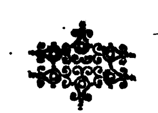
Aus dem Lob-Gedichte

Fridrich Wilhelms des Grossen.

Der Segen und Abschied Sr. Churfürstl. Durchl. an ihren von der Oranischen Gemahlin hinterlassenen Erb-und Chur-Printzen Friderich; den itzigen König von Preussen.

Du aber Friderich, mein ältst- und theurster Sohn,
Du Erbe meines Reichs, nim ein den Vater-Thron.
[S]ey freudig und getrost, und laß vor nichts dir grauen;
[S]o schwer des Zepters Heft auch immer anzuschauen.
[I]ch lasse dir viel Land; doch auch viel Fähigkeit;
[I]ch kenne deinen Muth zum Frieden und zum Streit.

Die Thaten meines Lauffs kan zwar kein Jahr-Buch fassen;
Doch hab ich viel, noch viel, zu thun dir hinterlassen.
Die Grösse hat, nechst GOtt, dein Brandenburg von mir;
Doch die Glückseligkeit erwartet es von dir.
Du bist der eintzige, den ich mir kan erkiesen,
Von der verstorbenen Oranischen Luisen.
Doch lebt von dem Geblüt ein **Wilhelm** noch der Welt,
Der mit dir sein Geschlecht und meinen Ruhm erhält.
Es werden, wo mein Tod vermag zu prophecenen,
Vor euch sich Könige der grösten Reiche scheuen.
Er nimmt, ich seh es schon, sein Königs-Erbtheil ein:
Und du wirst ihm, als Freund, hierin behülflich seyn.
Er wird nach dem Gesetz ein Frevel-Kind verjagen;
Und du wirst unterdeß den Bunds-Genossen schlagen.
Der Neid hat euch bißher verächtlich angesehn;
Nun aber wird euch GOtt selbst über ihn erhöhn.
Ihr werdet beyde seyn die Streitbaren und Dritten:
Du **Friderich** bey uns; Er **Wilhelm** bey den Britten:
Du in dem Römschen Reich; Er aber über Meer;
Und beydes wird bestehn durch euer Krieges-Heer.
Ihr habt euch beyde zwar getheilt in meinem Namen;
Doch werdt ihr ungetheilt beschützen euren Samen.
Ein Blut, ein Muth, ein Hertz, wird schrecken euren Feind;
Und wenn ihr euch und mich also in euch vereint:
Wird **Fridrich Wilhelms** Geist, der Himmel woll' es geben!
In euren Tugenden und Namen ewig leben.



Chu

Chur-Brandenburgs Trost, Fridrich der Dritte,

oder

Der würdige Nachfolger Fridrich Wilhelms des Grossen; am Tage der Märckischen Erb-Huldigung vorgestellet den 14. Junii 1688.

Pacatumque reget patriis virtutibus orbem. Virgil.

Wil denn nun Brandenburg sich gar zu tode grämen?
Ist mit dem grossen Pan auch alle Hoffnung todt?
Nein, selbst der Himmel zeigt den Hafen unsrer Noth,
Der uns die Zuflucht heist in Fridrichs Arme nehmen.
Ist Fridrich Wilhelm todt; lebt Friderich sein Sohn:
Das Bild von seinem Geist und seinem grossen Hertzen;
Und da Er heut besteigt den väterlichen Thron,
Wie trösten wir uns nicht bey unsern langen Schmertzen?

Zwar deine Frömmigkeit, die GOtt und Menschen kennen,
Nennt selbst, Großmächtigster, diß einen herben Schluß.
Du sprichst, daß noch zu früh dein Nestor sterben muß;
Und zeigest, wie Du Ihm mehr Jahre wollen gönnen.
Allein die Ewigkeit, die Ihn zu sich versetzt,
Eylt auch die Tugenden von Dir der Welt zu zeigen;
Und weil Sie selbige des Schauens würdig schätzt,
Läst Sie auf einen Thron Dich recht zu schauen steigen.

Der Sonnengierige Benister hoher Hügel,
Der Adler, wenn er erst geprüfft des Jungen Flug:
Ob er den Blitz verträgt, ob er bewehrt genug;
Trennt sich und untergiebt ihm endlich das Geflügel.
So weichet auch von Dir des grossen Vaters Pfad.
Sein Abschied heist Dich itzt allein und selbst regieren:
Nachdem er dein Gesicht genug erforschet hat,
Und beydes Stab und Schwerdt dich ausgelehrt zu führen.

Du kamst auf diese Welt nach (a) seinem ersten Siege,
Der Pöhlen Ihn bekant und furchtbar hat gemacht.
Es ward sein **Lorber-Krantz** mit Dir Ihm zugebracht;
Er kröhnete sein Haupt und deine zarte Wiege.
Er nahm in Helm und Schild Dich auf den Vater-Schooß;
Kein Harnisch schreckte Dich, so schwer Er ihn getragen;
Und wie Er deinen Muth aus deiner Kindheit schloß,
Sah man Ihn Dich hernach auch in die Läger wagen.

Von wem erlernt man ehr den Brauch der Donnerkeile,
Als von dem Jupiter, der sie zu schleidern weiß?
Der Pommerische Krieg kennt deinen Tugend-Schweiß;
Du warst in diesem Zug des **grossen Vaters** Seule.
Wobey Du auch von Ihm die allerschwerste Kunst,
Die Herrschens Wissenschafft zu lernen nicht vergessen;
Und ist dis wol ein Pfand desselben gröster Gunst:
Daß Du zwölff Jahre schon in seinem Rath gesessen.

Du warst vorher als Printz, recht Königlich erzogen.
Der Oberste vom Staat hat selbst Dich angeführt,
Der grosse (b) Präsident, dem dieser Ruhm gebührt.
Was Weißheit hast Du nicht aus dessen Witz gesogen?
Was Sorgfalt trug davor dein treuer (c) Phönix nicht?
Der von der Kindheit aus an Dir verknüpfft geblieben;
Und den hingegen auch für seinen Unterricht
Du voller Danckbarkeit anitzund weist zu lieben.

Du kamst aus deren Hand in **Fridrich Wilhelms** Schule.
Welch Lehrer und zugleich welch vorgelegter Grund!
Viel Sprachen redte schon dein wolberedter Mund;
Du kantest von der Welt biß auf das weite Thule.

(a) Se. Chur-Fürstl. Durchl. **Friderich der III.** sind gebohren Anno 165 den 1. Julii, und also kurtz nach der Warschauischen Schlacht, Anno 1656. gehalten worden.
(b) Der seel. Herr von Schwerin.
(c) Der Herr Eberhard von Danckelman.

Du wustest schon vorher, was Staat und Regel war;
Was Rom und Griechen-Land von Königreichen schreiben;
Und lernetest allhier, entfernet von Gefahr,
Nach des Orackels Spruch, die Staats-Geschäffts treiben.

Und damit Du noch mehr Bemühung möchtest haben,
Ward Dir ein eigner Hoff zur Ubung anvertraut.
Du hattest gleichsam Ihn ins kleine nur gebaut;
Doch wieß er schon genug die Grösse deiner Gaben.
Man traf im blossen Riß viel rarer Klugheit an:
Die Ordnung deines Thuns, die Kunst der Zeit zu weichen,
Die Vorsicht und Gedult war auf dem kleinen Plan
Der größten Fähigkeit bewehrtes Wunderzeichen.

Mit der Erfahrung nun bringst Du aus deiner Enge
Heut das Regierungs-Schiff ins groß- und weite Meer.
Kein Zweifel, daß allhier die Fahrt noch eins so schwer,
Wo auf dem weiten Plan auch schreckt der Klippen Menge.
Allein Du hast es schon als Steuer-Mann durchschifft;
Ob gleich Du nicht allein am Ruder hast gesessen:
So kennst Du doch die Bahn, die Nord und Hafen trifft,
Und hast der Wirbel Schlund und Tieffen ausgemessen.

Ist schon dein grosses Hauß wie gleichsam überbauet,
Und muß man Atlas seyn für eine solche Last:
So trägst Du, was vorlängst Du halb getragen hast,
Und was der Himmel selbst Dir itzund gantz vertrauet.
Du trägest auch die Last, wie Atlas seine Welt,
An eben diesem Punct, und an denselben Achsen;
Weil Tugend und Verstand sie im Gewichte hält,
Durch welche Brandenburg zusammen ist gewachsen.

Du trittst die Herrschafft an in deines (d) Alters Würde,
Da beydes Haupt und Arm der Mannheit Stärcke hat.

(d) im 31. Jahre.

Du hast dasselbe Heer; Du hast denselben Rath;
Hingegen wächst die Krafft bey Tragung unser Bürde.
Und sieht man nicht bestürtzt aus deiner Emsigkeit,
Die gar der Sonnen selbst bemüht ist vorzuschreiten:
Daß dein erhitzter Muth gar keine Schwerde scheut,
Und grosse Cedern sich nach ihren Fässern breiten.

Dein Hauß hat ungetrennt **Zwölff Helden** uns gegeben.
Die Tugend, die daran wie angefesselt ist,
Rühmt, daß Du **Friderich** der **Zwölffte** Churfürst bist:
Wie soltest Du nicht auch nach jener Grösse streben?
Zehn haben dieses Hauß allmählich aufgebracht:
Der **Eilffte** hat die **Zehn** auf einmahl übertroffen;
Da aber Du die **Eilff** als **Zwölffter** gleich gemacht,
Sol man zum wenigsten nicht eine **Gleichheit** hoffen?

Ja weil Du **Friderich** der **Dritte** dieses Nahmens:
Zeigt selbst die **Dritte** Zahl uns die Vollkommenheit;
Zumahl die **Zwölffte** dir ein gleiches prophezeiht,
Du Zwölffter Zepter-Held des Brandenburgschen Stammens!
Wobey uns das bestärckt, so nicht umbsonst geschehn;
Daß, da dein hohes Hauß am grösten auf der Erden,
Der Himmel eben dich zum ersten hat ersehn,
Des **grossen Vaters** Erb unmittelbar zu werden.

Du setzest auf dein Haupt des **Fridrich Wilhelms** Krone,
Die noch nach Ehr und Ruhm und frischen Lorbern reucht.
Sein Beyspiel leitet dich, so keine Ferne treugt;
Dich überschattet noch sein Ansehn auf dem Throne.
Und da die (e) Stunde gar, die dich zur Welt gebracht,
Des **grossen Vaters** Geist von dieser Welt genommen;

(e) Se. Churf. Durchl. ist um 9. Uhr des Morgends gebohren, und dero hoc[h]seeliger Herr Vater in dieser Stunde verschieden.

Hat uns dein grosses Thun unzweiffelhafft gemacht:
Daß mit dem Seegen auch sein Geist auf dich gekommen.

So stirbt uns ja nicht gar, der uns zum Weinen zwinget;
Nachdem der Himmel uns solch einen **Sohn** beschert:
Des grosse Tugenden so **grossen Vaters** werth;
Durch den sich unser Staat nur wiederum verjünget.
Wir klagen zwar den **Held**, das **Brandenburgsche** Heyl;
Doch wie wir Jhn nicht gantz dem Namen nach vermissen;
So bleibt auch von Jhm selbst in dir sein bester Theil;
Es bleibt uns **Friderich**, nur **Wilhelm** ist entrissen.

Welch ein Geheimniß mag man aus der Theilung nehmen?
Da das Verhängniß Jhn nicht gantz uns lassen kan;
Hat es doch durch den Raub, den es von Jhm gethan,
Sich unsrer Zeit und Noth gesuchet zu bequemen.
Es nimmt uns zwar von Jhm des **Wilhelms** Gegenwart;
Allein es hat in dir den **Fridrich** uns beschieden.
Es läst uns unser Glück, nur auf ein ander Art:
Zuvor durch **Fried-** und **Helm**, itzt bloß durch **Fridrichs Frieden**.

Nichts bessers schicket sich auf einen grossen Helden,
Der durch der Waffen Glantz sein grosses Hauß erhöht;
Als solch ein **Friderich**, durch den der Ruhm besteht.
Man wil, was du vermagst, und was wir wünschen, melden.
Das Glücke, das bißher für **Brandenburg** gesiegt,
Wil nun sich unter dir erholen und verblasen;
Und das, so durch das Schwerdt der **Wilhelm** hat erkriegt;
Sol unter **Friderich** sich wurtzeln und berasen.

Der Nahme **Friderich** ist von den ältsten Zeiten,
Als ein Gelückes Bild in **Brandenburg** geprägt.
Die **Ersten** haben schon es **beyderseits** belegt:
Itzt in dem **Dritten** sol er **dreyfach** es bedeuten.
Und warumb fügt es sich, daß bey der **zwölfften** Zahl,

Der Himmel eben dich vor (f) zween erwehlen wollen?
Als daß, weil diese Zahl der (g) Ruhe Zweck und Maal,
Die Chur auf Friderich vollkommen ruhen sollen.

Es hat ein Friderich diß Chur-Hauß angefangen;
Ein Fridrich setzet itzt auch dessen Grösse fest:
Nachdem sich fast sein Glück nicht mehr erweitern läst;
Seit es in einem Lauff zwölff Fürsten durchgegangen.
Der erst und zwölffte Fürst ist Friderich benant;
Weil sich der Brennen Glück an diesem Nahmen bindet;
Und diese Friderichs der Achsen gleich bewandt,
An deren Angeln sich der gantze (h) Thier-Creiß windet.

Wer aber wird von uns ob solchem Wechsel klagen,
Daß nach der Blüthe-Zeit die Erndte kommen sey?
Dein grosser Vater hielt die Welt in einer Scheu:
Und dir ist deren Ruh hingegen aufgetragen.
Du richtest deinen Staat in Ruh und Frieden ein;
Es ist dir auch dein Land im Frieden zugefallen:
Doch wird dein Friede stets wie jene Pallas seyn,
Die ihre Weißheit läst aus Helm und Harnisch schallen.

Du wirst dein Friedens-Amt, Großmächtigster, verwalten;
Allein mit deinem Schwerdt und unter dem Gewehr.
Drumb mehret sich bereits dein grosses Krieges-Heer,
Der beste Mittels-Mann den Frieden zu erhalten.
Und was verspricht sich schon, Du theures Friedens-Bild,

(f) Vor Sr. Churfürstl. Durchl sind noch zween ältere Printzen, als: Wilhelm Heinrich und Carl Amil gewesen.
(g) Daß die zwölffte Zahl in der Natur die Zahl der Vollkommenheit und Ruhe sey, beweiset unter andern Petrus Bungus in seinem Buche de Num. Myst. p. m. 587.
(h) Zwölff himmlische Zeichen sind in dem Zodiaco oder Thier-Creise; und 12. Churfürsten in dem Chur-Hause Brandenburg.

Von

Von dir das **Römische Reich**, das sich durch dich gestützet?
  Es spricht, daß **Friderich** die **zwölffte** Zahl erfüllt
Der **Löwen Brandenburgs**, die dessen Thron beschützet.

Was prophezeihen sich die treuen Unterthanen
  Dein groß und weites Land auch in der andern Welt?
  Sie sehen, grosser Fürst und grosser Friedens-Held,
Dein Leben uns den Weg zu Milch und Honig bahnen.
  Sie rühmen dein Gemüth, sie kennen deine Huld;
Sie wissen, daß dein Schutz wird den Bedrängten wachen;
  Und daß, wie dir manch Creutz erhärtet die Gedult,
Dich die Erfahrung auch mitleidig weiß zu machen.

Wenn deine Gottesfurcht die Feinde wird erschrecken,
  Und dein gerechter Sinn die Bösen überziehn;
  Wird Seegen und Genieß den frommen Völckern blühn,
Und sie dein Gnaden-Arm mit seinem Schilde decken.
  Sie werden, sprechen sie, durch deine Gütigkeit,
Des **grossen Vaters** Huld' auch noch im Tode loben;
  Nachdem, die Er nicht selbst begütert und erfreut,
Er zur Begnadigung Dir eintzig aufgehoben.

Was sagen sie nicht auch von deiner Schönheits-Sonne,
  Der **himmlischen Sophie**, von der mit keinem Fug
  Dir Sparta (i) klagen wird: **sie sey nicht schön genug**?
Sie ist des Landes Schmuck und deiner Völcker Wonne.
  Die Demuth hat in Ihr sich deutlich abgeprägt:
Sie ist alleine werth dein hohes Hauß zu mehren:
  Und wie Sie aller Wunsch anitzund bey (k) sich trägt;
Sind aller Hertzen auch bereit Sie zu verehren.

(i) Der Spartaner König Archidamus ist gestraffet worden, daß er eine ungestalte Gemahlin geheirathet, gleich als wenn er dadurch seinem Volcke nicht Könige, sondern nur Regulos zeugen würde.

(k) Ihre Churfürstl. Durchl. die Churfürstin gingen eben damahls mit dem itzigen Kron-Printz schwanger.

Als muß sich **Brandenburg** bey dem Verluste fassen:
Da **Fridrich Wilhelms** Tod uns den bestimmten Sohn,
Von solcher Fähigkeit, geruhig auf dem Thron,
Und mit Ihm ein Gemahl Ihm gleich an Werth verlassen!
Wie glücklich seyn wir nicht, daß auf dergleichen Held
Uns nicht ein würdiger Nachfolger dürffen fehlen?
Und daß ein solcher Fürst natürlich auf uns fält,
Den bey der Königs-Wahl wir eintzig würden wehlen.

Komm **dritter Friderich** der **Dritte** von den Söhnen,
Komm und erfülle denn des **grossen Vaters** Preiß!
Des Glückes Inbegriff, **Oranjens** güldner Reiß,
Du solst die güldne Zeit mit deinen Aepfeln kröhnen.
Was **Fridrich Wilhelm** uns erworben und gebracht,
Sol itzt auf **Brandenburg** durch Dich sich erst ergiessen!
Du machest uns **beglückt**, **Er** hat uns **groß** gemacht;
Er pflantzet unser Heyl, durch **Dich** wird mans **geniessen.**

GOtt! der du wunderbar uns **Friderich** gegeben,
Der du auch **Brandenburg** stets gnädig angeblickt,
Und seiner Fürsten Eilff mit Alter hast beglückt;
Ach schencke doch auch uns des **Fridrichs** langes Leben!
Der du Ihn hast erlöst aus mancher Furcht und Noth,
Laß itzund deine Hand Vergnügung auf Ihn schütten!
Und wie du uns betrübt durch **Fridrich Wilhelms** Tod:
Verewige den Trost in **Friderich dem Dritten!**

Königs-

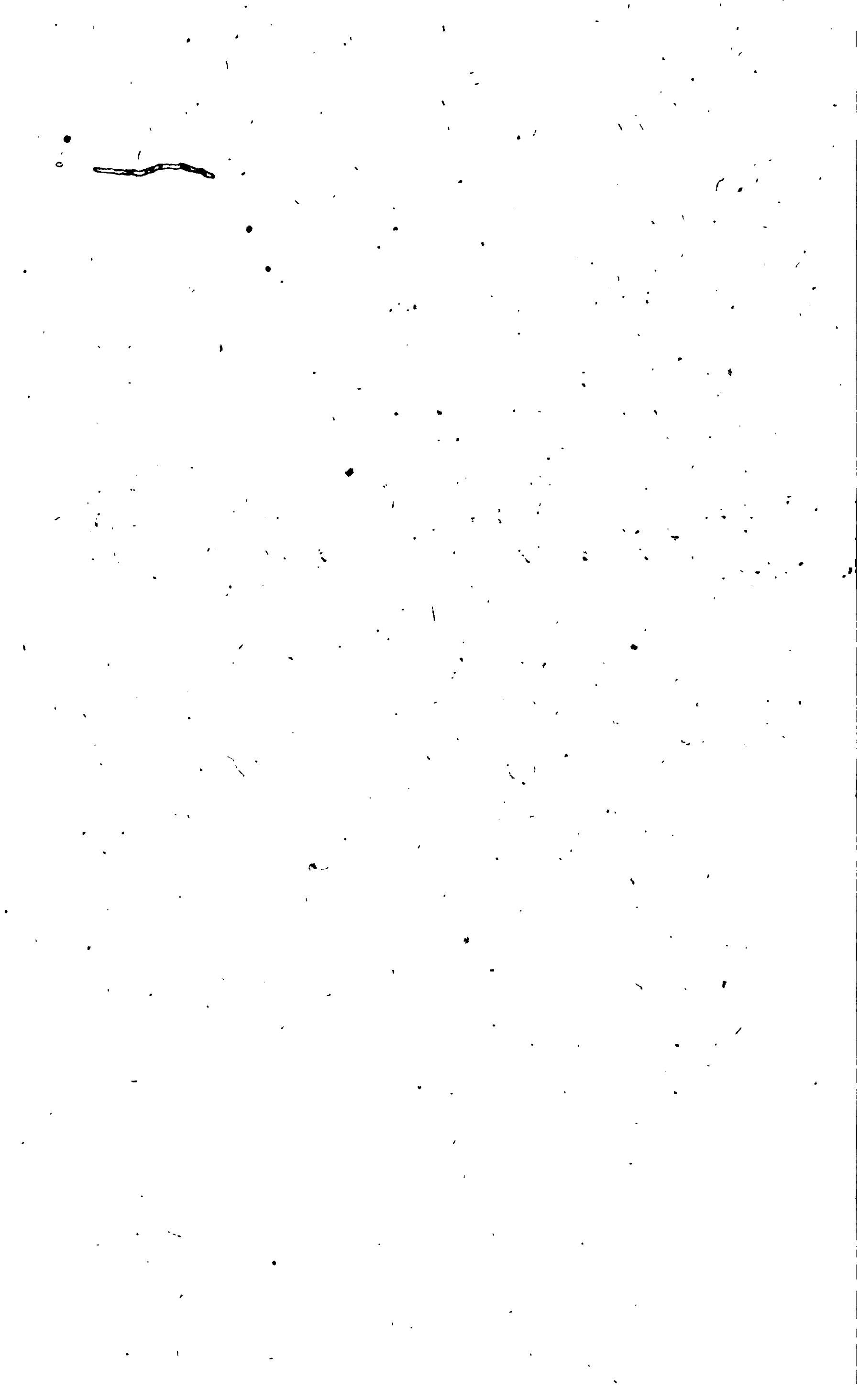
Königs-Kröne

Friderichs

des Dritten,

Churfürstens zu Brandenburg,

Als derselbe sich solche bey Annehmung
der Königlichen Würde den 18. Jan. 1701.
mit eigner Hand in Königsberg
auffsetzte.



EX ME MEA NATA CORONA



Nun, grosses **Königsberg**, nun wird an dir erfüllt,
Was du vor langer Zeit im Namen hast geführet!
Nun, (a) Preussen, wird dir kund, was diese Krone gilt,
Mit welcher umb den Hals dein Adler ist gezieret:
Da **Friderich** dein Fürst den Königs-Thron besteiget,
Und Sein gesalbtes Haupt sich in der Krone zeiget.

Von einem (b) **Könige** ward **Königsberg** benannt;
Doch ist kein König noch zu dem Besitz gekommen.
Heut' aber findet sich der volle Wort-Verstand:
Da **Fridrich** Preussens Thron als König eingenommen:
Da Er die Krone nimmt, die seinen Adler schmücket,
Und von desselben Hals sich auf den Scheitel drücket.

Ein wunder-volles Werck, ein neues Reich zu sehn,
So seit sechshundert Jahr kaum zweymal sich begeben;
Und minder auf die Art wie es bey uns geschehn,
Da keine frembde Macht noch Stifftung uns erheben:
Da **Fridrich** König wird, weil Er sich selbst ernennet,
Und Ihn die Welt dafür verehret und erkennet.

GOtt theilt zwar immerfort noch Königs-Kronen aus;
Doch sind es mehrentheils schon längst gemachte Kronen.
Er läst ein Königreich, und ändert nur das Hauß;
Wie itzund Spanien nur wechselt in Personen.
Hier aber hat sein Schluß so wundersam erlesen,
Was weder Königreich, noch König ist gewesen.

(a) Das Preußische Wapen ist ein schwartzer Adler mit einer güldenen Krone umb den Hals.

(b) Nemlich von dem Böhmischen Könige Ottocaro, welcher den Ordens-Brüdern wider die Ungläubigen zu Hülffe gekommen war, und sich dadurch dermassen verdient gemacht hatte, daß als er nachgehends wieder heimgezogen, und die Ordens-Brüder zu ihrer Sicherheit auf demselben Berge, wo itzund das Schloß lieget, ein Castel erbauet, sie solches diesem Könige zu Ehren Königsberg benennet, wovon hernachmahls auch die daran gebauete Städte den Namen Königsberg bekommen; wie Dusburg in seiner Preußischen Chronick berichtet.

Ihr

Ihr **Helden Brandenburgs**, wofern ihr aus der Grufft,
Da Ihr verschlossen seyd, auf uns zurücke schauet;
Zürnt nicht, daß euer Sohn, dem selbst der Himmel rufft,
Sein Hauß viel höher führt, als Ihr vorhin gebauet:
Es ist doch, was Er thut, wie hoch Er sich mag setzen,
Auch für das Eurige und euren Ruhm zu schätzen.

Die Tugend und das Blut, so Ihr auf Ihn gebracht,
Verbleibt ein Eigenthum, das Euch noch stets gehöret.
Ihr habt auch ingesamt mit Theil an seiner Macht;
Weil ider seiner Seits sie nach und nach gemehret:
So werdet Ihr dann auch durch seinen Glantz belehnet,
Und da Er itzt sich krönt, auch alle mit gekrönet.

Was Churfürst **Joachim** der Erste prophezeiht:
Als solte Brandenburg die Königs-Würd' erlangen;
Must' endlich seine Krafft und rechte Würcklichkeit
Durch einen unter Euch, wer es auch war, empfangen.
Allein wie kontet Ihr erwünschter es erbitten,
Als unter **Friderich** dem **Weisen** und dem **Dritten**?

Sein Name, Sein Gebieth, Sein grosser Hof und Staat,
Der Eltern Majestät, der Ort, wo Er gebohren,
Die Zeit, da es geschehn, die Erben, die Er hat,
Und die Gemahlin selbst, die Er sich auserkohren;
Zeigt alles, wie zugleich wir aus den Thaten wissen,
Daß allerdings auf Ihn die Krone fallen müssen.

Er kam in Königsberg kurtz nach der Schlacht zur Welt,
Durch die das Ober-Recht von Preussen ward erhalten.
Und gleich (c) erkandte man, daß dieser Printz bestellt,
Des grossen Vaters Amt und Herrschafft zu verwalten:

(c) Das geschah in den Prophezeihungen Dachs und Bödeckers, deren jener die Regierung, und dieser die Königliche Würde, bey Sr. Majestät Geburt verkündiget; wie in der Krönungs-Geschichte p. 3. mit mehrerm zu sehen.

Ja

Ja daß er dermahleins von dieser Preuschen Erden,
Wo Er gebohren war, ein **König** solte werden.

Was die Geburt verhieß, floß aus des Himmels Spur;
Die man nicht weniger im Namen angetroffen:
Der **Erste Friderich** erwarb Euch eine Chur;
Des **Andern** Tapfferkeit ließ Euch gar Kronen hoffen;
Da nun der **Dritte** kommt, des Segen dreyfach gehet:
Was Wunder, daß Ihr Ihn auch würcklich König sehet?

Es ist auch **Friderich** der **zwölffte Fürst** von Euch;
So muß in Ihm das Glück nothwendig höher rücken.
Der **Brennen** Wachsthum ist der Sonnen hierin gleich,
Die durch zwölff Zeichen zwar pflegt ihren Glantz zu schicken;
Doch die sich alsobald, wenn diese Zahl vollendet,
Zu einem höhern Lauff im zwölfften Zeichen wendet.

Auf **Fridrich Wilhelms** Tod, kont es nicht anders seyn;
Ein ander Erbe war für diesen Held zu wenig.
Und stimmt (d) **Luisens** Hauß nicht mit demselben ein,
Das ebenfalls, wie Ihr, verehret einen **König**?
Da nemlich **Wilhelms** Arm von den **Oranschen** Ahnen
Zum Trohn **Britanniens** den Weg gewust zu bahnen.

Es hatten sich zuhauff, **Wilhelm** (e) und **Friderich**,
Wie gleichsam eingetheilt in **Fridrich Wilhelms** Namen.
Hiemit vereinigten Sie diesen Held in sich,
Und dadurch auch das Glück von Ihrer beyden Samen:
So daß, die dem Geblüt und Namen nach verbunden,
Auch in dem Glücke selbst sich ungetrennt befunden.

Weil **Wilhelm** König war, must **Fridrich** auch wie **Er**,
Zum Königlichen Trohn zu Seiner Zeit gerathen;
Und beydes kam gewiß gar nicht von ungefehr,

(d) Fridrich Wilhelms erste Gemahlin, und Sr. Majestät von Preussen Frau Mutter.
(e) Se. Maj. von Engeland, und Se. Churfl. Durchl. von Brandenburg.

Es

Es kostete viel Müh und noch mehr grosse Thaten:
Mit welchen voller Muths, ein ider seiner Seiten,
Sich nebenst Seinem Recht zur Krone müssen leiten.

Es mag Britannien was Wilhelm ausgericht,
Nach dessen Würdigkeit in Ertz und Marmer graben;
Wir lencken bloß allein auf Fridrich das Gesicht,
Wie Seine Krieges-Heer die Welt durchzogen haben:
Die warlich, wo sie nur die Läger hingeschlagen,
Den Vorzug Brandenburgs mit sich herumb getragen.

Gar mercklich hat es sich den letzten Krieg gefügt,
Daß Seiner Adler Schaar nicht nur an einem Orte;
Besondern weit und breit gekämpffet und gesiegt:
In Braband, an dem Rhein, am Po, und an der Pforte.
Bald in Italien, bald in den Niederlanden,
Und wo nur dazumahl die Krieges-Glut gestanden. (f)

Hiedurch ward seine Macht unstreitig zwar vertheilt;
Doch ist für dessen Reich der Nutz daraus entsprossen:
Daß weil Er überall zu helffen hingeeylt,
Sich Seiner Hoheit Ruf auch überall ergossen:
Der billig aller Welt erst kündig werden sollen,
Bevor man Brandenburg für König ehren wollen.

Vor Casal, Namur, Bonn, zerbrach Er Maur und Wall;
In Acken, Cölln und Lück, wust' Er sie zu beschirmen;
In Ungarn wehrt' Er ab der Läger Uberfall;
Bey Steinkerck aber halff Er Schantz und Lager stürmen:
Da noch Salanckements und Landens schwere Schlachten,
Ihn auch in dieser Art des Krieges furchtbar machten.

(f) Hievon zeuget unter andern auch eine damals geschlagene Medaille, auf welcher die Victorie oder die Göttin des Sieges vor einem Palm-Baum stehet, und in einen daran hängenden Schild die Brandenburgische Feldzüge einzeichnet, mit dieser Uberschrifft: Gloria Legionum Brennonicarum.

Diß aber hat nicht nur so manche Krieges-Kron,
Als mancherley sein Sieg, Ihm bey der Welt erfochten:
Wie etwan ehmahls (g) Rom den Siegenden zum Lohn,
Nach ider Sieges-Art die Kronen hat geflochten;
Besondern **Friderich** sieht aus den Sieges-Kräntzen
Die Königs-Krone selbst auf seinem Haupte gläntzen.

Weil Er den gantzen Krieg so vielen wohlgethan;
Ist diß nunmehr die Frucht von seinen Heeres-Zügen:
Man beut Ihm nicht allein die **Sieges-Kronen** an;
Man will vergnügt hinzu die (h) **Königliche** fügen:
Die gleichsam ider Staat, der sich Ihm schuldig schätzet,
Indem er Ihn erkennt, Ihm auf den Scheitel setzet.

Es ist als wolte man so vieler Kronen Preiß,
Aus einer Danckbarkeit, bey Ihm nicht trennen lassen;
Und da man ingesamt sie nicht zu geben weiß,
Sie minstens überhaupt in eine Krone fassen:
In eine Königs-Kron, in welcher man verbindet,
Was sich nur rühmliches in seinen Thaten findet.

Und seht, wie allgemein der Beyfall hierin sey:
Der **grosse Leopold, das Haupt der Majestäten,**
Rühmt selbsten **Friderichs** so offt geprüfte Treu,
In Fried- und Krieges-Zeit, in all und iden Nöthen;

(g) Da wurden, zum Exempel, denen die eine Schlacht gewonnen, die Triumphalis: denen die eine belägerte Stadt oder Armee befreyet, die Obsidionalis: denen die ein Lager erstiegen, die Castrensis: denen die in einem Sturm die ersten auf den Mauren gewesen, die Muralis: und anderen, nach ihrer unterschiedenen Sieges-Art, eine andere Krone gegeben; die aber Seine Majestät alle zusammen, nach dem mancherley Gebrauch, den man von ihren Truppen gemacht, in dem vorigen Krieg ersieget.

(h) A Militari ad Regiam, von der Krieges- zur Königs-Krone, war die Umschrifft der Krönungs-Müntze des letzt-verstorbenen König Jacobs in Engeland, da über einer Sieges-Krone, die auf einem Pulster lag, die Königs-Krone von einer Hand aus den Wolcken gehalten ward.

Und geht, so wohl für sich, als auch des Reiches wegen,
Mit seinem Wunsch zuerst dem Preuschen Thron entgegen.

Gantz **Pohlen**, und mit ihm, sein freudiger **August**,
Gantz Pohlen, so viel nur der Geld-Durst nicht bethöret:
Drückt nun viel hertzlicher den Nachbar an die Brust,
Nun durch den neuen Glantz sich ihre Freundschafft mehret:
Nun so viel einiger das Band von ihren Reichen;
Als sie einander itzt an Ehr und Würde gleichen.

Die Inseln **Engelands** samt ihrem Könige,
Erinnern sich annoch der (i) Hülffe des Verwandten;
Und ruffen höchst erfreut herüber von der See:
Glück zu dem neuen Reich! den Preuschen Meeres-Kanten!
Der andern, und auch Uns, die Krone stützen können,
Wer wolte Selbigem nicht eine Krone gönnen?

Die klugen **Bataver** gedencken an den (k) Schutz,
Als der gemeine Feind den Unter-Rhein erschrecket,
Und finden, daß es selbst erfordert deren Nutz:
Daß der ein König sey, der ihren Staat bedecket;
Theils weil es würdiger; theils daß sie auch gedencken:
Ein König werde sie noch minder lassen krächcken.

So bringt der eine diß, der ander jenes vor;
Als wolte keiner nicht, daß es nicht billig schiene.
Doch gehet aller Spruch auf dieses Hauses Flor,
Und daß es **Friderich** mehr als zu wohl verdiene:
Weil doch, wohin man nur die Augen möchte führen,
An allem was Er hat, der König ist zu spüren.

(i) Davon zeuget die Medaille: Expeditio Britannica Consil. & Armis adju[...]

(k) Dis geschah, als Seine Majestät in dem vorigen Krieg, Rheinberg, Kä[y]serswerth und Bonn, den Feinden abnahmen, und durch Befreyu[ng] des Unter-Rheins, die Nieder-Lande bedeckten; nach der Ub[er]schrifft der hierauf geschlagenen Medaille: Salus Provinciarum.

We

Wenn mancher Reisender durch unsre Länder zieht,
Und nun drey Wochen lang bey Tag und Nacht gereiset;
Denn endlich wieder fragt: Wem höret diß Gebieth?
Und man ihm abermahls dasselbe Bildniß weiset:
Erschrickt Er, und vergist die Ungedult zu zähmen,
Dieweil das weite Land nicht wil ein Ende nehmen.

Jenseit dem Clevschen her, biß an den Curschen Belt,
Fährt Er in einem Strich zweyhundert teutsche Meilen:
Und da Er überall den Ackersmann ins Feld,
Den Kauff- und Handels-Mann sieht nach den Städten eilen;
Die Festen hört von Volck, den Port von Segeln brausen,
Denckt er: hier muß gewiß mehr als ein König hausen.

Allein, so bald er nur den Hof einmahl erreicht,
Und dessen Grösse sieht, zusammt desselben Printzen;
Dünckt ihn er sehe mehr, als ihm vorhin gedeucht;
Ihm wies die Residentz noch eins so viel Pro[illegible]tzen:
Wenn nemlich er den Glantz und alle Pracht erweget,
Die überall so reich, als rühmlich, angeleget.

Durchwandelt er die Stadt, drengt ihn der Kutschen Last,
Die unter dem Gewicht der vielen Diener beben.
Will er zur Königs-Burg, stutzt dieser fremde Gast:
Weil die von einem Heer der Wachten ist umgeben;
Und dringt er endlich durch, durch all die Nationen:
Findt Er, daß Salomo nicht herrlicher kan wohnen.

Kommt Er zur **Königin**, fragt er nicht erst nach Ihr,
Und stünde Sie versteckt im gantzen Frauen-Zimmer.
Ihr Königlicher Gang, die Hoheit der Manier,
Der Augen Majestät, des gantzen Leibes Schimmer;
Zeigt einem alsofort die Königin der Frauen,
Und zwinget das Gesicht auf Sie allein zu schauen.

Gewis den Vorwurff dort, den (l) Spartens König trug,
Muß unser Königreich im andern Sinne tragen.
Dort war die Königin zum Thron nicht schön genug;
Hier aber müste man ob Ihrer Schönheit klagen:
Dann wenn es nöthig wär, dergleichen nur zu wehlen,
Wie wenig würde man der Königinnen zehlen!

Ihr die von Euver Chur die Mutter habt gesehn,
Die (m) Elß; und nunmehr auch des Reiches Mutter sehet:
Ihr saget zweifels frey, daß Beyde mehr als schön,
Daß Beyde würdig sind, worzu GOtt Sie erhöhet:
Doch daß die Königin, die Fürstin wider Hoffen,
So sehr als Ihre Kron, den Chur-Hut übertroffen.

Mit solcher Trefflichkeit glänzt auch der Preusche Thron
In Seinem munteren und Hoffnungs-vollen **Erben.**
Was hilfft es Stiffter seyn bey einem trägen Sohn,
Wenn alle der Verdienst muß mit dem Stiffter sterben?
Wenn, was des Vaters Muth und Weißheit angerichtet,
Der Sohn durch Blödigkeit gleich wiederum zernichtet?

Nein, Eures **Fridrichs** Reich ist fern von der Gefahr.
Hat Else den (n) **Achill** und **Eysernen** erzeuget;
Stellt von **Charlotten** sich ein **Fridrich Wilhelm** dar,

(l) Diß war Archidamus, welchem die Seinigen vorrückten, daß Seine Gemahlin zu einer Königin, und Königliche Erben zu bringen, nicht wohlgestalt genug wäre. Plut. de Instit. Pueror.

(m) Else, oder Elisabeth, hieß Churfürst Fridrichs des Ersten Gemahlin, des Stiffters des Chur-Hauses; Und weilen Sie ihrer Schönheit wegen in den Geschichten sehr berühmt, so wird Sie allhier mit der Allerdurchlauchtigsten Sophie Charlotten verglichen: nemlich die erste Churfürstin mit der ersten Königin, die Mutter des Chur-Hauses, mit der Mutter des Königreiches: da gleichsam ide von Beyden für eine Eve und Stamm-Mutter zu schätzen, von welcher alle die andern abstammen: von jener die Churfürsten, und von dieser, wie künfftig geschehen wird, die Könige des Hauses Brandenburg.

(n) So wurden die beyden Söhne der Else, Churfürst Albertus, und Churfürst Fridrich der Andere, Ihrer Tapfferkeit wegen genennet.

Vor dem sich allbereits der Völcker Ehr-Furcht neiget:
Der, was Er allbereits in Namen und Geberden,
Ein **Fridrich Wilhelm** sucht auch in der That zu werden.

Sein Name treibet Jhn wie ein zwiefacher Strom:
Vom **Groß Herr Vater** theils, nach dem man Jhn geheissen;
Theils auch und kräfftiger, vom (o) **Vater** und vom **Ohm**,
Den beyden Königen von Engeland und Preussen:
Die nemlich Jhrer Seits Jhn so viel stärcker dringen,
Als Beyde Sie zur Kron Jhr Hauß gewust zu bringen.

Die **Brüder Friderichs**, und deren Helden-Muth;
Die ungemeine Zahl der viel und grossen Diener;
Sein starckes Krieges-Heer, das lauter Wunder thut,
Das beydes schön geschmückt, und dabey desto kühner:
Bestätigen noch mehr die Würdigkeit der Sachen,
Die **Euren Friderich** zu einen **König** machen.

Die Brüder stehn um Jhn, und ider Unterthan
Denckt, daß selbst (p) Könige vor Seinem Thron erscheinen.
Versammlet sich Sein Rath, ist es, als sehe man
Noch heut das alte Rom sich im Senat vereinen.
Und Sein geschmücktes Heer gleich jenen (q) Cäsars-Scharen,
Die so viel tapfferer, als sie geputzter waren.

(o) Die beyden Könige, Fridrich von Preussen, und Wilhelm von Engeland, machen beyde zusammen den Namen Fridrich Wilhelm, und treiben Seine Königliche Hoheit, den Kron-Printzen, nicht allein als Vater und Ohm, nach den Worten Virgilii: Et Pater Æneas, & Avunculus excitat Hector; sondern auch daß Sie in Jhrem Namen, Seiner Hoheit zugleich den Namen des Herrn Groß Vaters vorstellen, nach welchem Seine Hoheit geheissen worden.

(p) Von den Helden des grossen Alexanders wird gesagt, daß sie so ansehnlich gewesen: Ut Singulos Reges putares, daß man iden von ihnen für einen König geschätzet. Justin. Lib. 13. c. 1.

(q) Cäsar pflag von seinen Soldaten zu rühmen: Etiam unguentatos bene pugnare. Sueton. in Cæs. c. 67.

Dermassen, was ihr seht, ist alles Königlich,
Und werth, wie auch geschicht, den Purpur zu ümfassen.
Nun aber klage noch, beglückter **Friderich**:
Dein (r) **Vater** habe **nichts** zu thun Dir hinterlassen.
Komm klage, wie Du thatst, als Du zur Chur gekommen:
Dir sey durch seinen Ruhm all dein Verdienst benommen.

Was hast Du nicht gethan so lange Du regiert?
Die Zeugen davon sind Europens meiste Staaten;
Und ist es nicht genug, was Du itzt ausgeführt?
Die Kron auf Deinem Haupt steht Dir für alle Thaten
Hier hast Du was gethan, was keiner noch der **Brennen**
Und schwerlich einer auch nach Dir wird stifften können.

Vom **Dritten Friderich** wirst Du der **Erst'** anitzt;
Weil Du der **Erste** bist, der Deine Kron erfunden.
Dein Hauß, das diesen Schatz von Dir allein besitzt,
Bleibt Dir in Ewigkeit für dis Geschenck verbunden.
Heist aber solches **nichts**? wenn man dereins wird sagen:
Vom Ersten Fridrich komt die Krone, die wir tragen.

Ist **Fridrich Wilhelms** Werck die **Souveränität**?
So ist von Deiner Macht die **Majestät** entsprungen.
Dort war des Hauses Glantz wie in der Morgen-Röth;
Nun ist die Sonne selbst durch Dich hervor gedrungen:
Nun steht die Herrlichkeit am hellen lichten Morgen,
Die dort im Schatten noch der Hoffnung lag verborgen.

(r) Seine Majestät erinnerten sich damahls der Geschichte des jungen [illegible] anders, der gleiche Klage von seinem Vater Philippus gefü[illegible] und meinten, daß Sie ein solches ungleich mehr, und sonderlic[illegible] den so vielen und grossen Thaten ihres höchst-seligsten Herr[illegible] ters, zu besorgen hätten. Aber diese Bescheidenheit Seiner [illegible] stät ist so herrlich belohnet worden, daß Sie nicht allein, wie Al[illegible] der, mehr als genug zu thun gefunden; sondern auch mit [illegible] Krone ein so hohes Werck ausgerichtet, welches Dero glorw[illegible] ster Herr Vater mit allen seinen Thaten zwar abgezielet, abe[illegible] nicht zuwege bringen können.

Es sind dreyhundert Jahr, daß Dein erlauchtes Hauß,
Von einem **Friderich** den Chur-Hut hat empfangen.
Allein Du löschest itzt den **alten Fridrich** aus;
Nun ist ein neuer Lauff des Hauses angegangen:
Was jener auch gethan, wie hoch Er auch gesessen;
Wird bey der Krone doch der Chur-Hut leicht vergessen.

Er war ein **Stiffter** zwar, und **Erster**, gleich wie Du;
Allein es konte noch nach Ihm ein Stiffter kommen.
Hingegen schliessest Du die Thüre nach Dir zu.
Nun ist Dir in der That was mehr zu thun benommen.
Nach einer Krone kan man es nicht höher treiben:
So kanst Du **Erster** seyn, und auch der **Letzte** bleiben.

Als hast Du mehr gethan, denn ie Dein Hauß vollbracht,
Und man auch dermahleins von ihm wird können lesen.
Wohl Dir! und wohl auch dem, der mit allhier gewacht,
Der bey so hohem Werck Dein nähster Rath gewesen!
Was kan man grössers thun? was kan man höhers zeugen?
Denn daß hinfort Dein Hauß nicht mehr kan höher steigen.

An Se. Königl. Maj. von Preussen, über Dero neugestifftete Krone Preussen.

(Es ist die Dedication, mit welcher der Autor die von ihm verfertigte Preußische Krönungs-Geschichte Sr. Königl. Majestät von Preussen unterthänigst zugeschrieben.)

Die von Eurer Königlichen Majestät neulich vorgenommene Stifftung eines neuen Königreichs, nemlich des Königreichs

reichs Preussen, ist wohl eine der allergrösten und seltsamsten Begebenheiten, die man bey vieler Menschen Andencken erlebet. Die (a) Geschicht-Schreiber unserer Zeit zehlen sie unter die Wunder des neuangegangenen Seculi; Und Euer Majestät darüber angestelltes Danck-Fest so wohl, als auch die vielen Glückwünschungen der meisten Potentaten von Europa, zeugen genug, wie hoch dieses Werck zu schätzen sey.

Es sind nunmehro viel Secula verflossen, daß man von keinem neuen Königreiche gehöret. Portugal und Sicilien, die es allbereits seit mehr denn sechshundert Jahren sind, werden unter die Jüngsten gerechnet. Denn ob gleich das Königreich Irland weit jünger ist; so ist dennoch selbiges nicht hieher zu ziehen, weilen König Heinrich der Achte, der es zum Königreich erhoben, schon vorhin König war; und also diejenigen, die Ihn wegen Engeland für König erkandten, Ihm leicht diese Ehre auch wegen Irland gestatten können: dahingegen seit dieser gantzen Zeit kein neuer König aufgekommen; oder da es geschehen wollen, die andern Könige sich alsobald solchem Vorhaben, und sonderlich die Römischen Käyser, mit allem Ernst und Nachdruck widersetzet.

Aber was vielen bißher unmüglich gewesen, haben doch Eure Majestät durch GOttes Beystand ausgerichtet; Und zwar auf eine so unverhofft als überaus rühmliche Weise.

An statt daß andere durch fremden Vorschub, oder auch in fremden Gebiethe zur Krone kommen: sind Eure Majestät nicht anders denn durch Sich selbst, und in dem Ihrigen König geworden. Sie haben Ihr Reich, wie etwan ehmahls die Könige der güldenen Zeiten, nur in den Grentzen (b) **Ihres Eigenthums und Vaterlandes** eingeschräncket: Und damit Sie an Ihrer Krone gar nichts fremdes hätten, so haben Sie auch solche Sich von andern weder bereiten noch auffsetzen lassen; sondern eintzig und allein von Ihrer eigenen Souverainität und Ernennung angenommen.

(a) Lettres Hist. T. 19. p. 5. und Merc. Hist. T. 30. p. 3.
(b) Intra suam cuique patriam regna finiebantur. *Just. Lib. 1. c. 5.*

An statt daß andere durch Feuer und Schwerdt, durch Krieg und Blutvergiessen, wie wir noch itzund sehen, Ihre sich zugeeignete Würde der Welt aufzudringen suchen: haben Eure Majestät hierzu nichts anders, denn Ihre eigene Tugend, und der andern Potentaten Liebe, gebrauchet.

Man tichtet, daß die Göttin der Majestät, die sich hernachmahls den Königen zum Titel und zur Gefährtin gegeben, nicht eher das Tages-Licht erblicken können, als biß (c) die Ehre und die Ehrerbietigkeit sich miteinander vermählet, und durch ihre Vereinigung diese Göttin erzeuget haben. Dis ist ein Bild des eigentlichen Ursprunges der Preußischen Krone. Euer Majestät Macht und Independentz war nicht genug zu einer geruhigen Stifftung Ihres Reiches; sondern es ward auch noch Ihrer Seits Ihr wohlerworbener Ruhm und grosser Name, und auf Seiten der andern Potentaten, deren Beyfall und Hochachtung erfordert.

Weilen Eure Majestät seit Ihrer gantzen Regierung, durch allerhand dem gemeinen Wesen treugeleistete nützliche Dienste, die meisten Herrschafften an sich verbunden: lassen sich nun auch dieselben zu Euer Majestät Erhöhung, so wohl aus Erkenntlichkeit, als auch aus Zuneigung gantz willig finden. Sie haben allezeit geglaubt, daß Eure Majestät verdienten von andern Ihres gleichen unterschieden zu werden; Und da es nicht füglicher als durch die Königliche Krone geschehen können, ergreiffen Sie dieses Mittel mit allen Freuden, und noch umb so viel williger, als keines Vorrechte darunter leiden, noch jemanden etwas dadurch abgehet. Nicht den Königen; weilen Eure Majestät König, und also auch billig Königlicher Ehre geniessen: Nicht denen andern Staaten; weilen solche den Königen ohne Schwierigkeit weichen, und also auch Euer Majestät ohn allen Präjuditz den Vortritt lassen können.

Zugeschweigen, daß auch die fremden Staaten an Euer Majestät recht Königlicher Magnificentz, sich schon vorlängst

(c) - - Honor & Reverentia.
Hinc sata Majestas: hos est Dea censa Parentes. *Ovid. 5. Fast.*

gewehnet, das Chur-Hauß Brandenburg den Königen gleich zu halten; Und die itzt würcklich angenommene Würde hingegen, weit gefehlt jemanden Abbruch zu thun, vielmehr der allgemeinen Sache diesen so heilsamen Nutzen bringen kan: daß Eure Majestät, nach allen gehobenen Schwierigkeiten, nunmehro weniger gehindert werden möchten, den vorfallenden Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten, es sey Persönlich, oder auch durch Gesandten, auf das schleunigste beyzuspringen.

Bey solcher Beschaffenheit muß man sich billig über die Preußische Krone verwundern, als deren Stifftungs-Art so ungewöhnlich und ungemein; Aber gewißlich auch Eure Majestät eben deßwegen höchst glückselig preisen.

Welch eine Glückseligkeit! den Grösten dieser Welt gleich geworden zu seyn! Und solches weder durch Gewalt noch Unruhe, weder durch Erbschafft noch Nachfolge, weder durch anderer Wahl noch Erhebung; sondern durch einen gantz neuen Weg. Durch Seine eigene Tugend und Stifftung, und auf eine Weise, da man als Uhrheber seines Reiches und Thrones, Seine Erhöhung keinem als Sich selbsten zu dancken; Und dannenher auch so viel tausend und tausend Seelen, nicht allein gegenwärtig, sondern auch in Seinen Vorfahren, und biß an die späte Nachkommen, an sich verpflichtet hat.

Euer Majestät Vaterland Preussen hat das Glück Derselben das Leben gegeben zu haben. Aber welch eine glückselige Danckbarkeit ist nicht diejenige, da man dem Vaterlande so etwas dagegen zu geben wissen, welches nach dem Leben für das gröste [...] schätzen, und welches insonderheit von Euer Majestät Vaterlan[d] nicht anders denn aufs höchste verlanget werden können. Es [...] daß Preussen ehmahls ein Königreich gewesen; oder daß es [...] die benachbarte Königreiche, oder auch nur auf das angrentze[nde] Königliche Preussen die Augen geworffen: So hat es nothwen[dig] wie etwan dorten die Kinder Israel von dem Glantze der um[...] liegenden Königreiche gerühret, ebenfalls nach einem Könige seuf[tzen] und wie Israel ausruffen müssen: **Gib uns einen König,** [...]

wir seyn wie andere. (d) Das Andencken seiner vorigen Würde, und was es täglich umb sich gesehen, must es unruhig und eyfersüchtig machen. Aber allem diesem ist nunmehr durch Euer Majestät Krönung abgeholffen. Preussen hat seinen vorigen Glantz wieder erlanget. Es ist nicht nur ein Königliches Preussen; sondern gar ein Königreich: Und an statt nöthig zu haben ferner nach einem Könige zu ruffen; kan es sich itzund mit den Worten jenes Propheten antworten: **Was schreyest du? ist nicht dein König mitten unter dir?** (e) wie diese Worte schon an Euer Majestät Krönungs-Tage von Dero Universität Duisburg hierauf gedeutet worden.

Alles Gute, das noch jemahls den Preussen begegnet, ist ihnen von dem Brandenburgschen Hause zugeflossen. Der Brandenburgsche Albert, ihr erster Hertzog, hat sie von dem beschwerlichen ja unanständlichen Joche der Ordens-Brüder, und Churfürst Friderich Wilhelm der Grosse von dem (f) doppelten Vasallen-Stande befreyet, und zur Souverainität erhöhet. Aber Eure Majestät als ein Landes-Kind gehen weiter: Und weilen Sie in Preussen gebohren, so haben Sie auch das Vorrecht Dero Vaterlande die allergröste Wohlthat zu erzeigen, und es gar zu einem Königreich zu erheben. Sie setzen ihm eine Krone auf das Haupt; Und zwar eine Krone, die Sie gestifftet: die Sie geben und nicht empfangen; Und durch welche Sie dannenher Sich selbsten um so viel glückseliger machen: als man ehmahls auch allerdings die Uberwinder in den (g) Olympischen Spielen für glückselig schätzte, welche mit ihren erfochtenen nur schlechten Sieges-Kronen beydes sich und ihr Vaterland gekrönet hatten.

(d) 1. Sam. 8, 6. 20. Wie es GOtt voran verkündiget Deut. 17, v. 14.

(e) So lautet es nach dem Grund-Texte. Mich. 4, v. 9.

(f) Da es nemlich vor erlangter Souverainität beydes Pohlen und Brandenburg die Lehns-Pflicht leisten, und also zweyen Herren dienen müssen.

(g) Daher ward von jenem Kayser nach erhaltenem Sieg in solchen Spielen ausgeruffen: *Cæsar certamen vincit, & populum Romanum coronat & proprium imperium*; wie Xiphilinus berichtet.

Eur-

Eurer Majeståt Durchlauchtigste **Vorfahren** sind alle grosse Helden im Staat und Kriege gewesen. Da hat man an Friderich dem Ersten einen Sieghafften, an Friederich dem Andern einen Eysern, an Alberto seinem Bruder einen Achilles und Ulysses, an Joachim dem Ersten einen Nestor, an Joachim dem andern einen Hector, und an Friderich Wilhelm dem Grossen alles dieses beysammen gehabt: wie man Ihnen diese Namen in den Geschichten zugeeignet. Aber alle diese Helden, die Ihre Långer und Gebiethe nach und nach vermehret, sind dennoch mit allen Ihren Thaten nicht biß an die Kônigliche Krone gekommen. Friderich dem Andern wurden zwar die Polnische und Bôhmische angetragen; Joachim der Erste hat zwar von einer prophezeihet; und Friderich Wilhelm endlich, durch die ersiegte Souverainitåt, auf die itzige Krone würcklich ein Absehen gehabt und darauf gezielet. Aber dabey ist es geblieben, und die Erfüllung nicht eher als durch Eure Majeståt erfolget. Was Friderich der Andere aus einer (h) Billigkeit nicht annehmen, und Friderich Wilhelm wegen beståndiger Trubeln nicht unternehmen kônnen: haben Eure Majeståt beydes unterfangen und ausgeführet. Sie tragen die långst abgezielte Krone, und haben die Ehre, nicht allein alle Dero Vorfahren gleichsam mit Sich zu krônen; sondern auch dasjenige müglich gemacht zu haben, welches allen diesen Helden zu schwer gefallen.

Eurer Majeståt wunderns-würdige **Gemahlin** konte nicht ohne Krone verbleiben. Die Schônheit, wie jener Welt-Weise sagt, ist von (i) Natur etwas Kônigliches, und Euer Majeståt Gemahlin in allen Stücken so vollkommen, daß wenn auch dieselbe von keiner Kôniglichen Printzeßin entsprossen, noch auch Ihre Frau Mutter, wie nunmehr geschehen, zu einer Erbin dreyer grossen Kônigreiche bestimmet wåre: Sie dennoch an sich, und für Ihre e[...]

(h) Weilen noch nåhere Erben verhanden: ne vero hæredi injuriam faceret: wie Æneas Sylvius, oder der hernachmahlige Pabst Pius II. von ihm zeuget in seiner Historia de Europa c. 40. p. m. 304.

(i) *Pulchritudo quidquam Regium natura.* Xenophon in Symposio.

ge[...]

gene (k) Person, nicht anders denn wie von jener Fürstin gerühmet worden, eintzig mit Ihrem Antlitz und Ansehn ein Königreich gewinnen müssen. Aber was beydes Ihre Gestalt und Geburth, ja fürnemlich Ihre Tugend erfordert, haben Eure Majestät Ihr sehr herrlich geleistet, und fast über Ihren Wunsch gewähret. Die bißher eine Königin Ihres Geschlechtes gewesen, wird nun auch zur Königin Ihres Volckes; Und zwar noch eher, denn Ihr das Recht zu einer Krone durch jemand anders, nemlich durch Ihre Durchlauchtigste Frau Mutter, zuwachsen können. Es ist etwas sonderbahres, daß unter allen Eurer Majestät Vorfahren, keiner denn nur **Friderich der Erste**, der Stiffter des Chur-Hauses, Seiner Gemahlin Schönheit wegen gepriesen wird; Und daß keiner der Nachkommen, denn nur Eure Majestät, sich in dem Besitz einer solchen Gemahlin befunden. Vielleicht ist es ein blosser Vorzug der Stiffter und Uhrheber. Aber da Friderich der Stiffter des Chur-Hauses seine (l) **schöne Elisabeth** oder Elß, wie man sie nannte, mit einem Chur-Hute belohnet; wie glückselig sind dann nicht Eure Majestät, daß da Sie an Ihrer ausbündigen Sophie Charlotten eine Kron-würdige Gemahlin besessen; Euer Majestät nicht allein das Vergnügen gehabt, nach der Würdigkeit einer solchen Gemahlin, Ihr ein eigenes Königreich anzuschaffen; sondern auch, welches ungleich angenehmer ist, die Königliche Krone, die Sie verdienet, Ihr mit eigenen Händen auf das Haupt zu setzen.

Eurer Majestät **Kron-Printz** würde sonder Zweifel auf eine Krone dermahleins gedacht haben. Er kam wenig Monathe nach Euer Majestät Glorwürdigsten Herrn Vaters Friderich Wilhelms Tode zur Welt; Und Eure Majestät, sich über diesen Tod zu trösten, gaben Dero neugebohrnem Printzen den Namen Ihres höchstseligsten Herrn Vaters: gleichsam wie dorten der (m) Käyser Theo-

(k) - quamvis aliena fuisses Principibus, regnum poteras hoc ore mereri. *Claud. Carm. 10. v. 262.*

(l) Aus dem Hause Bäyern, und die Er noch vor erlangter Chur-Würde geheyrathet. Rentsch. p. 366. und 581.

(m) Quaque datur, fratris speciem sibi reddit ademti. *Claud. Carm. 29. v. 110.*

dosius

Dermassen, was ihr seht, ist alles Königlich,
Und werth, wie auch geschicht, den Purpur zu umfassen.
Nun aber klage noch, beglückter **Friderich**:
Dein (r) **Vater** habe **nichts** zu thun Dir hinterlassen.
Komm klage, wie Du thatst, als Du zur Chur gekommen:
Dir sey durch seinen Ruhm all dein Verdienst benommen.

Was hast Du nicht gethan so lange Du regiert?
Die Zeugen davon sind Europens meiste Staaten;
Und ist es nicht genug, was Du itzt ausgeführt?
Die Kron auf Deinem Haupt steht Dir für alle Thaten
Hier hast Du was gethan, was keiner noch der **Brennen**
Und schwerlich einer auch nach Dir wird stifften können.

Vom **Dritten Friderich** wirst Du der **Erst'** anitzt;
Weil Du der **Erste** bist, der Deine Kron erfunden.
Dein Hauß, das diesen Schatz von Dir allein besitzt,
Bleibt Dir in Ewigkeit für dis Geschenck verbunden.
Heist aber solches **nichts**? wenn man dereins wird sagen:
Vom Ersten Fridrich komt die Krone, die wir tragen.

Ist **Fridrich Wilhelms** Werck die **Souveränität**?
So ist von Deiner Macht die **Majestät** entsprungen.
Dort war des Hauses Glantz wie in der Morgen-Röth;
Nun ist die Sonne selbst durch Dich hervor gedrungen:
Nun steht die Herrlichkeit am hellen lichten Morgen,
Die dort im Schatten noch der Hoffnung lag verborgen.

(r) Seine Majestät erinnerten sich damahls der Geschichte des jungen Al anders, der gleiche Klage von seinem Vater Philippus geführ und meinten, daß Sie ein solches ungleich mehr, und sonderlich b den so vielen und grossen Thaten ihres höchst-seligsten Herrn V ters, zu besorgen hätten. Aber diese Bescheidenheit Seiner Ma stät ist so herrlich belohnet worden, daß Sie nicht allein, wie Alex der, mehr als genug zu thun gefunden; sondern auch mit ih Krone ein so hohes Werck ausgerichtet, welches Dero glorwürd ster Herr Vater mit allen seinen Thaten zwar abgezielet, aber d nicht zuwege bringen können.

Es sind dreyhundert Jahr, daß Dein erlauchtes Hauß,
Von einem **Friderich** den Chur-Hut hat empfangen.
Allein Du löschest itzt den **alten Fridrich** aus;
Nun ist ein neuer Lauff des Hauses angegangen:
Was jener auch gethan, wie hoch Er auch gesessen;
Wird bey der Krone doch der Chur-Hut leicht vergessen.

Er war ein **Stiffter** zwar, und **Erster**, gleich wie Du;
Allein es konte noch nach Ihm ein Stiffter kommen.
Hingegen schliessest Du die Thüre nach Dir zu.
Nun ist Dir in der That was mehr zu thun benommen.
Nach einer Krone kan man es nicht höher treiben:
So kanst Du **Erster** seyn, und auch der **Letzte** bleiben.

Als hast Du mehr gethan, denn ie Dein Hauß vollbracht,
Und man auch dermahleins von ihm wird können lesen.
Wohl Dir! und wohl auch dem, der mit allhier gewacht,
Der bey so hohem Werck Dein nähster Rath gewesen!
Was kan man grössers thun? was kan man höhers zeugen?
Denn daß hinfort Dein Hauß nicht mehr kan höher steigen.

An
Se. Königl. Maj. von Preussen,
über
Dero neugestifftete Krone Preussen.

(Es ist die Dedication, mit welcher der Autor die von ihm verfertigte Preußische Krönungs-Geschichte Sr. Königl. Majestät von Preussen unterthänigst zugeschrieben.)

Die von **Eurer Königlichen Majestät** neulich vorgenommene Stifftung eines neuen Königreichs, nemlich des Königreichs

reichs Preussen, ist wohl eine der allergrösten und seltsamsten Begebenheiten, die man bey vieler Menschen Andencken erlebet. Die (a) Geschicht-Schreiber unserer Zeit zehlen sie unter die Wunder des neuangegangenen Seculi; Und Euer Majestät darüber angestelltes Danck-Fest so wohl, als auch die vielen Glückwünschungen der meisten Potentaten von Europa, zeugen genug, wie hoch dieses Werck zu schätzen sey.

Es sind nunmehro viel Secula verflossen, daß man von keinem neuen Königreiche gehöret. Portugal und Sicilien, die es allbereits seit mehr denn sechshundert Jahren sind, werden unter die Jüngsten gerechnet. Denn ob gleich das Königreich Irland weit jünger ist; so ist dennoch selbiges nicht hieher zu ziehen, weilen König Heinrich der Achte, der es zum Königreich erhoben, schon vorhin König war; und also diejenigen, die Ihn wegen Engeland für König erkandten, Ihm leicht diese Ehre auch wegen Irland gestatten können: dahingegen seit dieser gantzen Zeit kein neuer König aufgekommen; oder da es geschehen wollen, die andern Könige sich alsobald solchem Vorhaben, und sonderlich die Römischen Käyser, mit allem Ernst und Nachdruck widersetzet.

Aber was vielen bißher unmüglich gewesen, haben doch Eure Majestät durch GOttes Beystand ausgerichtet; Und zwar auf eine so unverhofft als überaus rühmliche Weise.

An statt daß andere durch fremden Vorschub, oder auch in fremden Gebiethe zur Krone kommen: sind Eure Majestät nicht anders denn durch Sich selbst, und in dem Ihrigen König geworden. Sie haben Ihr Reich, wie etwan ehmahls die Könige der güldenen Zeiten, nur in den Grentzen (b) **Ihres Eigenthums und Vaterlandes** eingeschräncket: Und damit Sie an Ihrer Krone gar nichts fremdes hätten, so haben Sie auch solche Sich von andern weder bereiten noch auffsetzen lassen; sondern eintzig und allein von Ihrer eigenen Souverainität und Ernennung angenommen.

(a) Lettres Hist. T. 19. p. 5. und Merc. Hist. T. 30. p. 3.
(b) Intra suam cuique patriam regna finiebantur. *Just. Lib. 1. c. 5.*

An statt daß andere durch Feuer und Schwerdt, durch Krieg und Blutvergiessen, wie wir noch itzund sehen, Ihre sich zugeeignete Würde der Welt aufzudringen suchen: haben Eure Majestät hierzu nichts anders, denn Ihre eigene Tugend, und der andern Potentaten Liebe, gebrauchet.

Man tichtet, daß die Göttin der Majestät, die sich hernachmahls den Königen zum Titel und zur Gefährtin gegeben, nicht eher das Tages-Licht erblicken können, als biß (c) die Ehre und die Ehrerbietigkeit sich miteinander vermählet, und durch ihre Vereinigung diese Göttin erzeuget haben. Dis ist ein Bild des eigentlichen Ursprunges der Preußischen Krone. Euer Majestät Macht und Independentz war nicht genug zu einer geruhigen Stifftung Ihres Reiches; sondern es ward auch noch Ihrer Seits Ihr wohlerworbener Ruhm und grosser Name, und auf Seiten der andern Potentaten, deren Beyfall und Hochachtung erfordert.

Weilen Eure Majestät seit Ihrer gantzen Regierung, durch allerhand dem gemeinen Wesen treugeleistete nützliche Dienste, die meisten Herrschafften an sich verbunden: lassen sich nun auch dieselben zu Euer Majestät Erhöhung, so wohl aus Erkenntlichkeit, als auch aus Zuneigung gantz willig finden. Sie haben allezeit geglaubt, daß Eure Majestät verdienten von andern Ihres gleichen unterschieden zu werden; Und da es nicht füglicher als durch die Königliche Krone geschehen können, ergreiffen Sie dieses Mittel mit allen Freuden, und noch umb so viel williger, als keines Vorrechte darunter leiden, noch jemanden etwas dadurch abgehet. Nicht den Königen; weilen Eure Majestät König, und also auch billig Königlicher Ehre geniessen: Nicht denen andern Staaten; weilen solche den Königen ohne Schwierigkeit weichen, und also auch Euer Majestät ohn allen Präjuditz den Vortritt lassen können.

Zugeschweigen, daß auch die fremden Staaten an Euer Majestät recht Königlicher Magnificentz, sich schon vorlängst

(c) - - Honor & Reverentia.
Hinc sata Majestas: hos est Dea censa Parentes. *Ovid. 5. Fast.*

gewehnet, das Chur-Hauß Brandenburg den Königen gleich zu halten; Und die itzt würcklich angenommene Würde hingegen, weit gefehlt jemanden Abbruch zu thun, vielmehr der allgemeinen Sache diesen so heilsamen Nutzen bringen kan: daß Eure Majestät, nach allen gehobenen Schwierigkeiten, nunmehro weniger gehindert werden möchten, den vorfallenden Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten, es sey Persönlich, oder auch durch Gesandten, auf das schleunigste beyzuspringen.

Bey solcher Beschaffenheit muß man sich billig über die Preußische Krone verwundern, als deren Stifftungs-Art so ungewöhnlich und ungemein; Aber gewißlich auch Eure Majestät eben deßwegen höchst glückselig preisen.

Welch eine Glückseligkeit! den Grösten dieser Welt gleich geworden zu seyn! Und solches weder durch Gewalt noch Unruhe, weder durch Erbschafft noch Nachfolge, weder durch anderer Wahl noch Erhebung; sondern durch einen gantz neuen Weg. Durch Seine eigene Tugend und Stifftung, und auf eine Weise, da man als Uhrheber seines Reiches und Thrones, Seine Erhöhung keinem als Sich selbsten zu dancken; Und dannenher auch so viel tausend und tausend Seelen, nicht allein gegenwärtig, sondern auch in Seinen Vorfahren, und biß an die späte Nachkommen, an sich verpflichtet hat.

Euer Majestät Vaterland Preussen hat das Glück Derselben das Leben gegeben zu haben. Aber welch eine glückselige Danckbarkeit ist nicht diejenige, da man dem Vaterlande so etwas Dargegen zu geben wissen, welches nach dem Leben für das gröste zu schätzen, und welches insonderheit von Euer Majestät Vaterland nicht anders denn aufs höchste verlanget werden können. Es sey daß Preussen ehmahls ein Königreich gewesen; oder daß es a[uf] die benachbarte Königreiche, oder auch nur auf das angrentzen[de] Königliche Preussen die Augen geworffen: So hat es nothwendi[g] wie etwan dorten die Kinder Israel von dem Glantze der um[-] liegenden Königreiche gerühret, ebenfalls nach einem Könige seuff[zen] und wie Israel ausruffen müssen: **Gib uns einen König, D[...]**

n[...]

wir seyn wie andere. (d) Das Andencken seiner vorigen Würde, und was es täglich umb sich gesehen, must es unruhig und eyfersüchtig machen. Aber allem diesem ist nunmehr durch Euer Majestät Krönung abgeholffen. Preussen hat seinen vorigen Glantz wieder erlanget. Es ist nicht nur ein Königliches Preussen; sondern gar ein Königreich: Und an statt nöthig zu haben ferner nach einem Könige zu ruffen; kan es sich itzund mit den Worten jenes Propheten antworten: **Was schreyest du? ist nicht dein König mitten unter dir?** (e) wie diese Worte schon an Euer Majestät Krönungs-Tage von Dero Universität Duisburg hierauf gedeutet worden.

Alles Gute, das noch jemahls den Preussen begegnet, ist ihnen von dem Brandenburgschen Hause zugeflossen. Der Brandenburgsche Albert, ihr erster Hertzog, hat sie von dem beschwerlichen ja unanständlichen Joche der Ordens-Brüder, und Churfürst Friderich Wilhelm der Grosse von dem (f) doppelten Vasallen-Stande befreyet, und zur Souverainität erhöhet. Aber Eure Majestät als ein Landes-Kind gehen weiter: Und weilen Sie in Preussen gebohren, so haben Sie auch das Vorrecht Dero Vaterlande die allergröste Wohlthat zu erzeigen, und es gar zu einem Königreich zu erheben. Sie setzen ihm eine Krone auf das Haupt; Und zwar eine Krone, die Sie gestifftet: die Sie geben und nicht empfangen; Und durch welche Sie dannenher Sich selbsten um so viel glückseliger machen: als man ehmahls auch allerdings die Uberwinder in den (g) Olympischen Spielen für glückselig schätzte, welche mit ihren erfochtenen nur schlechten Sieges-Kronen beydes sich und ihr Vaterland gekrönet hatten.

(d) 1. Sam. 8, 6. 20. Wie es GOtt voran verkündiget Deut. 17, v. 14.
(e) So lautet es nach dem Grund-Texte. Mich. 4, v. 9.
(f) Da es nemlich vor erlangter Souverainität beydes Pohlen und Brandenburg die Lehns-Pflicht leisten, und also zweyen Herren dienen müssen.
(g) Daher ward von jenem Kayser nach erhaltenem Sieg in solchen Spielen ausgeruffen: *Cæsar certamen vincit, & populum Romanum coronat & proprium imperium;* wie Xiphilinus berichtet.

Eurer

Eurer Majestät Durchlauchtigste **Vorfahren** sind alle grosse Helden im Staat und Kriege gewesen. Da hat man an Friderich dem Ersten einen Sieghafften, an Friederich dem Andern einen Eysern, an Alberto seinem Bruder einen Achilles und Ulysses, an Joachim dem Ersten einen Nestor, an Joachim dem andern einen Hector, und an Friderich Wilhelm dem Grossen alles dieses beysammen gehabt: wie man Ihnen diese Namen in den Geschichten zugeeignet. Aber alle diese Helden, die Ihre Länder und Gebiethe nach und nach vermehret, sind dennoch mit allen Ihren Thaten nicht biß an die Königliche Krone gekommen. Friderich dem Andern wurden zwar die Polnische und Böhmische angetragen; Joachim der Erste hat zwar von einer prophezeihet; und Friderich Wilhelm endlich, durch die ersiegte Souverainität, auf die itzige Krone würcklich ein Absehen gehabt und darauf gezielet. Aber dabey ist es geblieben, und die Erfüllung nicht eher als durch Eure Majestät erfolget. Was Friderich der Andere aus einer (h) Billigkeit nicht annehmen, und Friderich Wilhelm wegen beständiger Trubeln nicht unternehmen können: haben Eure Majestät beydes unterfangen und ausgeführet. Sie tragen die längst abgezielte Krone, und haben die Ehre, nicht allein alle Dero Vorfahren gleichsam mit Sich zu krönen; sondern auch dasjenige müglich gemacht zu haben, welches allen diesen Helden zu schwer gefallen.

Eurer Majestät wunderns-würdige **Gemahlin** konte nicht ohne Krone verbleiben. Die Schönheit, wie jener Welt-Weise sagt, ist von (i) Natur etwas Königliches, und Euer Majestät Gemahlin in allen Stücken so vollkommen, daß wenn auch dieselbe von keiner Königlichen Printzeßin entsprossen, noch auch Ihre Frau Mutter, wie nunmehr geschehen, zu einer Erbin dreyer grossen Königreiche bestimmet wäre: Sie dennoch an sich, und für Ihre ei-

(h) Weilen noch nähere Erben verhanden: ne vero hæredi injuriam faceret; wie Æneas Sylvius, oder der hernachmahlige Pabst Pius II. von ihm zeuget in seiner Historia de Europa c. 40. p. m. 304.

(i) *Pulchritudo quidquam Regium natura.* Xenophon in Symposio.

gene (k) Person, nicht anders denn wie von jener Fürstin gerühmet worden, eintzig mit Ihrem Antlitz und Ansehn ein Königreich gewinnen müssen. Aber was beydes Ihre Gestalt und Geburth, ja fürnemlich Ihre Tugend erfordert, haben Eure Majestät Ihr sehr herrlich geleistet, und fast über Ihren Wunsch gewähret. Die bißher eine Königin Ihres Geschlechtes gewesen, wird nun auch zur Königin Ihres Volckes; Und zwar noch eher, denn Ihr das Recht zu einer Krone durch jemand anders, nemlich durch Ihre Durchlauchtigste Frau Mutter, zuwachsen können. Es ist etwas sonderbahres, daß unter allen Eurer Majestät Vorfahren, keiner denn nur **Friderich der Erste**, der Stiffter des Chur-Hauses, Seiner Gemahlin Schönheit wegen gepriesen wird; Und daß keiner der Nachkommen, denn nur Eure Majestät, sich in dem Besitz einer solchen Gemahlin befunden. Vielleicht ist es ein blosser Vorzug der Stiffter und Uhrheber. Aber da Friderich der Stiffter des Chur-Hauses seine (l) **schöne Elisabeth** oder **Elß**, wie man sie nannte, mit einem Chur-Hute belohnet; wie glückselig sind dann nicht Eure Majestät, daß da Sie an Ihrer ausbündigen Sophie Charlotten eine Kron-würdige Gemahlin besessen; Euer Majestät nicht allein das Vergnügen gehabt, nach der Würdigkeit einer solchen Gemahlin, Ihr ein eigenes Königreich anzuschaffen; sondern auch, welches ungleich angenehmer ist, die Königliche Krone, die Sie verdienet, Ihr mit eigenen Händen auf das Haupt zu setzen.

Eurer Majestät **Kron-Printz** würde sonder Zweifel auf eine Krone dermahleins gedacht haben. Er kam wenig Monathe nach Euer Majestät Glorwürdigsten Herrn Vaters Friderich Wilhelms Tode zur Welt; Und Eure Majestät, sich über diesen Tod zu trösten, gaben Dero neugebohrnem Printzen den Namen Ihres höchstseligsten Herrn Vaters: gleichsam wie dorten der (m) Käyser Theo-

(k) - quamvis aliena fuisses Principibus, regnum poteras hoc ore mereri. *Claud. Carm. 10. v. 262.*

(l) Aus dem Hause Bäyern, und die Er noch vor erlangter Chur-Würde geheyrathet. Rentsch. p. 366. und 581.

(m) Quaque datur, fratris speciem sibi reddit ademti. *Claud. Carm. 29. v. 110.*

dosius

dosius es machte, der seinen Sohn nach seinem verstorbenen Bruder Honorius nannte, um sich dadurch, so gut er konte, und minstens durch die Gleichheit des Namens, seinen verstorbenen Bruder wieder zu schaffen. Dieser Printz, von Euer Majestät Exempel und des Herrn Groß-Vaters Namen gereitzet, hätte nach der ungemeinen Fähigkeit, und sonderlich der martialischen Neigung, die an Ihm zu spüren, unmüglich anders denn auf Erhöhung seines Hauses gedencken können. Mit der Macht wächst das Verlangen sich zu vergrössern; Und da jedweder seine Regierung durch einige Vermehrung zu unterscheiden suchet, hätte es nach der schon einmahl erlangten Souverainität nichts anders denn eine Königliche Krone seyn können, als die allein dem Chur-Hause Brandenburg, nach Friderich Wilhelms Zeiten, zu fehlen schiene. Aber allem diesem sind Eure Majestät zuvor gekommen. Gleich wie Ihr Kron-Printz das Leben und alle Wohlfahrt von Ihnen empfangen, also hat Er auch Ihnen die Königliche Krone schuldig seyn sollen. Er kan sie erweitern, aber nicht stifften, dessen Ehre nur Euer Majestät vorbehalten gewesen: indessen daß Er an Ihrer Krone vorher Königlich regieren lernet, und selbige sonderlich itzund, da Er nach abgelegter Minderjährigkeit Euer Majestät eigener Zucht anheim gefallen, als den eintzigen und allersichersten Leit-Stern seines Wandels ansehen kan: so wie vormahls der junge Theseus sich nach der (o) Ariadnen Krone gerichtet, und durch deren Glantz aus allen Irgängen des Labyrinths gezogen worden.

Nicht minder haben Eure Majestät mit Ihrer Krone sich auch Ihre **Herren Gebrüder** und alle des Chur-Hauses viele **Provintzien** verbindlich gemachet. Ihre Herren Gebrüder, samt Ihrem gantzen Geschwister, tragen nunmehr den Namen der Grossen auf Erden, und sind Königliche Printzen und Printzeßinnen; welches Ihnen Ihr eigener Herr Vater, der Grosse Friderich Wilhelm, nicht hat zuwege bringen können. Und die Provintzien, die

(o) Hygin. Lib. 2. Astronom. c. 5.

ihre

ihrer Menge so wol als auch ihrer Hoheiten wegen, sich schon vorlängst mit ihrer Macht für Königlich gehalten, sind nunmehr froh, durch Euer Majestät Weißheit, sich nach dem Werth Ihres weiten Gebiethes beehrt zu sehen. Sie sind zwar nicht das Königreich; aber doch eines Königes Länder. Nicht die Krone; aber doch deren Edelgesteine: welche, weilen sie mit der Krone vereiniget ja ihr einverleibet, nothwendig dann auch als die wahrhafften Reichs-Kleinodien, des Namens und Vorzuges der von ihnen umbschlossen Krone mit geniessen. Die allweise Vorsehung GOttes, die Eurer Majestät so wunderbahr zur Königlichen Würde geholffen, hat es auch sehr wunderbahr gefüget: daß kaum nach Verfliessung eines Jahres der neugestiffteten Krone, Eurer Majestät alsobald die Ihr gehörige Oranische Erbschafft, mit allen ihren Herrschafften vom **Könige Wilhelm** zufallen müssen: Gleich als wenn GOtt der HErr eines Theils den Verlust dieses unvergleichlichen Heldens, durch Eure Majestät, seinen Erben, noch zu lindern und zu mäßigen gesuchet; Und andern Theils durch die eröffnete Erbschafft offenbahrlich bezeugen wollen: daß Er Eurer Majestät mit Ihrer Krone, nicht einen blossen Namen gegeben; sondern Ihr Reich sofort nebst einem souverainem Fürstenthum, zugleich mit gantzen Provintzien vermehret. Aber da diese neuerworbene Provintzien bißher unter der Herrschafft eines Königes gestanden, und nunmehr in die Hände eines andern Herrn gerathen sollen: wie höchlich sind sie nicht Euer Majestät verbunden, daß sie an Deroselben wiederum einen König angetroffen; Und also bey ihrer Veränderung, ohne was zu verliehren oder ihren Stand zu verringern, nicht die vorige Würde, sondern nur bloß die Person des Königes verwechseln dürffen.

Noch nicht genug. Weilen Eure Majestät Stiffter und Uhrheber, so müssen Ihr auch alle **Nachkommen** verbunden werden. Die Stiffter der Königreiche haben zwar die unbeschreibliche Mühe des Erfindens und Anlegens: Da sie entweder als etwan ein Hannibal, durch gantz unwegbahre und noch nie betretene Klippen einen Weg bahnen; oder wie einer, der in den Meeres-Tieffen

bauet,

bauet, in diesen ungestümen und wallenden Tieffen den ersten Grund-Stein legen, oder auch erst den Grund finden müssen: da hingegen die Nachkommen den Bau über dem Wasser leicht fortsetzen, und dasjenige gar gemächlich aufthürmen, was bey Senckung des ersten Grund-Steines die allergröste Gefahr und Schwierigkeit gekostet. Aber eben um dieser Schwierigkeit willen kan auch der Name der Stiffter nimmer untergehen, noch Eurer Majestät Ruhm jemahls verlöschen. So lange die Welt stehet, werden Eurer Majestät Nachkommen auf Sie, als Ihren Quell zurücke sehen, als von welchem sich alle die Breiten Ihres so grossen Flusses herleiten; Und gleichwie noch täglich, so offt nur Euer Majestät Chur-Hauses gedacht wird, man sich alsobald seines Stiffters Friderichs des Ersten erinnert: Also wird man auch von dem Preußischen Königreiche nimmer reden, ohne gleich mit seinen Gedancken und Verwunderungen nach Eurer Majestät zurück zu eilen.

Bey den Alten hatte man die Gewohnheit, die (p) Quellen der Flüsse für Götter zu ehren; Und von der Quelle des wohlthätigen (q) Nyls ist absonderlich bekandt, daß man jährlich demselben unter andern Opffern, auch ein gewisses Gold darzubringen pflegen. Ein gleiches haben zwar auch alle Provintzien an Euer Majestät Krönungs-Tage mit ihrem Auro Coronario, mit ihrer freywilligen Kronen-Steuer vollkommen geleistet: Aber das Beste, das sie und ihre Nachkommen noch zu leisten vorhaben, ist, daß Euer Majestät Name bey ihnen allezeit heilig, und bey ihren Kindes-Kindern, minstens jährlich mit aller Danckbarkeit erneuret werden sol: wie man denn allbereits einen solchen Jahr-Tag Eurer Majestät Krone zu Ehren den achtzehenden Januarii dieses Jahres zu feyren angefangen.

Nun, alle diese Glückseligkeiten: **Sich und Sein Hauß, Seine Vorfahren und Nachkommen, Sein Vaterland und alle Provintzien** auf das höchste beehret zu haben, sind in

(p) *Magnorum fluminum capita veneramur: Subita & ex abdito vasti amnis eruptio aras habet.* Senec. Ep. 41.

(q) Derselbe Seneca Natur. Quæst. Lib. 4. c. 2.

Eu

Euer Majestät Krone beysammen; Und werden dermahleins in den Geschichten verzeichnet werden. Hier aber in dieser Beschreibung, die ich Eurer Majestät unterthänigst überliefere, ist nichts anders denn nur ein blosser Verlauff der Krön- und Salbungs-Ceremonien abgefasset, mit welchen Eure Majestät dieses Ihr Königreich angetreten.

Gewiß nicht weniger würdig der Welt bekandt zu seyn: es sey daß man die Sache, oder die Art Ihrer Ausführung, oder auch Eure Majestät und deren Hauß betrachte.

Die Krönungs-Ceremonien sind nicht etwan, wie viel andere Ceremonien, nur unnütze und vergebliche Gebräuche und Aufzüge: sondern gute gottselige und erbauliche Gewohnheiten, die selbst in der Heiligen Schrifft ihren Grund und Auslegung finden; Und dannenher auch von den Christlichen Königen umb so viel billiger beybehalten werden, als Sie eines Theils dadurch GOtt dem HErrn die Ehre Ihrer Erhöhung zueignen; Und andern Theils sich auch selbsten durch solchen äuserlichen Pracht Ihrer Einweihung, bey Ihren Unterthanen nur desto mehr Ansehens und Ehrerbietigkeit erwecken.

Aber was die Krönungs-Ceremonien von Euer Majestät noch so viel herrlicher machet, ist daß Eure Majestät selbst sie angeordnet, und sie mit solchen Umständen ausgeführet, die eben so ungemein, als selbsten Euer Majestät Krone, und wohl noch in keiner Krönungs-Beschreibung anzutreffen seyn möchten. Sie sind mit solcher Magnificentz vollzogen worden: daß als Eure Majestät auf Dero Thron gestiegen, die Umbstehenden von Ihr, wie dorten von dem grossen (r) Alexander ausruffen mögen, als dieser sich auf den Persischen Thron gesetzet: **O! Ihr Unglückseligen Abwesenden, die ihr euren König in solcher Herrlichkeit nicht sitzen sehen!** Und Sie haben dabey so viel Würdigkeit und Vorzuges der Königlichen Hoheiten verspüren lassen, daß solche fast nicht höher zu bringen, und die andern Könige dannenher Euer Majestät eben so

(r) Plutarch. in Alexandro, c. 20.

sehr, als wie jenem Könige von Aragonien (s) verbunden seyn müssen, von welchem gerühmet ward: daß Er bey allen Ceremonien mit grosser Sorgfalt die Königlichen Vorrechte zu schützen gesuchet.

Ausser daß Eure Majestät als ein Stiffter Ihrer Krone, in diesen Ceremonien zugleich ein Model und Muster der künfftigen Krönungen Ihren Nachkommen gestifftet: welchem diese Nachkommen, ohne Furcht sich was zu vergeben, gantz sicher folgen können; oder welchem Sie auch aus Danckbarkeit gegen Eure Majestät gantz willig folgen werden.

Als hat dieses Buch mehr als genug Werthes, und darff ich nicht sorgen: daß Eure Majestät es nicht gnädigst annehmen. Alles was darinnen enthalten, kommet selbst von Euer Majestät her; Und kan ich davon nichts als die blossen Worte, ja auch kaum dieselbigen für mein Eigenthum schätzen: wenn ich bedencke, daß auch das wenige, so ich in der Deutschen Sprache begriffen, bloß von Euer Majestät Befehl und deren gnädigsten Aufmunterung herrühret. Aber meine Sorge muß seyn, Euer Majestät bey dieser Gelegenheit unterthänigst zu dancken, nicht allein daß Sie mich als einen Fremdling an Dero Hof mit unzählig viel Wohlthaten überschüttet; sondern daß Sie auch mich, unter einer fast unendlichen Menge ihrer weitgeschickteren Diener, zur Beschreibung Dero Krönungs-Solennitäten haben wehlen wollen.

Ein anderer hätt es unstreitig weit besser ausgerichtet. Aber da Eure Majestät mehr auf Dero Gnade und die mir anvertraute Ceremonien-Meister-Charge, denn auf meine Fähigkeit gesehen; dürffte ich durch solche gnädigste Wahl vielleicht das hohe Glück erlangen, daß ich, wie etwan die Mahler von denenjenigen, deren Bildniß sie gemahlet, nicht leichtlich vergessen werden können: also durch diese Beschreibung der Krönungs-Geschichte mich in Euer Majestät beständiges und gnädigstes Andencken eingeschrieben ha-

(s) Rex Aragoniæ Petrus IV. in Ceremoniis Regiæ dignitatis servandis diligens admodum & curiosus. *Hieron. Blanca de Reb. Aragonens. T. 3. Hist. Illust.*

be-

ben möchte; welches, ausser dem Wunsch für Euer Majestät und Dero Königlichen Hauses immer zunehmendem Flor und Wachsthum, wohl das eintzige ist, so ich mir auf Erden von dem Höchsten erbitte, als der ich allezeit gewesen, und lebenslang seyn werde

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Eurer Königl. Majestät
allerunterthänigster, treugehorsamster Diener.

Vorrede des zweyten Druckes Der Väterlichen Instruction, Des seligen Herrn Kolbens von Wartenberg, von Anno 1696.

Gegenwärtige väterliche Instruction Herrn Johann Casimir Kolbens von Wartenberg, wird nunmehr zum andernmahl aufgeleget; ohngeachtet solche zu einem blossen Privat-Unterricht seiner eigenen Kinder dienen sollen. Carl Ludewig der Weise, Churfürst zu Pfaltz, der vortreffliche Kenner so wohl geschickter Leute, als auch tüchtiger Schrifften, hatte nicht so bald das geschriebene Original nach dem Tode des ihm gar wohl bekanten Herrn von Kolbens gesehen, als Er es alsofort würdig geschätzet, durch einen öffentlichen Druck der Welt mitgetheilet zu werden. Und nachdem die Exemplarien davon, so viel auch ihrer gewesen, schon vor einigen Jahren unter den Liebhabern alle aufgangen; und hingegen andere von vielen vornehmen Herren hin und wieder gesuchet und verlanget worden: hat einer der Berlinischen Buchführer diesen verspüreten Mangel um so viel lieber ersetzen wollen, als eben der am Chur-Brandenburgischem Hofe in Diensten stehende eintzige Erbe des Herrn von Kolbens, unter

Dieser Verlag ist vermehrter als der erste.

Woher diese Vermehrung komt.

den Sachen seines seel. Herrn Vaters, eine andere vielvermehrtere Abschrifft angetroffen, und man also das Werck diesesmal weit vollkommener hat ausgeben können.

Absehn dieser Vorrede: nehmlich dem Adel die Lesung dieses Buchs anzupreisen.

Der gütige Leser, der sich den ersten Druck nicht mißfallen lassen, wird verhoffentlich in diesem eine nicht unangenehme Veränderung finden. Damit aber unter andern der Adel, und sonderlich desjenigen Hofes, an welchem der neue Druck an das Tages-Licht kommet, zu Lesung dieses ihm höchst-anständigen Buches gereitzet werden möge: wil man in dieser Vorrede dessen Inhalt und Nutzen mit wenigem anzeigen, und zugleich etwas von dem Leben, Absehn und der Schreibens-Art des Verfassers berühren, als woran grossen Theils der rechte Verstand und Werth moralischer Schrifften zu hafften pfleget.

Warum der Herr von Kolbe diese Instruction geschrieben.

Der alte **Herr** von **Kolbe** war der letzte seines bis in die sechshundert Jahr fortgepflantzten Geschlechtes; Und ob schon seine Vorfahren ehemahls so mächtig gewesen: daß sie öffters mit denen Chur-Fürsten am Rhein und umliegenden Reichs-Städten im Fehden, wie die Alten es nannten, das ist im Kriege gestanden: So war er dennoch durch die 30. Jährige Reichs-Unruhe und die erfolgte viele Plünderungen dahin verfallen: daß er nach der Nördlinger Schlacht aus dem Lande weichen, und mit Verlassung aller Güter sich unter Franckreichs Schutz nach Metz begeben müssen. In dieser Flucht, die gantzer dreyzehn Jahr gewähret, hatte er in dem sechtzigsten Jahr seines Alters, unter andern Kindern, auch zween Söhne gezeuget, nemlich **Theodoren**, der vor einigen Jahren gestorben, und **Johann Casimiren**, dessen oben Erwehnung geschehen, und hernach mit mehrerm gedacht werden soll. Es ist leicht zu ermessen, und er selbst führet es sehr beweglich an, wie sehr ihn die Geburth dieses Josephs und Benjamins, wie er si[e] nennet, in seinem hohen Alter erfreuet. Aber gleichwie sei[n] Alter ihn zugleich seines herannahenden Todes, und de[s]

besorg

besorglichen Unmüglichkeit erinnerte: daß er schwerlich das Vergnügen haben würde, seine so zart und liebe Kinder selbst zu erziehen; also ist auch nach seiner Wiederkunfft ins Reich, seine gantze Bemühung dahin gegangen, wie er dasjenige, was er persöhnlich nicht leisten könte, zum wenigsten schrifftlich ausrichten möchte: Voraus da er Kirchen und Schulen in gantz Deutschland zerstöret gefunden, und folgends auch nicht einmahl Hoffnung gehabt, seine Kinder von andern erziehen zu lassen.

Seine grosse Wissenschafft und Erfahrung.

Er war ein gelehrter und in geist- und weltlichen Schrifften sehr belesener Mann, wuste die Sprachen und Sitten der meisten Nationen, die Er auch gesehen; und kante die Verrichtungen fast aller Aemter und Stände: indem er im Kriege als Officirer, im Commissariat als General-Kriegs-Commissarius, im Staat als Geheimer Rath, in der Regierung als Statthalter, in Verschickungen als Abgesandter, unter Königen, Chur-Fürsten und Fürsten gedienet, und von allen in den wichtigsten Angelegenheiten gebrauchet worden. Hierzu kam die Erfahrung so vieler Jahre und so mancherley ausgestandener Unglücks-Fälle; dergestalt daß es ihm leicht werden müssen, nach seinem weisen, redlichen und liebreichen Hertzen, welches sich auf allen Blättern sehen lässet, eine vollständige **Väterliche Instruction** zusammen zu tragen, und darin alle Lehren und Warnungen zu begreiffen, die nur einiger massen zur Wolfarth dieses und des andern Lebens gereichen können.

Unterschiedene andere Väterliche Instructionen.

Man hat unterschiedene Väterliche Unterweisungen, die in diesem Seculo von vornehmen Vätern heraus gekommen. König **Jacob** in Engeland hat seinem Reichs-Erben **Heinrich** ein so genantes Königliches Geschencke in Latein: Der Cantzler **Cheverny** in Franckreich eine Instruction in Frantzösisch: einer **de la Hoguette** ein Testament in derselbigen Sprache: der **Semper Freye Herr von Limburg** einen Väterlichen Schatz in

Deutsch: und andere Väter unter andern Nahmen und Sprachen, ihren Söhnen und Kindern einen Unterricht hinterlassen. Denn weilen die Liebe getreuer Eltern sich auch über die Grentzen des Todes erstrecket; und ihre Ermahnungen hingegen, bey allen rechtschaffenen Kindern mehr Vertrauen und Gehorsam, als aller andern zu würcken pflegen: So haben sonderlich diejenigen Väter, die in hohen Würden und Bedienungen gestanden, und folgends auch mehr als andere erfahren, von allen Zeiten die Gewohnheit gehabt: ihre Kinder mit gewissen eigenen Lehren zu versehen, und wenn sie nicht mehr thun wollen, ihnen zum wenigsten nach Art etlicher See-Karten, nur die gefährlichen Oerter, (die Klippen und Sand-Bäncke gleichsam des Meeres dieses Lebens) zu bezeichnen und anzudeuten: Wie solches noch neulich der berühmte Hanoverische Präsident, der seel. **Herr** von **Grote**, in den wenig Regeln gethan, die er seinen Söhnen vor seinem Ende geschrieben zugestellet. Aber, ohne daß man sich unterstehen wolte, diese so herrliche Instructionen gegen einander zu vergleichen; so dürffte man dennoch, ohne jemands Beleidigung, gantz sicher sagen: daß gleichwie der **Herr** von **Kolbe**, wegen der damahls zerstöreten Schulen und trübseligen Zeiten, die größte Ursache gehabt, seine Kinder mit einem ausführlichen Unterrichte zu versorgen: Also er auch wohl seinen Zweck vor allen andern am glücklichsten scheinet erreichet zu haben.

Deren Krafft und Würckung.

Vorzug dieser Instruction vor andern.

Das gantze Werck bestehet aus zwey und viertzig Capiteln, und begreiffet eigentlich, wiewohl verdeckter Weise, die drey Haupt-Stücke: Die Schuldigkeit gegen GOtt und dessen Stadthalter auf Erden, die Obrigkeit; die Schuldigkeit gegen den Nechsten; und dann die Schuldigkeit gegen uns selbst. Alle obangezogene Instructionen haben dieselbige Eintheilung, und sonder Zweiffel auch alle mit einander die Worte des Apostels zum Grunde: **Züchtig Gerech**

Abtheilung des gantzen Werckes.

Gerecht und Gottselig leben in dieser Welt. Da denn, wie bekant, **das Züchtig** auf uns selbst, **das Gerecht** auf den Nechsten, und **das Gottselig** auf GOtt pfleget gedeutet zu werden.

In dem ersten Theile handelt der Autor von der Nothwendigkeit der Zucht nach dem Sünden-Falle, als der uns so gar verderbt, daß wir zu allem untüchtig: Von dem Grunde aller Auferziehung, der Erkäntniß des wahren GOttes und unseres eigenen Elendes. Von dem rechten Gottesdienst und den Trübsalen der wahren Bekenner. Von den mancherley Hindernissen der Gottesfurcht: als Abgötterey, Aberglauben, Fluchen, Schweren und dergleichen; und hingegen von den eigentlichen Kennzeichen derselben: als der Gedult, der Demuth, und dem Gehorsam gegen GOtt und die Obrigkeit. Hierzu verwendet Er gantze funfzehn Capitel: und damit man in dieser so seligen als allernöthigsten Wissenschafft weder wancke noch anstosse; so begegnet er allen Einwürffen, beweiset alle Sätze aus der Schrifft, und den Büchern der Reformirten Kirchen, zu welcher er sich bekennet; zeiget den Spöttern, Atheisten und Verächtern GOttes, ihren verdammlichen auch gar unvernünfftigen Irrthum; und thut unter andern in dem achten Capitel sein Glaubens-Bekäntniß; welches neben den Artickeln des Glaubens, zugleich alle unter denen drey Christlichen Religionen schwebende Streit-Fragen in sich fasset, und also wohl ein kurtzer Begriff der gantzen Christlichen Lehre genennet werden mag.

Inhalt des ersten Theils.

In dem andern Theile redet er von der Ehrerbietigkeit, die man Eltern, Vormündern, Kirchen-Dienern, Lehrern, und denen, so Alters und Geschicklichkeit halber in Ansehen sind, zu leisten hat. Wie seine Söhne alle Menschen, wegen Gleichheit des Göttlichen Ebenbildes, als ihre Brüder; und ihre Brüder und Verwandten, wegen Gleichheit des Geblütes, als sich selbst ansehen; ihre Glaubens-Genossen als

Inhalt des andern Theils.

Glieder eines Hauptes lieben, und die eines andern Glaubens sind, mit Christlicher Verträglichkeit dulden: Wie sie in der Wahl ihrer Freunde, die falschen von den wahrhaften unterscheiden; diese gewinnen und erhalten, jene vorsichtiglich von sich ablehnen: und endlich, wie sie durchgehends dem Nechsten, weder mit Haß noch Neid, weder mit Geitz noch Ehrsucht; sondern mit Güte, Bescheidenheit, Freygebigkeit und Danckbarkeit, begegnen sollen. Wobey er noch in absonderlichen Capiteln von Zanck und Streitigkeit, Processen und Duellen, als den gewöhnlichen Steinen des Anstosses dieses Lebens handelt, und allerhand hieher gehörige sehr nützliche Lehren anführet.

Inhalt des dritten Theils.

In dem dritten, so die Schuldigkeit gegen uns selbst vorstellet, ermahnet er erstlich nach der Eigenliebe, die wir zu uns selbst tragen, daß seine Kinder ihrer Gesundheit wahrnehmen, und sich alles dessen, was solche zu kräncken vermag, als Unmäßigkeit, Trunckenheit, Füllerey, Zorn und dergleichen, sorgfältig entbrechen. Weil der Mensch Ehrbegierig, und der Adel, wie er sagt, ohne Tugend nichts nütze: daß seine Söhne sich aller Geschicklichkeit des Leibes so wohl als der Seelen befleißigen; auf eine Zeitlang sich nach Hofe und in den Krieg begeben; daselbst wohl verhalten, und ihren ehrlichen Namen, weder durch Ungerechtigkeit, noch unrechtmäßiges Gut, noch Verleumdung, noch deren etwas beschmitzen. Weilen der Mensch zur Liebe und Erhaltung seines Geschlechtes geneigt: daß sie vor der Ehe klüglich wehlen, und in derselben sich glimpflich betragen: daß sie Unkeuschheit und Unfläterey fliehen, und sich der v[illegible] ihm vorgeschriebenen Artzeneyen darwider bedienen: u[illegible] zuletzt, weilen der Mensch sterblich, und ein seliger Tod u[illegible]ter den vier glückseligen Dingen, wohl gebohren, wohl er[illegible]gen, wohl verheyrathet, und wohl aufgelöset werden, d[illegible] allervornehmste und beste ist: Daß sie dann in der Zeit [illegible] ihrer Hut stehen, ihre Nichtigkeit bedencken, und sich zu [illegible]nem seligen Abschiede gefast halten mögen.

In allem diesen verfähret er so weißlich und vorsichtig, so weitsehend und lehrreich, so gründlich und zureichend; giebet so heilsame Anschläge, das Böse zu vermeiden und das Gute zu erlangen; führet in allem so gottselige, gerechte, großmüthige, aufrichtige, und verträgliche Gedancken: daß man nicht allein daraus wahrnehmen muß, wie er, für seine Person, gegen GOtt ein frommer Christ, gegen die Obrigkeit ein gehorsamer Unterthan, gegen das Vaterland ein treuer Patriot, gegen den Nechsten ein billiger Mitknecht: im gemeinen Leben ein guter Freund, bey Hofe ein kluger Hofmann, den Seinigen ein liebreicher Vater und Ehegatte, dem Gesinde ein gütiger Herr: im Kreutze geduldig, im Unglück unverzagt, im Glücke nicht übermüthig, und mit einem Worte, ein ehrlicher Biedermann gewesen seyn müsse; sondern auch wie man das alles, aus dieser seiner Instruction, nach seinem Exempel werden könne.

Alle drey Theile sind sehr wohl ausgeführet.

Die Sprache, darin er geschrieben, ist, wie man siehet, unsere Deutsche Mutter-Sprache; Und dadurch hat er nicht weniger denen, die keine andere wissen, als auch der Sprache selbst, einen nützlichen Dienst erwiesen. Die Deutsche Sprache ist eine der alleraltesten und vollkommensten Grund-Sprachen; so weit in ihrem Begriffe, so nachdrücklich in ihrer Wörter Krafft, so künstlich in ihrer Verbindung, und so geschickt zu aller Vorstellung: daß einer, der ihrer recht kundig und mächtig, nicht allein alle von der Natur und Kunst erfundene Sachen, kurtz, zierlich und lebhafftig darin ausdrucken; sondern auch, welches schwerlich einer andern itzt üblichen Sprache möglich, nach allen Bewegungen des Hertzens unterschiedlich: im Ernste mannhafft, im Schertze kurtzweilig, in der Liebe zärtlich, in der Traurigkeit beweglich, und in einem andern Affect anders, und mit einem besonderen Klange reden kan. Nichts destoweniger, so reich sie auch immer seyn mag, so ist sie dennoch so unglückselig: daß ihre eigene Landes-Kinder, entwe-

Warum er in Deutsch geschrieben.

Würde der Deutschen Sprache

Wie sie von ihren

eigenē Landes-Kindern verunehret werde.

entweder aus Unwissenheit ihres Vermögens; oder aus einer leichtsinnigen Neugierigkeit, sie auf mancherley Weise schänden und verunehren. Etliche, die solche von keinem als der Gewohnheit, oder dem Gesinde gelernet, die halten sie auch zu nichts anders tüchtig, als mit dem Gesinde zu sprechen; oder sich doch nur ihrer zu gemeinen Geschäfften, wie einer Sclavin oder Dienstmagd im Hause zu gebrauchen. Hingegen finden sie in fremden Sprachen einen vortrefflichen Schmack, und allerdings unserem Frauenzim̃er dauchtet etwas auf Italiänisch oder Frantzösch ungleich schöner; da sie doch offters keines von beyden verstehen, und die Geheimnisse und Süßigkeiten, so sie darunter vermuthen, sich nicht anders als in ihrem Deutsch einbilden können. Es gehet ihnen hierinnen, wie vor Zeiten den unerfahrnen Americanern, welche das im Lande gewachsene Gold gegen der Europäer bunte Federn vertauschten, und noch wol glaubten viel gewonnen zu haben. Andere, die endlich die Sprache lieben; krancken dennoch ihre natürliche Reinigkeit, und machen es, wie vormahls gewisse Weiber zu Rom, die ihren Buhlen viel zu wenig zu sagen vermeinten, wenn sie nicht Griechisch in das Latein mischten. Man weiß nicht, durch was für einen überhand genommenen Mißbrauch, die meisten ihr Deutsch mit so viel fremden ohne Noth eingeflickten Worten verstellen: daß ihre Schrifften und Reden viel eher einem aus mancherley Lappen zusammen gestückten Bettel-Mantel, als einem einträchtigen Gewebe gleichen, und andere Nationen daher zu glauben Anlaß nehmen: daß unsere Sprache dürfftig, rauh, und ungeschliffen seyn müsse. Der bekante **Boileau** saget von einem seiner Landsleute, dem **Ronsard**, die Redens-Art betreffend: (a)

(1) Durch Unwissenheit, daß sie die Sprache nicht kennen.

(2) Durch Einmischung fremder Wörter.

(a) *Mais sa Muse, en François parlant Grec & Latin. L'art. Poet. Chant. 1.*

Er

Er redet das Französch auf Griechisch und Latein: Und wir möchten von den Unserigen der fremden Wörter wegen klagen: daß sie ihr Deutsch nicht nur auf Griechisch und Latein; sondern auch noch auf Italiänisch und Französch reden; indem sie diese vier Sprachen, oder doch die drey letzteren, unaufhörlich mit der ihrigen vermengen. Noch andere, und die auch fast noch schlimmer handeln, thun schlechterdings das Gegentheil. Unter dem Schein alles Fremde zu verbannen und abzuschaffen, welches doch in vielen weder müglich, noch rathsam, erfinden sie gantz neue und ungewöhnliche Wörter; die zwar dem Grunde nach Deutsch und eigene Land-Gewächse; aber doch ihrer wunderlichen und unnatürlichen Zusammensetzung wegen, für nichts anders, als für eigene Mißgeburthen anzunehmen sind. Ist es müglich, daß einige der so genanten Fruchtbringenden Gesellschafft nur darin fruchtbar seyn wollen, allerhand seltsame abentheuerliche Redens-Arten einzuführen? vermöge deren ein Fenster nicht mehr ein Fenster, sondern ein Tage-Leuchter; ein Teppich nicht mehr ein Teppich, sondern ein Prunck-Tuch heissen soll; und die zu verstehen man absonderliche Dolmetscher suchen muß. Auf die Art eine Sprache schmücken, oder ihrer Dürfftigkeit zu Hülffe kommen wollen, ist eben so lächerlich, als wenn einer, nach der Weise der alten Tragödien-Spieler, in Meynung dadurch schöner zu werden, an statt der Schmincke sich mit Weinhefen bestreichen; oder, eine Colonie volckreicher zu machen, sie neben den Menschen, auch mit Affen besetzen wolte. Und was soll man von denjenigen sagen, die neben der Unwissenheit ihrer Sprache, auch noch der Kunst und des Verstandes zum schreiben ermangeln, und bey dem allen mit ihren Schrifften die freygebigsten sind, und gleichsam wie die Schmeiß-Fliegen, mit ihrer losen Brut alle Winckel besämen: Weil es ihnen angenehm dünckt, sich in einer Sprache drucken zu lassen, die sie niemahls

(3) Durch Errichtung gantz neuer unvernehmlichen Wörter.

Fruchtbringende Gesellschafft.

(4) Durch Unwissenheit der Kunst im Schreiben. Vieler Schreibens-Art ist gantz abgeschmackt.

mahls zu lernen nöthig gehabt, und nun eigenes Gefallens handthieren und verstümmeln dürffen? Da sind, nach jenem Sprüchworte, stinckende Salben in zerbrochenen Scherben; alte, verlegene, abgenützte, und ausgemergelte Schul-Possen, in ungehobelten, läppischen und undeutschen Redens-Arten; die entweder so dürre und safftloß, daß sie einem schwindsüchtigen Gerippe; oder so paustig und aufgeblasen sind, daß sie einem wassersüchtigen Wanste gleichen, an welchem an statt des festen Fleisches nichts anders als Haut und Knochen; oder an statt der vermeinten Fettigkeit, nur Dunst und Geschwülste, zu finden ist. Da ist alles so versteckt und undeutlich, so verwirrt und unordentlich, so uneben und holpericht: daß entweder gar kein Verstand daraus zu nehmen; oder wofern man ja einen mit grosser Mühe zu errathen vermag, selbiger dennoch dermassen albern und abgeschmackt ist: daß einem redlichen Landes-Kinde, der es sieht, die Scham-Röthe über die Wangen läufft, und er nicht weiß, ob Sachen und Worte mit Bedacht zusammen gesetzet; oder nur, wie etliche die Anagrammata machen, durch ein blindes Loß zusammen gewürffelt worden. Sie begehen die allergröbsten Fehler wider die ersten Grammaticalischen Grund-Regeln, geschweige dennoch daß sie die ihnen gantz unbekanten Sätze der Wohlredenheit in acht nehmen solten. Gewiß um derentwillen muß man dem Frauenzimmer, und allen Verächtern unserer Sprache, es billig zu gute halten, wenn ihnen alles was nur Deutsch, auch bevor sie es lesen, schon einen Eckel erwecket. Denn, wie können sie anders, als lauter ungereimtes vermuthen? nachdem sie wissen, daß die Tüchtigsten unter den Deutschen insgemein lieber in fremden Sprachen schreiben, und hingegen das meiste, so ihnen in Deutsch vorkommet, wann man das allergelindeste Urtheil davon fällen wil, sich so wenig zu den heutigen polirten Zeiten schicket; als wenn man itzund die rohen und knarrichten

Verworren, unvernehmlich, und ohn allen Verstand.

Ja selbst auch wider die Grammaticalischen Regeln.

Die Gelehrten unter den Deutschen schreiben deßwegen lieber in andern Sprachen.

Klap

Klap-Reime der alten Meister-Sänger anstimmen wolte, die doch, nach den Jahren, darin sie geschrieben, in vielen erträglicher seyn möchten. Aber hätten wir nur viel dergleichen Deutsche Bücher, als wie diese Väterliche Unterweisung nach ihrer Art ist, so würde sich schon die Deutsche Sprache mehr Ansehens und Liebe bey der Welt erwerben. Der **Herr** von **Kolbe** thut genugsam dar: wie er zu allen Materien, so mancherley sie auch aus der Theologie, der Welt-Weißheit, der Natur, der Sitten-Lehre, den Rechten, den Künsten, und fast allen Disciplinen, in dieser Instruction vorfallen; dennoch für eine jedwede ihre eigene, gebräuchliche und kräfftige Benennung zu finden gewust. Wie Ihm ein leichtes gewesen, die allerschwersten und scharffsinnigsten Oerter der Alten in reinem Deutsch und mit gleichem Nachdruck zu übersetzen; und wie mit einem Wort, es unserer Sprache weder an Macht, noch Reichthum, noch Zierlichkeit fehle: Wenn wir uns nur, nach dem Exempel anderer Nationen, um unsere Mutter-Sprache rechtschaffen bekümmern; oder, wie wir mit fremden Sprachen zu thun pflegen, sie aus dem Grunde lernen und sorgfältig ausüben. Die aber sich des Deutschen niemahls beflissen, und ihre eigene Unwissenheit der Ohnmacht unserer Sprache Schuld geben; die muß man jener blinden Magd (b) des Seneca gleich schätzen, welche die Blindheit ihrer Augen nicht dem Mangel ihres Gesichtes, sondern nur der vermeinten Finsterniß der Gemächer zuschrieb, und also ihr eigenes Gebrechen einer gantz unschuldigen Sache beymessen durffte.

Der Herr von Kolbe schreibet gutes und reines Deutsch.

Und zeiget uns den Reichthum dieser Sprache.

Neben dieser Reinigkeit der Sprache ist auch die erforderte Schreibens-Art, zu solcher Art Schrifften, sehr wohl in acht genommen worden. Es hätte der **Herr** von **Kolbe**, nach seiner bekanten Gelehrsamkeit, gar leicht in vielen mehr Kunst und Wissenschafft anwenden können; aber

Sonderbare Schreibens-Art dieser Instruction.

(b) Senec. Epist. 50.

Ist nach dem Character dieser Schrifft eingerichtet.

solches hätte sich weder zu seinem Zweck, noch für seine Person geschicket. Er schreibet als Vater, und zwar für seine noch unerzogene Kinder; doch so, daß seine vorgeschriebene Lehren ihnen auch bey ihren erwachsenen Jahren zu statten kommen solten. So muste er dann, wie die Gesetzgeber in ihren Gesetzen, oder vielmehr wie es in Väterlichen Verordnungen erlaubet ist, sich aller, bey fremden Testamenten sonst nothwendiger Zierlichkeit begeben; damit er einerseits sich dadurch dem gegenwärtigen Verstande seiner Kinder desto besser bequemen, und anderen Theils durch diese offenhertzige und ungekünstelte Weise zu handeln, sich dermahleins desto mehr Zuversicht erwecken möchte. Deswegen schreibet er kurtz, als einer, der mit Ernst befiehlet. Er redet öffters gantz familiar und gemein, als einer, der mehr mit Liebe, denn mit Gewalt bewegen wil. Er führet viel Exempel und Sprüche aus den Alten an, auf daß er andeute, wie er nicht unmügliche; sondern dergleichen Dinge fordere, die schon bey andern bräuchlich gewesen. Und damit diß alles desto mehr Ansehens gewinne, so setzet er die Namen der Scribenten hinzu, denjenigen zur mercklichen Beschämung, die sich zwar, so zu sagen, mit den Federn der Alten schmücken; aber doch so undanckbar sind, daß sie deren Namen verschweigen, und ihnen die Ehre der Erfindung rauben. Er vermenget gebundene und ungebundene Rede und zieret, nach Beschaffenheit der Materien, sie bald mit schönen Versen, bald mit schönen Gleichnissen aus; damit er nicht, in einer so ernsthafften Sache, die Gemüther mit lauter bitteren Lehren schrecke, noch abmatte; sondern beydes ergötze und nütze. Er mischet auch vielmahls gantz alte einfältige Reimen und Sprüchwörter der alten Deutschen ein; damit anzuzeigen, wie sehr er sich der Warheit seiner Lehren getraue, und nichts anführe, so eines Anstriches von nöthen hätte. Denn die Warheit ist wie ein natürlich schönes Gesichte, welches nicht Scheu träget, sich bey W[illegible]

Kleid[illegible]

kleidungen auch öffters in einem Bauer-Kleide sehen zu lassen; da hingegen ein ander Gesicht sich immer im Ausputze halten muß. Und endlich gebrauchet er sich, vor allen Dingen, der heiligen Schrifft; nicht allein, weilen er seine Kinder mehr zu guten Christen, als grossen Staats-Leuten und Welt-Weisen machen; sondern auch weilen er seinen Lehren einen so viel grösseren Nachdruck zuwege bringen wolte. Sintemahl diß Buch aller Bücher, die heilige Schrifft, solche Krafft und Würckung hat, daß einen, der sie lieset, und wenn er auch der Allerruchloseste wäre, über kurtz über lang ein heiliger Schrecken überfällt, daß er ihrer Warheit gewonnen, und sich darunter gefangen geben muß: So wie etwan dorten dem grossen Pompejus begegnet, welcher, als er in den von ihm eingenommenen Tempel Jerusalems gegangen, von einer so unverhofften Furcht gerühret worden, daß ungeachtet er den GOtt Israels nicht kante, dennoch aus einer Ehrerbietigkeit vor seiner Majestät, sich weder die güldenen Geschirre des Allerheiligsten anzurühren, noch sonsten den Tempel zu verunreinigen, hat unterstehen dürffen.

Warum der Herr von Kolbe die heilige Schrifft so offt angezogen.

Bey solcher Beschaffenheit dieser Instruction, wird man nun leichte mercken, warum man solche dem Adel sonderlich anpreisen wolle. Der Adel, gleichwie er von der Tugend entsprungen, also muß er auch stets von derselben, als seinem unentbährlichem Kennzeichen, begleitet werden. Diejenigen, die sich rühmeten von dem Hercules abzustammen, musten alle hertzhafft seyn, wofern sie in Sparta für des Hercules Nachkommen erkant werden solten; Und allerdings unter etlichen der unvernünfftigen Thiere, den Adlern, sehen wir, daß sie ihre unartige Jungen ausmertzen, und als Mißgeburthen aus ihrem Neste verstossen. Der Herr von **Kolbe** erweiset in einem besonderen langen Capitel, wie der Adel seinen Söhnen, so alt auch ihr Geschlechte seyn möchte, dennoch ohne Tugend nichts nütze sey; und wie es hinge-

Dieses Buch dem Adel anständig.

Ohne Tugend kein Adel.

hingegen nothwendig, alle anderen in Tugend zu übertreffen, oder sich wenigstens ihnen darin gleich zu machen, im Fall der Adel nicht wolte, daß ihnen andere vorgezogen würden. Diß ist eine Wahrheit, deren sie so viel ernstlicher wahrzunehmen, als nicht allein alle Völcker der Meynung sind; sondern auch die meisten Fürsten, in Austheilung der Beforderungen, sich darnach richten. Wenn man sich auf einem Schiffe befindet, und der Steuermann abgehet, so fraget man nicht, wer unter den übrigen der vornehmste; sondern vielmehr welcher der tüchtigste sey, das Steuer-Ruder zu führen? Und was ist bekanter, denn daß grosse Herren ihre nützlichsten Diener mehr nach deren Geschicklichkeit, als deren Geburth zu wählen pflegen? Die Tugend, die den alten Adel erhoben, die ist ja zu unseren Zeiten nicht unkräfftiger geworden. Sie leuchtet noch heute zu Tage den Grossen der Welt in die Augen, sie lieb zu gewinnen; und urtheile der Adel selbst, ob es an sich nicht ungerecht, und darneben dem gemeinen Wesen nachtheilig wäre: wenn man einen, der vielleicht nur wegen der guten Dienste eines eintzigen seiner Vorfahren, der Privilegien des Adels geneußt, und nun nichts anders thut, denn daß er sich mit seinen angebohrnen Ahnen brüstet und groß machet; wenn man so einen, sag ich, solchen Männern vorziehen wolte, die da täglich und stündlich die allerwichtigsten Dienste dem Staat und dem Vaterlande leisten, und also dasjenige würcklich sind, was jener niemahls, oder doch nur in der Tugend eines eintzigen seiner Vorfahren, vor etwa drey, vier, oder mehr hundert Jahren gewesen. In Wahrheit Fürsten und Könige lieben ihr Bestes zu sehr, denn daß sie die Todten den Lebenden, oder das Vergangene dem Gegenwärtigen vorsetzen solten; und (c) **Luvois** gestehet gar gerne, daß Franckreich zu des itzigen Königes Zeiten unter andern auch durch dieses Mittel so groß und mächtig

Auch grosse Herren selbst sind dieser Meynung.

Die Billigkeit solcher Meynung.

(c) In seinem Testament Politique.

gewor-

geworden: daß es die Tugend, wo es selbige nur angetroffen, ohn Ansehn des Standes und Herkommens, hervor gezogen, und nach den Diensten, die sie zu leisten vermocht, vor andern empor gehoben.

Warum diß Buch dem Adel angepriesen werde.

Aber da beydes die Ehre und das Aufnehmen des Adels erfordert, Tugend und Geschicklichkeit zu haben; was könte man ihnen für eine bessere Anleitung darzu vorschlagen, als eben diese des **Herrn von Kolbens**: in welcher, wie oben erwiesen, alles enthalten, was nur einiger massen zur Erlangung der Tugend vonnöthen. Von den Schrifften des alten **Plinius** und des **Plutarchus** ward geurtheilet: daß derjenige, der sie hätte, alle Bücher besässe; Und von dieser Instruction möchte man sagen: daß ein junger Edelmann, und sonderlich einer, der sich den Studien nicht gantz zu ergeben gedencket, solche gar wohl seine moralische Bibliotheck benennen könte. Uber diß schreibet ein Vater, von dem nichts anders zu glauben, denn daß er auf seiner Kinder Bestes gezielet. Es schreibet ein Edeler, von dem nicht zu zweiffeln, daß er seine Lehren nach der Würde des Adels eingerichtet. Von dem (d) **Mario** hieß es: daß er, als einer vom Bürger-Stande, allezeit wider den Adel spräche. Aber das uhralte Geschlechte des **Herrn von Kolbens**, und sein und seiner Vorfahren eingewurtzelte Tugend, ist uns Bürgschafft genug, daß er weder unedele Gedancken hegen, noch solche, dem Adel und sich selbst zum Nachtheil, seinen Kindern vortragen können. Es schreibet ein alter, höchst-erfahrner Vater, der nicht weise von hören sagen, oder aus den blossen Büchern; sondern der seine Lehren aus den selbst geführten Welt-Geschäfften gezogen, und durch eine lange Ubung geprüft und gut befunden. So kan denn der Adel diesem würdigen, unpartheischen und wohl versuchten Führer und Wegweiser desto sicherer trauen

(1) Wegen der Würde seines Inhalts und Verfassers.

Der ein Vater.

Ein Edeler.

Und noch darzu ein höchst-erfahrener Vater ist.

(d) Novitatis suæ conscientia vetustati non sane propitius. *Val. Max. II, 2, 1.*

und folgen, wenn nur der Adel sich in die Stelle der Kinder des **Herrn** von **Kolbens** setzet, und in Meynung, als wenn auch zu uns geredet würde, ein williges und lehrbegieriges Hertz mitbringet. Nicht anders, als wie wir uns die weisen Sprüche Sirachs und Salomons zueignen mögen, im Fall wir nur die Eigenschafft derer, zu denen sie sprechen, im Gehorsam annehmen, und den Titel, **liebes Kind**, der vor solchen Sprüchen stehet, zu verdienen suchen.

(2) Wegen der Deutschen Sprache, die aus diesem Buch zu lernen, und dem Deutschen Adel nothwendig.

Zu geschweigen, daß aus dieser Instruction auch die Deutsche Sprache zu lernen; deren der Adel ohne Schande nicht unwissend seyn kan. Es war ehemahls in (e) Rom überaus schimpfflich, seine Mutter-Sprache nicht können, und über deren Ehre haben alle streitbare Nationen geeiffert, weilen sie wahrgenommen, daß so offt ein Volck fremden Sprachen nachgehangen, es insgemein auch unter fremde Gewalt verfallen. Sehen wir es nicht an uns Deutschen? da die unmäßige Liebe zur Französischen Tracht und Rede uns fast keinen anderen Nutzen gebracht, denn daß man nach und nach unserer Freyheit Einbruch gethan, und uns zuletzt gar das Joch über den Hals hat werffen wollen. Aber gleichwie wir unsere Waffen vereiniget, uns durch unsere Tapfferkeit der uns angedroheten Fessel zu entschütten: also müssen wir auch von unserer Schlaf-Sucht aufwachen, und unsere Deutsche Helden-Sprache, das Palladium und Schutz-Bild unserer Freyheit, wie die Alten diese Sprache nanten, wieder in ihr voriges Ansehen zu bringen trachten, als welche ehemahls von unsern Käysern so hoch geliebet worden, daß Käyser **Rudolph** und **Maximilian** ihrentwegen absonderliche Reichs-Tage versammlet, und Käyser **Carl** der **Grosse** ihre ersten Grund-Regeln mit eigener Hand aufgesetzet.

Absonderlich wird dem Bran-

Noch mehr aber hat man Ursache den **Brandenburgschen Adel** an dieses Buch zu verweisen, als welche

(e) Cum sit turpe magis nostris nescire Latine. *Juvenal. Sat. 6, 187.*

noch

noch weniger, denn andere, sonder Tugenden seyn kan. Die **Brandenburgschen** haben das Glück, daß sie bey Auswärtigen so wohl als Einheimischen, in einem sonderlich guten Gerüchte stehen, und viele sich einbilden, nichts weiters nöthig zu haben, denn nur auf einen Brandenburgschen die Augen zu werffen, um ihn alsobald an seiner geschickten Weise, vor allen anderen zu unterscheiden. So wäre dann dieser Ruhm schon dringend genug, den Brandenburgschen Adel zur Tugend aufzumuntern; wenn nicht selbiger noch andere Reitzungen hätte, die viel wichtiger und dringender sind. Von den Käysern **Arcadius** und **Honorius** ward gesaget: daß weilen sie selbst und für ihre eigene Persohnen tugendhafft gewesen, sie deßwegen auch keinen der Ihrigen anders, als durch (f) Tugend, zu Beförderungen und Ehren-Stellen gelangen lassen; Und gewiß, wenn wir den Brandenburgschen Staat von dem öbersten biß zum untersten durchgehen, so werden wir finden, daß dessen gantze Verfassung nach dieser Regel eingerichtet. Man darff nicht eben in die vorige Regierungen zurücke lauffen, da Churfürst **Friderich** der **Erste** durch seine Tapfferkeit die Chur-Würde auf seinen Stamm gebracht, und die nachkommenden Chur-Fürsten, idweder durch eine besondere Tugend Ihr Durchlauchtigstes Hauß nach und nach erhöhet, biß **Friderich Wilhelm** der **Grosse** alle deren Vollkommenheiten in sich vereinbaret, und gleichsam nach der Weite Seiner vermehrten Grentzen ausgedehnet; sondern wir können uns diß alles an unsern gegenwärtigen Zeiten mehr als zu wohl vorstellen.

denburgischen Adel diß Buch angepriesen.

Weilen ohne Tugend am Brandenburgschen Hofe nicht fortzukommen.

Alle Regenten dieses Hauses sind tugendhafft gewesen.

Der itzt regierende **Chur-Fürst Friderich** der **Dritte**, ein Sohn und Nachfolger **Friderich Wilhelms** des **Grossen**, hätte sich ja wohl an dem unsterblichen Ruhm seiner glorwürdigsten Vorfahren; oder zum wenigsten an denen noch frischen Lorbeeren, und hinterlasse-

Und sonderlich ist es der itzige Regent, Friderich der Dritte.

(f) Emitur sola virtute potestas. *Claud. Carm.* 7, 88.

nen vielen Provintzien, Seines Großmächtigsten **Herrn Vaters** vergnügen können. Aber wem ist unbekant, wie sehr Er sich bemühe, dasjenige durch seine eigene Verdienste zu werden, worzu Ihn die Hoheit seiner Geburt und seines Erbes bestimmet? Gleich in dem Eintritte seiner Regierung ist uns seine Weißheit durch die vorsichtige Wahl seiner Bundgenossen; seine Tapfferkeit durch die zwey darauf erfolgte sehr glückliche Feldzüge; und seine Staats-Klugheit durch die hernach gemachte Austheilung seiner Krieges-Heere kund geworden: als wodurch seine Völcker, ausser der Ehre die sie haben, idwedem seiner Bundgenossen ins besondere beyzuspringen, auch noch zugleich den Ruhm der Brandenburgschen Waffen in allen Theilen von Europa herum tragen und ausbreiten. Doch überlassen wir dieses den Staats-Leuten, und sehen nur auf seine Sitten. Wenn manche Fürsten, oder auch Privat-Personen, entweder gar mit unzuläßlichen, oder doch nur mit unnützen Dingen ihre Zeit verschwenden, sitzet er hingegen mit der Sonnen Aufgang in seinem Cabinet, und beschäfftiget sich entweder mit Ausfertigung seiner schrifftlichen Verordnungen, oder mit Lesung eingelauffener Briefe, oder auch mit Austheilung seiner mündlichen Befehle. Der Zeitvertreib womit er seine Regierungs-Last erleichtert und abwechselt, bestehet entweder in einem guten Buch, oder in der Jagt, oder in einem Entwurff und Abriß eines Gebäudes, oder in Angebung eines neuen Aufputzes seiner prächtigen Häuser. Von seiner Gerechtigkeit zeuget sein Wahl-Spruch: (g) **Idwedem das Seinige;** von seiner Gütigkeit sein gnädiger und leutseliger Umgang; von seiner Gutthätigkeit die so viel erbauete Kirchen und Schulen, die so reichlich denen Vertriebenen angewiesene Allmosen, die dem Lande zum besten aufgeführte öffentliche Gebäude. Wer höret

Gemüths-Neigungen Sr. Churfl. Durchl.

(g) Suum Cuique.

Ihn

Ihn fluchen, oder eine Unwahrheit sagen? Wer siehet Ihn Rache üben, ob Er gleich seine Feinde in Händen hat? Mit was Gedult erträgt Er alle Widerwärtigkeit? Mit was Gelassenheit ergiebt Er sich in GOttes Willen, und mit was Inbrunst betet Er? Ausser daß ein idweder, der imahls mit Ihm ins besondere zu reden das Vergnügen gehabt, Ihn seiner billigen und Fürstlichen Gedancken wegen nothwendig lieben, und für einen der Allerehrlichsten seines Landes erkennen und annehmen muß: zum wenigsten mit eben der Wahrscheinlichkeit, als Franckreich, wenn es seinen itzigen König ein weites und breites gerühmet, endlich alles miteinander in demjenigen: **C'est un honnête homme**, zusammen zu fassen pfleget. Aber bey einem solchen Fürsten, was meinet der Adel, wie er ohne Tugend fortzukommen gedächte? Mit seinem Adel sich blehen, und sich darauf verlassen, ist nach jenes (h) Edelmanns eigenem Urtheil, nur ein Werck der Land-Juncker. Und gesetzt, daß es nicht lächerlich wäre, sich mit einer so zufälligen Sache, als die Geburt ist, berühmen wollen: so würden sich doch die theils unbekanten, theils zweiffelhafften Ahnen, oder etliche armselige Huben Landes, überaus schlecht zu einem Fürsten reimen, der bey allen seinen Hertzogthümern und Chur-Hute sich ohne eigene Tugend nicht edel genug geschätzet. Wie wolte da ein träger, unmäßiger, ruchloser, oder sonst einem Laster ergebener Diener, sich mit einem so arbeitsamen, mäßigen, frommen und tugendhafften Herrn vergleichen? oder könte man hoffen, von einem solchen Fürsten nicht so eben beobachtet zu werden? der so genau auf alles acht hat, daß Er auch der geringsten Unordnung seiner Tafel, oder auch nur eines an seinen Soldaten verspürten Mangels gewahr wird: wie zwar ehmahls an dem grossen **Alexander** gerühmet worden; aber unsere

Bey einem solchen Herrn muß man nothwendig tugendhafft seyn.

(h) Mr. de la Hoguette, in seinem Väterlichen Testament.

Hofleut und Officirer, an unserem Fürsten es täglich erfahren.

Vollkommenheiten der Chur-fürstlichen Gemahlin.

Die Chur-Fürstliche Gemahlin, die Durchlauchtigste **Sophie Charlotte**, wird uns diese Behutsamkeit nicht weniger einschärffen. Die meisten Leute, die sie ansehen, fallen zwar alsobald auf dieser Fürstin äuserliche Gestalt, welche dann würcklich so entzückend und wunderbar, daß selbige gantz allein Ihr schon genug gewesen wäre, ihr aller Unterthanen Hertzen und Ehrerbietigkeit zu erwerben. Kein Zweifel, Sie hätte mit ihrem blossen Antlitz, eben so wohl, als wie es von jener Fürstin gesaget ward, (i) gantze Königreiche gewinnen können; und in der That ist Sie dadurch die Beherrscherin des weiten (k) Brandenburgs geworden. Jedoch so ausbündig auch Ihre Gestalt, so wissen dennoch diejenigen, die Ihre Gemüths-Gaben kennen, daß der so wohl gebildete Leib nur das geringste Theil Ihrer Vollkommenheit sey. Ihr majestätisches Wesen, Ihre großmüthige, leutselige und mitleidige Seele, Ihr lebhaffter und durchdringender Verstand überwieget bey weitem alle die Schätze der äuserlichen Schönheit: Ungefehr auf die Weise, als wie dorten an der fürtrefflichen Seule der Göttin Ceres die Schönheit zwar mächtig; aber das Gewicht der Seule weit mächtiger war. Verres wolte sie rauben, von ihrer Schönheit eingenommen; aber deren innerliche Last und Schwerde zwang ihn, seinen Vorsatz zu ändern, und die Seule stehen zu lassen; Welches Cicero mit diesem sinnreichen Spruch ausdrucket: (l) Ihre Schönheit setzte sie in Gefahr; aber ihre Grösse schützte sie.

Bey einer solchen Fürstin kan

Nun bey einer solchen Fürstin, möchte man abermahls den Adel fragen, wie er gedächte sich ohne Tugend aufzu-

(i) Regnum poteras hoc ore mereri. *Claud. 10, 263.*
(k) Quæ proprior sceptris facies? v. 264.
(l) Pulchritudo periculo, amplitudo saluti fuit. *Lib. 4. in Verr em.*

führen

führen? Das Frauenzimmer ist ohne diß durchgehends von einem viel subtilern und zärteren Geschmack, in allem, was die Wohlständigkeit betrifft, und über dem allen hat unsere Fürstin noch eine so grosse Käntniß der Bücher, der Welt-Geschichte, der Wissenschafften, der Künste, Sprachen und Länder: daß der gantze (m) Frantzösische Hof Sie schon in ihrer zärtesten Jugend deswegen bewundert, und einer der geschicktesten (n) Männer in Deutschland in Bestürtzung gerieth, als Sie vor einigen Jahren, noch als Chur-Printzeßin, zu Leipzig in einen Buch-Laden kam, und so wohl dem Namen als Inhalt nach, mehr neue Bücher zu nennen und herzusagen wuste, als dieser gelehrte Mann sich so bald besinnen konte. Einer so erleuchteten und scharffsichtigen Fürstin dürffte man sich nicht leichtlich nähern, ohne die Gefahr zu lauffen, sich entweder lächerlich zu machen; oder sich wenigstens auf die Art beschämen zu lassen, als Sie ehmahls einem eine Stadt in Africa anwieß, die er aus Unwissenheit durch gantz Asien suchte.

Der Adel weniger ohne Tugend seyn.

Und was sagen wir von unserm **Chur-Printzen**? von der Chur-Fürstlichen **Printzeßin**, und von unseren **Herren Marggrafen**? in deren idwedem auf eine besondere Weise, und nach dem es Ihr Alter zuläßt, der Brandenburgsche Geist sich an den Tag leget, und von welchen noch unlängst der nunmehr verstorbene **Marggraf Carl**, die Brandenburgsche Tapfferkeit vor dem unüberwindlich geschätzten Casal, gleichwie vormahls auf der blutigen Wahlstatt Landens bewähret. (o) Was sagen

Beschaffenheit der Printzen des Chur-Fürstlichen Hauses.

(m) Als nemlich dieselbe mit Ihrer Durchl. dero Fr. Mutter, zur Zeit des Beylagers der Königin von Spanien, in Franckreich gewesen. Mercure Galant, in seinem Monat May vom 1684. Jahre. p. 81. & 82.

(n) Es war der berühmte Polyhistor, Herr Fridrich Benedict Carpzov.

(o) Bey welchen beyden Gelegenheiten Se. Durchl. die Brandenburgschen Hülffs-Völcker geführet.

Beschaffenheit der Staats-Ministern.

wir von unsern überall beruffenen Staats-Ministern? Die zwar eben so wohl, als wie jene des Käysers Severus, darin mit einander überein kommen: daß sie alle zum Guten rathen; aber darinnen auch, wie jene, von einander unterschieden sind: daß der eine (p) der allergeheimeste und beste, der andere der allerberedteste, der dritte der allergelehrteste, der vierdte nach einer andern Tugend benennet werden kan, und alle zusammen als Männer, die ihr Glück durch eigene Verdienste erlanget, auch schwerlich andere, ohne Verdienste, befördern werden.

Beschaffenheit der andern Bedienten, Officirer und Hofleute.

Ja was wollen wir von unsern politen Hof-Leuten, unsern klugen Schreibern, unsern vielwissenden Gelehrten, unsern weit und breit beruffenen Künstlern, und absonderlich von unsern so tapffern, als wohlgeübten Soldaten und Feuerwerckern sagen? die in gegenwärtigem Kriege auf allen Posten, wo sie gestanden, und noch neulich vor Casal und Namur, so viel Ruhmwürdiges ausgerichtet: daß selbst diejenigen Potentaten, die sich ihrer gebrauchet, sich nicht entbrechen, ihnen fast den grösten Antheil des Sieges zuzuschreiben.

Aller derer Exempel treibet zur Tugend.

Alle diese können nicht anders, als durchgehends alle zur Nachfolge dringen und treiben; wofern man ihnen im Guten nicht ungleich, oder der Herrschafft Gnade, der Patronen Hülffe, des Hofes Gemeinschafft, und mit einem Worte, der Ehre des Brandenburgschen Namens nicht unwürdig werden wil. Dahingegen der Adel noch absonderlich von dem Vorzuge seiner Geburt gereitzet werden muß, als der Kern und das Marck des Vaterlandes, allen andern an Tugend vorzugehen; und sich dadurch eben so wohl zu den Edelsten unter den

(p) *Alius* omnium Vir sanctissimus & quo meliorem ne historia quidem continent: *alius* orator amplissimus: *alius* Vir omnium doctissimus. Aber: His tot atque aliis talibus Viris quid mali potuit cogitari vel fieri, quum ad bonum consentirent? *Lamprid. in Alex. Sever. c. [illegible]*

Bran

Brandenburgern zu machen, als wie die Brandenburger, schon zu der Römer Zeiten, für die Edelsten unter den Deutschen gehalten wurden.

Die Würckung dieses Buches an dem Kolbischen Erben. Seine Bedienungen.

Endlich ist noch etwas, so vor andern den **Brandenburgschen Adel** zur Liebe dieses Buches bewegen kan: nemlich die Würckung, die wir täglich an demjenigen vor Augen sehen, für welchen eigentlich diese Instruction geschrieben worden. Der itzige Chur-Brandenburgsche Schloß-Hauptmann, erster Cammer-Herr, Hauptmann von Oranienburg und Thum-Probst der hohen Stiffts-Kirchen zu Havelberg, wie auch Ritter des Sonnenburgschen Johanniter-Ordens; Erbherr der in der Pfaltz gelegenen Güter, Sembach, Rohrbach, Ober- und Nieder-Melingen; Herr der Kasten-Vogthey Mergenthal, Ellerstadt, Aspach, Oranienhoff, Frey-Herr **Johann Casimir Kolbe von Wartenberg**, ist, wie im Eingang erwehnet, der eintzige noch übrige Sohn und Erbe des alten **Herrn von Kolbens**; aber gewiß nicht weniger ein Erbe seiner Ihm hinterlassenen Lehren, als Er ein Erbe ist, so wohl seines gantzen Vermögens, als auch seines auf Ihn allein bestehenden gantzen Stamm-Geschlechtes. Sein Herr Vater, der Ihm aus einer sonderlichen Anregung seinen eigenen Tauff-Namen **Johann Casimir** gegeben; hat auch allezeit von Ihm zu sagen pflegen: daß dieser sein Sohn sich in der Welt schon forthelffen würde; und diese Prophezeihung ist so vollkommen eingetroffen, daß Er überall, wo Er gewesen, sich nicht allein in die Gnade der Fürsten, sondern auch in deren innerste Vertraulichkeit zu bringen wissen. Bey dem Hertzog und Pfaltz-Grafen von **Simmern**, wie auch hernachmahls bey dessen verwittibten Hertzogin, stand Er als Geheimer Rath und Ober-Stallmeister in grossem Aufnehmen; Und durch Gelegenheit der vielen Verschickungen an fremde Höfe, gewann Er auch die Hertzen **Carl Ludewigs** des Weisen,

Seines Herrn Vaters Hoffnung von ihm.

Sein Aufnehmen überall, wo er nur gewesen.

Chur-Fürstens von Pfaltz, und **Friderich Wilhelms** des **Grossen**, Chur-Fürstens zu Brandenburg: die Jhn beyderseits mit ansehnlichen Verheissungen an sich zu ziehen getrachtet. Aber weilen Er aus einer Jhm sonderlich eigenen Treue, seine Durchlauchtigste Landes-Fürstin Zeit ihres Lebens nicht verlassen wollen, ist Er allererst nach ihrem Tode, unter itziger Regierung **Friderichs** des **Dritten**, in würckliche Brandenburgsche Dienste gerathen: Wiewohl Er schon bey dem vorigen Chur-Fürsten den Character von seinem Rath und Cammer-Herrn gehabt, und nach dessen gnädigem Begehren, eines jährlichen Gehalts geniessen müssen.

Schon vorlängst vom Brandenburgschen Hofe verlanget worden.

Woher seine Beförderung komme.

Aus seinem angeführten Titel siehet man die Ehren-Aemter, die Er bey itziger Chur-Fürstl. Durchlauchtigkeit von Brandenburg **Friderich** dem **Dritten** besitzet; und wer weiß nicht, daß Er noch höhere ausgeschlagen, oder auch daß Er wegen der sonderbahren Gemeinschafft, deren Jhn auch dieser Fürst würdiget, noch viel höhere erlangen könte? Diejenigen, die entweder von Unwissenheit, oder vom Neide geblendet werden, die warhaffte Beschaffenheit und Ursachen einer Sache zu erforschen; die möchten wohl alles, was grosser Fürsten und Herren Gnade betrifft, lieber einem blossen (q) glücklichen Geburts-Sterne, oder dem Verhängnisse beymessen: Sonderlich wen einer, wie der **Herr** von **Kolbe** thut, seine Geschicklichk[eit] unter der Bescheidenheit verbirget, und gleichsam wie d[ie] tieffen Ströme stiller denn die andern fliessen: also bey s[ei]ner Tugend wenig Wesens noch Geräusches machet. D[a] möcht es so einem, wie denen ausgefüllten Vertieffung[en] in den Gärten ergehen, so die Frantzosen jardins en te[r]rasse nennen, und welche, nachdem sie öffters Million[en]

(q) Dubitare cogor, fato & sorte nascendi, ut cætera ita Princip[um] inclinatio in hos, offensio in illos: an sit aliquid in no[stris] consiliis. *Tacit. 4. Ann. 20.*

Geld

Geldes und vieler Jahre Kunst und Mühe zu erhöhen gekostet, dennoch ihrer freyen und ungezwungenen Ebene wegen, nur ein blosses Werck der Natur, oder auch des Zufalles, zu seyn scheinen. Aber vernünfftige Leute, die da bedencken, daß der Umbgang mit Fürsten die allerschwereste Wissenschafft sey: daß man an einem fremden Hofe selten einen andern Fürsprach, als seine eigene Verdienste haben könne: oder daß auch unmüglich so viel unterschiedene kluge Fürsten mit ihrer Gnade von ungefehr, und sonder Ursach, auf eine Person fallen, und sich an selbige vor so viel hundert andern Dienern gewehnen mögen: die begreiffen denn leichtlich, daß hinter dem Glück eines solchen Mannes nothwendig eine wesentliche Tugend stecken müsse; nicht anders als wie die Glückseligkeit einer Republic uns von ihrer guten Verfassung zu überzeugen pfleget, ob gleich deren eigentliche Staats-Maximen uns nicht allemahl kund werden möchten.

Seine Geschicklichkeit.

Wir thäten nicht zu viel, wenn wir den **Herrn** von **Kolbe**, als einen guten Geheimten Rath, unter andern auch in Cammer-Sachen aufführten: nachdem Er dergleichen schon anderswo mit allgemeinem Beyfall verwaltet. Jedoch weilen bekant, daß Er noch höhere Bedienungen, denn diese, von sich abgelehnet, und nach denjenigen, in welchen Er itzund stehet, sich selbst nicht höher als für einen Hofmann ausgeben wil: so laßt uns Ihm auch nicht weiter als hierin nachspüren, und sein Leben nur mit einigen Lehren seines Herrn Vaters zusammen halten. Des Adels gemeinester Fehler, sagt (r) Sallustius, ist der Stoltz; und der **Herr** von **Kolbe** hätte neben dem Alterthum seines Geschlechtes, auch gar leicht durch das ansehnliche Vermögen seiner Güter darzu Anlaß gefunden. Aber die Lehre seines Herrn Vaters: daß der Adel ohne Tugend

Wie er den Väterlichen Lehren folge.

(r) Superbia commune nobilitatis malum. *Bell. Jugurth. c. 64.*

fast

fast nichts mehr, als ein reich-beladenes (s) Last-Thier wäre, und daß Unwissenheit und Unart einem Edelmann viel schändlicher, als anderen Leuten anstehe; hat bey diesem Sohn so viel gewürcket, daß er sich von Jugend an, auf allerhand beydes den Leib und die Seele zierende Wissenschafften geleget, und den Spruch: **Die Tugend adelt**, nicht allein sich selbst, durch eine würckliche Ubung zugeeignet; sondern auch noch neulich es seiner Würde nicht unanständig geschätzet, solchen in einer (t) Rede dem gantzen Hofe vorzutragen. Diß ist ein herrlicher Fund, seines Herrn Vertrauen und Gnade zu gewinnen. Denn so lang ein Diener der Meynung ist, daß nur die Tugend der Adel sey: so kan er seiner Seits nicht fehlen, sich aller edel-machenden Dinge zu befleißigen; und folgends auch etwas zu erlernen, wodurch er seinem Herrn ohnfehlbar gefallen muß. Da hingegen der Herr von seiner Seiten die Versicherung haben kan: daß ein solcher Diener nicht etwan darum, daß er mit einem bordirten Rock, oder wie Scarron schertzet, mit seidenen Strümpffen im Vorgemache herum gehet; sondern für nichts anders, als seine treu-geleisteten Dienste, Begnadigungen erwarten werde.

Glaubet, daß nur Tugend adele.

Wenn wir das Capitel von dem Hof-Leben durchblättern, können wir des **Herrn** von **Kolbens** gantze Hof-Klugheit ergründen. Einen Herrn von seiner Religion, und von einem grossen Namen wählen: Jhm nicht nur mit Dienst vor Augen, sondern treulichst und ohn Eigennutz anhangen: Jhn allem irrdischen, und wenn es die Noth erfordert, selbst seinem Leben vorziehen: Seine Befehle willig und ungesäumt ausrichten: Seine Geheimniße, und weñ sie auch noch so gering wären, verschweigen: in seinem Gehorsam

Regeln des Capitels vom Hof-Leben.

(s) pag. 22.
(t) Diß geschah den 26. April. An. 1694. bey Wehrhafftmachung eines Pagen.

eine Mittelstrasse (u) zwischen der knechtischen Schmeicheley und der üppigen Frechheit halten: allezeit vor ihm mit einem frölichen und vergnügten Gesicht erscheinen: und durchgehends in seiner Aufwartung emsig, und vor der bestimmten Zeit darin erfunden werden: sind alle zusammen Lehren, die in diesem Capitel begriffen, und die dem **Herrn** von **Kolbe** nicht anders, als wie einem Schiffer sein Compaß, unaufhörlich vor Augen schweben. Nachdem Er einen Herrn, wie solchen sein Herr Vater allhier beschreibet, glückseliger Weise angetroffen, ist seine gantze Sorgfalt, wie Er die ihm dabey obliegende Pflichten erfülle. So bald sein Herr erwachet, stellt sich dieser Diener zur Aufwartung ein. Ist wohl eine Ergötzlichkeit, die Ihn davon abziehe? oder ist Ihm eine der höchsten Würden, oder auch eine vortheilhaffte Ehe so lieb, daß Er nicht lieber beyden entsage, als sich dadurch von seinem Herrn, und der Gnade seiner steten Gemeinschafft, trennen lasse? Wie behutsam und ehrerbietig geniesset Er seiner Vertraulichkeit? Mit was Aufmercksamkeit suchet Er seinen Willen zu errathen, und mit was unverdrossener Freudigkeit vollbringet er alles? Dergestalt, daß wenn der **Herr** von **Kolbe** nicht mehr, dann nur so viel aus diesem Buche gelernet; die Hofleute schon um dieses Nutzens willen es nimmer aus ihren Händen zu lassen hätten. Zwar ist nicht zu leugnen, daß es ben keine sonderliche Kunst-Griffe, sondern nur gewöhnli he und bekante Dinge sind. Sintemahl allhier, nach jenem Spruche: la plus grand finesse est d'être honnête homme: die gantze Arglist in Redlichkeit bestehet. Aber eßwegen, daß sie bekant, bleiben sie dennoch das eintzige nd sicherste Mittel, bey einem tugendhafften Fürsten sich ufzubringen. Und genug, daß sie dem **Herrn** von **Kolben** darzu gedienet. Die Hauß-Regeln des Landmannes

Wie der Erbe des Herrn von Kolbens sie beobachte.

Ob diese Regeln bekant und leicht.

(u) Inter abruptam contumaciam & deforme obsequium. *Tacit. 4. Annal.*

sind

sind wohl die gemeinesten, und mit dem allen treffen sie am meisten ein: Oder meynet man, daß etwas darum leicht und gering sey, weilen es uns so vorkommet, oder es andere mit Leichtigkeit verrichten? Die vollkommensten Schrifften, sind nach der Allerberedtesten Urtheil, dermassen beschaffen, daß ein idweder, der sie ließt, sich ihrer leichtfliessenden und gar zu natürlichen Redens-Art wegen festiglich einbildet: man könne nicht anders sprechen, und (x) wir selbst würden es eben so machen; da doch, wenn wir uns nun hinsetzen es zu versuchen, wir mit Verwunderung gewahr werden, wie sehr wir uns in unserer Rechnung betrogen, und wie wir öffters nicht eine Zeile nach solcher Schreibens-Art zuwege bringen können. Was ist bekanter, als daß man seines Herrn Gnade, weder zum Eigennutz, noch zur ungebührlichen Freyheit mißbrauche? und gleichwohl versehen es die meisten Hof-Leute darin, daß so bald ihr Herr ihnen ein wenig freundlich zuspricht, sie alsofort der Gelegenheit wahrzunehmen gedencken, sich eine Gnade auszubitten, oder sich bey ihm in eine Familiarität zu dringen. Was ist bekanter, als daß man keinen bey seinem Herrn verleumden müsse? weilen ein kluger Herr, von der an seinem Freunde begangenen Untreue, gar leicht einen Argwohn schöpffen möchte, man würd es auch mit ihm nicht anders machen, wenn nur Gelegenheit und Sicherheit da wäre, es ohne Gefahr zu wagen; Und nichts destoweniger werden unzehlige Fehler darin begangen. Da hingegen der **Herr** von **Kolbe** in beyden, nach der Fürschrifft seines Herrn Vaters, so klüglich verfährt, daß Er eines Theils höchst zu frieden mit demjenigen, was sein Herr an

Sie scheinen leicht, sind aber schwer zu vollbringen.

Das siehet man an dem Exempel vieler Hof-Leute.

Des Herrn von Kolbens Bescheidenheit.

(x) Illo modo confidunt se posse dicere. Nam Orationis subtilita[s] imitabilis illa quidem videtur esse existimanti, sed nihil e[st] experienti minus. *Cicer. de Orat. Perf.* und *Horat.* —— Ut sibi quivis speret idem: aber, Sudet multum, frustraq[ue] laboret, Ausus idem: *de Art. Poet.*

Ihr

Ihm thut, auf keine Vermehrung, denn nur der Gnade seines Herrn, und seiner eigenen Danckbarkeit sinnet; andern Theils aber allen andern ihr Glücke, so viel an Ihm ist, gerne befordert und gönnet, und wenn es in seiner Gewalt stünde, es jenem Freunde des Käysers Augustus, dem Mäcenas, nachthun würde: welcher durch seinen Fürspruch bey seinem Herrn, die meisten Höflinge über sich erhub, und sich an dem blossen Stand eines Römischen Ritters vergnügte. Ja was ist bekanter, als daß man durch fleißige Aufwartung der Herren Gnade gewinne? aber wie wenig Hof-Leute können sich darzu anschicken? Jener Staats-Minister sagte von dreyen Secretarien: daß der eine zwar Wissenschafft, aber keine Stetigkeit; der andere zwar Stetigkeit, aber keine Wissenschafft; und nur der dritte beydes, nemlich Stetigkeit und Wissenschafft zum schreiben hätte. Dieses lässet sich überaus wohl auf die Hof-Leute deuten. Wenig haben die Gedult, wenig die Geschicklichkeit, und noch weniger beydes zusammen. Viele möchten sich endlich zwingen, und ihre Gemächlichkeit und Ruhe dahin geben. Aber es ist nicht genug, vor einem klugen Herrn stehen, den die Sorgen seiner Regierung auf mancherley Art verdrüßlich machen; sondern gleichwie wir selbst nicht einen idweden um uns leiden mögen, also muß man eines Theils in seinem Thun und Lassen etwas dem Herrn anständiges haben, und andern Theils auch denselben mit was tüchtigem zu unterhalten wissen: wofern er gantze Tage lang mit uns zubringen, und unser nicht überdrüßig werden soll. Da muß man, wie jener (y) Römer von sich rühmte, und von dem **Herrn von Kolben** bekant ist, von Jugend auf mit Fürsten umgegangen seyn, um der Fürsten Sinn und Weise zu kennen. Da muß man, wie der **Herr von Kolbe**, seine Aufwartung desto williger

Seine Willigkeit andern zu helffen.

Sein Fleiß in Bedienung seines Herrn.

Seine Wissenschafften darzu.

Ist stets mit Fürsten umgangen.

(y) Cum Magnis vixisse invita fatebitur usque Invidia. *Horat. Lib. 2. Satyr. 1.*

über.

über sich zu nehmen, zu der Person seines Herrn eine natürliche Neigung tragen, und dabey sie desto unverrückter und gelassener abzuwarten, unverheyrathet und ohne Verwandten seyn. Denn indem der **Herr** von **Kolbe** der letzte seines Geschlechtes ist, und weder Gemahl noch Erben hat; was könte seine Sorgfalt theilen, oder für wen solt Er nach grossen Dingen trachten? Sondern Er wendet alle seine Sorgen und sein gantzes Bemühen auf seinen Herrn, als einer, der keine andere Vergnügung und Glückseligkeit, denn in dem Dienste seines Fürsten suchet, und auch für das Künfftige nichts weiter verlanget, als nur in dessen Gnade, so wie er ist, sein Leben zu beschliessen. Da muß man auch sonderlich, wie der **Herr** von **Kolbe**, ein natürlich gesundes Urtheil, eine Klugheit die Umstände der Zeiten zu unterscheiden, eine Erfahrung und Ubung in Welt-Händeln, eine Kundschafft der Geschichte des Hauses und des Interesse seines Herrn, eine Käntniß der Dinge, von welchen der Herr ein Liebhaber ist; und bey dem allen, weilen Fürsten wie die Aug-Apffel sind, die man nicht leise genug anrühren kan, eine überaus grosse Vorsichtigkeit in Worten und Geberden haben: gleich als wenn uns, nach Salomons und Sirachs Warnung, ein Messer an der Kähle säß, oder wir auf eitel hohen Spitzen gingen. Mit einem Worte, da muß man, wie der **Herr** von **Kolbe**, zu einer solchen Bedienung gebohren und erzogen seyn, und beydes die Gaben der Natur und der Kunst besitzen: Welches alles aber sich so selten in einer Person beysammen findet, und an sich so voller Schwierigkeit ist, daß unsere klügsten Hof-Leute dadurch abgeschrecket, alles Neides vergessen; die auf ihn geworffene Gnade des Herrn billigen, und weit gefehlt ihm etwas mißzugönnen, vielmehr öffentlich zu gestehen pflegen: daß sie so wenig in seine, als in unseres mit Geschäfften überhäufften Ober-Präsidentens Stelle, nicht für die Schätze der Welt sich wünschen möchten.

Liebet die Person seines Herrn.

Gedencket nicht zu heyrathen, um dadurch in seiner Aufwartung nicht gehindert zu werden.

Seine grosse Erfahrung, Klugheit und Vorsichtigkeit.

Ist zu einem Hofmann gebohren und erzogen.

Man

Man könte noch viel ein mehrers anziehen, und zugleich anzeigen: wie klüglich Er sich gegen den gantzen Hof betrage: wie Er nach den Lehren seines Herrn Vaters, sich seines Glückes nicht überhebe: mit seiner Freundschafft Anfangs zwar etwas schwer und verschlossen; aber hernachmahls desto beständiger: in seinem Umgang gegen alle Menschen freundlich: in seinen Zusagen warhafftig, und in allem durchgehends vorsichtig und bedachtsam sey. Aber wir schonen billig seiner Bescheidenheit, und lassen uns genug seyn, schon aus diesem erwiesen zu haben, was dieses Buch an Ihm, und seinem Glücke gefruchtet. Der Adel, der Ihn täglich um seinen Herrn siehet, und zum Theil unter seinen Marschalls-Stab gehöret: darff sich keineswegs schämen unter Ihm zu stehen, noch von Ihm und seinem Herrn Vater zu lernen. Seine Tugend ist nicht allein edel; sondern auch geehret und glückselig. Sie kommet nicht allein von seinen Vorfahren; sondern auch von seinen eigenen wohlerworbenen Verdiensten. So daß sein altes Geschlechte, wenn es ja, wie es scheinet, in Ihm aussterben solte, wegen des gleichen Glantzes, mit welchem es in seinem Urheber angefangen, und nun in Ihm, als dem Letzten, sich endiget, wie einer der angenehmen Sommer-Tage seyn wird: da die Sonne hell auf- und untergehet; und man nicht weiß, ob dessen Morgen- oder Abend-Röthe schöner gewesen. Von seinem Herrn Vater aber mögen wir zum Beschlusse noch dieses sagen: daß gleichwie jener berühmte Bildhauer Polycetus, erstlich ein Buch von der Bildhauer-Kunst geschrieben, so er die Regel genant, und hernach ein Bild verfertiget, dem er gleichfals den Namen der Regel gegeben: also auch der alte Herr von **Kolb** in dieser Instruction uns ein Model der Tugend, und in seinem Sohn ein Model seiner Lehren hinterlassen, und beydes mit einem Namen, nehmlich mit **Johann Casimir Kolbe zu Wartenberg**, bezeichnet habe.

Man übergehet seine andere Geschicklichkeiten.

Der Adel hat Ursach ihn hochzuhalten.

Glantz seines Geschlechtes.

Wem sein Herr Vater mit seinem Buch zu vergleichen.

Beschluß.

Und dieses ist es, was man dem geneigten Leser und unter dem Adel, sonderlich dem **Brandenburgschen** zu Gefallen, von dem Inhalt, Beschaffenheit und Nutzen dieses Buches hat anführen wollen. Nun überläßt man es jedwedens Urtheil, ob man zu viel davon gerühmet, und ob in demselben nicht mehr anzutreffen, als man vielleicht, nach dem blossen Titel, darin vermuthen möchte. Zum wenigsten hat man zu hoffen, daß weilen der erste Druck, der doch viel unvollkommener, an allen Höfen in Deutschland gar sehr beliebet worden; dieser, der an vielen Orten vermehret und verbessert ist, aufs minste nicht weniger Liebhaber finden werde.

Zu der Väterlichen Instruction

Des seligen

Herrn Kolbens von Wartenberg,

neue Vorrede,

enthaltend einen Discurs,

Von den Pflichten eines Obersten Staats-Ministers,

und

Der Würckung dieses Buches

an seinem eintzigen noch übrigen Erben,

dem nunmehrigen

Herrn Grafen von Wartenberg,

beydes nach den Regeln dieser Instruction ausgeführet.

Neuer Druck der Väterlichen Instruction des seel. Herrn Kolbens von Wartenberg.

Daß ist wieder ein neuer Verlag der Väterlichen Instruction des seligen **Herrn Kolbens** von **Wartenberg**, und schon das drittemahl, daß selbige durch Veranlassung vornehmer Herren, zum Druck befordert worden.

Da

Das erstemahl ist es zu Zweybrücken, das anderemahl allhier zu Berlin, und das dritte nun wiederum in hiesiger Residentz-Stadt Berlin geschehen: Weilen man nemlich daselbsten von dem Werth dieses Buches am besten urtheilen, und dessen Nutzen auch so viel eigentlicher an der täglichen Ubung, des an diesem Hofe sich befindenden eintzigen Wartenbergischen Erbens, wahrnehmen können. Aus der Güte der Würckungen urtheilet man nicht uneben von der Güte der Artzeneyen; Und da wir Menschen ohnediß so geartet, daß wir alles, ja auch selbsten die Rathschläge, nach dem Succes und Ausgange messen: So ist wohl der Werth eines Buches nicht besser, denn aus seinem Effect zu erweisen, und den es insonderheit an demjenigen gethan, zu dessen Unterricht solches fürnemlich abgezielt gewesen. Hievon hat man in der Vorrede des letzteren Druckes allbereits etwas angeführet; aber in dieser will man mit mehrerm davon handeln: voraus da sich der vorige Zustand obgedachten eintzigen Wartenbergischen Erbens seit solchem letzteren Druck überaus verändert, und er an den erlangten höhern, ja höchsten Würden so wohl, als auch an seinem hiebey erwiesenen rühmlichen Verhalten, uns die Frucht der Ihm gegebenen Väterlichen Lehren mehr als jemahls sehen lassen.

Dessen Ursach, die verspürte gute Würckung an seinem noch übrigen eintzigen Sohn.

Herr **Johann Casimir Kolbe** von **Wartenberg**, des seeligen Herrn **Kolbens** von **Wartenbergs** jüngster und liebster Sohn, und der seinem Herrn Vater in allem ähnlich zu seyn, auch allerdings seinen Tauff-Namen **Johann Casimir**, von ihm bekommen; war vor sieben Jahren, als man dieses Buch wieder aufgeleget, bey itziger Majestät von Preussen erster Cammer-Herr und Schloß-Hauptmann. Er war dem Stande nach Freyherr, hatte nicht geheyrathet, und dacht auch ins künfftige so wenig Freyhen, als höhere Chargen anzunehmen, die Er nebst den vortheilhafften Ehen, wie man weiß, mehr als ein-

Die an diesem Sohn geschehene Veränderungen, seit dieses Buches letzterem Drucke.

mahl ausgeschlagen. Schloß und bey seinen damahligen Bedienungen zu bleiben, waren seine Gedancken und Vorsatz; nicht wissende, daß die Göttliche Vorsehung gantz ein anderes über Ihn verordnet, und auch an seinem Exempel wahr werden sollen: daß des Menschen Thun nicht stehet in seiner Gewalt, noch in jemandes Macht, wie er seinen Gang richte.

In seinen Chargen und Aemtern.

Er lebet nunmehr im Ehstande. Ist im Römischen Reiche Reichs-Graf: und bey Sr. Majest. von Preussen, an statt Schloß-Hauptmann und erster Cammer-Herr: **Ober-Cämmerer, Oberster Staats-Minister, Ober-Stall-Meister, General-Oeconomie-Director, Ober-Hauptmann aller Schatul-Aemter, General-Erb-Post-Meister, Marschalck von Preussen, Cantzler und Ritter des Ordens vom Schwartzen Adler, wie auch Protector von allen Königlichen Academien.**

Weilen Er bey seinen ersten Ehren-Stellen Sr. Majestät sehr viel gefällige, nützliche und erspriesliche Dienst geleistet, wie Seine Majestät selbsten in denen Ihm nach gehends ertheilten Bestallungen Ihm dieses Zeugniß ge ben: So wurden auch dieselbe, nach einer so glückselige Prüfung seiner Treue, unablässlichen Fleisses und ungemei nen Geschicklichkeit, immer mehr und mehr gereitzet, Ih zu Annehmung höherer Aemter mit allem Ernste zu bew gen. Der Tod und andere Zufälle machten Ihm hier Raum; Und nachdem Er einmahl von seinem vorig Fürsatz, in Annehmung der Chargen sich abbringen lasse ward Ihm immer eine nach der andern mehr aufgeleg biß Er endlich zu der allerobersten des Hofes und Staat zu derjenigen vom Ober-Cämmerer und obersten Staat Minister, sich gedrungen befunden. Es ist Ihm gleichsa wie dorten im Evangelio dem frommen und getreu Knecht ergangen, zu welchem sein Hauß-Herr sprach: D

b

bist mir über wenig getreu gewesen, ich wil dich über viel setzen; Da dann ein Amt dem andern die Hand geboten, und die gute Verwaltung des einen auch die Anvertrauung aller der übrigen nach sich gezogen.

Im Römischen Reich haben Ihn Seine Käyserliche Majestät des Reichs-Grafen-Standes gewürdiget: nicht allein wegen des Patriotischen Eyfers Seiner uhralten Ritterlichen Vorfahren; sondern auch weilen Er selbst in unterschiedenen hochwichtigen Angelegenheiten dem heiligen Römischen Reich seine Treu bewähret. Man kan es nicht besser, als mit Sr. Käyserl. Majestät eigenen Worten ausdrucken, derer Sie sich in dem Intimations-Rescript an das Käyserliche Reichs-Cammer-Gericht gebrauchen, wenn Sie sagen:

In seinem Stande: Er ist Reichs-Graf geworden.

Wir mögen Eur. Lbd. und Euch Freund-gnädiglich und gnädigst nicht bergen: welcher Gestalt Wir unsers lieben Oheim und Bruders des Königes in Preussen Lbd. Ober-Cämmerern, Unsern und des Reichs lieben Getreuen, Johann Casimir Kolb von Wartenberg, die besondere Gnade gethan, und in Ansehung seines uhralt-ritterlichen Geschlechts, auch von dessen Vor-Eltern Unsern Vorfahren am Reich so wohl, als auch Seiner selbst, Uns dem Heil. Röm. Reich und Unserm Löbl. Ertz-Hause Oesterreich, in unterschiedenen hochwichtigen Sachen nütz- und ersprießlich geleisteter treuer Diensten, Ihn samt dessen ehelichen Leibes-Erben, Mann- und Weibs-Persohnen, unterm Dato den 26. Octob. Anno 1699. in des Heil. Röm. Reichs Grafen-Stand erhoben, und mit dem Prädicat und Ehren-Wort, Hoch- und Wohlgebohrner, begabt und begnadet haben.

Seine Vermählung betreffend, so siehet man augen-

In seiner Vermählung.

scheinlich, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, und Schönheit und Liebe das alte Recht, welches sie über die Hertzen der Menschen haben, auch über das seine behaupten wollen. Wie wenig Er auch geglaubt, sich jemahls zu verheyrathen; So hat Er dennoch den Annehmlichkeiten einer solchen Persohn nicht widerstehen können, die seinen Augen und Hertzen gefallen; sonderlich da Seines gnädigsten Königes Wille mit darzu gekommen, und Seine Majestät Ihn schon vorlängst zum Heyrathen angemahnet: theils das Geschlecht eines so redlichen Mannes nicht aussterben zu lassen: theils auch an seinen Nachkommen Persohnen zu haben, an denen Seine Majestät die von Ihm empfangene getreue Dienste belohnen könten.

Allhier soll nur von der Veränderung in seinen Aemtern gehandelt werden.

Alle diese Veränderungen haben sich, seit dieses Buches letzterem Drucke, bey dem nunmehrigen Herrn Grafen von **Wartenberg** zugetragen, und alle miteinander, oder dennoch die meisten, könte man mit den väterlichen Lehren gegenwärtiger Instructionen zusammen halten. Aber damit wir das Maaß einer Vorrede nicht überschreiten, wollen wir nur bey dem nöthigsten, bey den Veränderungen seiner Ehren-Aemter verbleiben; weilen doch jedweder nach hohen Aemtern trachtet, und die Untersuchung der Mittel und Wege, durch welche der Herr Graf so hoch gestiegen, uns nothwendig diesen Nutzen wird bringen müssen: daß wir eines Theils zu unserer eigenen Beförderung Ihm etwas ablernen; und andern Theils uns auch vor dem Laster des Neides gesichern, wenn wir nemlich erforschen, wie wol gegründet dieses Ministers Glückseligkeit sey, und mit was billigen Mitteln Er sie sich erworben.

Von seinem itzigen Glücke scheinet sein Herr Vater prophezeihet zu haben.

Des Herrn Grafens seeliger Herr Vater scheinet auf eine zwiefache Weise von der künfftigen Grösse dieses seines Sohnes prophezeihet zu haben. Erstlich darin, daß bey dem Segen, den Er im Sterben seinen Kindern gegeben, von diesem Sohn gesaget: **Er würde schon in d**

W

Welt fortkommen; und hernachmahls auch darin, daß Er in dem Capitel vom Hof-Leben der väterlichen Instruction, Jhm fast alle Eigenschafften eines Premier-Ministers vorgeschrieben.

Alle die Jhm gegebene Lehren sind Lehren für einem obersten Staats-Minister.

Nach erlerneten Kriegs- und Staats-Wissenschafften einen Herrn von grossem Namen und wahrer Gottesfurcht suchen. Demselben treulich anhangen. Jhn als einen Vater, und seinen Dienst, wie den Dienst GOttes ansehen. Nach seinen Geheimnüssen nicht forschen, noch auch nach hohen Chargen trachten; aber wenn man darzu gelanget, die Geheimnüsse des Herrn, biß auf die allergeringsten, sorgfältig bewahren, und das anvertraute Amt mit aller Embsigkeit verwalten. Keinem in seinem Beruf Eingrif thun. Des Herrn Geschäffte nimmer auf den andern Morgen verschieben, und sie allemahl seinen eigenen vorziehen. Vor dem Herrn allezeit mit willigem und frölichem Gesicht erscheinen. Seiner Vertraulichkeit sich vorsichtig gebrauchen. Jhm nimmer zu was Bösem rathen. Keinen bey Jhm verkleinern. Allen Geld-Geitz und Eigen-Nutz meiden; Jedoch sich nicht schämen eine ehrliche Besoldung zu heben. Sich nicht zum Zorn bewegen lassen; ja auch seine Widerwärtigen und Feindselige dulden, wenn sie nur dem Herrn wohl dienen. Und mit einem Worte: immerfort aufmercksam, gegen alle demüthig, freundlich, leutselig, warhafftig und gutthätig seyn; und alle geschickte Leute selbst mit Hindansetzung seiner eigenen Verwandten, befördern und forthelffen, sind die Lehren zwehnten Capitels vom Hof-Leben, und zugleich ein wahrhafftiger Abriß, wie ein oberster Staats-Minister beschaffen seyn soll; oder vielmehr, wie in der That der itzige Herr Graf von Wartenberg beschaffen ist.

Geburth und Erziehung dieses Sohnes, des itzigen Herrn Grafens von Wartenberg.

Er war zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges, da sein Herr Vater aus Deutschland geflüchtet, im Französischen Gebiethe zu Metz gebohren; und hatte bey den damahligen allgemeinen Kriegs- und Friedens-Handlungen Gelegenheit gehabt, ausser den Sprachen fremder Völcker, auch in Staats- und Militar-Sachen unterrichtet zu werden. Sein Herr Vater, der in (a) beyden die höchsten Chargen besaß, konte Ihn auch in beyden so wohl mit seinen Lehren als seinem Exempel anführen; Und gleichwie wir durch Hülffe der Wegweiser alle Neben- und Umbwege meiden, und eben umb deßwillen zur gesetzten Stelle desto geschwinder kommen: also hatte die väterliche Anleitung bey dem Herrn Grafen so viel gefruchtet, daß Er gar zeitig mit allen nöthigen und zu seinem itzigen Stande gehörigen Wissenschafften versehen gewesen.

Ob einem Premier-Minister grosse Gelehrsamkeit nöthig?

Hiemit verstehet man nicht übermäßige Studien, oder eine sonderbahre Kundschafft der Bücher, welche für gewisse Leute zwar gut; aber insgemein grossen Ministern mehr schadet, denn nützet. Was dorten von den beyden Königen Franckreichs und Engelands, (b) **Ludwig** dem Eilfften und (c) **Jacob** dem Ersten geurtheilet ward, daß sie nimmer so viel grobe Staats-Fehler begangen hätten, wenn sie weniger gelehrt gewesen wären, kan man gantz sicher auf die meiste Staats-Ministers deuten. Allzu grosse Gelehrsamkeit machet gemeiniglich entweder eigensinnig, oder speculativ, oder auch zweifelmüthig und irre. Daß ein hochgelahrter (d) **Polus** in Engeland, entwe

(a) Er war anfänglich bey Chur-Pfaltz geheimer Rath und General-Kriegs-Commissarius, und hernachmahls, als Er aus seinem Exilio wieder gekommen, bey Pfaltz-Simmern geheimer Rath und Stadthalter.

(b) *Tibere*, de M. Amelot. ch. 290. p. 714.

(c) If. Casaub. Corona Regia.

(d) Diß warff diesem Cardinal der Mitbuhler seines Glücks der Cantzler Gardiner vor. De Larrey Hist. d'Angl. T. I. f. 805.

der voller Einbildung alles besser zu wissen, nur seinem Kopff folgen, und sich nimmer einreden lassen will: oder daß er bey vorfallenden Begebenheiten, mehr seine Bücher, denn die Sache selbst, mehr was er gelesen, denn was er würcklich vor Augen hat, zu Rathe ziehet, und dannenher was seyn könte, für eine Wahrheit annimmt: oder daß er auch bey der Menge der Meinungen überaus schwer zum Schlusse schreitet, oder doch übel wählet; und es ihm folgends, wie jenem Thier in der Fabel ergehet, welches bey allen seinen Künsten dennoch die nöthigste nicht wuste, und darüber verlohren ging. Da hingegen nach (e) **Comineus** Meinung, ein natürlicher gesunder Verstand zum Regieren viel bequemer, und ein (f) **Heinrich von Montmorency** mit gar geringen oder fast keinen Studien, seinem Franckreich im Krieg und Frieden die allernützlichste Dienste leistet; weilen er nemlich nicht auf Muthmassungen, sondern der Natur der Dinge, nicht auf anderer, sondern der eigenen Erfahrung sich gründet, und dadurch auch in allen seinen Rathschlüssen desto gewisser und näher eintrifft; nicht anders, denn wie ein erfahrner und kluger Land-Mann, die Veränderungen des Gewitters, die rechte Saat- und Erndte-Zeit viel besser absiehet, denn alle Sternseher thun können: ungeachtet er öffters von allen den ertichteten Namen der Sterne, worauf jene bauen, kaum einen eintzigen zu nennen weiß.

Wissenschafften des Herrn Grafens.

Bey dem Herrn Grafen findet sich eine Gelehrsamkeit; aber für einen Staats-Minister, dessen Dienst im Thun und nicht im klugen Geschwätze bestehet. Bey Ihm ist beydes Verstand und Lehre, und eine nöthige Wissenschafft der Bücher: aber sonderlich des grossen Buches der Welt, und der Staats-Klugheit, die Er aus eigener und langer

(e) Mem. Liv. 2. chap. 6.

(f) Heinrich der Erste, der Vater des unglückseligen Heinrichs des Andern. Gramond. Hist. Gal. Lib. 1. p. 51.

Ubung kennet, und deren Würckung Er uns, nunmehro schon an zweyen unterschiedenen Höfen, dem Pfaltz-Simmerischen und dem Preußischen, zu zeigen wissen. Dort war gleichsam seine Probier-Schule, wo Er im Kleinen erst einen Versuch thun, und die erlernete Staats-Maximen auf die Probe setzen sollen; aber woselbsten Er dennoch dem Hofe, der Cammer, dem Marstall, zu allerseits höchstem Vergnügen, und noch absonderlich dem Besten des Landes, in denen so viel und mancherley über sich genommenen Gesandschafften, nach Franckreich, Engeland, Holland, Wien und die meisten Höfe des Römischen Reiches, mit solchem Ruhm vorgestanden: daß Carl Ludewig der Weise, Chur-Fürst von Pfaltz, und unser grosse Friderich Wilhelm, gleich bey der ersten Kundschafft, Ihn in Ihre Dienste zu ziehen getrachtet. Und hier an dem Preußischen Hofe, da Er nun seine Wissenschafft in die Weite gebracht, hat Er als Ober-Cämmerer, die Hof-Ordnungen: als Obrister Staats-Minister, seines Königes Aufnehmen und Krone: als General-Oeconomie-Director, und Ober-Hauptmann aller Schatul-Aemter, die Königliche Finantzen und Einkünffte: als Ober-Stall-Meister, die Königlichen Gestütte: als General-Erb-Post-Meister, die Königliche Posten: als Protector der Academien, die Schulen der Künstler einrichten, stifften, vermehren und verbessern helffen; nachdem Er vorher zehn gantzer Jahr, bey seinen vorigen Bedienungen, sich hierzu gleichsam zubereitet, und bey seiner Schloß-Hauptmanns und ersten Cammer-Herrns-Stelle nichts anders gethan, denn daß Er die Beschaffenheit des Landes, seines Herrn Intresse, und die Grund-Gesetze seines Staats erkennen lernen.

Dessen gegebene Proben an dem Pfaltz-Simmerischen Hofe.

Und nun an dem Preußischen.

Ob es rathsam einen Premier-Minister zu bestellen?

Es ist eine schon alte Frage: Ob es rathsam einen Premier-Minister zu bestellen? Und die Weisesten unter den Staatisten haben geantwortet: daß gleich wie in einem

Staat

Staat der Monarchische Stand, der Stand der Allein-herrschafft der allerbeste: Also auch einem Hofe ein Oberster Staats-Minister nicht minder, denn einer Armee ein eintziges Haupt, am zuträglichsten wäre. Wo viele von (g) gleicher Gewalt, da ist immer einer wider den andern, weilen keiner dem andern weichen will, und sie sich alle gleich schätzen. Da zerstöret der eine, was der andere bauet, da entspringen Trennungen und Rotten, wodurch der Rath und die Macht des Landes getheilet, die Geheimnüsse leichter entdecket, und so viel Unordnungen eingeführet werden: daß eben wie unsere Kranckheiten, und der Tod selbsten, aus nichts anders, denn aus den widerwärtigen Feuchtigkeiten unsers Leibes entstehen: also aus solcher Uneinigkeit der Rathgeber, wo nicht mehr, dennoch eine gäntzliche Zerrüttung eines Reiches erwachsen muß. Diß sind die Gründe mit denen selbst Richelieu (h) diese Meinung behauptet, und ihr zu folgen seinem Könige sie anpreiset, nicht etwan aus einem Eigen-Nutz, und weilen er dazumahls Premier-Minister gewesen, sondern aus einem blossen Triebe seines Gewissens, wie er ausdrücklich betheuret, und endlich hierin umb so viel leichter Glauben verdienet, als er diese seine Meinung nicht so wohl in seinem Leben, als vielmehr allererst im Sterben und in seinem Testament offenbahret: nemlich zu einer (i) Zeit, da alle Verstellung aufhöret, und auch der Betrüglichste nicht mehr zu betrügen pfleget. Aber im Fall es nothwendig, einen obersten Mi-

(g) Inter ipsos æqualitas discordiam augebat, nemine tantum ceteros excedente, ut ei aliquis se submitteret. Justin. Lib. 13. c. 2.

(h) In seinem Testament Politique. Part. 1. ch. 8. Sect. 6.

(i) Eo momento quo nemo mentitur, wie der Anfang seines politischen Testamentes lautet, beym Vict. Siri Mercur. Tom. 2. Lib. 3. p. 1556.

nister zu halten, wie (k) glückselig sind nicht Seine Majestät von Preussen, einen solchen Mann erlanget zu haben, der die Ihm anvertraute Gewalt, nebst seiner gantzen Geschicklichkeit, zu nichts anders anwendet, denn nur dadurch seines Königes Besten, des Landes Wohlfahrt, und noch absonderlich aller Diener und Unterthanen Vergnügen zu befördern, wie wir itzt Stückweise nach den obangezogenen Regeln des Capitels vom Hof-Leben erwegen wollen.

Diß wird an einigen Regeln der väterlichen Instruction erwiesen.

I. Die erste Regel. Von der Liebe zu seinem Herrn.

Die erste Regel bringet mit sich: **Daß man seinem Herrn treulich anhangen, Ihn als einen Vater, und dessen Dienst, als den Dienst GOttes, ansehen müsse.**

Ob grosse Herren auch wahrhafftige Freunde haben?

Insgemein wird gezweifelt, ob auch Fürsten warhaffte Freunde haben, oder doch geglaubet, daß wofern es nicht schlechterdings unmüglich, es wenigstens eine sehr seltsame Sache wäre. Der alte Herr von **Kolbe**, weit gefehlt an der Müglichkeit einer solchen Freundschafft zu zweifeln, erfordert von seinem Sohn ungleich ein mehrers. Sein Sohn soll seinem Herrn nicht nur mit einer Freundschaffts-Liebe; sondern auch gar mit einer Kindlichen zugethan seyn. **Er soll seinen Herrn für einen Vater**, und was noch mehr ist, **dessen Dienst für den Dienst GOttes halten. Ihm als einem Vater anhangen**, ja wie der Herr von **Kolb** an einem andern Orte spricht: **Wenn es nöthig, sich auch nicht scheuen, sein Leben für seinen Herrn dahin zu geben.** Gewißlich kan dieses Geboth nicht höher gehen; aber auch nicht vollkommener, als von dem Herrn Grafen, beobachtet werden.

Des Herrn Grafens Verhalten hiebey.

In den sechszehn Jahren, die Er an diesem Hofe zugebracht, werden wohl wenig Tage, und in den Ta-

(k) Quanta Tuæ Majestati debentur encomia, quæ tanti nominis elegit, imo creavit Ministrum, sagte Malvezzi zum Könige von Spanien, Philip dem IV. über die Wahl des Grafens von Olivarez, zum Premier-Minister. Polit. Christ. p. m. 12.

gen

gen wenig Stunden vergangen seyn, da Er nicht seinem großmächtigsten Könige, entweder mit seiner Aufwartung, oder seinem Rath, oder auch durch einen würcklichen Dienst, seine Treu und Ergebenheit bewiesen hätte. Er ist durch seines Königes Gnade, der Oberste des Hofes; aber auch aus Liebe zu Ihm, im Gehorsam der Allerniedrigste. Keiner von allen Sr. Majestät Dienern, wie gering er immer ist, kan sich williger, denn dieser Minister, erfinden lassen, Sr. Majestät Befehl auszurichten: Weilen Ihm Gehorsam und Unterthänigkeit die ersten Pflichten zu seyn düncken, die man der Obrigkeit, als unsern Vätern schuldig; und weilen Er überdiß von seinem Könige versichert, daß seine Befehle viel zu gerecht und weise, denn daß man vorher, sie zu vollbringen, sich bedencken dürffte. Hiebey hat Er seine gantze Zuversicht auf Ihn gesetzet, **und hänget demselben nicht nur getreulichst an;** sondern auch Ihm nur eintzig und allein. Als **Anna** von Oesterreich, des itzigen Königes von Franckreich Frau Mutter, den Cardinal **Mazarin** zum Premier-Minister erklärte, wandte sie vor: Daß (1) weilen er fremd und keinen Anhang hätte, er zu diesem Amt sich viel besser, denn einer des Reiches und der Einheimischen schickte. Man läst solches von dem **Mazarin** in seinem Werth und Unwerth; aber von dem Herrn Grafen von **Wartenberg** ist es bekandt, daß Er dieses Ortes, weder Verwandschafft, noch Freundschafft, noch Anhang habe: und also frey von all demjenigen sey, was Ihn nur einiger massen von seinem Herrn abzuziehen vermöchte. Das sind seine Verwandten, sagt Er, die mit Ihm gleiches Sinnes sind, seinem Herrn redlich zu dienen; und ausser diesen keine zu haben, so hat Er anfänglich mit all nicht heyrathen, oder da Er geheyrathet, doch nur eine solche Person sich wählen wollen, die eben so fremd als Er, und auf keinen andern Anhang, deñ seines Herrn gnädigsten

Wie sehr Er seinem Herrn anhange.

(1) Memoir. de la minorité de Louis XIV. p. m. 42.

Bey-

Beystand, sich mit Ihm verlassen könte. **GOtt und seinem Könige treu,** heisset sein Wahl-Spruch; Und ob Er gleich bißher nimmer Gelegenheit gehabt, seines Herrn Vaters Lehre gemäß, **auch sein Leben für seinen König zu wagen;** so zeiget Er dennoch genug mit seinem Leben, daß Er dessen zum Dienst seines Königes im geringsten nicht schone; sondern mit jenem wohlverdienten Staats-Mann, dem alten **Burleigh**, für einen Diener keine grössere Glückseligkeit wisse: denn seinem Herrn sich aufzuopffern, und so zu sterben, daß man von Ihm vermisset werde.

II. Die andere Regel. Von Verschwiegenheit und Fleiß.

Die andere Regel betrifft die Verschwiegenheit und den Fleiß, und fordert: **Daß man sich weder zu des Herrn Geheimnüssen noch grossen Aemtern drengen; aber wenn man deren theilhafftig, jene sorgfältig verschweigen, und diese mit aller Embsigkeit ausrichten soll; ohne die Geschäffte biß an den andern Morgen zu verschieben, noch auch ihnen die eigenen vorzuziehen.**

Nach Geheimnüssen nicht forschen, und den Aemtern nicht nachlauffen, ist bey vernünfftigen Herren insgemein ein Mittel viel eher zu beyden zu kommen. Denn wie die verschlossene Lufft die offene nach sich zeucht; Und der Schatten dem weichenden Cörper folget; Also machet eine bescheidene Eingezogenheit, daß man sie der Geheimnüsse und der Ehre desto würdiger schätzet. Man hat schon Eingangs angemercket, wie der Herr Graf eben hierdurch zu beyden gelanget. Aber last uns sehen, ob Er auch die darzu erforderte Tugenden habe.

Von der Verschwiegenheit.

Die Verschwiegenheit wird einigen so schwer, daß sie entweder gar nicht schweigen können, oder wenn sie schweigen, sie sich selbsten durch ihren Zwang, wie jener Hertzog von (m) **Burgund**, das Hertz dabey abfressen,

(m) Hertzog Carl. vid. Memoir. de Comm. Liv. 5. ch. 5. p. m. 275.

und

und daher öffters bey solcher Verwirrung, mit ihrem Antlitz verrathen, was ihr Mund verhelen will; oder daß sie wenigstens alsdann nicht länger schweigen können, wenn das gemeine Geschrey von ihrem Thun und Lassen nachtheilig spricht, da sie voller Ungedult zu ihrer Rechtfertigung und Entschuldigung eylen, und eben dadurch kund geben, was man von ihren Absichten ihnen abzulocken getrachtet. Von dem Herrn Grafen wollen wir nicht mehr, denn die Herren Gesandten urtheilen lassen, die, als darzu gevollmächtigte Personen, mehr Gelegenheit und Freyheit haben, sich nach Geheimnüssen zu erkundigen; Aber dennoch nicht minder, denn unsere Hof-Leute, zu gestehen pflegen, daß sie noch niemahls, wie sie es auch angefangen, was der Herr Graf nicht freywillig kund machen wollen, weder in Worten Ihm abzufragen, noch in Gebehrden Ihm abzumercken wissen. Sein Sprichwort ist: Taire & faire. **Schweigen und Thun**; Und diesem nach wird man von sein und seines Herrn Vorhaben nimmer etwas eher gewahr, als nach vollbrachter Sache, und erfolgtem Ausgange. Indem alles so ruhig und stille, ja der Hof bey seinen steten Reisen gantz müßig zu seyn scheinet, brechen auf einmahl die allergrösten und ihrer Schwierigkeit wegen nie erwarteten Begebenheiten aus: als Erlangung Königlicher Würde, Vermehrung ihrer Ehr-Bezeigungen, Zuwachs der Provintzien, Gewinnung der Freundschafft fremder Potentaten, und Erneuerung der allernützlichsten aber fast unmüglich geschätzten Bündnüsse: so daß man alle die Wercke, da sie uns immer so unverhofft überraschen, nicht anders als den Wercken der Sonnen vergleichen kan, welche man nicht sieht, wenn sie werden, sondern allererst wenn sie geworden sind. Bey dieser Verschwiegenheit ist ein unabläßlicher Fleiß. Ein Mensch, wie gering er ist, hat doch allezeit etwas, woran er sich ergötze; und sonderlich ein grosser Minister, womit er die Last seiner Aemter zu erleichtern

Von des Herrn Grafens grossen Fleiß.

leichtern und abzuwechseln suche. Da sind Gesellschafften, Spiele, Gast-Mahle, Spatzier-Farthen, Jagten, Lust-Häuser, Land-Güter, oder doch nur eine oder ein paar Stunden Ruhe, die man des Tages seinem ermüdeten Leibe vorbehält: So gar, daß auch selbsten (n) **Mäcenas**, der Ausbund aller getreuen und embsigsten Staats-Diener, sich dessen nicht entbrechen können; sondern bey seiner Arbeit der Allerarbeitsamste; aber bey seiner Erlassung auch der Allermüßigste gewesen seyn soll. Nur bey dem Herrn Grafen bleibet alles in gleicher und steter Bemühung. Aller dieser Ergötzlichkeiten geniesset Er nicht; und seine Gast-Mahle, die Ihm doch vielmehr sein Amt, denn die eigene Willkühr abdringen, währen nicht länger, denn seine gewöhnliche Mahlzeiten. Vor, oder auch gleich hernach, ist Er eben so fertig des Herrn Dienst abzuwarten, als wie er den gantzen Tag, vom Morgen biß auf den Abend, sich darzu finden läst; Und an statt **des Herrn Geschäffte zu verschieben, oder Ihnen die eigenen vorzuziehen;** so thut Er unaufhörlich nichts anders, denn seines Herrn Geschäffte, und hat mit all nicht eigene. Alles was Er nur vornimmt, auch den geringsten seiner Briefe nicht ausgeschlossen, gereichet nur eintzig zum Besten des Reiches; Und das zu befördern, darff man zu aller Zeit, und welches noch seltsamer, auch überall und wo man Ihn antrifft, Ihn gantz sicher anreden, es sey bey Ihm in seinen Gemächern, oder bey Hofe, oder auch auf einer Reise, und bey Fremden. Zugeschweigen, daß auf der Hof-Stiege, da man zum Herrn gehet, man öffters ihm, dem Herrn Grafen, denn einem andern begegnet; Und Er noch überdiß alle durchgehends, Arm- und Reiche, Hoch und Niedrige, auch in ihren eigenen Angelegenheiten, so viel es seine Zeit zuläst, gedultig und willig anhöret. Solte der nicht alle hören

Hat gar keine eigene; sondern lauter Amts- und Herren-Geschäffte.

(n) Amelot Reflex. Polit. sur Tacit. L. 3. Annal. c. 31. p. m. 77.

an den

an den alle verwiesen? oder solte man nicht wenigstens einem armen Clienten einen Trost zusprechen, wenn man die Sache selbst ihm nicht gewähren kan? welches **Richelieu** (o) für eine so unentbehrliche Pflicht eines obersten Staats-Ministers gehalten, daß, als seine Kranckheiten ihn daran zu hindern angefangen, er vorgehabt lieber abzudancken, denn zu ermangeln, einer so schuldigen Pflicht ferner nachzukommen.

III. Dritte Regel. Keinem in seinem Amt Eingrif thun.

Die dritte Regel ist: **Keinem andern in seinem Beruf Eingrif thun.**

Manche Ministri haben den Fehler: daß sie entweder aus Ehrgeitz alles zu beherrschen, oder auch wohl aus einer wahrhafften Begierde viel zu dienen, aller andern Geschäffte nach sich ziehen, und alles allein zu verrichten gedencken, wodurch aber nothwendig viel muß unverrichtet bleiben. Es heist: wer überall seyn will, ist insgemein nirgends: und wer alle Kleinigkeiten abwartet, muß grosse Dinge darüber versäumen. Wo wolte doch ein Staats-Minister alle die Zeit hernehmen? Und hat nicht eine jede Lebens-Art ihre eigene Sitten? Ein General muß nicht mehr fechten, auf Parthey ausgehen, sich in Scharmützeln einlassen, das gehöret für seine Untern; Sein Amt ist befehlen. Ein Pilote muß nicht vom Steur-Ruder lauffen, die Segel spannen, die Ancker einsencken, er würde das Schiff in Gefahr setzen; Sein Amt ist regieren. Und ein Regent so wohl, als auch sein oberster Staats-Minister, müssen nicht an particular Dingen hafften und daran die Hände legen; Ihr Amt ist alles anordnen, alles überhaupt besorgen. Sie sind wie in einer Uhr die Unruh, die nicht schlägt, nicht die Stunden zeiget; sondern nur mit ihrer steten Bewegung alle Räder antreibt und zum Gange bringet. Thun sie das nicht, so thun sie nicht das Rechte, und versäumen allemahl was wichtigers im Haupt-Wercke. Weßwegen Franckreich diß an dem

Ist einem obersten Staats-Minister nothwendig.

(o) Testam. Polit. Part. I. ch. 8. Sect. 5.

itzigen Duc de (p) **Bourgogne** dermahleins zu vermei-
den, Ihm bey seiner Erziehung nicht zugegeben, daß er, als
der Nächste zur Krone, in seineh Studien sich bey etwas ge-
wissem aufhielte, sondern damit er frey und allgemein blie-
be, ihn zwar durch alle Wissenschafften geführet, aber son-
der zu gestatten, daß er auf eine oder die andere sich abson-
derlich hat legen dürffen. Der Herr Graf von **Warten-
berg**, wie sehr Er auch den Dienst seines Königes liebet;
so läst Er sich dennoch hierin von einem unzeitigen Eyfer
nicht übernehmen. Er besitzet zwar unterschiedene Aemter,
nebst demjenigen vom obersten Staats-Minister; Aber
Er verwaltet sie dennoch nicht anders, denn mit seiner Auf-
sicht, wie ein oberster Staats-Minister thun muß; und
läst alle neben Ihm stehende Diener mit sich arbeiten:
Theils weilen es seinem Herrn rühmlich viel Diener zu ha-
ben: Theils daß es billig, denjenigen, die man besoldet, auch
etwas dafür zu thun zu geben: Theils daß manche Ge-
schäffte nothwendig viel Diener erfordern: Theils auch
endlich, daß dessen der Staat auch für das Künfftige ge-
bessert seyn möge, und durch dergleichen Ubung die Zahl
der geschickten Diener immer nach und nach vermehret
werde. Hiedurch befördert Er den Dienst seines Herrn
ungleich mehr, und hat dabey das Glück jenes höchstbe-
rühmten Römischen Bürgermeisters, des (q) **Camillus**,
der aus Liebe des gemeinen Bestens, die seinem Amt allein
zukommende Gewalt allen seinen Collegen zwar mitgethei-
let, aber dennoch nicht hindern können, daß man nicht seiner
bey allen Verrichtungen am meisten gewahr worden, und
von allem die Ehre ihm allein zugeschrieben.

Wie der Herr Graf sich hierin betrage.

Nutzen davon, wenn man idwedem das Seine thun läst.

IV. Vierte Regel.

Die vierte Regel gehet auf den Umgang mit seinen

(p) Education des Enfans de France.

(q) Eum se exhibuit, ut & potentiam eum omnibus communica[ret]
quanquam ipse solus rebus præesset: & gloriam ipse sibi c[um]
nemine communem, etsi cum Collegis imperans, habe[ret].
Plutarch. in Camillo.

Her[rn]

Herrn, und begreiffet in sich vier unterschiedene Stücke: **Vor dem Herrn allezeit mit frölichem Gesicht erscheinen; Ihm nimmer zu was Bösem rathen; Keinen bey Ihm verkleinern; und seiner Vertraulichkeit sich vorsichtig gebrauchen.**

Von der Vorsichtigkeit im Umgange mit seinem Herrn.

Das Erste will zwar nicht sagen, daß man mit einem heuchlerischen **Caligula** alle Morgen sich zwingen, und darauf acht haben müsse, was etwan (r) **Tiberius** den Tag für ein Gesicht angenommen, damit man das Seine darnach einrichten und verstellen könne, sondern fordert nur eintzig, daß man vor seinem Herrn allemahl ein freudiges und williges Gemüth mitbringen soll. Aber auch dieses ist mehr als zu schwer. Denn weil einem Menschen, und sonderlich einem Staats-Minister, täglich ja stündlich, tausenderley Verdrüßlichkeiten, theils Amts halben zustossen, theils auch von andern erwecket werden mögen, wie wär es in Ewigkeit müglich, allezeit bey einer gleichen Freymüthigkeit zu bleiben? Es wäre denn Sache, daß man kein anderes Vergnügen, denn nur das Vergnügen seines Herrn hätte, welches eben dasjenige ist, was wir an dem Herrn **Grafen** hiebey verwundern müssen. Gleichwie Er nicht eigene Geschäffte noch Absichten hat, also hat Er auch, so zu reden, nicht eigene Vergnügungen, sondern seine gantze Freude bestehet darin, seinen Herrn vergnügt zu machen. All sein Tichten und Trachten ist darauf abgeziehlet, und bey einem solchen Vorsatz wird es Ihm leicht, allemahl, wie wir Ihn sehen, mit einem freudigen Gesicht bey Hof zu erscheinen, weilen Er nur die Freude seines Herrn sich zum Zweck gesetzet. Ausser daß diese Freudigkeit auch daher rühret, daß Er in seinem Hertzen versichert, wie Er es in allem so redlich meyne, und nichts anders denn seines Herrn Bestes suche, da Er nicht minder zu seinem Könige, denn wie dorten **Aurelianus**

Vor dem Herrn mit freudigem und willigen Gesicht erscheinen.

(r) Qualem diem Tiberius induisset. *Tacit. 6. Annal. c. 20.*

zu seinem Käyser voller Zuversicht sprechen kan: Ich handele dergestalt, mein König, in allen Dingen, (s) daß **mir so wohl das gemeine Wesen, als auch mein gutes Gewissen dafür dancksagen könne.** Sein gutes Gewissen, welches allein genug ist, Ihm alle Ruh und Gemüths-Stille zuwege zu bringen.

Ihm keinen bösen Rath geben, noch imand bey Ihm verkleinern.

Das andere und dritte Stücke hat keine Schwierigkeit. Denn zu geschweigen, daß einem ehrlichen Mann es keine Mühe kostet, **sich des Verleumdens und bösen Raths zu enthalten;** Und überdiß solche Laster ihren eigenen Urheber insgemein am ersten zu treffen pflegen; nicht anders, denn wie zu (t) **Carls** des Neunten Zeiten in Franckreich, alle diejenigen, die ihn zur Grausamkeit aufgereitzet, es hernachmahls selbst an ihren Personen zu büssen angefangen: So würde man noch absonderlich an unserm Hofe mit dergleichen Practicken gar schlecht zurechte kommen; Nachdem GOtt uns einen König gegeben, der alles Böse hasset, und welchem fürnemlich die Blutgierigen und Falschen ein Greuel sind.

Die gröste Vorsichtigkeit ist Bescheidenheit und Demuth.

Aber was diese beyde Puncte zu leicht, ist das vierte Stück desto schwerer, nicht so wohl, daß nicht ein idweder gerne **vorsichtig seyn wolte,** sondern nur daß es zu mißlich, recht zu erkennen, wie und auf was Weise man sich vorsichtig erzeigen soll. Des Herrn Grafens Herr Vater

Exempel derer, die aus ihrer Herren Gnade gefallen.

führet viel und mancherley Exempel an, nicht nur von alten sondern auch gantz neuen: als des Cardinal **Cläsels** am Käyserlichen, des Marschalls **d'Ancre** am Französischen, des Grafens von **Sommerset** am Englischen, und des Hertzogs von **Lerma** an dem Spanischen Hofe; die der seelige Herr von **Kolbe** alle miteinander gekant, und die bey aller ihrer vermeinten Vorsichtigkeit dennoch aus ihrer

(s) Ut mihi gratias ageret Respublica & conscientia mea. *Vopiscus Aureliano c. 14.*

(t) Walsingham, der eben damahls Ambassadeur in Franckreich gewesen. Lettre 217. p. m. 329.

Herr

Herren Gnade gefallen. Er gedencket zugleich des alten **Barneveldts**, und köñte man zu diesen noch zwey, wiewohl etwas ältere, aber überaus merckwürdige Beyspiele hinzufügen: des Marschalls von **Biron**, und des Grafens von **Essex**, die beyde zu gleicher Zeit gelebet, und beyde von dem allergrösten Unglück betroffen worden, ungeachtet dieser, wie man weiß, seiner (u) Königin Liebling, und jener seinem Könige **Heinrich** dem Vierten (x) so werth gewesen, daß auch **Heinrich** ihn einstens mit diesem Lob-Spruch beehret: **Sehet den Mann, welchen ich mit Freuden, so wohl Feinden als Freunden zeige.** Aber weilen alle diese Männer, oder deren dennoch die meisten, bloß durch ihren Stoltz und Hochmuth gefallen, so kan man wohl sagen, daß ihnen ihr Unglück vielleicht nicht begegnet, wenn sie sich der Vorsichtigkeit des Herrn Grafens von **Wartenberg**, seiner Bescheidenheit und Demuth, gebrauchet hätten. Ein allzugrosses Glück hat insgemein die Unart, daß es die Hertzen der Menschen, auch wider ihren Willen verändert, und da sie es nicht gedencken, dennoch unvermerckt dahin verleitet, daß sie sich selbst, ja ihre (y) Natur verkennen lernen. Sie beginnen sich hoch und andere gering zu achten; und gehet es ihnen, wie denen, die auf hohe Thürme gestiegen, von dannen ihnen alles, was unten ist, nur klein zu seyn scheinet. Sie steigen immer höher und höher, biß sie zuletzt ein Schwindel ergreifft, der sie auf einmahl aus ihrer Höhe wieder herunter stürtzet, weilen zu dem Pallast des Glückes, wie (z) jener weißlich angemercket, zwar Stuffen

Unart des Glückes. Es machet insgemein stoltz und übermüthig.

(u) **Der Königin Elisabeth in Engeland.** Du Maurier Memoir. de Hollande. p. m. 288.

(x) **Könige von Franckreich.** vid. Perefixe Hist. de Henry le Grand. p. m. 252.

(y) Homines, cum se permisere fortunæ, etiam naturam dediscere. *Curt. Lib. 3. c. 5.*

(z) Discours sur les Actions du Card. de Richelieu. p. m. 48.

und Sprossen herauf, aber keine von dannen herunter gehen; sondern das Glück allemahl die Leiter gleichsam nach sich zu ziehen pfleget; und also derjenige, der nicht oben zu bleiben weiß, nicht anders, denn nur durch einen Sprung oder Fall, zurück kommen kan. Diß ist der Sinn und die Gefahr der Hochmüthigen. Aber der Herr Graf von **Wartenberg** ist von solcher Vermessenheit frey. Sein Glück hat an Ihm nichts anders verändert, denn nur das Vermögen mehr gutes zu thun, und können wir sein gantzes Verhalten in diesem Stück nicht besser, denn in denen hierüber ertheilten Lehren seines Herrn Vaters vorstellen:

Des Herrn Grafens Verhalten hiebey.

Solt es euch dahin gerathen, spricht sein Herr Vater, **daß euer Herr eine solche Affection und Gnade auf euch würffe, daß er euch in seine innerste Gemeinschafft aufnehmen, und euch seine vornehmsten Geschäffte vertrauen solte; so überhebet euch dessen nicht, und verachtet auch niemand neben euch. Lasset euch nicht durch Geitz, Hoffart oder Ungerechtigkeit verführen, daß ihr von der Ehrbarkeit, Demuth und Gerechtigkeit abweichen woltet. Bedencket, daß eure eigene Conservation darinnen bestehet, daß ihr euch gegen euren Herrn getreu und unterthänig, und gegen männiglich gerecht, dienstlich und freundlich erzeiget; sonderlich da sich die Gnade des Herrn leichtlich verändern kan**, wie solches im folgenden umständlicher ausgeführet wird.

Seine sonderbare Bescheidenheit.

Nach diesen Warnungen richtet sich der Herr Graf in seinem gantzen Wandel, betrachtet täglich die Unbeständigkeit des Glückes, und hütet sich vor Stoltz und Sicherheit, auch in den allerruhmwürdigsten Dingen. Der gröste Dienst, den Er seinem Herrn geleistet, ist wohl ausser Zweifel die Königliche Krone, die sich sein Herr, wo nicht durch dessen Hülffe, dennoch wenigstens unter seinem

Mini-

Ministerio aufgesetzet. Einige haben aus den Worten: *fe*LICI*b*V*s* C*o*MI*t*I*s* VV*artenberg*ICI *Cons*ILII*s* *e*X *e*L*e*C*tore* *f*I*t* *re*X *pr*V*ss*I*æ*, die Jahr-Zahl der Annehmung dieser Krone, das Jahr 1701. heraus gebracht, um dadurch bey dem Herrn Grafen, den Ihm hiebey zugeschriebenen Ruhm zu entschuldigen, oder vielmehr das eigene Zeugnüß seines gnädigsten Königes zu bekräfftigen, der Ihm öffentlich die Gnade thut, Ihm den grösten Antheil von diesem so hohen Wercke zuzueignen. Aber obgleich der Herr Graf nichts dabey vergessen, was in seinen Kräfften gestanden: so weiß Er dennoch alle daher entstehende Ehre in aller Unterthänigkeit von sich abzulehnen; und läst sich noch weniger durch ein betriegliches Spiel der Worte, so wie dorten der **Biron** durch ein unglückseliges Anagramma bethören; der aus dem versetzten Namen (aa) seines Königes sich ein übermüthiges Glück prophezeihte, und nicht acht hatte, daß die Versetzung seines eigenen Namens, ihm viel gewisser sein Prognosticon stellte, und ihn seiner Thorheit mehr als zu sehr erinnerte. Nein, der Herr Graf eignet sich von allem Thun kein mehrers, denn nur seines Königes Gnade zu. Er erkennet denselben für den Stadthalter GOttes, von dessen Dienst es heist: **Die Furcht des HErrn ist der Weißheit**

Er verläst sich nicht auf sein Glück.

(aa) Aus seines Königes Namen, *Henry de Bourbon*, kommet mit Versetzung der Buchstaben heraus: *de Biron Bon Heur*, aus seinem eigenen Namen aber *Biron*, kommt heraus *Robin*, welches in Frantzösischer Sprache einen Thoren oder Einfältigen bedeutet. Daher als Biron auf das erste Anagramma sich in allem verließ, sagte einstens einer: daß, wofern Biron würcklich darauf baute, er im Biron wohl einen Robin finden möchte. S'il le pense ainsi, il n'est pas sage, & trouvera qu'il y a du Robin dedans Biron, wie auch in der That erfolget, und er seine Thorheit mit dem Tode büssen müssen. Lettres de Pasquier Lib. 17. T. 2. p. m. 357.

Anfang; und geniesset seiner Gemeinschafft mit solcher Behutsamkeit, als wenn seine Hand einen Aug-Apffel berührte, und sein Fuß auf eitel Spitzen stünde. So, daß es zwar eine Schmeicheley wäre, einen vor seinem Ende glückselig zu preisen, aber man dennoch wegen der steten Vorsichtigkeit und Beysorge, die bey dem Herrn Grafen zu spüren, Ihm gantz sicher mit den Worten Salomons (bb) zuruffen darff: **Wohl dem, der sich allewege fürchtet!**

V. Fünffte Regel. Nicht eigennützig seyn, aber dennoch eine ehrliche Besoldung heben.

Die fünffte Regel lehret uns: **Allen Geld-Geitz und Eigen-Nutz meiden; jedoch ohne sich zu schämen, eine ehrliche Besoldung zu heben.**

Nichts kan aufrichtiger und billiger seyn. Ein Diener muß weder dem Herrn, noch dessen Lande was nehmen, aber hingegen muß auch ein Herr seinem Diener einen ehrlichen Unterhalt schaffen. Entweder ist die Tugend ein leerer und eiteler Name, saget jener welterfahrne (cc) Römer, oder sie muß ihren Liebhabern, das ist, geschickten und tüchtigen Männern, Ruhm und Belohnung bringen. Für Stümper und Ungeübte, gehet es wohl hin, daß sie, wie es die Fuscher unter den Handwerckern machen, sich mit was geringem und wenigem behelffen; aber ein Mann, der seine Sache versteht, kan sich damit, ohne Verdacht seiner eigenen Tugend nicht abweisen lassen. Er muß Ehre und zugleich Belohnung haben. Nicht Ehre sonder Auskommen; auch nicht Auskommen ohne Zusatz der Ehre, besondern beydes zusammen: Und das um so viel billiger, als auch GOtt der HErr selbst uns zu Vollbringung seines Willens, nicht anders denn mit den allergrösten Verheissungen locket und antreibet: Er, welchem wir ohne diß

(bb) Prov. 28. v. 14.

(cc) Horatius. ——— *Aut Virtus nomen inane est,*
Aut decus & pretium recte petit Experiens Vir.
Lib. 1. Epist. 17. v. 41. & 42.

gan

gantz und gar zugehören, und der unseres Dienstes im geringsten nicht nöthig hat. Der Herr Graf ist der Oberste des Staates, und hat viel Bedienungen. Er dienet einem Könige, der keinen Eigen-Nutz leiden kan; aber der hingegen, nach seiner gnädigen Neigung Gutes zu thun, und einem iden das Seine, nach der Vorschrifft seines Wahl-Spruchs, zu geben, allen seinen Dienern nicht nur frey stellet, auskommentliche Besoldungen bey Ihm zu suchen, sondern sie auch, aus eigener Willkühr, mit ausserordentlichen Begnadigungen, nach ihrem Verhalten, ansieht. Diesem gemäß, hat der Herr Graf, wie es die Würde seiner Aemter erfordert, einen zureichenden Gehalt; aber daran läst Er sich auch vollkommen genügen, ohne sich der Gnade seines Herrn zu bedienen, sich zu bereichern, und mehr an sich zu bringen, als sein König Ihm freywillig zuwenden will. Grosse Ministri haben ungezweifelt viel Macht und Gelegenheit, wenn sie wollen, von Fremden und Einheimischen sich Schätze zu sammlen: und nach solcher Müglichkeit urtheilet von ihrem Reichthum der gemeine Hauffen der Menschen. Aber wie viel und offt betreugt man sich nicht mit solchem Argwohn? Zum minsten ist der Herr Graf von allen dergleichen entfernet; und weiß ein idweder, der dessen Zustand recht untersuchet, daß, wenn Er heute verstürbe, es Ihm, wie jenem treuen Staats-Minister in Franckreich, dem alten **Villeroy**, ergehen würde, bey welchem nach seinem Tode man weniger fand, denn sich ein Mensch eingebildet; aber auch eben daraus zu seinem unsterblichen Ruhm (dd) erkandte: **Daß er mehr für das Aufnehmen des Reichs, denn für sein eigenes gesorget hatte.**

Alle grosse Ministers hält man für reich.

Aber sehr offt betreugt man sich hierin.

VI. Sechste Regel. Mit niemand zürnen,

Die sechste Regel gebeut: **Daß man sich nicht zum Zorn bewegen lasse, und auch seine Widerwärti-**

(dd) Quo patuit, res Gallicas procurasse ipsum magis quam suas, quod rarum in Aula, eoque magis laudabile. *Gramond. L. 3. Hist.*

und auch die Feinde dulden.

gen und Feindseligen dulde, wenn sie nur dem Herrn wohl dienen.

Ein schweres Geboth für einen Staats-Minister.

Was ist dieses für ein Zumuthen, und sonderlich wenn es einen obersten Staats-Minister betrifft? Ein oberster Staats-Minister hat unzehlich viel Anlaß sich zu erzürnen; weilen alles ihn anläufft, und alles auf ihn geworffen wird. Er ist gleichsam wie das ehmahlige Bild des Glückes, von welchem idweder sein Wohlseyn erwartete, und es dennoch alles Unglückes beschuldigte. Begegnet uns was Gutes, so schreiben wir es einem Zufall, oder auch uns selbsten zu. Trifft uns was unangenehmes, so hat es der Minister gethan; und wenn er vorhin mit noch so viel Wohlthaten uns überschüttet hätte. Giebt Er, so hätte Er mehr geben sollen. Ist es Ihm unmüglich, so wird Ihm auch solches zur Schuld angerechnet. Er mache es, wie er wolle, so folgen ihm mehrentheils Mißgunst, Mißvergnügen, Murren, Nachreden und Nachstellungen gerad auf dem Fusse nach: indem selbst seine Grösse vielen ein Dorn in den Augen, und manche diß für eine Beleidigung und Unthat annehmen, einen über sich zu sehen, oder daß andere sich höher, denn sie geschwungen. Da gehöret Gedult und Standhafftigkeit zu, diß zu ertragen! und gleichwohl ist solche Mäßigung nöthig, ja für einen Staats-Minister eine der allergrösten Nothwendigkeiten.

Jedoch ist solche Mäßigung ihm nothwendig.

Könten ihn Widerspruch oder auch Widerstand zur Ungedult reitzen, wie würd es mit seines Herrn Geschäfften ablauffen, die man alsdann nach Willen allemahl hindern könte? oder wolte er jachzornig und rachgierig seyn, so wär er gefährlicher, denn ein Eigennütziger: indem wir zum zürnen öffter Gelegenheit haben, und man leichter einen beleidigen, als beschencken kan. Da würden auch die getreuesten Diener sehr übel fahren: nachdem bekant, daß rachgierige Ministri, deren Widerwärtige zu dämpffen, auch wohl einen General, der sie erzürnet, lieber in Gefahr setzen eine gantze Provintz zu verliehren, denn

daß sie ermangeln solten, sich dadurch zu rächen, und diesen ihren Feind in Unglück zu stürtzen, wie solches **Louvois**, nach (ee) **Colberts** Beschuldigung, gethan haben soll. Aber wie schwer diese Regel, so werden wir dennoch finden, daß der Herr Graf auch selbiger nachzukommen wissen. Man saget von dem so tapffern als klugen (ff) **Türenne**, daß, wenn er in seinem Lager mit einem grossen Vorhaben umgangen, und die ungleichen Urtheil und Anschläge seiner unter ihm stehenden Officirer wider ihn gehöret, er sich solches im geringsten nicht irren noch anfechten lassen; sondern seines wohlgegründeten Absehns gewiß, was man auch einmischen mögen, bey dem gefasten Schlusse beständigst geblieben, und seine Feinde nicht anders, denn mit dem guten Ausgange der Sache zu widerlegen gesuchet. Auf gleiche Weise machet es der Herr Graf von **Wartenberg**. Sein friedfertiges und gegen alle Menschen wohlgeneigtes Gemüth solte zwar von rechtswegen Ihm lauter Freundschafft und Freunde schaffen. Aber da es nicht zu erlangen, sondern unverdient gedrängt und angefeindet zu werden, ein (gg) unvermeidliches Ubel für einen Staats-Minister, ja gleichsam dessen Character ist: so läst der Herr Graf sich auch solches gefallen, und weiß sich dergestalt darein zu schicken, daß Er voller Gelassenheit diß alles, wie etwan den Hagel und Platz-Regen, oder auch sonsten die andern Gewitter des Himmels ansieht, sie als Dinge, die nicht zu ändern, geduldig trägt, und bey seinen mühsamen und sich stets vermehrenden Amts-Geschäfften, an seine Widerwärtige wohl wenig, oder doch nicht anders gedencket, denn nur, durch Sanfftmuth und Wohlverhalten, sie zur Erkäntnüß ihres Unrechts zu bringen. Wer hat Ihn imahls

Wie der Herr Graf sich hiebey verhalte.

(ee) Testament Polit. de Colbert. ch. 5. p. m. 258. & 259.
(ff) Remarques sur le Gouvernement des trois derniers Rois de France. p. m. 151.
(gg) Nulla tam modesta felicitas est, quæ malignitatis dentes vitare posſit. *Val. Max. c. 7. Ext. 2.*

zürnen

zürnen sehen, es sey bey Hofe, oder auch in seinem Hause? und diß ist eine Wahrheit, die keiner des gantzen Hofes leugnen kan. Er hat nicht weniger Empfindlichkeit denn ein anderer, aber Er hat mehr Gewalt und Vermögen über sich und seine Bewegungen: fürnemlich wenn seines Herrn Dienst dabey gewinnet, welchem Er sich allezeit und in allem willig nachsetzet. Bey ungleicher Beurtheilung seiner Thaten, macht Er es, wie dorten vom Saul gerühmet wird: (hh) **Er that, als hört ers nicht;** und bey allen Nachreden, spricht Er mit dem Käyser (ii) Titus: **Was würckliches im Bösen kan man mir nicht nachsagen; und das Ertichtete laß ich, weil es ertichtet, mir nicht zu Hertzen gehen.**

VII. Die siebende Regel.

Die siebende und letzte Regel, hat einen Einfluß in all die vorigen, und will: **daß man gegen alle demüthig, freundlich, leutselig, wahrhafftig und gutthätig seyn; und alle geschickte Leute, selbst mit Hindansetzung seiner eigenen Verwandten, befördern und forthelffen soll.**

Gegen alle demüthig seyn.

Von der **Demuth** ist schon bey der vierten Regel geredet worden, und kan man allhier noch so viel hinzufügen: daß der Herr Graf aus einem Trieb dieser Tugend, einen noch höhern Stand, den Ihm gnädigst angebothenen Stand eines Fürsten ausgeschlagen; und daß an statt bey anderen Höfen die öbersten Staats-Minister an ihrem Stoltz und ihrer Storrigkeit erkant werden müssen: Dieser von allen des Hofes an seiner gelassenen, freundlichen, und gütigen Weise zu erkennen sey.

Ingleichen mitleidig und gutthätig.

Von seinem **mitleidigen** und **gutthätigen Hertzen** mögen alle diejenigen sprechen, die durch seinen Beystand

(hh) 1. Sam. 10, v. 27.

(ii) Non me injuria aut contumelia insequi potest, propterea quod nihil agam, quod reprehendi mereatur. Ea vero, quæ falso de me dicuntur, negligo. Xiphilinus in Tito.

und Fürsprach zu Ehren und bessern Einkünfften gekomen, deren Anzahl fast eben so groß als wie der Hof selbsten ist.

Ingleichen warhafftig.

Seine **Wahrheit** in Haltung der Zusagen ist unzerbrüchlich; wiewohl Er schwer zur Zusage schreitet. Und in **Beförderung geschickter Leute** sehen wir täglich, wie Er alles was Fähigkeit hat, ohn Unterscheid des Standes und der Geburth, oder auch aller Anverwandschafft, hervor zu ziehen weiß. Als dorten der Spanische Minister, der Graf (kk) **Olivarez**, sein eintziges Kind, seine Tochter verlohren, sprach er: Nun könne er allererst völlig Minister seyn, nun er für das künfftige Glück eines Schwieger-Sohns weiter nicht zu sorgen; sondern seine Bekümernüß nunmehr gantz und ungetheilt, für die Wohlfahrt des Reiches und dessen treue Diener anwenden könte. Der Herr Graf von **Wartenberg** darff nicht erst hierzu den Tod der Seinigen abwarten. Er hat dieses Ortes keine Verwandten; und seine Kinder sind noch zu jung, um deren Beförderung sich zu bekümmern. Als lässet Er den Ländern seines Herrn, und allen geschickten und ehrlichen Leuten seine Sorgfalt geniessen; und unter denen nicht weniger den Fremden und Ausländischen: eingedenck, als ein Fremdling an diesem Hofe, der ehmahligen Vermahnung GOttes an die (ll) Israeliten: **Die Fremdlinge solt ihr nicht unterdrücken, denn ihr wisset um der Fremdlingen Hertz; dieweil ihr auch seyd Fremdlinge in Egypten-Land gewesen.**

Geschickte Leute befördern.

Schwierigkeit dieser Regeln.

Ein mehrers mag man nicht anführen, wiewohl die gantze Väterliche Instruction noch voller anderen sehr heilsamen Lehren. Nur muß man dem Vorwurf derjenigen in etwas begegnen, denen diese Regeln bekant und leicht, oder doch keine so grosse Staats-Griffe zu seyn deuchten. Gar recht, sie sind bekant, idoch nur in ihren vernünfftigen Lehren

(kk) Virgil. Malvezzi Polit. Christ. p. m. 97.

(ll) Exod. 23, v. 9.

und Grund-Sätzen, nicht aber in dem Vollbringen und ihrer Ausübung, worinnen sie so seltsam und schwer, daß man auch unter tausenden kaum einen eintzigen ihrer Thäter antreffen wird. Es gehet hierin wie in dem Gebrauch unserer Glieder. Die meisten Menschen haben zwar Augen, Ohren, Händ und Füsse, aber nicht alle gebrauchen sich ihrer, worzu sie uns eigentlich gegeben sind. Hingegen haben wir bey idweder Regel den Herrn Grafen allemahl gleichsam darneben gestellet, und Ihn mit seines Herrn Vaters Lehren so genau zusammen gehalten, daß wir diejenigen, die Ihn recht kennen, frey und ungescheut zu Zeugen ruffen: ob Er nicht in allem sich dieser Instruction gemäß erwiesen, ja in vielen die Regeln seines Herrn Vaters noch übertroffen. Wir haben auch Eingangs dem Leser angezeiget, daß die Untersuchung der Mittel und Wege, durch welche dieser Minister so hoch gestiegen, uns unter andern auch vor dem Laster des Neides bewahren werde; und damit nun solches nach geschehener Untersuchung auch würcklich erfolge, so last uns die Unbilligkeit dieses Lasters uns nochmahls vorstellen.

Der Herr Graf ist allen nachgekom̃en.

Er solte billig nicht beneidet werden, und warum?

Warum wolte man den Herrn Grafen von **Wartenberg** neiden? Sollen wir einen Minister haben, wie könten wir ihn zu unserm Besten uns wohl gelinder, billiger, und erträglicher wünschen? Ist Er ein Fremder an diesem Hofe, so ist Er ein Fremder wie **Joseph**; und alsdann hat man es mit GOtt zu schaffen, der Ihm, wie ehmahls dem **Joseph**, vor seines Herrn Augen Gnade finden, und alles unter seinen Händen bißher gelingen lassen.

Liebet Ihn sein König, so mag man es mit Ihm ausführen. Es heist: (mm) **Wer ein treu Hertz und liebliche Rede hat, des Freund ist der König;** Und da auch dem Allergeringsten erlaubet, Freunde nach seiner Neigung zu wählen; warum wolten wir diese Freyheit

(mm) Prov. 22, v.11.

nicht

nicht auch unserem Könige gönnen? Grosse Herren haben zweyerley Diener: Einige für ihre Geschäffte, und einige für ihre Personen; Hier aber ist in dem Herrn Grafen beydes beysammen. Er hat das Glück seinem Herrn zu rathen, und auch Gesellschafft zu leisten; Und wie ein grosses Vergnügen ist es nicht für einen Herrn, in der Person eines weisen Staats-Dieners auch zugleich einen sich anständigen Freund gefunden zu haben, welches ein Schatz, dessen eigentlichen Werth keiner, denn nur ein grosser Herr, zu schätzen weiß.

Als dem **August** sein **Mäcenas** und **Agrippa** mit Tod abgangen, hieß es von ihnen: (nn) Es werden Armeen geschlagen, und wieder geworben; Flotten zernichtet, und wieder ausgerüstet; Städte verheeret, und wieder aufgebauet; Nur unter so viel Millionen Menschen waren der eintzige Mäcenas und Agrippa nicht wieder aufzubringen, deren erledigte Stellen im gantzen Leben des **Augustus** offen geblieben, und nimmer besetzet werden können. Ja Käyser **Carl** der Fünffte, nachdem Er alle seine Königreiche seinem Sohn abgetreten, übergab ihm noch zuletzt einen wohlgeprüften treuen Staats-Diener, (oo) zu seinem Sohn, dem neuen König, sprechend: daß er ihm an diesem Manne mehr denn alle die Königreiche schenckte: nemlich in Ansehung der nützlichen Dienste, die er zu Erhaltung seiner Person und Reiche von diesem Minister zu erwarten hätte.

Mißgönnet man dem Herrn Grafen seine hohen Chargen und Ehren-Stellen; so ist es allerdings ein grosses

(nn) Cæsæ sunt legiones, & protinus scriptæ; fracta classis, & intra paucos dies natavit nova; sævitum est in opera publica ignibus, surrexerunt meliora consumptis: tota vita, Agrippæ & Mæcenatis vacavit locus. *Senec. de Benefic. Lib. 6. c. 32.*

(oo) Den Erasb. vid. Msr. de Silhon Ministre d'Estat. T. 1. Disc. 2. p. m. 8.

unter so viel (pp) tausend und tausenden der Allerôberste geworden zu seyn. Aber so mißgônne man Ihm zugleich (qq) seinen unaufhôrlichen Fleiß, seine stets zunehmende Geschäffte, seine beståndige Wachsamkeit, Mühe, Sorgfalt und Unruhe, wofür mancher, der seine Gemächlichkeit liebet, auch die Helffte der Welt nicht annehmen würde: oder wobey auch der Herr Graf selbsten unmüglich bestehen kônte, wenn Er nicht gleichsam als ein eigener Mann darzu gebohren, oder von dem Verhängnüß absonderlich darzu bereitet wäre. Geschickte Leute finden sich noch immer; aber nicht immerfort Geschicklichkeit, Embsigkeit, Redlichkeit und Treue bey einander: massen die Welt mit Verwunderung wahrgenomen, daß eben zu der Zeit, als Athen die allermeisten Helden, Redner und Welt-Weisen gehabt, es eben damahls, nemlich durch dieser Männer Uneinigkeit und Eigennutz, an Macht und Ansehn zu fallen angefangen.

Mit einem Worte, was mißgônnet man dem Herrn Grafen? Nichts als sein Erbtheil und Eigenthum. Er ist ja glücklich von dem Seinigen, und von seines Herrn Vaters Ihm hinterlassenen Lehren: da Er im Gegentheil nicht mißgônstig gewesen, uns solche Lehren nunmehro schon zum drittenmahl im Druck, und deren rechten Gebrauch, in seinem Exempel, viel Jahre lang mitzutheilen. Will man mit Ihm glückselig seyn, so muß man auch mit Ihm den oben gezogenen Regeln folgen, weilen Er doch sein gantzes Glück (nechst GOtt, seinem Kônige, und seiner eigenen Geschicklichkeit,) keinem denn allein der Vollbringung dieser Väterlichen Instruction zu dancken: welches eben dasjenige ist was wir in dieser Schrifft erweisen wollen.

Ovid. V. Trist. Eleg. 9.

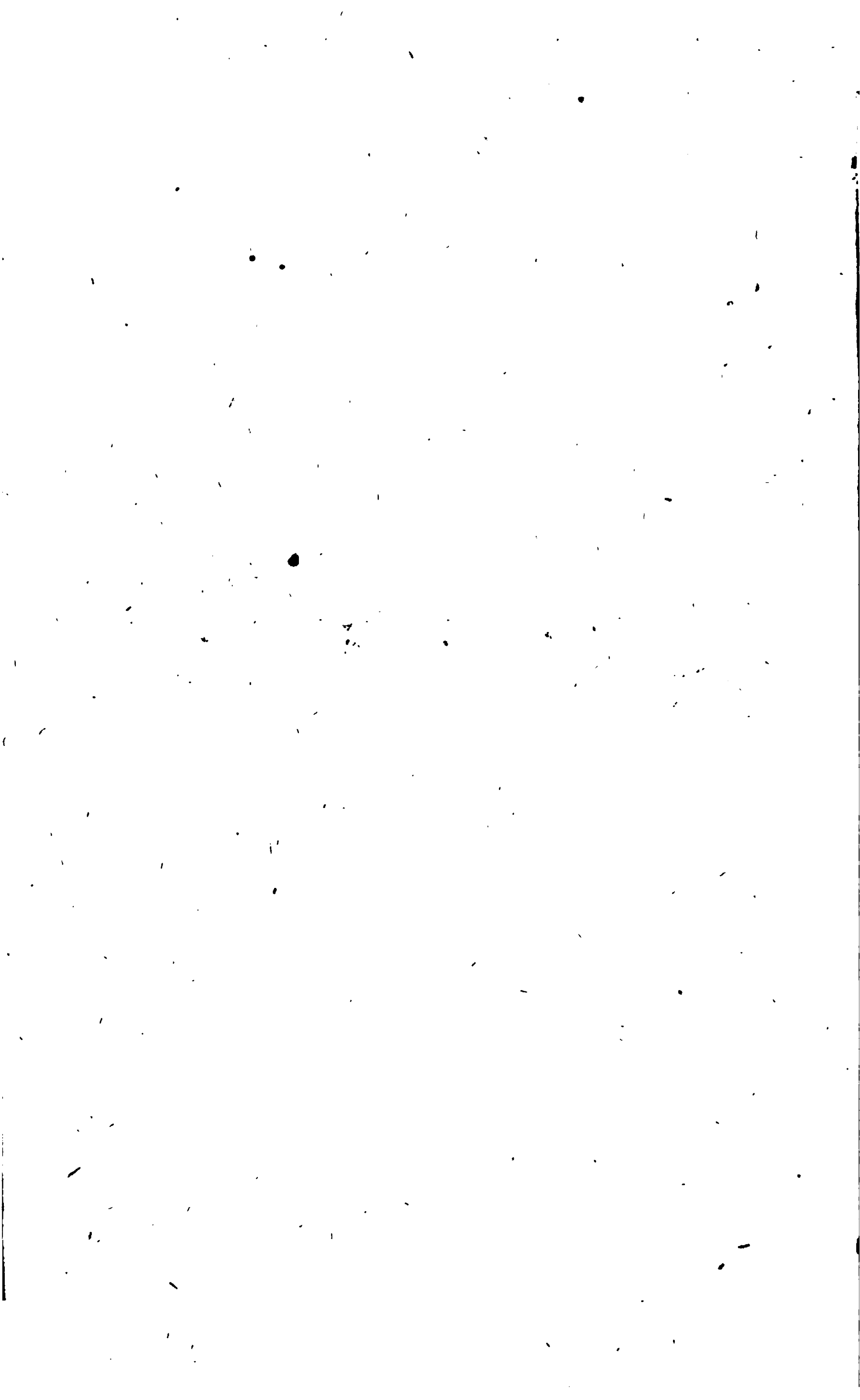
Di tibi se tribuant cum Principe semper amicos!
Non potuit votum plenius esse meum.

❁ ❁ ❁

(pp) *Est aliquid de tot Grajorum millibus unum A Diomede legi.* Ovid. 3. Met. v. 241.

(qq) Invident honori meo: ergo invideant labori, innocentiæ, periculis etiam meis. *Sallust. Bel. Jugurth.*

Heroische Gedichte.



An Se. Chur-Fürstl. Durchl. zu Brandenburg Fridrich Wilhelm/ über Ihre An. 1686. unter dem von Schöning/ nach Ungern geschickte Auxiliar-Völcker.

Wohin, Großmächtiger, wird noch dein Nahme steigen;
Wem hat nicht Brandenburg schon Schrecken eingejagt?
Soll sich dein kühnes Heer nun auch den Käysern zeigen,
Nachdem es sich genug mit Königen gewagt?
Denn zieht es nicht ins Feld den Türckschen zu bekriegen,
Und für die Majestät des Römischen zu siegen?

Der grosse Leopold verfolgt die Saracenen,
An denen schon sein Arm viel Wunders hat gethan;
Und weil ein neuer Zug soll seine Siege kröhnen;
Spricht er dich diesesmahl umb deinen Beystand an:
Weil ihm dein Volck bekant, und man Ihm auch gepriesen:
Wie es vor Neutra (a) schon und Lebentz sich erwiesen.

Wie treulich rathest Du dem gantzen Vaterlande!
Du hast zuerst daheim der Unruh abgewehrt;
Und da der Stillestand (b) durch deinen Rath zum Stande,
Schickst Du auch ausserwerts dein längst geruffnes Schwerdt.
Wofür man aber Dir umb so viel mehr verbunden;
Als Du die Sicherheit vorher dazu erfunden.

(a) Anno 1664. halffen die von Sr. Churfl. Durchl. Ihrer Käyserl. Maj. wider den Türcken, unter Commando des Hertzogen von Holstein, zu Hülffe geschickte Völcker Neutra und Lebentz belägern und erobern; und als die Türcken diesen letzten Platz entsetzen wolten, schlugen die Brandenburgische, nebst denen Käyserlichen, sie dergestalt zurücke, daß der Erbfeind viel Stücke und Mannschafft dabey einbüssete.

(b) Ich meine den An. 1684. auf 20. Jahr zwischen Franckreich, dem Reiche und Spanien, gemachten Stillestand.

Durch dich hat man nunmehr mit einem nur zu kämpffen,
Und jedermann behält die Arme darzu frey;
Wie leicht läst sich ein Feur von vielen Händen dämpffen?
Doch deine Langsamkeit trägt hier das meiste bey;
So daß die Nachwelt auch von dir wird müssen sagen:
Des Fabius Verzug hat Hannibaln geschlagen.

Dein Heer ist im Besitz der grösten Helden-Thaten.
Sein Führer (c) klug und kühn, der keinen Sebel scheut;
Du selbst, der es gesandt, der Vater der Soldaten,
Und wider den es zieht, der Feind der Christenheit.
Diß und das Römsche Haupt, das Recht von seiner Sachen,
Kan uns nunmehr den Sieg so viel gewisser machen.

Besonders wird dein Volck hierdurch erweckt zum streiten,
Daß es dich, seinen Mars, zu Pferde hat gesehn:
Denn da du dich verjüngst, und Kräffte nimmst zu reiten, (d)
Kriegt es auch neuen Muth, auf seinen Feind zu gehn.
Wobey du aber auch dem Reiche wollen zeigen:
Daß du zu dessen Dienst noch kanst zu Pferde steigen.

Zwar, was du diesen Zug nach Ungern hast ernennet,
Ist nur ein kleiner Theil und Ausschuß deiner Macht.
Allein hat es nicht eh ein grosses Heer getrennet,
Und gantzer Ordnungen in eine Flucht gebracht?
So wird es noch anitzt den alten Nahmen rächen,
Und auch dem Mahomet die stärckſten Läger brechen.

Sieht es Dich gleich nicht selbst mit sich zu Felde ziehen;
Schliest deine Tugend sich doch deinen Waffen ein.

(c) Der von Schöning.
(d) Es ist bekant, daß Se. Churfl. Durchl. dero nach Ungarn gehende Völcker zu Pferde besehen; so aber nur darum angeführet wird, daß solches im 67. Jahr Sr. Churfl. Durchl. geschehen, in welchem Alter man insgemein wenig im Stande zu seyn pfleget, sich zu Pferde zu setzen.

Wi

Wie für Achilles Schild (e) die Helden Trojens fliehen;
So wird in fremder Hand dein Schwerdt auch schrecklich seyn.
Voraus wenn in der That, an deiner Leute Klauen,
Achilles unsrer Zeit, (f) der Barber dich wird schauen.

Zudem soll dieses Volck auch nicht alleine streiten;
Der Wunsch der Christenheit begleitet dessen Pfad,
Und deinem Adler steht der Römische zur Seiten,
Der sich zu gleichen Kampff mit dir vereinigt hat.
Weil nun die Adler sonst ein Sinnebild der Stärcke,
Verheist uns Euer Bund auch lauter Wunderwercke.

Zieht denn Ihr Adler hin, mit Euren Adler-Fahnen,
Ihr Vögel Jupiters ersteigt des Monden Haus;
Der Himmel wird Euch selbst die Strasse darzu bahnen,
Und hier die Unter-Welt macht diesen Schluß daraus:
Daß wenn die Adler erst den Monden übersteigen;
Sie in die Sonne leicht hernachmahls können fliegen.

(e) Man tichtet, daß als Achilles seinem Freunde, dem Patroclus, seine Waffen wider die Trojaner geliehen, diese für selbige geflohen, glaubende Achilles stritte selbst mit ihnen.

(f) Wie Churfürst Albrecht der Teutsche Achilles genant worden, also nennet ietzige Churfl. Durchl. von Brandenburg der berühmte Schlesier Caspar von Lohenstein den andern Achilles seines Hauses und Teutschlandes.

Aus dem Lob-Gedichte
Fridrich Wilhelms des Grossen.

Beschreibung der Warschauschen Schlacht von An. 1656. in welcher Seine Königliche Majestät von Schweden Carl Gustav, und Se. Chur-Fürstl. Durchl. von Brandenburg Fridrich Wilhelm, sich wider den Polnischen König Johann Casimir vereiniget hatten; und in welcher sie mit einer gantz geringen Mannschafft, von etwa 16000. Mann, nach einem dreytägigen Gefecht, einen vollkommenen Sieg erhalten; ungeachtet doch die Pohlen, nach ihrem eigenen Vorgeben, zum wenigsten 100000. Mann starck gewesen.

Der flüchtge Casimir, der ersten Furcht entstrickt,
War wieder in sein Reich aus Schlesien gerückt:
Indeß daß groß und klein, biß auf der Tartar-Horden,
Für ihn und seinen Thron, war aufgebothen worden.
Mit diesen lag er erst bey Warschau an der Stadt;
Doch weil zu grosse Macht auch grosse Kühnheit hat:
War er den Weichsel-Strom disseits herüber gangen,
Uns desto schleuniger im Anmarsch zu empfangen.
Fast hundert tausend Mann bedecketen das Feld:
Sie hielten gegen uns wie eine halbe Welt.
Wie man die Kranche hört bey ihren Zügen girren,
Und in der Sommers-Zeit die reiffen Saaten schwirren:
So rasselte der Klang von Pferden, Schild und Spieß,
Den diese grosse Schaar von weiten hören ließ.
Wie alles stäubt und bebt bey Ankunfft einer Heerde:
So schwärtzte sich die Lufft und zitterte die Erde;
Als dieser Völcker Trifft, und deren Hinterhalt,
Auf unsre Läger drang mit stürmischer Gewalt.
Sechs gegen einen Arm, so solten unsre kämpffen;
Ja was man hört und sah, schien uns den Muth zu dämpffen.

De

Des Feindes Grausamkeit; die ungeheure Tracht,
Von Häuten und von Filtz in eine Form gebracht;
Die theils mit Gold und Stahl gepantzerten Hussaren;
Das grasse Feld-Geschrey und Lermen der Barbaren,
So sie mit aller Macht aus Ertz und Horn erweckt,
Hätt' auch die Tapffersten bey andern abgeschreckt.
Allein diß Helden-Paar von göttlichem Geblüte,
Bethörte kein Tumult, kein rauh und wilder Scythe.
Je mehr der Feinde seyn, ie schwerer ist der Krieg;
Und so viel grösser war denn auch hernach der Sieg.
Sie giengen erst zu GOtt in ihrer Hütten Tempel,
Und munterten sich auf mit eigenem Exempel:
Allhier soll, sprachen sie, noch heut vor Abends-Schein,
Des Feindes, oder auch selbst unsre Grabstatt seyn.
Nachdem sie sich gemach durch einen Wald gezogen,
Und das getheilte Heer in halben Mond gebogen;
Behielt zur Rechten **Carl** der Weichsel lang den Stand,
Und **unser** stellte sich am (*) Bruuch zur lincken Hand.
Drauf nahten sie heran mit dem geringen Volcke;
Und wurden überdeckt gleich als von einer Wolcke.
Viel tausend fuhren dort von fornen auf uns her,
Viel tausend kreutzten hier, und fielen in die quer,
Viel schlungen sich umb uns, und dachten im Vermengen,
Uns wenigstens getrennt, in eine Flucht zu drengen.
Wie aber, wenn im Herbst ein Sturm das Meer erregt,
Es seine Tieffen dann auf Berge wältzt und trägt,
Braust, schäumet, wallt und tobt mit aufgethürmten Wellen,
Die aus dem innern Grund hin in die Lüffte schwellen;
Und dennoch, wie es raast, mit aller seiner Wuth,
Die Klippen nicht versehrt, die mitten in der Fluth;
Sie stehn, obgleich auf sie, wie andre Klippen fallen,
Die nur in ihren Schlund geschwächt zurücke prallen:

(*) an einem Morast.

So hielt der kleine Trup auch den ergrimmten Lauff,
Des Wellen-gleichen Heers gantz unbeweglich auf;
Und schleuderte den Feind zurück in seine Schantzen,
Mit alle dem Gerüst der Schilde, Pfeil und Lantzen.
Die Nacht entschied den Streit. So bald der Tag began;
Fing sich zur lincken Hand ein Haupt-Scharmützel an.
Der Chur-Fürst, umb das Feld der Feinde zu bestreichen,
Fand rathsam, an die Höh des Waldes anzuschleichen;
Er zog in stiller Eyl sich über den Morast,
Und schlug die Pohlen ab, die Stand darauf gefast.
Der Tartarn gantzer Schwarm von so viel tausend Köpffen,
Warff sich auf ihn allein, in Meinung Lufft zu schöpffen;
Und lernete zu früh aus dem erfolgten Weh:
Daß in der lincken Brust des Menschen Hertze steh.
Er rannt die Stirn entzwey an unserm lincken Flügel;
Als die Hussaren auch von einem kleinen Hügel,
Fünftausend Mann verstärckt, zur Rechten angesetzt,
Und viel der Schwedischen getrennet und verletzt;
Ja zwey Geschwader durch in sie herein gebrochen:
Hat unser linckes Horn es ebenfalls gerochen.
Es brach, zur Seiten ab, den Treibern wieder ein,
Und stieß sie dergestalt, daß auch fast kein Gebein,
Zum minsten wenig nur, aus dem Gefecht entronnen:
Biß man den Tag darauf die gantze Schlacht gewonnen.
Daß doch, was diesen Tag diß Helden-Paar vollbracht,
Und zwar wie unser Fürst zum Siege Raum gemacht,
Den Feind zuerst gejagt, und ihn gewust zu treiben:
Wir mit der Sieger Stahl vermöchten zu beschreiben!
Bißhero hatte man einander nur gestreifft;
Weil der unstete Feind stets hin und her geschweifft.
Heut aber, da er sich in einen Wald geschwungen:
Ward er, im Vortheil selbst, zu einer Schlacht gedrungen.
Man ging, so fest ihn auch noch eine Höh verschloß,
Auf seine Wagenburg in voller Ordnung loß.

Der

Der Brandenburgsche Mars, weil es an seiner Seiten,
Began zuerst den Wald und Hügel zu bestreiten;
Sein **Sparr**, der eine Zeit auf beyde schon gefeurt,
Und allem Uberfall von hinten zu gesteurt,
Trieb, wie gescheuchtes Wild, das Fuß-Volck aus dem Strauche;
Als eben unser Held recht mitten in dem Schmauche
Die Weichenden empfing, und ihren Weg verkürtzt,
Sie, samt der Reuterey, den Berg herab gestürtzt,
Und hinter drein gesetzt in die betäubte Hauffen,
Noch schneller als sie uns gedachten zu entlauffen:
So wie der Adler thut mit einer Geyer-Zucht,
Daß er sie plötzlich stößt, und in der grösten Flucht
Zu zwey und dreyen würgt, mit einem Grif und Bisse:
So sah man daß der Held auch in die Reyhen risse.
Er nahm das Lager weg, und alles Feld-Geschütz,
Nicht scheuend dessen Gluth, nicht den gestählten Blitz.
Die Schlacht verkehrte sich drauf in ein rechtes Schlachten;
Weil wir nun ingesamt uns an die Horden machten.
Man traf uns **Kanneberg**, viel schoß man uns auch todt,
Wir schwebten offtermahls schon in der letzten Noth.
Unfehlbar wären wir wie Halmen umgemehet;
Wenn nicht der Wind den Staub den Feinden zugewehet.
Da drungen wir im Qualm dem Wirbel freudig nach;
In welchem ider Held durch seinen Flügel brach:
Nicht anders als ein Strom, wenn er sich loßgedämmet,
Alsdann zwey Arme macht und alles niederschwemmet,
Was idens Weg ergreifft, vom Strudel übermannt.
Es fielen Pferd und Mann, es ward ein Jammer-Stand.
Der Sterbenden Geheul, der Halberwürgten Schreyen,
Erhitzte Schwert und Muth. Hier konte nichts befreyen.
Wir hatten für den Raub nicht Aerm' und Fäuste gnug.
Als aber nun der Streit auch den **Czarnetzky** schlug:
Sah man die gantze Schaar, mit höchstverwirrtem Fliehen,
Vor unserm Metzeln her, als dicke Nebel ziehen.

Dort röchelt erst ersäufft ein Cörper in dem Sumpf;
Hier überwarf sich noch ein warmer Tartar-Rumpf:
Dort sah man Seel und Blut aus Brust und Gurgel schiessen;
Und hier verwickelten sich viel in eignen Spiessen.
Der **Casimir** erstarrt, daß alles floh und bog,
Daß solcher Menge Volcks die Tugend überwog,
Lief samt der Königin, nach hin und wieder wenden,
Der Weichsel-Brücken zu, und aus der Sieger Händen;
Verließ die Königsburg, so wohl als sein Gezelt:
Und räumte noch den Tag, nebst Warschau, Sieg und Feld.

****

Beschreibung der Schlacht bey Fehrberlin,

In welcher Seine Churfl. Durchl. gantz unverhofft aus Francken zurück kommende, die Schwedische Armee mit der blossen Cavallerie angegriffen hatte den 18. Jun. 1675.

DEr Adler, der zum Schirm des Reiches ausgezogen,
Kam, wie ein schneller Blitz, verdeckt zurück geflogen;
Und saß der Löwen-Brut so schleunig auf der Haut,
Daß sie ihn fast noch ehr gefühlet, als geschaut.
Den man bißher am Rhein, die Reichs-Macht zu erhalten,
Als einen Fabius behutsam sehen walten;
Wieß nun, daß er für sich auch ein Marcellus sey:
Der nur mit einem Klump geschwinder Reuterey
Den überraschten Feind biß auf das Haupt geschlagen:
Sein blosses Volck zu Roß bracht Er, den Kampf zu wagen.
Krieg, Kranckheit, Schmertz und Gram, sein todter Carl Æmil,
Und was für Unglück mehr Ihn eben itzt befiel,
Kont aller Hertzen zwar mit Furcht und Leid erschüttern;
Ihn aber muste diß nur so viel mehr erbittern.
Er kam von Francken her, wie sporen-streichs gerannt;
Und als er Ratenau voll seiner Feinde fand:
Must **Dörfling, Dönhof**, Götz es bey der Nacht ersteigen,
Und sich dem **Wangelin** im besten Schlaffe zeigen.

Wie sonsten, wenn des Nachts ein plötzlicher Rumor
Sich in der Stadt erhebt, der Feind sey in dem Thor,
Der durch die Gassen schon mit hellem Hauffen dringet;
Dann iderman erwacht, und aus dem Bette springet:
Vor Schrecken aber doch nur hin und wieder läufft,
Und mit der Aengstigung mehr die Verwirrung häufft;
Voll Zweifels was zu thun, was erstlich zu beginnen:
So wenig konte sich auch **Wangelin** besinnen.
Die er noch fern geschätzt, und nicht gedacht zu sehn;
Sah er, umb sich herumb, mit blossen Schwerdtern stehn:
Wie zwar vermeinete, doch cörperliche Schatten,
Die würcklich seinen Tod in ihren Händen hatten.
Man grief ihn; und im Plotz, ward dessen Regiment,
Das ihn zu retten lief, auf ewig abgetrennt,
Und, wie man es ertapt, in seinem Blut begraben.
Wir eilten ferner fort, den andern nachzutraben.
Hingegen, wie ein Wolff, wenn er in einem Stall,
Des Hirten Ankunfft merckt, noch vor dem Uberfall
Mit angezognem Schweiff versucht davon zu wischen:
Bemühte (*) **Wrangel** sich, in unwegsamen Büschen,
Uns zeitig zu entgehn, nach aufgerafftem Stab.
Wir aber schnitten ihn vom Groß des Heeres ab,
An welches alsobald sich (**) **Homburg** muste hängen;
Biß, da sie sich gesetzt, der Held in vollem Sprengen,
Zunechst bey Fehrberlin auf deren Lager stieß:
Das mit Geschütz verschantzt, sich allen Sieg verhieß.
O Tag! an dessen Glück die gantze Marck gehangen!
Wer, als nur unser Held, hätt' deß sich unterfangen?
Mit Reutern kleiner Zahl, ermüdet zu dem Streit,
Ein ausgeruhtes Heer, stoltz von der alten Zeit,
Das zweymahl stärcker war, im Vortheil anzugreiffen?
Sein Vortrab muste schon den einen Flügel streiffen.
Der Kriegs-Rath widerrieth die allzukühne That;
Er aber blieb darauf: Nur Treffen sey der Rath.

(*) Der berühmte Schwedische Feld-Marschalck.
(**) Se. Durchl. der Herr Land-Graf von Homburg, General von der Bran-

Der Feind ist in der Furcht, sprach Er, und in der Enge:
Was irrt des Höchsten Schutz, und unsern Muth die Menge?
Das Volck verlangt den Kampf. Er redt es kürtzlich an:
Was ihr am Rhein gesucht, findt ihr auf diesem Plan.
Ihr wist, was man verübt: So übt auch nun die Rache:
Ich sterbe heut, mit euch, für die gerechte Sache.
Man trieb im ersten Stutz uns alsobald zurück;
Er hielt den Abfall auf mit seinem blossen Blick.
Sein Hertz verließ Ihn nicht, schien gleich das Glück zu wancken;
Er rief: Ihr Freunde halt, diß ist der Ehren Schrancken:
Und drang selbst in den Streit, wo der am dicksten war.
Man unterschied ihn nicht, als nur durch die Gefahr:
Nur dadurch, was umb Ihn die Stücke (*) nieder schossen;
Womit zugleich sein Geist sich auf sein Heer ergossen.
Nicht anders, wie ein Feur, das bey entstandnem Wind,
Man in die Wälder steckt, erst eintzelweiß beginnt,
Und bald den gantzen Forst in eine Flamme kehret:
So stürtzte sich sein Volck, von seinem Grimm bewehret,
Im Wetter des Gefechts, und der Canonen Dampf,
Nun desto hitziger in den erneurten Kampf,
Und mengte sich in eins mit dem so grossen Heere,
Trotz aller ihrer Macht und ihrer Gegenwehre.
Des Feindes Fuß-Volck traf; allein im ersten Strich,
Trat unsre Reuterey es Rottweiß unter sich.
Unendlich drangen ein die Fürstlichen **Trabanten**;
Die mit den **Anhaltschen** den **Delwig** überrannten.
Der tapffre **Dörfling** bog das **Ostrogotsche** Horn;
Da ging es umb und umb, von hinten und von vorn:
Man breitete sich aus, auf alle Reih und Glieder;
Schoß, stach, hieb, warf und brach, ohn Unterscheid darnieder,
Was wich und widerstund. Kurtz: der das Land geprest,
Ward todt darauf gestreut; und dessen Uberrest
Must' über Hals und Kopf, nach seiner Heymath weichen:
Und hinterließ der Marck Geschütz, Gewehr und Leichen.

E

(*) So gar daß auch Sr. Churfl. Durchl. zur Seiten, dero Stall-M[illegible] [illegible] von einer Stück-Kugel erschossen ward.

Effect der Bombardirung von Stettin,

Als Se. Chur-Fürstl. Durchl. von Brandenburg Anno 1677. diese Stadt belägert hatten, und sie aus dreyen unterschiedenen Attaquen beschiessen lassen.

ANfänglich brauchte man das leichteste Geschütz;
Weil, ob dem künfftigen erwarteten Besitz,
Wir erstlich mehr gesucht zu schrecken, als zu schaden;
Und dennoch musten schon sich viel im Blute baden:
Indem das freche Volck, das es verächtlich hielt,
Frey auf die Strassen lief, als wir herein gespielt.
Dem ward der gantze Hals, zusamt dem Waffen-Kragen,
Dem halb das Schulder-Blat, und Brust-Bein weggeschlagen.
Dort nahm ein Feuer-Ball, aus dem erregten Schwarm,
Das mitgebrachte Kind der Mutter von dem Arm;
Die hinter solches her erbärmlich rannt und schrie.
Dem traf in seiner Thür das Hauß-Schild beyde Knie;
Den schlug ein Schwell-Gerüst, den ein gesprengter Stein:
Und selbst der brave (a) Noht büßt seinen Schedel ein.
So kläglich sturben gleich viel Mann- und Weibs-Personen;
Was wird die Schärffe thun, geschicht diß im Verschonen?
Wir fasten noch die Nacht am Mühlen-Berge Post;
Und ob es unser Seits auch manchen Kopf gekost:
Verbauten wir uns doch mit neugemachten Wercken,
Darauf der Stücken Zahl und Mörser zu verstärcken.
Wir brauchten dreyßig mehr; und der Granaten Meng
Erfüllten nun die Lufft, als wäre sie zu eng:
Als wenn ein Wolcken-Bruch, vermischt mit Schlack und Schlossen,
Durch einen Wirbel-Wind sich auf das Land ergossen.
Die Erde lag mit Feur und Kugeln gantz bedeckt;
Dort war ein Dach durchbohrt, hier eines angesteckt:
Und von dem Frauen-Thor war einer von den Ballen,
Auf den Marien-Thurm recht in den Knopf gefallen.

(a) Schwedischer Obrister.

Der Brand ergrif den Thurm, der bald durch einen Schwung,
Aus seinen Banden wich, und in viel Stücke sprung:
Daß von desselben Fall die gantze Gegend krachte,
Und dessen Schut ein Grab so manchen Seelen machte.
Die Gräber regten sich, und wen der Thurm nicht schlug,
Erschlug ein Leichen-Stein und alter Todten-Krug.
Wobey noch auf dem Fluß, der Kriegs-Fregatten Lage
Auch von der Wasser-Seit vermehrte Feur und Plage.
Der Held, der es erfuhr, hielt in der Flammen Lauf,
Der gantze Gassen fraß, mit seinem Schiessen auf;
Und schickte, von der Stadt mitleidig zu vernehmen:
Ob sie sich ihrer Noth nicht dächte zu bequemen.
Allein der Kühne (b) Wulf ließ keine Bothen vor,
Und stopffte freventlich sein und der Bürger Ohr:
So, daß man nöthig fand, die Feuers-Macht zu schärffen,
Und schwerer von Gewicht, die Bomben einzuwerffen.
Der Brand, kaum ausgelöscht, ging hierauf wieder an;
Zumahl er neuen Zeug an Jacobs-Duhm gewan:
Deß eisenfester Bau, gestützt durch so viel Pfeiler,
Nun auch den Grim erfuhr von unserm strengen Weiler.
Viel hatten sich dahin mit Weib und Kind geflücht;
Die Hörner des Altars beschützten aber nicht:
Als der Granaten Wuth, nach tiefgeführten Wühlen,
Zertheilet umb sich warf mit Kirch- und Predigt-Stühlen.
Viel Menschen suncken ein, viel wurden weggesprengt,
Viel jämmerlich zerquetscht, viel von der Gluth versengt;
Viel würgten sich auch selbst, als vor der Bomben springen,
Ein ider aus der Thür am ersten wolte dringen.
Die Stadt nun Thürmen bloß, sah gantz dadurch verstellt:
Wie ein vom Hagel-Schaur zerstörtes Weitzen-Feld,
Wovon die Saat geknickt, und die gestreckten Ähren,
Die weit hervor geragt, gar abgeschlagen waren.

(b) Schwedischer General-Lieutenant und Commendant von Stettin.

Der Held, den diß bewegt, schickt' wieder an den Wall:
Aus Hoffnung, daß ihr Stoltz, mit ihrer Spitzen Fall,
Erniedrigt und gezähmt, an statt der Krieges-Bürde,
Nun seiner Gnad und Huld sich unterwerffen würde.

Aber weilen der Commendant von keiner Capitulation hören wollen, so ist die Stadt wenig Tage darnach aus allen drey Lägern zugleich mit 150. Canonen beschossen worden; unter welchen halbe, gantze und fünfviertel Carthaunen, wie auch einige Mörser gewesen, die 800. Pfund geworffen haben; welches der Stadt um so viel entsetzlicher vorkommen, als diese grausame und unerhörte Bombardirung noch darzu gantz unverhofft und bey nächtlicher Weile geschehen.

Es war Nacht, alles schlief, was Geist und Odem hat,
Die Felder schwiegen still, man schwieg auch in der Stadt.
Die Winde ruhten sich von ihrem langen Sausen,
Und selbst das wilde Meer hatt' aufgehört zu brausen.
Geflügel, Mensch und Vieh, was in den Büschen kreucht,
Was in den Lachen schwimt, und in den Thälern schleicht:
Lag alles sorgenloß in tieffer Ruh verborgen,
Und träumte schon vergnügt von einem frohen Morgen.
Allein nur du Stettin, schliefst nicht; und schliefst du ja,
So stand um deinen Wall was Ungeheures da;
Das dich, ja die Natur, das Wild in seinen Hecken,
Und was sonst ruhig war, uhrplötzlich solte wecken.
Gleichwie, wenn unverhofft bey schwüler Frühlings-Zeit,
Drey Wetter auf einmahl, als wie zu einem Streit,
Von Süden, Ost und West, zusammen aufgezogen,
Und nun der Himmel brennt mit lichten Feuer-Bogen:
Denn alles zagt und starrt, bey der entbrannten Lufft,
Wenn der erwachte Blitz auch seinen Donner ruft,
Und beyde Schlag auf Schlag, schnell durch einander streichen:
Daß in der Finsterniß die Schatten selbst erbleichen.

Die

Die Thiere stehn bestürtzt, die Hindin die verwirfft;
Als wenn sie ihrer Frucht nun weiter nicht bedürfft:
Nun gar die Wolcken fliehn, der Erden-Feste zittern,
Und in den Alpen sich die hohen Klippen splittern.
So ging es dir Stettin, als gegen Mitternacht,
Die an sich schrecklich ist, der grossen Mörser Macht,
Von allen Lägern her, auf dich began zu wettern,
Und mit der Felsen-Last die Mauren zu zerschmettern.

Sonnet
An Se. Chur-Fürstl. Durchl. zu Brandenburg
Fridrich den III.
über den wider Franckreich erhaltenen ersten Sieg bey Ordingen, den 12. Mertz An. 1689.

Jung und erhitzter Held auf Heldenreiche Thaten!
Du fängst dein Regiment mit lauter Wunder an;
Du hast in einem Jahr zehn Jahre-Werck gethan:
Hier ficht dein kühnes Heer; dort hilfft dein Ansehn rathen;
Hier rettest du das Reich; dort krönst du Potentaten.
Dein Schöning, der nur jüngst den aufgeblasnen Hahn,
Durch deines Adlers Macht, vertrieben von dem Plan;
Zeigt, daß du alles kanst mit deinen Kern-Soldaten.
Was werden sie noch thun bey deiner Gegenwart?
Dein Grosser Vater lebt ja noch auf solcher Art;
Und bleibt, durch deinen Muth, der theure Reichs-Beschirmer.
Wolan dann Friderich! raf auf dein gantzes Heer;
Erweis uns in dem Reich, wie neulich über Meer,
Daß du ein Rächer seyst der stoltzen Freyheits-Stürmer.
Du gabst zu dessen Heyl den allerersten Rath;
Du bist auch ihm zum Schutz, der erste mit der That.

Dancksagung des befreyten Unter-Rheins, an Seine Chur-Fürstl. Durchl. zu Brandenburg, Friderich den Dritten, Nach der Ubergabe von Bonn, im Octob. Anno 1689.

Instat vi patria Pyrrhus. Virgil. 2. Æn. 491.

So recht, du Deutsches Volck, ihr tapffern Alemannen,
Es kostet euch nur Ernst die Frantzen zu verbannen.
So offt ihr euch am Rhein gerüstet lassen sehn,
Kan schon, von Alters her, kein Gallier bestehn.
Wo sind die Räuber hin? ein Zug hat sie zerstreuet,
Und mein beschwehrter Strohm ist wiederum befreyet.
Euch hab ich schon gedanckt, Beschirmer um den (a) Mayn;
Nun komm ich auch zu dir, Held an dem Unter-Rhein.
Jung und sieghaffter Held, Ruhm des berühmten Brennen,
Wie würdig wird man itzt dich seinen Folger nennen!
Fängt doch dein Regiment mit solchen Wundern an,
Die Fridrich Wilhelm selbst im Alter erst gethan.
Du treibst im ersten Jahr dein und der Welt Gewerbe.
Du bringest deinen Freund zu seinem Königs-Erbe.
Der Vorschub deines Heers befördert diesen Schluß:
Daß er, so schwer es scheint, dennoch gelingen muß.
Du stärckst die Bataver, deckst dein und ihre Länder;
Du knüpffest in dem Reich die allerfesten Bänder.
Durch deinen klugen Rath hat Deutschland sich vereint,
Und schlägt nun ingesamt den allgemeinen Feind.
Ihr Helden, war dein Wort, die Fürsten zu erwecken:
Welch ungeheures Feur darff unsern Rhein erschrecken?
Ein Volck, dem vor der Zeit vor unserm Blick (b) gegraut,
Hat eines Uberfalls sich abermahls getraut.

(a) Die Mayntz wieder einnahmen, und unter denen auch Se. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Johann Georg der Dritte.

(b) Sæpenumero sese cum iis congressos, ne vultum quidem atque aciem oculorum ferre potuisse, erzehlten von den Deutschen die Gallier selbst bey dem Cæsar lib. 1. de bello Gall.

Woher rührt dieser Muth? das sind nicht ihre Wercke;
Sie brauchen unsern Zwist zu ihrer Trägheit Stärcke.
Bey unser Einigkeit hat Cäsar auch gezagt;
Da itzt ein Königreich sich uns zu hönen wagt.
Seht doch den Frevel an. Uns Städt und Land verheeren:
Nennt (c) Franckreich, zum Gespött, des Reiches Ruh begehren.
Uns, die selbst Könige, schreibt es Gesetz und Spruch;
Und, daß wir uns verwahrt, (d) ist ihm ein Friedens-Bruch.
Wie nun? soll Gallien die Deutschen Ufer drengen?
Genug Gedult gehabt der Langmuth nachzuhängen.
Ihr Helden wachet auf, und samlet eure Macht;
Hier steht gantz Brandenburg für euch zuhauff gebracht.
Wir sind, und heissen noch die streitbaren Germanen.
Der Bund ward kaum beliebt; so zogen deine Fahnen.
Dein Heer, zu welches sich mehr Völcker zugesellt,
Schlug gleich bey Ordingen die Dränger aus dem Feld:
Nahm Rheinberg durch Vergleich, wie sie es eingenommen;
Und wovor ehmahls selbst ihr König müssen kommen.
Im Frühling, da man nun den grösten Grimm befahrt,
Verstärcktest du den Zug mit deiner Gegenwart:
Als Hauptmann sah man dich vor deinen Scharen ziehen,
Und vor denselben her die wachen Feinde fliehen.
Du zwangst in einem Lauff das feste Käyserswerth:
Du wandtest dich nach Cölln, das deinen Schutz begehrt:
Erstiegst die Bonner-Schantz, und nach gelegten Brücken,
Befahlst du, über mich, die Läger fortzurücken.
Hier stundst du unbedeckt, beherzter Friderich.
Wo aber bliebest du, du grosser Ludewig?
Auf zwantzig Meilen war kein Mann von dir zu spüren;
Ob gleich du (e) im Triumph mich spöttlich dürffen führen.

(c) In dem damahls ausgegebenen Manifest.
(d) Durch das zu Augspurg gemachte Bündniß.
(e) Auf der von Feuillade ihm aufgerichteten Ehren-Seulen.

Wilst

Wilst du ein Sieger seyn, hier hätt' es sich gehört;
Du aber siegest gern, wenn keiner dich verstört.
Die Deutschen hätten wohl zu ernstlich mögen rechten.
Wo man dir widersteht, verschmähest du zu fechten.
Hingegen, Zepter-Fürst, du stellest dich vor Bonn;
Das Feld, biß Mont-Royal, erschütterte davon.
Du liest auch dein Gemahl um deine Läger sitzen:
Durch dieser Pallas Blick die Kämpffer zu erhitzen.
Du hieltst, und wartest lang, ob ein Entsatz zu sehn:
Allein sie kommen nicht, wenn wir bewaffnet stehn.
Dem Frieden Einbruch thun, beschleichen und verrathen:
Sind ihrer Tapfferkeit bequeme Wunderthaten.
Du grifst darauf den Platz mit Feuer-Wercken an;
Du machtest dir zugleich die Gegend unterthan,
Hiest aus dem Trierischen den regen Boufler jagen;
Da Bonn indeß zerfiel von deiner Mörser Lagen.
Dein Weiler macht' auch hier die Feuers-Macht bekant;
Die ehmahls schon Stettin und gantz Stralsund verbrant.
Doch als auch diß nicht half, so musten deine Hauffen
Mit einem vollen Sturm an diese Festung lauffen.
Der Feind gestand es dir: daß er dergleichen Kampf
Noch nimmer nicht erlebt. Ihn würgte Streich und Dampf,
Ihm halffen weder Wehr, noch Burg, noch hohe Schantzen;
Du mustest noch den Tag die Piquen darauf pflantzen.
So bald man zum Gefecht das frohe Zeichen gab;
Sprang dein erhitztes Volck von obenwerts hinab.
Du hattest nur bestimmt den Graben einzunehmen;
Umsonst, es must' auch sich das Ravelin bequemen.
Viel lieffen ungezähmt gar auf den steilen Wall,
Da merckte Hazefeld den vorgesetzten Fall;
Er eilte den Vergleich, nach deinem Wunsch, zu schliessen,
Und dich, der ihm bezwang, als Sieges-Herrn zu grüssen,

Das heist den Wetter-Strahl glückselig ausgelegt,
Der deinen (f) Nahmen strich, und nun die Frantzen schlägt.
Der Himmel, der dein Haupt nach deinem Vater krönet,
Hat mit der Donnerkrafft desselben dich belehnet.
Welch grosses Meister-Stück für einen jungen Held!
Du lagst, wie dein Soldat, im offenen Gezelt.
Dein erster Feind ist gleich der allerstoltzste König;
Ein ander Gegenpart war zum Versuch zu wenig.
Du rittest vor den Wall, und auch auf Kundschafft aus.
Wer redet nicht bestürtzt vom Poppelsdorffschen Straus?
Die Kugeln schneyten recht, die vor dir niederfielen;
Du lachtest der Gefahr, die auf dich schien zu zielen.
Du sahst den Wercken zu, und muntertest sie auf;
Du ordnetest den Sturm und seinen gantzen Lauf.
Und wie war über diß dein Thun so unterschieden!
Du stürmetest vor Bonn, und schlost in Holstein Frieden.
O weiser Fürst und Held, du Dritter Friderich!
Dein Vater lebt in dir; O wie verehr ich dich!
Welch unerschöpffter Rath muß deinen Staat beseelen.
Doch welch ein Löwen-Hertz muß selbigem befehlen!
Kan mehr ein Feldzug thun? du schlägst der Frantzen Kern;
Du bringst den Unter-Rhein an seinen rechten Herrn.
Erhältst das platte Land, und zwingst zur Ubergabe
Die stärcksten Festungen, die ich am Ufer habe.
Hat sich Tiberius ein Denckmahl hergesetzt;
Hab ich viel billiger dich dessen werth geschätzt.
Die Nympfen singen schon in ihren Muschel-Grotten
Von dir und deinem Stern, der freudigen Charlotten.
Weil mich dein Helden-Arm dem Joche da entreist,
Allwo mein Fluß, getheilt, sich in das Meer ergeust:
Will ich auch deinen Ruhm, durch alle beyde Thüren,
In den Welt-Ocean, nebst deinem Nahmen, führen.

(f) An der Uberschrifft des Leipziger Thors in Berlin.

Erst sag' ichs Engeland, wo man dich gerne sieht:
Wo dein Oranjen-Stamm im dritten Wilhelm blüht.
Euch tastet Ludwig an, er hat sich viel vermessen,
Er dürffte sich den Todt an den Orangen essen.
Hernachmahls mach' ich es in Franckreich selbst bekant;
Sein König weiß es zwar, doch nicht sein armes Land.
Die Deutschen haben dort stets unterliegen müssen;
Nun soll man auch daselbst von ihren Siegen wissen.
Allein, noch nicht genug: beharret in dem Streit.
Ermahne, wie du thust, das Reich zur Einigkeit.
Euch Fürsten ist der Rhein ein gar zu enger Schrancken;
Ihr müsset nach Paris zu euren alten Francken.
Der Vorschlag scheinet schwer; doch nur im Anbegin.
Fährst du so weiter fort, führst du sie selbst dahin.
Ihr Deutschen habt ja Rom und dessen Macht verschlungen,
Das vormahls Gallien, euch aber nie bezwungen.
Zogt ihr die Meisterin, das Käyserthum zu euch;
Warum nicht die Provintz, der Frantzen Königreich?
Dann wird, an meiner Statt, die stoltze Seine beben,
Und lernen, daß annoch die Schreck-Germanen leben.
Dann wird euch ingesamt, ihr Helden, euer Rhein,
Und dir der Niedertheil auf ewig danckbar seyn!

An Se. Chur-Fürstl. Durchl. zu Brandenburg
Friderich den III.
über den Anno 1697. geschlossenen Frieden, und ihren in diesem neunjährigen Kriege verrichteten Thaten.

Man bläst den Frieden aus, das Bündniß ist geschlossen;
Nun, Fridrich, sey vergnügt, der Ruhestand beginnt!
Allein, wie kommt es doch, daß deine Bund-Genossen
Nicht mehr so eyferig um dich bekümmert sind?

Als erst der Krieg began, kam man von allen Seiten,
Und priese deine Treu, samt deiner grossen Macht:
Nun, da man aufgehört, zu kriegen und zu streiten;
Wird deiner kaum einmahl im Friedens-Schluß gedacht.
Wie? hast du etwan nichts zum Kriege beygetragen?
O nein! mehr als zu viel, es ist zu wohl bekant:
Wofern es ja, vor Neid, nicht deine Freunde sagen:
Sagt es dennoch der Feind, der es genug empfand.
Wer hat die Fürsten erst zur Einigkeit bewogen?
Wer both denselbigen den ersten Beystand an?
Wer ist auch in dem Reich zuerst ins Feld gezogen?
Hat es nicht Brandenburg, und dessen Fürst gethan?
Die das erregte Meer und seine Tieffen schauen,
Erschrecken, wenn sie es nur in der Ferne sehn;
Du aber hast dich gar getraut darin zu bauen,
Und, was noch grösser ist, im ersten Riß zu stehn.
O! hättest du dich nicht zu wagen angefangen!
Man hätt uns unversehns in unser Ruh erdrückt;
Da itzt dein Beyspiel macht, daß man dir nachgegangen,
Und dem bewehrten Feind entgegen ist gerückt.
Indessen, daß dein Volck half einen König krönen,
Brach dessen Uberrest das feste Käyserswerth:
Es schlug bey Oerdingen, zwang Rheinberg zum versöhnen:
Und darauf führtest du vor Bonn dein kühnes Schwerdt.
Was du hier ausgericht, liest man in seinen Aschen,
Und in der Feinde Blut, das an den Mauren klebt!
So daß selbst Hatzefeldt, die Schuld von sich zu waschen,
Die Strenge deines Sturms und Feuers-Macht erhebt.
Du schontest eine Zeit, und eiltest nicht zu siegen,
Dieweil es eine Stadt von deinem Freunde war;
Doch als Gedult nicht half, must alles nieder liegen,
Wie es, dir zum Verdruß, noch itzund offenbahr.

Nach

Nach Bonns Eroberung, da Fleuris Schlacht mißlungen,
Wer war es abermahls, der Rath und Hülffe gab?
Du kamst von Preussen her, wie gleichsam zugesprungen,
Und trugst, voll neuen Muths, den schweren Feld-Herr-Stab.
Gewiß, die Schwierigkeit des Zuges recht zu wissen,
So stelle man sich vor, wie **Waldecks** Heer zerstreut:
Wie der sieghaffte Feind tief in das Land gerissen,
Und was noch übrig war, des Siegers Macht gescheut.
Du aber stelltest dich vor seine Siegs-Tropheen;
Und hast, wie schwach du warst, das gantze Land bedeckt.
Du warst ein Aufenthalt geschlagener Armeen;
Wodurch du auch ein Ziel dem Sieger hast gesteckt.
Die That verdient allein die höchsten Ehren-Seulen!
Und als du deinen Stab an **Wilhelm** überliest:
Wer rühmte nicht den Schluß, daß du dein Heer vertheilen,
Und es, wohin man rief, zu Hülffe ziehen hiest?
Du hättest ja für dich ein Lager schlagen können,
Das sonder Zweifel dir mehr Nutzens eingebracht:
Allein du liest dein Volck nach idens Nothdurfft trennen;
Wie's bey der Feuers-Brunst ein treuer Nachbar macht.
Ein Theil ward alsobald, (man rechnet nicht die Britten,)
Nach Braband, nach dem Rhein, und an den Po geschickt:
Ein Theil hat für die Ruh der Christenheit gestritten;
Und alle stritten sie, so tapffer als beglückt.
Bey Steinkerck kan es **Finck**, gleichwie bey Leuse zeugen;
Bey Tongern ließ es **Brech**, bey Marche **Natzmer** sehn:
Da man sie übermannt; doch nicht vermocht zu beugen,
Als sie im Hinterhalt des Zuges müssen stehn.
Bey Landen (a) hat es **Carln**, o strenge Schlacht bey Landen!
Viel eher an Geschütz, als Gegenwehr gefehlt;
Der, mit dem Degen nur, als mehr kein Kraut verhanden,
Die Feinde Picken-hoch dem Tode zugezehlt.

(a) Anno 1693. Es war Se. Durchl. Marggraf Carl, der Dritte von Sr. Churfl. Durchl. Herren Brüdern.

In Lück wird **Flemming** theils, theils **Heydens** Schutz geprriesen:
Sie deckten die Condros und deren gantzen Strich.
Im Luxemburgischen hat sich dein Schwerdt gewiesen;
Und (b) Huy zu bändigen sah man zuerst auf dich.
Hier trugen **Lottum** selbst, und **Donau** die Faßcinen,
Lud beyde schon der Hof zu höhern (c) Aemtern ein.
Aus Furcht, dir nicht so bald im Felde mehr zu dienen:
Wolt' ider der Gefahr nun so viel näher seyn.
Vor Namur, wovor uns die Haut noch möchte schauren,
Vor Namur, welches du vor einer Zeit (d) beschirmt;
Stund nun (e) dein kühnes Heer und stürmte seine Mauren:
So gar, daß sonder ihn man nimmer es erstürmt.
Diß schrieb dir **Wilhelm** zu; diß ließ auch (f) **Giscar** spüren,
Als deinem **de la Cav'** er sich zuerst ergab.
Man könte viel davon, zu deinem Ruhm, berühren;
Doch, weil sich Namur giebt, führ ich **la Caven** ab.
Ich führ auch gleichsam ab die Piemonter Schaaren,
Was sie, und sonderlich vor (g) Casal ausgeübt:
Wir kämen nur dadurch auf jene Todten-Bahren,
Mit welchen, leider! uns dein theurer **Carl** betrübt.
Carl der bey Landen focht, lag hier in den Aprochen;
Und fiel, als kurtz vorher man diese Stadt gewann:
Die Wohlthat bleibet zwar am Po unausgeloschen;
Doch diese Wohlthat kam dir allzu theuer an!

(b) Anno 1694.
(c) Jener ward bey Hofe Ober-Hof-Marschalck, und dieser Ober-Hof-Meister bey dem Chur-Printzen, itzigen Cron-Printzens Königl. Hoheit.
(d) Anno 1692.
(e) Anno 1695.
(f) Als Giscar sich gezwungen befunden, eine Capitulation zu begehren, hat er auf der Seiten, da die Brandenburgschen unter dem General de la Cave in den Aprochen gestanden, zuerst gefraget: Was für Truppen daselbst stünden; und als er vernommen, daß es Brandenburgsche wären, hat er an den de la Cave sagen lassen: daß er capituliren wolte.
(g) Anno 1695.

Ich übergeh auch hier, was an dem Rhein geschehen;
Allwo dein Volck zum Theil dem **Dauphin** widerstund:
Der tapffre **Printz Luis**, bey dem es müssen stehen,
Macht solches schon genug zu deinem Lobe kund.
Nur Ungern läst uns nicht aus seinen Grentzen eilen;
Voraus Salankements mit Blut bedecktes Feld:
Wo **Barfuß**, wie man weiß, gleichwie mit Donnerkeilen,
In ihrem Siege selbst, der Türcken Macht zerschellt.
Durch alle Treffen durch war schon ihr Schwarm gebrochen!
Allein als selbiger auf deine Truppen stieß;
Zerstieß er sich daran die Mahometsche Knochen:
So daß er uns Geschütz und alles hinterließ.
Das Lager ward gestürmt, die Wagenburg zerstöret,
Der Feind dahin gerafft, gefangen oder todt;
Und eben **Printz Luis**, dem dieser Sieg gehöret:
Schrieb solchen **Barfuß** zu, als Retter seiner Noth.
Bey Peterwaradin geschach zwar nicht dergleichen;
Doch siegte **Brand** daselbst, nach einer andern Art:
Er zwang durch seinen Marsch den Groß-Vizir zu weichen;
Von welchem man sich sonst des Uberfalls befahrt.
Die Türcken hatten uns im Lager eingeschlossen,
Und plagten Uns darin mit manchem Ungemach;
Doch als sich kaum der Ruf von **Brandtens** Zug ergossen:
Zog der Vizir zurück, und wir demselben nach.
Ja noch bey jener Schlacht, die **Printz Eugen** erhalten,
Die nach Salankements man für die gröste schätzt:
Hat **Schlabberndorff** zuerst die Ordnungen gespalten;
Und dadurch auch den Sieg bey **Zenta** fest gesetzt.
Der Fluß desselben Orths braucht nunmehr keine Brücken:
Dieweil er aufgethürmt voll Türcken-Körper liegt;
Doch schrieb dein Volck vorher den meisten auf die Rücken:
Daß Brandenburg daselbst zum minsten mit gesiegt.

Kurtz, wo man nur hinsieht, da sieht man deiner Thaten:
Und Thaten, die du bloß für andere gethan;
Da man doch noch verschweigt, was man von deinem Rathen,
Daheim und anderswo, gantz sicher rühmen kan.
Deß aber allen wird gar nicht gedacht im Frieden;
Worin bestehet dann der Nutzen deiner Last?
Was bleibet dir für Danck, daß du dich unterschieden?
Und für der Freunde Heyl so viel getragen hast?
Kein Zweifel, wenn nur eins von allem was wir sagen,
Von dir geschehen wär, man wäre dir verpflicht;
Und die, für welche du diß alles hast getragen,
Thun, als gedächten sie gar deiner Thaten nicht.
Allein, laß immerhin die Freunde sich verkehren,
Die Fremden sehen doch, was man dir schuldig ist;
Hingegen wird dein Ruhm sich dadurch nur vermehren:
Daß du, so gar umsonst, getreu gewesen bist.
Ja die gerechte Welt setzt bey der Freunde wancken,
Dir diß bekannte Wort des Helden Theseus bey:
Hat Theseus nicht erlebt, daß ihm die Freunde dancken;
So hat er doch verdient, daß man ihm danckbar sey.

Pulchrumque mori succurrit in armis.

oder:

Beste Todes-Art, im Kriege sterben,

Bey Herzog Alexanders von Curland Leich-Begängn[iß] vorgestellet, welcher in dem berühmten Sturm v[or] Ofen den 26. Jul. 1686. tödtlich geschossen worden, u[nd] etliche Tage darauf an seiner Wunde verschieden.

Wie ist die Nichtigkeit der Menschlichen Gedancken!
Wir nehmen in der Welt uns grosse Dinge vor;
Die Hoffnung reitzet uns und schmeichelt unser Ohr;
Die Jugend stecket sich die weitsten Lebens-Schrancken.

Die Hoheit der Geburth, das Glücke, das uns blüht,
Ist selbsten nicht genug die Ehrsucht zu vergnügen;
Sie sucht ein höher Ziel; und eh man sichs versieht,
Sieht man, nebst unserm Wunsch, uns auf dem Rücken liegen.

Diß so verkehrte Spiel in allen unsern Dingen,
Ist idem Stande zwar mehr als zu wohl bekant;
Doch kennet meist der Krieg desselben Unbestand,
Allwo wir zu der Ehr durch lauter Schwerdter dringen.
Der diesen Augenblick auf seinem Posten ficht,
Und nebst vermeintem Ruhm, denckt Beute zu erjagen,
Fällt selbst durch einen Schuß, indem er schiest und sticht,
Und wird, wie dessen Feind, auf Picken weggetragen.

Welch Absehn hatt ich nicht auf diesem Ball der Erden!
Der Titel: **Printz** zu seyn, beschloß nicht meine Ruh.
Der **Nahme**, den ich trug, bließ mir was **grössers** zu:
Ich wolte gar der Welt zum **Alexander** werden.
Der Zug, der mich bereits nach **Pohlen** jüngst gebracht,
Erweckte meinen Geist auch **Ungarn** zu beschauen:
Und weil uns **Ofen** selbst den Schauplatz aufgemacht;
Solt' ich da meinen Ruhm auf **Türcken** Köpffen bauen.

Allein was kan der Schluß des Himmels doch nicht stöhren?
Ein kleines Stückchen Bley bezwang mich vor der Zeit.
Die Faust, die Tausenden den Untergang gedreu't,
Kont' einer Kugel sich von weiten nicht erwehren.
Ich fiel, wie **Dohna** fiel, und tausend andre mehr,
So der berühmte Sturm vor **Ofen** aufgerieben:
Wir lieffen tapffer an, vielleicht auch allzu sehr,
Nachdem es von Uns heist: **Sie sind davor geblieben.**

Doch sag' ich dieses nicht uns damit zu beklagen:
Was uns betroffen hat, kan uns nicht fremde seyn.
Ein Held steht überall auf seinem Leichen-Stein,
Weil zwischen Sieg und Tod wir uns zum Kampffe wagen.

Todt

Todt oder sieghafft seyn, ist beydes unser Ziel,
Was auch von beyden komt, muß uns doch Ehre bringen;
Und weil diß unser Zweck, so gilts uns gleiche viel:
Ob lebend oder todt wir uns zur selben schwingen.

Weil man ja sterben muß; wer will nicht (a) stehend sterben?
Diß ist die Todes-Art, so Käyser auch begehrt.
Der auf dem Bette liegt, von Kranckheit ausgezehrt;
Muß vor dem Tode schon verwesen und (b) verderben.
Hingegen ein Soldat, der auf der Wahlstatt bleibt,
Stirbt mit demselben Muth, mit dem er ausgegangen;
Und da sein Testament er mit dem (c) Degen schreibt:
Will er zugleich bewehrt den letzten Feind empfangen.

Nicht schöner stirbt ein Held, als in den kühnen (d) Waffen;
Und sonderlich ein **Printz**, der von der Helden-That,
Der Ahnen Tapfferkeit, den (e) Fürsten-Purpur hat,
Und sich, durch sie auch selbst sucht einen Glantz zu schaffen.
Er stirbt in seiner Pracht, von Helm und Schild gezieret,
Der Tod ergreiffet ihn auf Ritterlichen Wegen;
Und weil diß sein Gewehr er für die Tugend führt;
Muß mans ihm auch aufs Grab zu dessen Zeugniß legen.

(a) So sagte Käyser Flavius Vespasianus, aus der Stoicorum Meinung: Im-peratorem stantem mori oportere; beym Suetonio im 24. Cap.

(b) Aristoteles nennet das Sterben an einer Kranckheit, eine corruptio gleichsam und interitum. l. 3. Eth. 9. und setzet hinzu: *Fortes genus h[...] mortis ægre ferunt.* Dannenhero dann auch die Cimbri und Celti[...] in acie exultabant, tanquam gloriose vita excessuri: lamentabantu[r] *morbo, quasi turpiter & miserabiliter perituri.* Nach dem Zeug[niß] Valer. Max. Lib. 2. c. 6. §. 11.

(c) l. 15. C. de Testam. Militis.

(d) Pulcerrimum mortis genus est id, quod in bello oppetitur; in maximo [...] & pulcerrimo periculo mors oppetitur. Arist. 3. Eth. 9.

(e) Daß die Fürstliche Hoheit und Würde aus dem Kriege ihren Urspr[ung] genommen, erweiset unter andern auch Limn. J. P. Lib. 4. toto [...] de origine & significatu vocis Dux, s. Hertzog.

So kan auch unser Ruhm, nach welchem wir hie trachten,
Durch nichts vollkommener, als solchen Tod bestehn:
Daß man in einer Schlacht **Turenne** sterben sehn;
Macht ihn uns mehr bekant, als alle seine Schlachten.
Weil unser Leben kurtz, in dieser Sterblichkeit;
Ist ein berühmter Tod die (f) Ewigkeit im Leben.
Wie aber sterben Wir berühmter als im (g) Streit?
Wo wir als (h) Männer stehn, und uns der Welt begeben.

Im Kriege stirbt man nicht wie sonst die Menschen sterben;
Nicht sich und der Natur, aus Schuldigkeit und (i) Noth:
Man geht fürs Vaterland freywillig in den Tod;
Und diese Willkühr muß uns eben (k) Ruhm erwerben.
Wer für das Vaterland und seinen Herren fällt,
Mag Tod und Eitelkeit, als Schattenwerck, verlachen;
Weil der, für den man stirbt, uns (l) ungestorben hält,
Und die Gesetze selbst uns unverweßlich machen.

(f) *Vita Hominis brevis, ideo honesta mors est immortalitas.* P. Syrus.

(g) Die Tapfferkeit, die grösseste Tugend der Helden, hat kein ander äusserliches Objectum, als das schrecklichste unter allen Dingen, den Tod. Aber non in genere mortis vir fortis cernitur, sed saltem in eo quod in bello oppetitur. Und dannenhero heisset diese Todes-Art allein eigentlich mors honesta, und können wir von keiner andern, als dieser, tapffer geheissen oder gerühmet werden. Arist. c. l. 3. Eth. 9.

(h) Die Numantiner, als sie vom Scipio umringet waren, baten: daß man sie zum Streite solte kommen lassen, damit Scipio sie wenigstens tanquam *viros occideret*, beym Floro Lib. 2. c. 18. §. 13.

(i) Par est honesto excitatum fortem esse, non necessitate coactum. Arist. 3. Eth. 11.

(k) Testantur & comprobant hoc honores ii, qui in liberis civitatibus & apud Reges eis, qui in bello ciderunt, decernuntur. Arist. c. l. c. 9.

(l) Hi enim qui pro Republica ceciderunt, in perpetuum per gloriam vivere intelliguntur. Pr. Inst. de Excus. Tutor.

Was Vortheil wird dem nicht aus meinem Grabe sprossen?
Da für die **Christenheit**, des **Käysers** Reich und Land,
Die Ehre **Brandenburgs**, und aller Ruhestand,
Ich, **Curlands** Helden-Blut, das mich beseelt, vergossen?
Die Festung, so mit Sturm noch niemahls überging,
Versuchten wir dennoch, durch Waffen zu gewinnen;
Und da an **Ofens** Fall des **Türcken** Unfall hing:
Wie starb ich, als ein **Printz**, im (m) edlerem Beginnen?

Die Christen musten ja des Barbers Frevel rächen.
Und wie hier jederman erhitzt zum Kampffe war;
Erstritt' ich mir vorher den Vorzug der Gefahr;
Als **Hertzog** wolt' ich auch zuerst die Mauren brechen.
Hie stand der Ehren-Thron der Tugend ausgesetzt;
Glückselig, wem der Tod den Auftritt wollen gönnen!
Denn die Gelegenheit wird billig werth geschätzt;
Dieweil sie uns so gut nicht wiederkommen können.

Was schad't es, daß ein **Printz** im Felde sterben müssen?
Bläst nicht der rauhe Wind auch **Fürsten** Zimmer an?
Den Harnisch, den ich nicht im Anlauff angethan,
Braucht ich mit grosser Pracht zu meinem Sterbe-Küssen.
Hier überwand ich erst den Menschlichen Verdruß;
Es kont in freyer Lufft mein Ruhm auch mehr erschallen;
Der denn auch in der Welt gewiß erschallen muß;
Da mich auf dieser Bahn (n) **drey Läger** sehen fallen.

(m) Aut si jam adest vitæ meæ finis, in quo tandem opere melius extinguar? sagte dort Alexander, als ihn seine Freunde, wegen der Unpäßlichkeit, die ihm eine vorher empfangene Wunde verursachte, von dem Kriege wider die Scythen abmahneten, beym Curt. Lib. 7. c. 7. §. 19.

(n) Nemlich das Käyserliche, Brandenburgische und Bayersche Lager, wie die Belägerer vor Ofen sich in diese drey Läger eingetheilet.

Mein

Mein **Curland**, das mich liebt, beklagt zwar mein Verblassen;
Doch bleibet diß sein Trost: daß ich verewigt bin;
Und **Jhm** und **Brandenburg**, zum mercklichen Gewinn,
Die Helden, **Casimir** und **Ferdinand**, verlassen.
Wobey auch selbst das **Haupt** des **Reiches** mich bedaurt;
Und **Brandenburg** für mich gar Thränen lassen fliessen;
Voraus sein **Friderich**, der mich noch stets betraurt,
Und mein Gedächtniß sucht in Stein (o) und Ertz zu schliessen.

Es ehren meinen Tod auch **Brandenburgs** Carthaunen,
Die durch sein (p) gantzes Land man von mir sausen hört,
Wo nur mein **Leich-Gepräng** mit meinem **Cörper** fährt:
Wie bläst man meinen Ruhm aus helleren Posaunen?
O allzuprächtige Belohnung meiner Treu!
Was kan ich würdigers mit in die Grube nehmen?
Was laß ich auch der Welt, das größ- und stärcker sey,
Tod und Vergessenheit auf ewig zu beschämen?

So wird die Nachwelt mich von meinem Tode loben!
Ein (q) **Käyserlicher** Tod vergöttert mein Gerücht;
Und war ich gleich allhier ein **Alexander** nicht:
Hat mich dennoch mein Todt itzt über ihn erhoben.

(o) Se. Chur-Printzl. Durchl. zu Brandenburg wollen dem seel. Printz von Curland zu Ehren, etliche Metallene Stücke giessen, und Jhme ein Marmelnes Denckmahl aufrichten lassen.

(p) Weilen die Leiche Sr. Durchl. des seel. Hertzogen in dessen Erb-Begräbniß nach Curland, und also durch unterschiedene Sr. Churfl. Durchl. von Brandenburg Länder geführet worden; haben gedachte Seine Churfl. Durchl. überall die Leiche, nicht allein mit grosser solennität aufnehmen, sondern auch solche, unter Lösung der Stücke, abführen lassen.

(q) So hat der Käyser Alexander Severus den Tod im Kriege genant, und auch denselben so hoch geschätzet, daß er geglaubt: se Diis comparandum, si in bello periret, nach dem Berichte Ælii Lamprid. in vita Alex. Sev. c. 62.

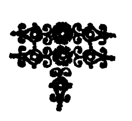
Er fiel (r) verkleinerlich, durch Gifft und Hinterlist;
Ich starb in einem Sturm, den Tod der Helden-Erben;
So, daß ich itzund bin, was Er gewesen ist:
Er war im Leben **groß**, ich bin es **itzt** im **Sterben**.

(r) Man weiß, daß Alexander der Grosse mit Gifft vergeben worden; daß er aber selbst diese Todes-Art vor verkleinerlich gehalten, ist daraus zu ersehen, daß er allerdings, als er einsten nur kranck lag, schon geklaget: Se obscura & ignobili morte, in tabernaculo suo, extingui, bey dem Curtio Lib. 3. c. 5. §. 10. dahingegen seine Soldaten mit ihrer Klage gleichsam andeuteten, wie er, als ein so grosser und berühmter König, sterben solte, als sie weinend ausrieffen: Non in acie saltem, non ab hoste dejectum. cit. l. §. 5.

Grab-Schrifft des seeligen Hertzoges.

Zween (a) Grafen fielen mit, als Ofen mich begraben;
Es solte ja ein Fürst auch ein Gefolge haben;
Und daß ich sicher wär hier unter diesem Stein:
So musten diese zween, zween treue **Brüder** seyn.
Der **Aelteste** fiel erst, hernach ich, in der Mitten;
Der **Jüngste** blieb nach mir, so wie wir auch gestritten.
Wie artig nahm der Tod, der sonst Verwirrung macht;
Die Ordnung der **Natur** und **Standes** hier in acht.

(a) Die vortrefflichen beyden Brüder von Dohna, Carl und Dieterich.



Leic

Leich- und Trost-Schrifften.

Die am Begräbniß-Tage Ihres Grossen Fridrich Wilhelms Wehklagende Durchlauchtigste Dorothee, Chur-Fürstin zu Brandenburg.

den 12. Sept. An. 1688.

O! Unerbittliches Verhängniß meiner Jahre!
Du Stiffter meiner Noth und dieser Todten-Bahre!
Vollbringest du nunmehr den allerletzten Neid?
Und was noch übrig war an meiner Traurigkeit?
Mein Fridrich Wilhelm starb! du hast Ihn mir entrissen;
War es dir nicht genug, daß ichs erleben müssen?
Hast du, sein Grab zu sehn, mich leyder auch bestimmt!
Das, wie du lebendig, mir Ihn gestorben nimmt.
Ach nein! ach nein! zu viel der kläglichen Beschwerde!
Zu viel, daß zweymahl ich durch Ihn zur Wittwen werde!
Durch seinen Tod zuvor, und nun durch diesen Stein;
Der seinen Aschen auch verbeut bey mir zu seyn!
In meiner Finsterniß, da ich bißher gesessen;
Da Ohnmacht, Hertzeleid, und Angst mich abgefressen;
War dieses noch mein Trost bey meinem Ungemach:
Daß es mir meinen Tod auf diesen Tag versprach.
Glückselig mein Geschick, wenn du es vollenzogen!
Wenn meine Hoffnung nicht mißgönstig mich betrogen;
Die meinen welcken Leib zu der verlangten Nacht,
Zum Schatten und Gerip, zur Leiche nicht gemacht!
Ich muß mich in mir selbst der trägen Schwachheit schämen:
Daß ich nicht starck genug zu Tode mich zu grämen,

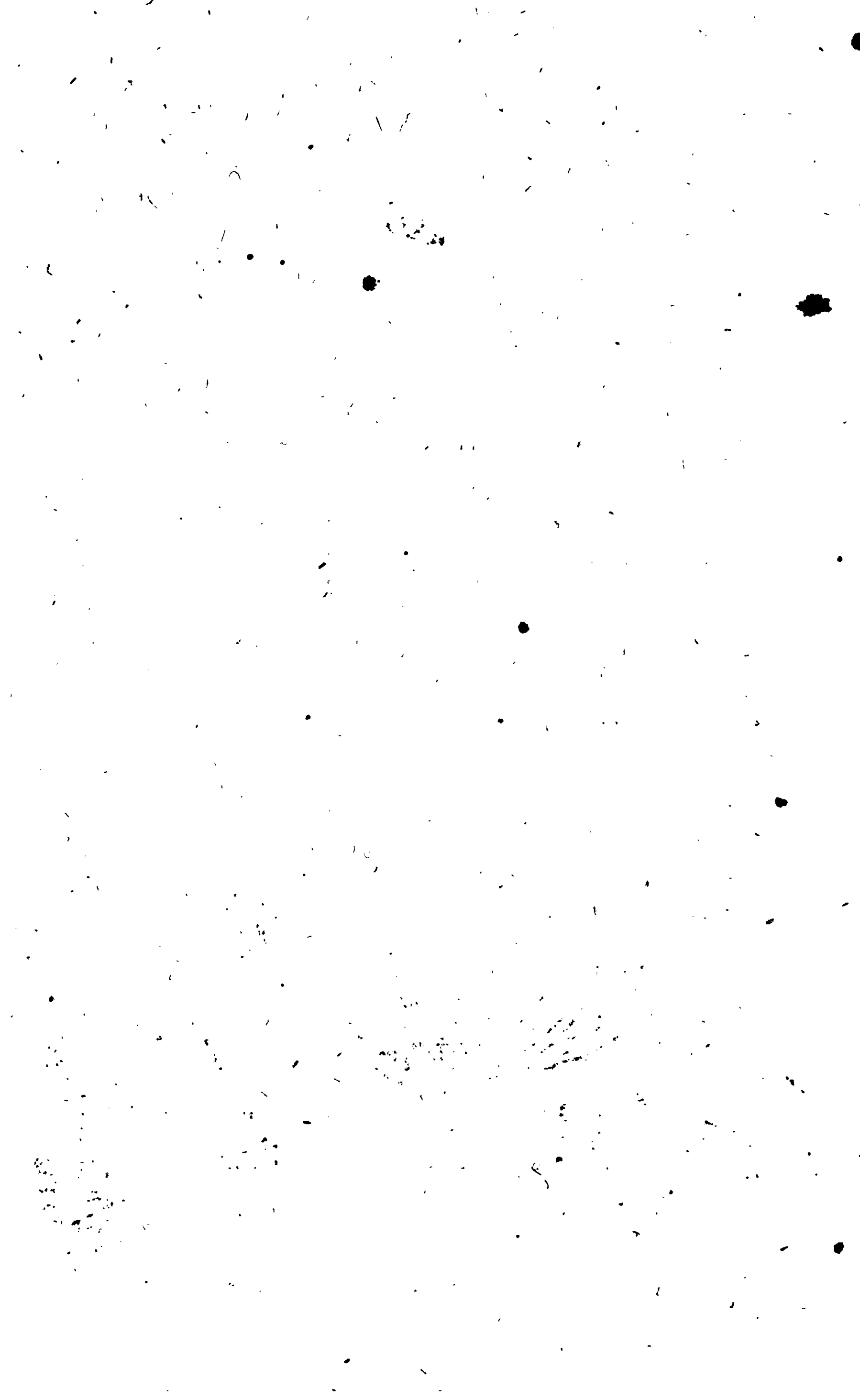
Daß

Daß auch vor blossen Schmertz ich nicht ersterben kan;
Nachdem du solchen Riß an meiner Brust gethan.
Armseelge Dorothee! worzu bist du erkohren?
Du weist, was Brandenburg, doch mehr, was du verlohren;
Ein Vaters-gleicher Sohn ersetzt ihm den Verlust;
Nur dir stirbt gantz und gar, was du beweinen must.
Ich klage nicht die Macht, die Hoheit und das Glücke;
Das alles läßt mein Fürst mit Fridrich mir zurücke;
Ich klage meinen Herrn; nicht seinen Fürsten-Saal;
Nicht das gekröhnte Haupt: nur bloß mein Eh-Gemahl.
Mein werthstes Eh-Gemahl, des Treue mich erlesen;
Der auch so liebreich war; als groß Er ist gewesen.
Erweget welch ein Schatz des Fridrich Wilhelms Hertz,
Und messet denn darnach der Dorotheen Schmertz!
Ach ließ der Himmel Ihn nur eintzig wieder leben;
Und hätt Er sonsten nichts, als seine Gunst zu geben!
Wie glücklich würd ich seyn, auch sonder Glantz und Thron,
Bey seiner eintzigen geliebtesten Person!
Ach hätt ich, da Er ja die Welt verlassen wollen,
Für Ihn; ist es zu viel? mit Ihm erblassen sollen!
So wär ich in der Grufft auch seine Folgerin;
Wie ich hier ungetrennt von Ihm gewesen bin.
Allein der Himmel spielt mit meinen heissen Zähren!
Und will mir meinen Wunsch nach keiner Art gewehren!
Es scheint, Er habe mich zu dieser Quaal versehn;
Wohlan, so will ich denn auch recht zu Grabe gehn.
Ich will mich aus der Welt mit dieser Leiche tragen;
Mein Leben soll nichts seyn denn ein verlängtes Klagen.
Den Purpur werff ich heut zu Ihm in dessen Grab;
Und sterbe, wie Er stirbt, der gantzen Erden ab.
Mein Zimmer will ich nun zum Todes-Tempel machen;
In welchem Ihn und mich, mein Jammer soll bewachen;
Wo sein entseelter Leib in meinen Schmertzen lebe,
Und täglich meine Pein mich neben Ihn begräbt.

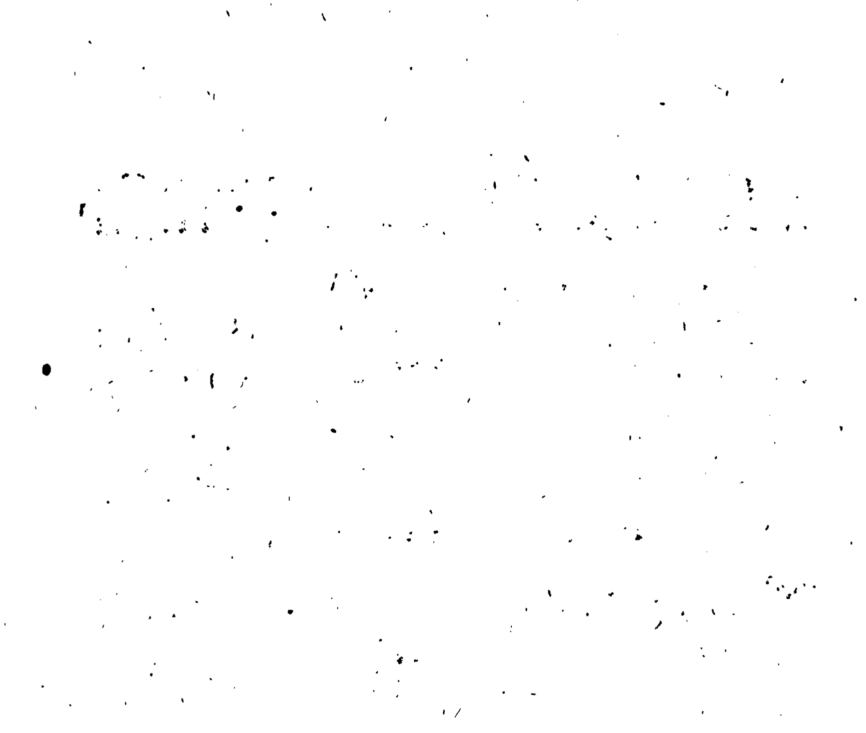
Hier soll mein Kummer Ihn und sein Gedächtniß ehren;
Ich klage nicht, umb Trost von jemand zu begehren.
Mich tröstet: daß mein Hertz sich in sich selbsten frist;
Und stets dahin gedenckt, wo mein Verlangen ist.
Ihr Zeugen meiner Eh, ihr **Printzen** und **Printzessen**;
Auch euch muß ich nunmehr bey diesem Fall vergessen!
Geburths- und **Nahmens-Tag**, der zu ergötzen pflag; der 6. Febr.
Du bist nun umgekehret, mir ein Begängniß-Tag.
Ich will so offt du kommst, nur Tod und Sterben nennen;
Man soll aus meiner Traur die reine Treu erkennen:
Daß, wie ich in der Welt nur meinen Held geliebt;
Mich auch bey dem Verlust nur sein Verlust betrübt.
Nun, Leich und Bahre fährt, ich werde nachgeführet!
Ein **Königlich Gepräng** wird umb und umb gespüret,
So **Fridrichs Frömmigkeit** dem **grossen Vater** weyht;
Welch **Denckmahl** aber setzt ihm mein bethräntes Leyd?
Ihr heiligen Gebein, die ich allhier begrabe;
Ich schwere: daß ich euch in meinem Hertzen habe;
Wo nicht dem **Cörper** nach, dennoch nach meinem Weh:
Ein lebendiges Grab ist Eure Dorothee.

An


Servat tamen usque Coronam
Ich bin Wie eine Königin,
Zwar schön geschmückt und hoch erhabē.
Doch reißt ein Kleiner Wind dahin,
All meiner Blätter schönheits Gaben.
Die blätter fallen leichtlich ab,
Ein Norden Wind Kan sie Vertreiben,
Doch fält mein Purpur schon ins Grab,
Muß mir doch meine Krone bleiben.



An
Se. Königl. Maj. von Preussen
Friderich den Ersten,
über dem Absterben der Königin,
der unvergleichlichen
Sophie Charlotten,
aus dem Hause Braunschweig
und Lüneburg,
als Selbige den 1. Febr. 1705.
in der Väterlichen Residentz Hanover,
nach einer kurtzen Kranckheit diese Zeitlichkeit
gesegnet hatte.



Kaum hat die Majestät der Preuschen Königs-Krone
Mit ihrer Herrlichkeit sich auf den Thron gesetzt:
Findt alsobald der Tod sich mit auf diesem Throne,
Wie weit wir ihn davon, den Jahren nach, geschätzt.
Er reißt die Königin dem König von der Seiten,
Da allererst sein Reich beginnt sich auszubreiten.

Diß neue Königreich zu unsrer Zeit entsprungen,
War auch vor aller Welt ein Wunder unser Zeit.
Was seit sechshundert Jahr noch keinem ist gelungen:
Steht da wohl ausgeführt, trotz aller Schwierigkeit!
Wie groß die Hinderniß, die sich dabey gefunden;
Hat **Fridrich** sie dennoch glückseeligst überwunden.

Allein da unser Glück noch in den ersten Jahren,
Und dieses neue Reich noch täglich höher reicht:
Komt unverhofft der Tod auf uns daher gefahren,
Als wie ein Hinterhalt, der seinen Feind beschleicht!
Er raubt die Königin; und mitten aus der Freude,
Sehn wir nunmehr gebückt im allertiefffsten Leide.

Das heist bey dem Triumpf die Todten-Stimme hören,
Wie Rom (a) bey solchem Fest sie ehmahls hören ließ:
Da man der Helden Stoltz, bey diesem Pomp zu wehren,
Sie auf die Sterblichkeit zurücke sehen hieß.
Nur hier dräut nicht der Tod; er übt gleich seine Streiche,
Und führt uns alsofort vom Thron zu einer Leiche.

Gewiß wer unter uns noch an die Krönung dencket:
Wie unsre Königin in ihrem Schmucke saß,
Wie aller Aug und Hertz entzückt auf Sie gelencket,
Fast alles übrigen bey ihrer Pracht vergaß;

(a) Bey denen Triumphirenden in Rom, muste einer hinter ihnen auf dem Triumpf-Wagen stehen, und ihnen währendem Triumpfe beständigst zuruffen: Siehe zurück, und dencke, daß du ein Mensch seyst.

Dem wird die Nichtigkeit, die wir anitzt beweinen,
Bey dieser Fürstin Grab um so viel grösser scheinen.

Dort war mit einer Kron Ihr Königs-Haupt gezieret;
Ihr Antlitz schimmerte von Ihrer Schönheit-Glantz:
Hier hat der blasse Tod diß alles Ihr entführet;
Hier liegt die Königin in einem Todten-Crantz.
Dort saß im Purpur-Rock die Schönste der Printzessen:
Hier kennet man sie kaum bey Ihren Leich-Cypressen.

Dort kam die Anmuth selbst mit Ihr einher gegangen,
Als Sie voll Freudigkeit zu Ihrer Salbung ging:
Hier starrt der leichte Fuß von kalter Nacht gefangen;
Die Salbung schützet nicht, die man vorhin empfing.
An statt des frohen Volcks umb Ihren Thron gestellet;
Hat Leyd und Einsamkeit sich itzt zu Ihr gesellet.

Nun ist Ihr aller Glantz und aller Schmuck entrissen;
Die Schönheit ist dahin, und wer sie vor gekant,
Wird künfftig seuffzende von Ihr auch fragen müssen:
(b) Ist das die Helena, die man so göttlich fand?
Ist das die Helena, die hier im Staube lieget,
Und doch zu ihrer Zeit gantz Griechenland besieget?

Ja freylich ist es Sie, die Königin der Frauen,
Und dieses würde selbst der Neid Ihr zugestehn:
Allein du musteſt Sie in Ihrem Leben schauen;
Da war es rechte Zeit diß Wunder-Bild zu sehn.
Nun ist Sie freylich nichts, als was Sie nur gewesen,
Und was man dermahleins wird in den Schrifften lesen.

(b) So fragte man bey dem Grabe der wunderschönen Helenen, Königin von Sparta.

Der-

Dermassen hat der Tod den schönsten Leib zernichtet.
O König Friderich! wie groß ist deine Pein!
Dir hat des Höchsten Hand dein Hertz als wie gesichtet;
Wie unerträglich muß hiebey dein Schmertzen seyn!
Mein Reim, mein Klage-Reim, darf sich bey solchen Plagen,
Mit deiner Königin nicht in dein Zimmer wagen.

Du bist zum zweytenmal nunmehr zum Wittwer worden,
Nun reisset man Dich auch zu deiner (c) Rechten auf.
Hilf Himmel, was ist diß! will das Verhängniß morden?
Auf welcher Seite hemmt man deiner Wunden Lauf?
Du stehst, und hältst Dich zu mit deinen beyden Händen,
Und findest sie voll Weh, wohin Du sie magst wenden.

Die erste Fürstin starb in deiner Jugend Blüthe;
Nichts minder denckest Du noch öffters an Ihr Grab.
Die letzte stirbet Dir bey reiferem Gemüthe;
Die Thränen wischen sich nun ungleich schwerer ab.
Sie waren beyde groß; die Letzte doch am grösten.
Und an Ihr kontest Du dich über jene trösten.

Nur itzt hingegen ist dein Riß nicht zu ersetzen;
In hundert Jahren findt sich solche Fürstin nicht:
Und gleichwohl liegt Sie da mit allen Ihren Schätzen,
Verwesung decket schon Ihr holdes Angesicht.
Sie ist, wie schön Sie war, versenckt in tieffer Erden,
Und wird in dieser Welt nicht wieder sichtbar werden.

Jedoch was kleben wir an Ihren Leibes-Schalen?
Die Ihrer Treflichkeit geringster Antheil sind.
Laß Ihre Tugenden aus ihrem Grabe strahlen:
Die man unausgelöscht auch in dem Tode findt.
Der Tod wie starck er ist, mag hieran nichts verderben,
Und Ihre Tugend kan nicht wie Ihr Cörper sterben.

(c) Die Königinnen wurden ehmahls die Gemahlinnen der rechten Hand genennet.

War Sie der **Helena** in Schönheit zu vergleichen;
Hat Sie doch jener Werth im Wandel überstrebt.
Was für Gewalt und Mord hätt man in allen Reichen,
Was für Empörungen nicht in der Welt erlebt?
Wenn diese **Helena**, nachdem Ihr Ruhm erschollen,
Wie die von Griechenland, sich rauben lassen wollen?

So aber hat für Dich das gütigste Geschicke
An Tugend Ihr so viel als Schönheit beygelegt:
Ihr rein und keusches Hertz kant keine Liebes-Blicke,
Denn nur die deine Gunst in Ihre Brust gepregt;
Von Dir, von Dir allein, hat Sie gelernt zu lieben,
Und dabey ist es auch Ihr Lebenlang verblieben.

Die Schönheit glich in Ihr dort jener Göttin (d) Bilde,
Woran so viel Gewicht, als wie der Schönheit war.
Ihr Ansehn reitzete durch Ihre Huld und Milde;
Doch wieß zugleich Ihr Ernst dem Frevel die Gefahr.
Wie hoch auch eines Stand, wie groß die Macht zu schalten;
Wust Ihre Majestät Ihn doch in Furcht zu halten.

Und zwar lag dieser Ernst an Einfalt nicht gebunden,
Wie öffters Blödigkeit an statt der Tugend schützt;
Nein, Ihr erlauchter Geist, den keiner überwunden,
Ward von den Leitungen der Weißheit unterstützt.
Ein Englischer Verstand hielt sich um Sie geschlossen:
Daß alles was Sie that, aus kluger Wahl geflossen.

Erkäntniß, Unterricht, ein Kern der Wissenschafften,
Mit Kunst, Beredsamkeit, und Sprachen ausgeschmückt;
Ließ nicht von ungefehr an Ihr die Tugend hafften:
Sie wuste was gerecht, was löblich, was geschickt;

(d) Es war das Marmel-Bild der Göttin Ceres, welches so schön war, daß man es rauben wolte, und so schwer, daß man es von der Stelle nicht rühren konte.

Der

Der Völcker Satzungen, derselben Brauch und Weisen,
Die waren Ihr bewust aus Büchern und aus Reisen.

Man höre, wie Sie noch in (e) Franckreich wird gepriesen.
Doch was bedarf man deß? Wir haben Sie gekant.
Ihr Umgang, Ihr Gespräch, hat uns genug gewiesen:
Wie sinnreich, wie erhöht, wie herrlich Ihr Verstand.
Voraus wie groß Ihr Hertz, das Königlich zu heissen;
Weil es nach keiner Art von aussen können gleissen.

Sich stellen, scheinlich thun, das hat Sie nicht gekönnet,
Und weniger vor GOtt, der alles sehen kan.
Wofern man Christenthum, die Hände falten, nennet,
Die Augen stets verdrehn, so geht es Sie nicht an;
Sie sprach: was ist es noth, dem Heuchler nachzuaffen?
Wir haben es mit GOtt, ders Hertze sieht, zu schaffen.

Das Himmelreich kommt nicht mit künstlichen Geberden;
GOtt der das Hertze sieht, der sieht auch, wie ichs meyn.
Und was kan Christlicher an Ihr erfunden werden?
Denn daß Sie so getrost im Tode können seyn:
Denn daß Sie voller Muth, geruhig und mit Freuden,
Dieweil der Himmel ruft, von hinnen können scheiden.

O! wer, wie Sie gethan, vergnügt und unbeweget,
Nicht weil man sterben muß, nur weil es GOtt gefällt,
Kron, Zepter, Reich und Thron, ja Freundschafft niederleget,
Und ohne Furcht sein Hauß gesegnet und bestellt:
Der läßt mehr Frömmigkeit aus diesen seinen Wercken,
Denn alle Heuchler-Zunfft aus ihren Minen mercken.

(e) Allwo Sie mit Ihrer Frau Mutter, zur Zeit des Beylagers der Königin von Spanien gewesen, und nach dem Zeugnisse des Frantzöschen Tage-Buches, Mercure Galant genannt, schon in ihrer damahligen noch zartesten Jugend, von dem gantzen Hofe bewundert worden.

Nur

Nun diese Tugenden, nebst andern tausend Gaben,
Die Dein Gemahl gehabt und nimmer nicht verliehrt,
Sind theurer Friderich, mit Ihr ja nicht vergraben:
Sie werden theils mit Ihr vor GOttes Thron geführt;
Theils bleiben sie bey uns, in Hertzen, Mund und Schrifften,
Und allem was dein Leid Ihr künfftig möchte stifften.

Die Tugend weichet nicht aus den Gedächtniß-Zinnen;
Ob gleich, der sie vollbracht, uns aus den Augen weicht.
Daß Helden, die schon Staub, noch siegen und gewinnen:
Macht, daß ihr alter Ruhm zu keiner Zeit verbleicht.
Und minder stirbt die Treu, die wenn man uns zerstöret,
Selbst durch die Schmertzen wächst und sich im Scheiden mehret.

Diß ist es, was man Dir noch sterbend wissend lassen,
Und wie im Testament zu guter letzt vermacht.
So mag denn immerhin der krancke Leib erblassen;
Die Seele, die Dich liebt, wird nicht dahin gebracht.
In Ihr, und dem Beweiß so vieler Trefflichkeiten,
Bleibt deine Königin Dir vor wie nach zur Seiten.

Des Leibes Gegenwart war schon in ihrem Leben,
Nicht immerfort ein Gut, deß Du genossen hast.
Viel Reisen liessen Euch in langen Sorgen schweben;
Ihr waret mehrentheils einander nur ein Gast:
Ihr wart Euch wie ein Schatz, worauf man zwar vertrauet,
Den man am liebsten hat, und doch nicht immer schauet.

Wie damahls, kan auch itzt, in deines Geistes Schrancken,
Ihr Leib abwesend seyn, und Ihr Gedächtniß nah.
Wie Freunde, die getrennt, vereint sind in Gedancken;
Wie auch dein heisser Wunsch entfernt die Fürstin sah:
So kanst Du auch anitzt beständigst an sie dencken,
Und hiedurch dein Gemahl Dir täglich wieder schencken.

Erwege, was in Rom dort jene (f) Wittwe sagte;
Die, als man sie ermahnt zu einer neuen Freyh,
Befremdet und bestürtzt die kühnen Werber fragte:
Wer sagt euch, daß mein Mann mir abgestorben sey?
Mein Ehmann ist nicht todt; mir ist er nicht gestorben,
So wenig als sein Ruhm, den er sich hat erworben.

Mit gleicher Zuversicht kan auch dein Kummer sprechen:
Was irret mich das Grab? mein Ehgemahl das lebt.
Diß ist die rechte Kunst am Tode sich zu rächen,
Du raubest ihm hiedurch, was Dir sein Neid begräbt.
Zum minsten must Du es zu deinem Trost empfinden,
Und jener Wittwen Muth durch deinen überwinden.

Zwar die Vollkommenheit von der, die wir betrauren,
Ist allzu ungemein, zu groß ist der Verlust.
Solch Kleinod findet sich in wenig wenig Mauren,
Ja gantz Europa hat nichts Herrlichers gewust;
Und darumb hören wir Dich so viel stärcker klagen:
Daß Du solch ein Gemahl zu Grabe müssen tragen.

Du warst der Eintzige, dem dieser Schatz vor allen
Zu Theil geworden war; Nun ändert das Geschick.
Nun ist durch Ihren Tod ein Schmertz auf Dich gefallen,
Der auch so ungemein, als wie vorhin dein Glück.
Ja nun beklagest Du: daß dein Gemahl entrissen,
Bevor Du Ihre Treu Ihr zu vergelten wissen.

Gar recht! Dein Schmertz ist groß: Allein wofern Belohnen
Dir Trost verschaffen kan, so fasse wieder Muth.
Die Fürstin stirbt gekrönt: verlangst Du mehr als Kronen?
Die Welt, wie groß sie ist, besitzt kein grösser Gut.
So lange Menschen sind, die ab und zugenommen,
Ist ihre Danckbarkeit noch niemahls höher kommen.

(f) Es war die edle Römerin Valeria, des Servii Wittwe.

Ein schlechter Blumen-Crantz, ein Crantz von Graß und Zweigen,
War für die gröste That der allerhöchste Lohn.
Durch Dich muß dein Gemahl gar einen Thron besteigen,
Du lohnest Ihre Treu mit einer Königs-Kron:
Mit einer, die Du nicht ererbet noch erfochten;
Nein, welche Du mit Fleiß für Dich und Sie geflochten.

Wenn Sie von Königen zur Krone wär erwählet;
Wär es ein blosses Werck des Zufalls und der Eh.
Du aber ehrst Sie recht: Du schaffest was Ihr fehlet,
Und bauest Ihr den Thron nach der verdienten Höh.
Nachdem Du dein Gemahl der Krone werth geschätzet;
Hast Du auch eine Kron Ihr auf das Haupt gesetzet.

Was kanst Du mehrers thun? weil Du Sie würdig funden,
Daß Sie gekrönet sey; so hast Du Sie gekrönt.
Und damit Sie dafür Dir eintzig sey verbunden;
Hast Du die Krone nicht von fremder Hand entlehnt:
Sie komt nicht von Geburth, von Wahl, Geschenck und Ständen;
Du hast sie selbst gemacht, sie komt aus deinen Händen.

Hiebey benetzest Du der Fürstin Grab mit Thränen;
Diß ist allein genug statt aller Danckbarkeit.
Deß Königs Auge weint! mehr darff man nicht erwehnen.
Nichts kostet Dir so viel, als Dein bethräntes Leid.
Der allertheurste Lohn sind deine heisse Zähren;
Die deiner Fürstin Werth am besten auch bewähren.

Wenn Sie aus jenem Licht der auserwehlten Seelen
Zurücke sehen könt, was würde wohl geschehn?
Sie würde wundersvoll, ob dein und unserm Quälen,
Mit aller Freudigkeit auf deinen Kummer sehn,
Und sagen: dieses Glück hat alles übertroffen,
Was jmahls ich gehabt, und jmahls können hoffen.

Doch

Doch bist Du nicht vergnügt. Das Schwerste so noch drücket:
Ist, daß dein Ehgemahl entfernet sterben muß.
Wenn endlich Sie der Tod daheim Dir hätt entrücket;
So bliebe Dir zum Trost Ihr letzter Abschieds-Kuß.
Itzt aber must Du dich abwesend von Ihr trennen;
Und hast Sie weder sehn, noch auch umarmen können.

Sehr sinnreich ist der Schmertz sich neue Quaal zu schaffen;
Wie es der Tod auch macht, trifft er es nimmer nicht.
Wir schlagen mehrentheils uns selbst mit unsern Waffen,
Und brauchen wider uns, was uns zu gut geschicht.
Was Dir zur Linderung und Bestem abgeziehlet;
Wird eben durch dein Leid am hefftigsten gefühlet.

Die Fremde, darin Du dein Ehgemahl verlohren;
Ist keine Fremde nicht, es ist Ihr Vaterland.
Zu sterben, wo vorhin wir an die Welt gebohren,
Ward ehmahls für ein Glück der Sterbenden erkannt;
Voraus, wem es gelung, des Seegens zu geniessen:
Daß Ihm der Mutter Hand die Augen konte schliessen.

Wenn nun dergleichen Glück, da Sie es nicht vermeinet,
Doch durch des Himmels Schluß, der Fürstin worden ist;
Warum wird Sie von Dir deßwegen mehr beweinet:
Daß Sie vergnügter stirbt, und Du nicht Zeuge bist?
Daß Du es nicht gesehn, viel Schmertzen Dir zu sparen,
Was deiner Königin im Sterben wiederfahren?

Was meinst Du? wenn Du Sie in deinem Arm gehalten,
Und in der krancken Brust die Lebens-Krafft vergehn,
Den Geist sich minderen, den schönen Leib erkalten,
Und ihrer Augen Glantz verfinstert müssen sehn?
Wenn endlich Sie der Tod Dir mit Gewalt entrissen,
Und Du aus ihrem Arm vor Schrecken weichen müssen?

Was meinst Du? frage nur der Fürstin Haußgenossen?
Was solcher Anblick thut, und was er Dir gebracht?
Du wärst für Hertzeleid in Ach und Weh zerflossen;
Und hättest Ihr zugleich das Sterben schwer gemacht.
Sie hätte tausendmahl bey Dir mehr müssen leiden:
Von Freunden kan man wohl, nicht vom Geliebten scheiden.

Es hat Ihr hohes Hauß, von Dir so werth geschätzet,
Den Vorzug zwar gehabt: daß es für seine Treu,
Mit dieser Sterbenden sich noch vorher geletzet;
Allein bedencke doch, ob es ein Vorzug sey:
Den Tod der Fürstin sehn, und nach so herben Blicken,
Auch den geliebten Leib auf ewig von sich schicken.

Mich dünckt, ich höre noch Hanovers Chur-Hauß klagen,
Und sonderlich den Mund der grossen Chur-Fürstin:
O vielgeliebtes Kind! wie hast Du uns geschlagen!
Ist dieses ein Besuch von einer Königin?
Daß, da wir ingesamt mit Freuden dich empfangen,
Du bloß in unser Hauß zum Sterben eingegangen?

Hast Du uns nur besucht, uns schwerer zu betrüben?
Und wenn ja unter uns dein Abschied sollen seyn:
Warum ist nicht dein Leib uns wenigstens verblieben?
So hätten wir von Dir zum minsten die Gebein.
Itzt aber bleibt uns nichts von allen deinen Aschen;
Denn nur die Thränen-See, darin wir Dich gewaschen.

Mit Dir im Gegentheil, ist es gantz umgekehret,
Betrübter Friderich! dein Loß ist glücklicher!
Was andere gesehn, hast Du nur bloß gehöret;
Dich schrecket nicht der Blick, der unerträglich wär.
Du siehest nicht den Raub der wunderschönen Glieder;
Und hiebey kommet Dir der gantze Cörper wieder.

Er

Er kommet zwar nur todt; doch nicht in leeren Zeichen;
  Es ist der Cörper selbst, der hier den (g) Aufzug macht.
Wenn ehmahls nur ein Theil von den verbranten Leichen,
  Ein zweifelhaffter Rest, nach Hause ward gebracht:
Empfing man ihn vergnügt, und ließ auf allen Grentzen,
Wodurch die Asche zog, mit Blumen sie bekräntzen.

Wie vielmehr muß dann Trost der gantze Leib Dir bringen;
  Ist er gleich eingesargt; so ist er doch bey Dir.
Von deiner Königin kan nun Dich nichts verdringen;
  Der Tod selbst trennet nicht, er bringet Dich zu Ihr.
Weil Du den Cörper hast, so bleibt Dir das Vergnügen;
Daß Du auch dermahleins Ihr wirst zur Seiten liegen.

Als ist auch dieser Gram Dir ebenfalls benommen;
  Nun sage, was dein Leid mehr einzuwenden hat.
Die Fürstin ist dahin, und wird nicht wieder kommen;
  Das ist beklagens werth, und findt auch billig statt.
Wolan, beklage Sie! Sie hat es wohl verdienet;
Nur hör auch wieder auf, nachdem Ihr Grab versühnet.

Es kommt bey deinem Schmertz der Kummer Dir zu statten,
  Den gantz Europa fast für dein Gemahl bezeugt.
Du armst Dich nicht allein mit deiner Fürstin Schatten;
  Dein Leid hat selbst das (h) Haupt der Christenheit gebeugt.
Und noch erwehn ich nicht der jammerreichen Plagen,
Womit dein Hof und Land den Kummer helffen tragen.

Du läßt ein Leich-Gepräng für dein Gemahl bereiten,
  Dergleichen kaum die Welt gesehen noch gehört.
Du wilst auch in Person den Leib zur Grufft begleiten;
  Sehr viel! idoch es sey, Er sey so hoch beehrt.

(g) Bey der prächtigen Einholung der Leiche allhier in Berlin, geschehen den 22. Mertz, dieses 1705. Jahres.
(h) Se. Käyserl. Majestät, welche noch vor der geschehenen Notification dieses Todes, aus Hochschätzung der Verstorbenen die Trauer angeleget.

Erschöpffe Pracht und Kunst, den Cörper zu begraben;
Nur laß mit dem Gepräng dein Leid ein Ende haben.

Der diß auf dein Befehl und Dir zum Troste schreibet,
Weiß, was die Traurigkeit für eine Göttin ist:
Die uns, imehr man klagt, imehr zum Klagen treibet,
Und unser Hertze zwar, nicht unsern Kummer frißt.
In Meinung, unser Leid durch Trauren zu verzehren;
Sucht sie nur ihren Dienst durch unsern Schmertz zu nähren.

Nein, wilst Du ruhig seyn, so gib Dich bald zu frieden;
Und was verhindert Dir denn endlich deine Ruh?
Es ist ja dein Gemahl nicht gantz von Dir geschieden;
Ja Sie gehöret Dir auch in dem Grabe zu:
Sie lebt in Ihrem Ruhm, Sie lebt in Ihrem Namen;
Und was noch grösser ist, Sie lebt in Ihrem Saamen.

Nachdem dein Hauß durch Dich die Krone tragen sollen;
War es ein grosses Glück, daß Dir des Himmels Wahl
Solch eine Königin zum Gatten geben wollen,
Die würdig war zu seyn ein Königlich Gemahl:
Die durch der Tugend Strahl, und ihrer Schönheits-Lentzen,
So sehr als deine Kron, kont auf dem Throne gläntzen.

Allein, was hätte Dir all dieser Schmuck genützet,
Nun Sie der strenge Tod Dir aus den Armen rafft?
Wenn Sie nicht deinen Thron mit Erben unterstützet,
Und, wo nicht schlechterdings gar keine Frucht geschafft;
Doch nur, der Ersten gleich, dein Königliches Bette
Nicht mit was Männlichem vorher besorget hätte?

So aber hat sofort, die für den Thron bestimmet,
Den Thron auch höchsterwünscht mit einem Printz beschenckt;
Mit einem, dessen Hertz nach Ruhm und Ehre klimmet,
Und fast auf anders nichts, denn Helden-Thaten denckt.

Der

Der als ein Königs-Erb, und als ein Sohn der Rechten,
Die Hoheit deines Reichs lernt künfftig zu verfechten.

Es scheint in Jhm vereint das Wapen beyder Schilder,
Dein und Hanovers Schild, der **Adler** und das **Pferd**.
Er wird auch dermahleins, zur Deutung dieser Bilder,
Jhr rechter Ausdruck seyn durch sein behertztes Schwerdt:
Wenn Er zu Pferde wird durch Reyh und Glieder dringen,
Und über seinen Feind sich als ein Adler schwingen.

Der nun, derselbe Sohn, von dein und ihrem Blute,
Läßt uns dein Eh-Gemahl, und nicht nur itzund sehn;
Durch Jhn wird Euer Blut, mit allem seinem Muthe,
Selbst auch der Ewigkeit dereins vor Augen stehn:
Wenn Er, nach unserm Wunsch, Euch unter Helm und Lantzen,
Von Kind zu Kindes-Kind, wird auf die Erben pflantzen.

Denn wird die Königin, die durch Dich angefangen,
Auf ewig Königin verbleiben durch den Sohn;
Weil Er und sein Geschlecht, so wie Du vorgegangen,
Sie immer führen wird, versetzt von Thron zu Thron:
So daß, weil dergestalt Sie ewig muß regieren,
Du weder, noch dein Reich, Sie imahls kan verliehren.

Es wird auch **Lützeburg** Sie Dir vor Augen stellen;
Jhr werthes **Lützeburg**, von Dir nunmehr erwehlt!
So offt wird sich die Spree nicht umb die Gegend schwellen;
Als Du bedencken wirst, was Dir daselbsten fehlt:
Voraus, seit diese Burg **Charlottens** (i) Namen träget,
Und der auch dein Gemahl Dir vor die Augen leget.

(i) Se. Königl. Majestät haben zum ewigen Andencken Jhrer höchstgeliebtesten Gemahlin, dero ehmahliges Lust-Hauß Lützeburg nach dero Namen Charlottenburg benennet.

Du liebst **Charlottenburg**; und wer kan solches nennen,
Daß nicht die Königin zugleich genennet sey?
Weil Du daselbsten wohnst, vermag Euch nichts zu trennen;
An allen Wänden hängt Ihr lebend Conterfey.
Hat Sie, dem Leibe nach, Dich sterbend schon verlassen;
Wird doch an Ihrer statt Ihr Hauß Dich itzt umbfassen.

Wenn Du, es durchzusehn, wirst durch die Zimmer schreiten;
Wenn Du den Garten lang mit deinem Hofe ziehst;
Wenn sich die Wasser-Künst aus ihren Röhren spreyten,
Und Du der Wimpffel Pracht auf den Fregatten siehst;
Wirst Du aus alle dem Ihr zum Gedächtniß lesen:
Hievon ist Stiffterin mein Eh-Gemahl gewesen.

Ja weil Du willens bist es vollends auszubauen,
Was Ihr zu früher Tod nicht gäntzlich fortgesetzt;
Wirst Du bey diesem Bau auch Ihr Bemühen schauen,
Und darmit schäfftig seyn, was ehmahls Sie ergötzt:
So daß dein Eh-Gemahl auch in den todten Mauren,
Als lebte Sie annoch, wird ewig können dauren.

Genug, die Zeit ist da, die Leiche fortzuführen,
Uns ruffet allbereits der grosse Glocken-Klang.
Getrost! soll unser Leyd den Sarg noch eins berühren;
So sey es dann zuletzt durch diesen (k) Lobgesang:
Daß wir die **Königin**, zum steten Angedencken,
In Ihre Königs-Grufft mit diesen Worten sencken:

Du in der Ewigkeit itzt herrschende Charlotte,
Du Zierde deines Volcks, und erste Königin!
Wir bringen Dich nunmehr zu deiner Todten-Grotte,
Und setzen deinen Leib mit tausend Thränen hin.

(k) Es war bey den Alten gebräuchlich, daß bevor man die Leichen, oder auch ihre Aschen beerdigte, man sie vorher mit einer Lob-Rede zu guter letzt ansprach und gesegnete.

Es

Es hilfft kein Weinen nicht; wir müssen von dir scheiden.
Und dieses Hertzeleid zu deinen Ehren leiden.

Du warst in deinem Reich, der neubekrönten Preussen,
Die erste Königin; Du wirst auch allezeit
Die Erste deines Reichs und des Geschlechtes heissen:
Nicht nur der Ordnung nach; auch in Vollkomenheit.
Die nach dir folgen soll bey so erhöhten Gaben,
Wird es mehr als zu schwer dir nachzufolgen haben.

Als sorge, sorge nicht! ob wir gleich Abschied nehmen;
Soll doch dein Namens-Lob zu keiner Zeit vergehn.
Dein Ruhm soll unverrückt bey allen unsern Grämen,
Wie deine Krone selbst, uns vor den Augen stehn.
Wo man nur Kronen sieht, da wird man nicht vergessen:
Wie werth Du einer warst; wie schön sie dir gesessen.

****

Unsterblichkeit im Tode,
zum Trost und auf Befehl damahligen
Chur-Printzens von Brandenburg,
itziger
Königlicher Majestät in Preussen,
vorgestellet,
als dessen erste Gemahlin,
die Durchlauchtigste Fürstin,
Elisabeth Henriette,
Land-Gräfin von Hessen-Cassel,
den 27. Junii 1683. in ihrem zartesten Alter verstorben war.

Ach daß die bleiche Zeit auch Purpur bleichen kan!
Daß selbst das Sonnen-Licht muß Finsterniße leiden,
Daß der Vergänglichkeit auch Fürsten unterthan,
Was GOtt zusammen fügt, der Tod vermag zu scheiden!

Daß Frömmigkeit nicht schützt, nicht Jugend, nicht Verstand;
Ja daß am wenigsten die schönsten Dinge dauren:
Klagt billig Brandenburg und dessen weites Land,
Da wir um den Verlust der Chur-Printzeßin trauren.

Wär endlich noch der Tod nicht härter als wie Stein;
So hätten wir noch Trost bey der so theuren Leichen.
Das Wasser schweifft den Felß, die Perle beitzt der Wein:
Durch Thränen wolten wir der Fürstin Grab erweichen.
Weint doch die Majestät des Vaters Angesicht!
Welch Unmensch solte nicht mit diesen Augen weinen?
Ach aber alles diß hilfft unser Leichen nicht;
Wir weinen uns nur selbst wie Niobe zu Steinen.

Was macht denn **Friderich**, des Todten halber Theil,
Dem durch den herben Riß die Seiten aufgerissen?
Des Purpurs-Erben ist der Purpur-Rock itzt feil,
Die Sehnsucht will von nichts als Boy und Flore wissen.
Er sitzet auf dem Stein, wo Ceres sich geplagt;
Auf welchem man hernach des Lachens nicht erwehnet:
Und seufftzet, wie verliebt die Turtel-Taube klagt,
Die in der Wüsteney sich nach dem Gatten sehnet.

Bald klagt Er, daß zugleich (a) zwo Leichen ihm zu viel;
Bald, daß sein Eh-Gemahl der Mutter nachgegangen:
Da doch das Gegentheil der Ehe Stiffter will,
Der Eltern lassen heist umb an den Mann zu hangen.
Bald rücket Er den Neid dem (b) Mittewochen vor:
Daß der Ihm seinen Schatz gegeben und genommen;
Und wann auch diß umbsonst, redt er sich selbst ins Ohr;
Und spricht: Sie ist dahin, und will nicht wieder kommen.

(a) Der Chur-Printzeßin Frau Mutter war wenig Tage vor Ihrer Fra[u] Tochter der Chur-Printzeßin Abschiede verstorben.
(b) Ihre Durchl. die seel. Chur-Printzeßin sind an einem Mittewochen .e[r]storben, und auch Ihrer Chur-Printzl. Durchl. versprochen un[d] vermählet worden.

Ei[n]

Ein König zu Corinth küst sein entseeltes Weib;
Eneas armet sich mit der Creusen Schatten.
O Wollust sonder Lust, armselger Zeitvertreib!
Doch muß auch unser Printz ihr öffters Raum verstatten.
Wie vielmahl stellt Er sich nicht die Gemahlin für!
Ihr Antlitz fehlet Ihm, Er liebt das Angedencken,
Und hälset sich im Geist und Conterfey mit Ihr;
Biß das verschwundne Bild Ihn mehr beginnt zu kräncken.

Mit wie viel Ungemach erhielt er doch nicht sie;
Allein wie wenig hat Er dessen Frucht genossen!
Fünf Jahre sind zu kurtz für alle seine Müh;
Die angenehme Zeit ist gar zu bald verflossen.
Was Er so theur erkaufft, hat sich der Tod erkiest:
Je schwerer der Verlust, ie grösser sind die Schmertzen.
Ich weiß, daß seinen Mund manch Thränen-Fluß verschliest;
Denn Helden haben auch nur Fleisch, nicht Bein zu Hertzen.

Der Alexander weint bey seines Feindes Grufft;
Was will des Freundes Grab, und gar des Weibes haben?
Was soll ein Adam thun, der seine Riebe sucht?
Wenn mit der Even Er sein Fleisch und Bein begraben.
Die Liebe theilt sich nicht, die zwey in eins verbindt;
Drum ließ sie auch das Kind vor Salomo nicht theilen:
Wenn aber unser Printz sein Hertz zerspalten findt;
Wo sind wohl Mittel gnug, die Schmertzen ihm zu heilen?

Bißher hat man die Cur noch für Gewalt geschätzt:
Nachdem vor Balsam selbst die frischen Wunden fliehen.
Der Kummer und der Staar heilt, wenn er sich gesetzt;
Und der zu frühe Trost hat selten Trost verliehen.
Itzt aber da die Zeit den ersten Hefft gemacht;
Erheischt man vieler Hand, den Schaden zu verbinden:
Und meine wird zum Theil mit dessen werth geacht;
Weil wir offt einen Artzt selbst an dem Kräutler finden.

Wie aber tröst' ich dich, betrübter **Friderich**?
Dein Schmertz ist zu gerecht, dich davon abzuwehren!
Doch weil du lange traurst, erweckt man billig dich,
Eh dich der Schmertzen selbst verpflichtet aufzuhören.
Die Thränen müssen nicht aus ihren Grentzen gehn,
Die Todte, die du klagst, ist ewig nicht gestorben;
Ja wenn dem Tode wir recht in die Augen sehn:
Ist es **Unsterblichkeit** was Ihr der Tod erworben.

Ists nicht also, was lebt, das stirbt auch mit der Zeit?
Gebohren seyn. ist nichts, als eine Schuld zu sterben.
Daß Purpur auch verbleicht, klagt eben itzt dein Leid;
Die Fürstin war ein Kind, drumb muste Sie auch erben.
Hingegen was verstirbt, stirbt sich vom Tode frey;
Wer einmahl ist erblast, darf mehr kein Grab besteigen,
Und daß für iderman es eine Warheit sey:
Wird uns auch die Natur an unser Todten zeigen.

Nicht sterben aber, ist es nicht unsterblich seyn?
Doch ist es nicht genug, man wird auch ewig leben.
Diß schreibt in Fleisch und Blut zwar die Vernunfft nicht ein;
Allein das erste Wort hat es uns übergeben.
Denn wenn der spröde Leib gleich Staub und Asche heist;
Lebt unsre Seele doch auch ausser den Gebeinen.
Wenn unser Cörper schläft, wacht nicht dennoch der Geist?
Die Sterne fallen nicht, die uns zu fallen scheinen.

Als hat die Seele nicht, und nur die Gegenwart,
Die Seele die du suchst, Durchlauchtigster, verlohren.
Ihr Leben bleibt wie vor, Sie wechselt nur die Art:
Und dißmahl hat der Tod, als Mutter Sie gebohren.
Sie lebt zwar sonder Leib; idoch auch sonder Noth;
Nicht fürchte, daß man Sie nicht Fürstlich halten werde:
Der Himmel ist Ihr Sitz, der Sie itzt nährt, ist GOtt,
Und hier verachtet Sie den engen Kloß die Erde.

Hier

Hier ist Sie Herrscherin der gantzen Unter-Welt:
Das kleinest' Ihres Reichs ist Brandenburg und Hessen.
Kein Hof vergleichet sich der Hof-Staat, die Sie hält:
Denn Engel dienen Ihr und Schaaren der Printzessen.
Sie trägt nicht Wurm-Gespenst, noch todter Schnecken Blut,
Die Sonne freut sich selbst den Scheitel Ihr zu zieren:
Und alles dieses ist ein ewigs Erbe-Gut,
Sie herrschet ohne Furcht, es wieder zu verliehren.

Klagt aber unser Printz, daß Sie unsterblich ist,
Und daß der Himmel Sie zur Fürstin angenommen?
Nicht wünsche Sie zurück, weil Du nicht bey Ihr bist;
Es kostet allzuviel da wieder hin zu kommen.
Dieselbe die Du liebst, befindet sich zu wohl;
Soll Sie zu deinem Trost die Ewigkeit verlassen?
Dein Hertz ist zu gerecht, daß es begehren soll,
Und deine Traurigkeit wird nicht Ihr Glücke hassen.

Zudem dieweil Sie lebt, verlierest Du Sie nicht,
Gedencke, daß Sie nur wohin vorher gegangen.
Denn wenn das Firmament und sein Gewölbe bricht:
Wird Sie Dich höchsterfreut, da wo Sie ist, empfangen.
Was schadet unterdeß der zeitliche Verdruß?
Die Freude jener Welt wird vielfach ihn ersetzen:
Und daurt dich ja Ihr Leib, daß der verwesen muß?
So glaube, daß auch der Dich oben wird ergötzen.

Er liegt zwar starr und todt; doch stirbt er auch nicht mehr:
Hingegen wird ihn GOtt mit Lebens-Krafft besämen.
Er war der Seelen noch zu eitel und zu schwer,
Sie schämete sich Ihn verweßlich mitzunehmen;
Als läutert ihn die Grufft biß an das Jubel-Jahr,
Da ein verklärter Reiß wird aus der Wurtzel keimen:
Indessen weil er schläfft, verlacht er die Gefahr;
Und wird doch immerfort von Auferstehung träumen.

Dem Fleische schadt es nicht, daß es im Grabe liegt,
Und wenn sein Helffenbein die Würme gleich zerbeissen;
Wer einen alten Bau in neue Sparren fügt:
Muß ja den alten Grund erst in einander reissen.
Des Himmels Herrlichkeit ist wohl des Leidens werth;
Und der Topase wird im Reiben nicht zerrieben.
Wie aber, da dein Wunsch bey Ihr zu seyn begehrt,
Bedaurst du, daß ein Theil von Ihr uns überblieben?

Verfällt der schöne Bau gleich endlich in den Grauß;
Wird doch wohl dessen Schmuck biß unsre Zeiten reichen.
Der Sterne Gold löscht auch nicht in den Aschen aus;
Ihr Engel-Angesicht wird sich noch lange gleichen.
Sie strahlt nicht weniger in Ihrer Finsterniß;
Und selbst Ihr Todten-Schmuck hat uns versichern sollen:
Daß des Geschickes Gunst, bey diesem herben Riß,
Dich deines Eh-Gemahls nicht gantz berauben wollen.

Doch ist insonderheit Ihr Ruhm, der hier verbleibt,
Nach welchem Sie der Welt noch nie begraben worden.
Ihr Name, den die Kunst in Alabaster schreibt,
Weiß von dem Tode nichts, noch dessen strengen Orden.
Verschleust man Ihr Gebein in deine Fürsten-Grufft;
Strebt doch Ihr Ehren-Lob durch alle Grabes-Hölen:
Ihr Wohlverhalten hat befestigt diese Klufft,
Und Ihr Gedächtniß lebt in tausend tausend Seelen.

Die wahre Gottesfurcht, die Sanfftmuth und Gedult,
Die holde Freundlichkeit, die Anmuth der Geberden,
Die Demuth ohne Schein, die Redlichkeit und Huld;
Kan nicht durch Zeit und Rost wie Ertz verzehret werden.
Dergleichen Todten sind den Mohnen-Knüpffeln gleich:
Die Blätter fallen zwar; doch muß die Krone bleiben.
Denn Tugend kommet nicht in das Verwesungs-Reich;
Und ihren Ausbruch kan kein Dunst zurücke treiben.

Ja wie es allererst nach Mitternachte tagt:
Muß man von unserm Ruhm mehr nach dem Tode melden.
Der Neid verstirbt dann auch, der nicht an Knochen nagt;
Und Rom vergötterte drumb nur die todten Helden.
Dann sieht man allererst, was man besessen hat,
Wenn man sich sehnen muß nach den gehabten Schätzen:
So wie umb dein Gemahl itzt klaget Land und Stadt,
Daß sie die Gnade selbst mit Ihr beyseite setzen.

Es klaget Dennemarck, und Hessens Eigenthum;
Sie starb, wie Solon wünscht: man solte den beklagen.
Doch klagt man nicht allein; man mehrt auch ihren Ruhm;
Und selbst Ihr Sterbe-Tag wird davon müssen sagen.
Des Mittewochens Schein beherrschet der Mercur,
Der Gott der Rede wird Ihr Lobe-Rede halten;
Ja wie er bey dem Klang der Tichter-Flöte schwur:
Sol bey den Gratien Ihr Lob-Spruch nicht veralten.

Sie starb noch jung und schön, und blühte wie sie fiel;
So kan Ihr gut Gerücht auch nimmermehr verblühen.
Ihr Antlitz war auch todt, der Blumen Spiel und Ziel,
Und deren Bisam wird Ihr Nachruf an sich ziehen.
Wobey der Floren Eyd, und ihrer holden Schaar,
Auch diß Gelübde that, deß ihr nicht wird gereuen:
Der Fürstin Sarg und Grab, zum Denckmahl alle Jahr,
Mit dem Vergiß mein nicht und Rosen zu bestreuen.

Wir richten Ihr ein Mahl von unsern Hertzen auf.
Der Marmel macht sich weich, Ihr Seulen aufzuthürmen;
Allein diß todte Werck fällt mit der Zeiten Lauf:
Was Geist und Othem hat, weiß besser sich zu schirmen.
So lange Menschen sind, soll Ihr Gedächtniß stehn:
Und wann, was itzund lebt, aus dieser Welt gewichen;
Verspricht die Nachwelt Ihr: Es soll nicht untergehn;
Weil die Vergessenheit zugleich mit Ihr verblichen.

D.

Du selbst, Durchlauchtigster, trägst hier das meiste zu;
Ihr Angedencken grünt in deines Geistes Schrancken.
So hast Du Sie ja noch: was stört denn deine Ruh?
Kein Ehescheidung macht der Tod in den Gedancken.
Mit diesen folgst Du Ihr auch in der Sterne Creiß,
Weil doch, wo unser Schatz, das Hertze pflegt zu brennen;
Und wo auch solches Dich nicht zu ermuntern weiß:
Wird aller Traurigkeit Dich ja erleichtern können?

Dein Lust-Hauß Köpenick und dessen lichter Heyn,
Hegt vor den Fichten zwar itzt traurige Cypressen;
Doch wird es eingedenck der werthen Fürstin seyn:
Wo imahls Sie gespielt, gegangen und gesessen;
Ihr Name wird mit Schrifft den Bäumen eingeprägt;
Der Hirte singt Ihr Lob auf den begrünten Heyden:
So offt Dich nun dein Weg durch diese Gegend trägt,
Wird Dich der Wiederschall in dem Gebüsche weiden.

Noch eins, es lebt auch noch die kleine Dorothee,
Der abgepflantzte Geist von deiner Henrietten;
Ist diß lebendge Pfand nicht Zeugniß Eurer Eh?
Und bleibt Dir dein Gemahl nicht fest an dieser Ketten?
Der Himmel liebte Sie, und nahm Sie weg von hier:
So hat Ihr Fleisch und Blut den Platz ersetzen wollen;
Und warumb hinterläst Sie ein Printzeßchen Dir?
Als daß Ihr Ebenbild Dich leichter trösten sollen.

So schliest mein Klage-Reim mit einer Freudigkeit:
Nachdem, die wir beklagt, zwar todt, doch nicht gestorben;
Verschwunden, und noch hier; bekämpfft, und ausser Streit;
Kurtz: Leben, Ehr und Ruhm im Tode hat erworben.
Die Thränen wischen wir aus unserm Angesicht;
Trit auch, Durchlauchtigster, den Dampf der Wehmuth nieder:
Der Fürstin Name lebt, die Seele starb hier nicht,
Und den geliebten Leib bekomst Du schöner wieder.

Trost-

Trost-Ode,
An Se. Königl. Maj. von Preussen,
über den Verlust Ihrer eintzigen und höchstgeliebtesten Frau Tochter, der Erb-Printzeßin von Hessen-Cassel, Königlicher Hoheit.

Es hat, Großmächtigster, seit drey und zwantzig Jahr,
Mein Lied, wie schlecht es ist, Dich öffters trösten müssen.
Zum ersten fing es an bey deren Todten-Bahr,
Aus deren Eh Dir itzt die Tochter wird entrissen.
Ich klage Dir das Leyd auch noch für diesen Tag;
Allein mit dem Beding, es würcklich zu erlangen:
Daß mit der Tochter Todt mein Lied sich enden mag;
Wie bey der Mutter Grab es ehmahls angefangen.

J. v. Besser.

Muß schon ein neues Todten-Lied
In Deinem mächtigem Gebieth,
Betrübter Friderich, erklingen?
Muß abermahls der Klocken Klang,
Durch seinen gräßlichen Gesang,
Dein Königliches Hauß besingen?

Dir nahm des Höchsten weise Wahl
Dein allererstes (a) Eh-Gemahl,
Vor etwa drey und zwantzig Jahren.
Und nun, da wir es nicht gedacht,
Ist zu Ihr in die lange Nacht
Auch Ihre Tochter nachgefahren.

(a) Elisabeth Henriette, aus dem Hause Cassel. Schwester Sr. Hochfürstl. Durchl. des itzigen Herrn Landgrafens und Ihrer Majestät der verwittibten Königin von Dännemarck.

Die

Die so geliebte (b) Dorothee,
Die gantze Frucht von dieser Eh,
Hat sich der Tod nunmehr erlesen.
Durch diß geraubte Liebes-Pfand
Ist nun Dein erster Ehestand,
Als wär er nimmer nicht gewesen.

Hiebey befällt Dich dieses Leyd
Zu einer höchstbetrübten Zeit;
Es komt, da wir schon klagen müssen.
Da eben Deiner krancken Brust,
O allzu schmertzlicher Verlust!
Der Tod die Königin entrissen.

Kaum stirbt Dir Deine (c) Königin,
So muß die Tochter auch dahin,
Die von der ersten Eh entsprossen!
Hiedurch gedenckest Du zurück,
Und siehst in einem Jammer-Blick
Den Fall von beyden Ehgenossen.

Die Tochter lieget auf der Bahr,
Und stellet ihre Mutter dar;
Die Königin scheint erst zu scheiden.
So must Du doppelt Wittwer seyn;
Und noch darzu bey solcher Pein,
Als Ehman und als Vater leyden.

Zwar kommet dieser letzte Streich
Nicht mit dem ersten in Vergleich;

(b) Die Erb-Printzeßin hatte drey Namen: Luisa, Dorothea, Sophia.
(c) Sie sind beyde in einem Jahr verstorben; die Königin im Februario, die Erb-Printzeßin im December des vorigen Jahres 1705.

Was

Was ist der Königin zu gleichen?
Doch weil Du Sie verlohren hast,
Muß die hinzu gelegte Last
Dein Hertz umb so viel mehr erweichen.

Es gehet Deiner Majestät
Wie es verletzten Leibern geht:
Je tief und schwerer ihre Wunden;
Je leichter wird dann auch hernach
Ein neuerfolgtes Ungemach,
Weil man schon schwächlich ist, empfunden.

Die Tochter stirbt von Dir geliebt,
Sie hat Dich nimmer nicht betrübt,
Als nur mit diesem ihrem Sterben.
Sie war gehorsam, from und treu,
Sie ehrte Dich mit Lieb und Scheu,
Und starb in Hoffnung eines Erben.

Gar recht, diß mehret deinen Schmertz!
Allein denck an Dein Königs-Hertz,
Und lern' auch diesen Fall ertragen.
Ertrugst Du deine Leidenschafft,
Da Dir die Königin entrafft;
Was wilst Du umb die Tochter klagen?

Was klagt dein Königliches Hauß?
Die Tochter ist vorlängst heraus,
Und einem andern zugegattet.
So überlaß dann, was Dich quählt,
Dem Hause, dem Du Sie vermählt:
Diß alles hast Du ausgestattet.

Sieh GOttes sonderbahr Geschick.
Die Tochter hat der Mutter Glück
Im Sterben beydes und im Leben.

Wie diese Dir von Cassel kam.
So hast Du jene wundersam,
An Cassel müssen wiedergeben.

Sie wurden beyderseits als Braut
An einen (d) Erb-Printz angetraut,
Und kein' ist zur Regierung kommen.
Sie sterben beyd' in fremder Lufft,
Und fahren beyd' auch in die Grufft,
Von gleicher (e) Kranckheit weggenommen.

Wie nun der Mutter Todten-Bahr
Und Leyd Dir heimgefallen war:
Mit Thränen sahst Du Ihr Erblassen.
So must Du auch der Tochter Grab,
Dahin, wo es der Himmel gab,
Samt allem Kummer überlassen.

Diß alles höret Cassel zu;
Gib Dich deßhalben nur in Ruh:
Man klagt genug in Cassels Mauren.
Man sieht den gantzen Hof und Staat
Und alles, was nur Hertzen hat,
In diesem gantzen Lande trauren.

Der eine rühmet Ihr Gemüth,
Ein ander Ihre Huld und Güt,
Ein dritter spricht, daß ihrentwegen
Von wegen Ihrer Frömmigkeit,
Der Höchste Stadt und Land erfreut
Mit einem Wohlfarths- vollen Segen.

(d) Seine Majestät waren damahls nur noch Chur- Printz.
(e) Von den Blattern. Wobey auch noch dieses zutrifft, daß Sie beyde an einem Tage der Wochen, nemlich an einem Mittewoch verstorben.

Voraus

Voraus wird dessen Mund gehört,
Dem der Besitz den Kummer mehrt,
Der ehmahls diesen Schatz besessen.
Der **Printz**, den keine Noth erschreckt,
Den keine Furcht noch Leyd erweckt,
Kan diesen Fall noch nicht vergessen.

Gib acht, es wird sein strenger Muth,
Was Ihm der Tod zu Leide thut,
Diß Jahr an Unsern Feinden rächen.
Wenn Er in der Schwadronen Heer,
Trotz aller ihrer Gegenwehr,
Wird tausenden die Hälse brechen.

Zudem kan deine Kümmerniß,
Und träfe Dich gleich dieser Riß,
Mit Recht doch keine Klage führen:
Dieweil er keinen Erben trifft,
Noch auch Dein **Königlich** Gestifft,
Dein **Reich**, dabey was kan verliehren.

Dein Reich, Dein allergröstes Werck,
Und aller Völcker Augenmerck,
Gleicht hierin Franckreichs Liljen-Krone:
Von der man diß zum Ruhme spricht,
Sie fällt auf keine Spindel nicht,
Und Töchter kommen nicht zum Throne.

Da nun auch Dein erbauter Thron
Nur bloß bestimt für einem Sohn,
Was kan der Tochter Tod dann schaden?
Was wird dem Staat dadurch entwandt?
Und wie? wenn GOttes freye Hand
Dich mit was schwererem beladen?

Schau Spaniens Verwirrung an,
Was dort der Printzen Todt gethan.
Wie sich die Königreiche trennen.
Wie gantz Europa darob kämpfft,
Und eine Glut vergeblich dämpfft,
Die bloß ein Sohn verhüten können.

Dir aber hat des Höchsten Huld,
Dich zu bewegen zur Gedult,
Von Kindern zwar was nehmen wollen;
Doch so, daß Dir der beste Theil,
Zu Deinem und der Länder Heil,
In Deinen Erben bleiben sollen.

Es bleiben nicht nur **Brüder** stehn,
Die auch wie Erben anzusehn;
Dir ist zugleich ein **Sohn** verblieben.
Ein Sohn, des Reiches Wunsch und Schild,
Ein Sohn, **Charlottens** Ebenbild,
In welchem Du Sie noch kanst lieben.

Ja dieser Deiner Tochter Tod
Hat auch Ihr selbsten keine Noth
Noch einig Ubel zugefüget:
Dieweil Sie voller Freuden starb,
Und den, der ihren Leib verdarb,
Dem Geiste nach, so hoch besieget.

Dein Brief, Dein abgeschickter Mund,
That Ihr letzt Deine Kranckheit kund;
Sie aber wolte sich nicht grämen.
Sie schrieb, daß Sie es sicher wüst,
Wie es nun auch erfolget ist,
Sie würd' am ersten Abschied nehmen.

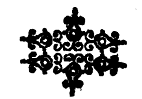
Als

Als stirbt Sie zur bestimmten Zeit,
Von GOtt beruffen, und bereit:
Wer klagte wohl ob solchen Leichen?
Sind doch die Schätze dieser Welt,
Was Erd und Himmel in sich hält,
Nicht solcher Abfarth zu vergleichen.

Nein, nein, es legt des Todes Raub
Dir Deine Tochter in den Staub,
Bloß Dein' und Ihre Müh zu enden.
Damit Sie dort erhöhet wär,
Und Du an Deines Reiches Ehr
Die gantze Sorgfalt köntest wenden.

Jedoch geht es Dir bitter ein,
Hinführo Tochterloß zu seyn?
Must Du an eine Tochter dencken,
Die Dich und den beglückten Sohn,
Mit Erben für den Königs-Thron,
Mit Eures gleichen kan beschencken.

O! wenn der Himmel solches thät!
So käme Sie an deren Stät,
Die leyder! wir zu früh begraben.
So würd' in Ihr, uns zum Gewin,
Dein Erbreich eine **Königin**,
Du eine **Tochter** wieder haben.



Absterben und Beysetzung des Königlichen Printzens in Preussen: Sr. Königlichen Hoheit Printzens von Oranien.

DEr neugebohrne Printz von Oranien, die bißherige Freude des Preußischen Reiches, ist vergangenen Sonntag, den dreyzehenden May, Abends umb zehn Uhr gantz unverhofft verstorben, und aus dieser Zeitlichkeit wieder abgefordert worden.

Man kan gedencken, wie hefftige Schmertzen dieser Todes-Fall bey allen des Königlichen Hauses, und sonderlich bey Sr. Königl. Majestät verursachen müssen: welche dero neugestifftete Krone durch einen Enckel allbereits befestiget, und die glückselige Frucht ihrer bißher angewandten Sorgfalt und Mühe schon auf Kindes-Kind versichert gesehen.

Aber wie empfindlich auch immer dieser Verlust; So haben ihn dennoch Se. Majestät mit einer sonderbahren Gedult ertragen: Nachdem Ihnen aus Erfahrung bekant, welcher gestalt die Glückseligkeiten Ihrer Regierung fast allemahl mit einiger Widerwärtigkeit abzuwechseln pflegen: Und was massen der Allerhöchste die Erstgebohrnen von Ihrem Hause seit einiger Zeit, gleichsam wie Erstlinge, zwar alle zu sich genommen; aber deren Abgang doch immer durch andere Printzen wieder ersetzet habe. Beydes Se. Majestät und Dero Kron-Printz sind nicht Erstgebohrne; sondern nur in die Stelle der Erstgebohrnen getreten: Und wie dannenher Se. Majestät aus Ihren eigenen Exempeln sich eine dergleichen Wiedererstattung von der Gnade des Höchsten verheissen können: Also haben Sie sich auch in den itzigen Verlust mit einer so grossen Gelassenheit ergeben: daß Sie nicht anders, denn wie jener großmüthige Vater, welcher seinem verstorbenem Sohn den Todten-Crantz mit eigener Hand auf das Haupt gesetzet: Diesem Ihren geliebtesten Enckel die letzten Ehrbezeigungen und Beysetzungs-Ceremonien, in eigener hohen

Person verfügen und anordnen wollen: wie davon die Umstände in nachfolgender, wiewol kurtzen Beschreibung zu ersehen seyn werden:

Nachdem der Printz gegen zehn Uhr des Abends verschieden, so ward Er dieselbige wie auch die folgende Nacht in seinem Frauen-Zimmer, darinnen Er bißher gewesen, von seiner Frau Ober-Hofmeisterin und noch einigen andern vornehmen Dames bewachet; Tages darauf den 15. dieses aber, in einem grossen Trauer-Saal öffentlich zur Schau ausgesetzet: Damit iderman, wie an der Freude seiner Geburt, also auch an dem Kummer über seinem Absterben Theil nehmen konte.

Er lag unter einem Himmel, in Silber-Stück gekleidet, mit dem schwartzen Adlers-Orden angethan, und mit einer Diamantenen Printzen-Krone zu seinem Haupte.

Der Saal war mit vielen weissen Wachs-Lichtern auf silbern Blackern und Gueridons erleuchtet; Und die Aufsicht hatte der Kron-Printzliche Hof-Marschalck, der Herr von Adelsheim, welcher nebst zweyen Königlichen Kammer-Junckern, acht Gardes du Corps, und acht von der Schweitzer-Garde, wie auch zweyen Ober-Officirern, die Leiche bewachte.

In dieser Parade blieb sie biß an den 17den, den Tag der Beysetzung, liegen, da man den Cörper in einen mit silbernen Brocard und mit güldenen Tressen beschlagenen Sarg legte, und solchen mit einer grossen Königlichen Leichen-Decke von güldenem Brocard und Hermelinen bedeckte: Nachdem vorher der Königliche Ober-Heralds-Meister und würcklicher Cammer-Herr, der Herr von Marschal, den Orden und die Krone dem Printzen wieder abgenommen, und diese auf den Sarg, jenen aber auf einem Pulster zur Seiten des Sarges geleget hatte.

Die Beysetzung solte mit einigem Pomp geschehen. Denn ob gleich Printzen von einem so zarten Alter, als wie Se. Königl. Hoheit der Printz von Oranien gewesen, insgemein nur in der Stille beygesetzet zu werden pflegen: So wolten doch Se. Majestät aus zärtlicher Liebe gegen ihrem Enckel, Ihn mit einem ansehnlichen Gefolg, und

zwar durch Dero ältesten Herrn Bruder, Se. Hoheit den Herrn Marggraf Philip, zur Königlichen Grufft begleiten lassen.

Zu dem Ende wurden alle Herren Ministri und die Grösten des Hofes zum Nachfolgen mit eingeladen: Sechs Cammer-Juncker zu Tragung der Leiche; Vier Obersten zu Tragung der vier Zipffel des brocatenen Leichen-Tuchs; Zwölf andere Officirer zu Tragung des Himmels; Und der oberwehnte Ober-Heralds-Meister zu Vortragung des Ordens benennet.

Ein Bataillon von der Garde ward von dem innersten Schloß-Platz an, durch die Thum-Gasse biß an die Thum-Pforte, von beyden Seiten gestellet; Der Gang in der Thum-Kirchen aber bis ans Gewölbe der Königlichen Grufft, mit der Granadirer Garde besetzet. Der gantze Thum und das Gewölbe waren voller brennender weissen Wachs-Lichter; Und die beyden Ceremonien-Meister, nebst dem Königlichen Schatz-Meister, dem Herrn von Stosch, musten sich vor dem Gewölbe befinden: Theils die ankommende Leiche daselbst anzunehmen, theils auch die hernachmahlige Abnehmung der Kleinodien und der zur Krone gehörigen Leich-Ornamente zu besorgen.

Gegen 9. Uhr des Abends versammleten sich die Herren Ministri und Hof-Leute in dem grossen Traur-Saal, alle mit langen Traur-Mänteln und langen Flor-Binden: Und nachdem auch Se. Hoheit der Herr Marggraf daselbst angelanget, und es finster worden, fing man an mit allen Glocken zu läuten, und darauf die Leich-Proceßion in folgender Ordnung anzutreten:

1. Erstlich gingen vier Königliche Laqueyen mit Wachs-Fackeln.

2. Darauf der Königliche- und Kron-Printzliche Cam̃er-Furirer.

3. Darauf zwey Königliche Pagen mit weissen Wachs-Fackeln.

4. Darauf kam der Kron-Printzliche Hof-Marschalck, der Herr von Adelsheim, welcher den gantzen Aufzug anführte, und einen mit schwartz bezogenen Marschalcks-Stab in Händen hatte.

5. Darauf der Herr Ober-Heralds-Meister mit des Printzens gehabten Ritter-Orden, und solchen auf einem Carmesin-Sam̃eten Pulster tragend.

6. Dar-

6. Darauf die Leiche unter einem sehr prächtigen Himmel, und auf oberwehnte Weise getragen. Neben der Leiche gingen 8. Gardes du Corps, und 8. von der Schweitzer-Garde, unter der Anführung eines Ober-Officirers von den Gardes du Corps, und 12. Königliche in Trauer gekleidete Pagen trugen weisse Wachs-Fackeln.

7. Darauf folgte Se. Hoheit der Herr Marggraf Philip, als der Leidtragende des Königlichen Hauses. Den Schweif Ihres Mantels trug Dero Stallmeister. Dero Hof-Marschalck der Herr von Auer, ging hinter Ihr; und 4. Königliche Pagen mit weissen Wachs-Fackeln leuchteten.

8. Darauf folgten der Herr Feld-Marschalck, und der Herr Ober-Hof-Marschalck.

9. Hierauf die Herren Staats-Ministri, nebst vielen Herren Rittern, Generalen, Cammer-Herren und andern hohen Bedienten des Hofes, welchen von hundert Granadirern geleuchtet ward.

So bald man die Leiche in der Königlichen Grufft nieder gesetzet, und die Krone samt den andern Leich-Ornamenten abgenommen; retirirten sich Seine Hoheit der Marggraf, und wurden von allen Anwesenden biß an Dero Kutsche begleitet: Worauf auch idweder der andern sich wieder heim verfügte.

Der höchstseligste Printz ist den 23. November vorigen Jahres 170[illegible] gebohren; und den 13. May in diesem Jahre 1708. verstorben: Also daß er mit seinem Leben noch nicht völlig 6. Monat erreichet, und durch seinen Abschied das Königliche Hauß der bißher gehabten Freude mehr als zu zeitig beraubet hat.

Anrede des Printzen an Seine Königliche Majestät.

Laß, König, Deinen Vater-Sinn
Ob Deinem Enckel sich nicht kräncken:
Weil ich ein Erstgebohrner bin,
So must Ihr mich dem Höchsten schencken.

Es ist der Erstgebohrnen Recht,
Daß sie dem Himmel zugehören;
Wie selbst Dein Königlich Geschlecht
Es Dich kan aus Erfahrung lehren.
Allein, da nun die Erstlinge
Der Himmel zu sich hat genommen;
Wird schon, aus eben dieser Eh
Ein ander Erbe nach mir kommen.
Diß ist bey Dir selbst eingetroffen,
Diß kan Dein Reich auch künfftig hoffen.

Brandenburgs Glücks-Opffer,

Bey unverhofftem Absterben Sr. Durchl. Marggraf Ludwigs vorgestellet, am Begräbniß-Tage den 27. April An. 1687.

Ingens felicitas non est sine aliqua insigni calamitate.

Welch ungeheurer Schlag trifft unseren Palast!
Ist, grosses Brandenburg, dein Ludewig gestorben?
Dein Ludewig, den du so hoch geschätzet hast,
Und er auch fremder Gunst sich überall erworben.
Luysens (a) jüngster Sohn, Luysens (b) Eh-Gemahl,
Ein Bruder Friderichs, aus Fridrich Wilhelms Lenden!
Füllt leider schon zu früh den wüsten Todes-Thal:
Und muß, welch ein Geschick! das theure Leben enden!

Die Rose, die so schön des Morgens noch geblüht,
Läst umb die Mittags-Zeit die Purpur-Blätter fallen!
Wer findet sich darin, so man verspürt und sieht?
Wovon erblassen hier die flammigten Corallen?

(a) Se. Durchl. der seelige Marggraf sind der jüngste Printz und letzter Erbe gewesen, von der vorigen Gemahlin Sr. Churfürstl. Durchl. Ihrer Hoheit, der Durchl. Louyse von Oranien.

(b) Louyse Charlotte heisset die hinterlassene Gemahlin Sr. Durchl. des Marggrafens, die Durchlauchtigste Printzeßin Radzivil.

Ein

Ein frisch und junger Printz, ein aufgeweckter Geist,
Von des Lebhafftigkeit wir alles hoffen können:
Stirbt, da sein rother Mund uns seine Kräffte preist,
Und wir Ihn unter uns den **muntern Ludwig** nennen.

Es war für **Brandenburg** dis Jahr ein Jubel-Jahr;
Dieweil sein **hohes Haupt**, und dessen nächster Erbe,
Sein **Chur-Printz**, wiederum mit Ihm (c) genesen war:
Wer dachte kurtz darauf auf Leich und Leich-Gewerbe?
Der Himmel über uns schien rings umb aufgeklärt;
Es ließ auch schon die (d) Braut die Hochzeit-Stimme hören;
Und eh man sichs versah, ward leyder uns bewehrt:
Daß die Gewitter ehr bey Sonnenschein versehren.

Ein Wetter, welches man für schon verzogen hielt,
Kam unverhofft zurück mit Licht-verdeckten Keilen;
Und schlug aus heller Lufft, auf den es nicht gezielt:
So kan der Himmel auch die Jugend übereylen!
O Flüchtigkeit der Zeit! O Nichtigkeit der Pracht!
Wie gar zerbrechlich ist auch selbst der Fürsten Freude!
Die gestern wir entfernt von aller Noth gelacht;
Gehn heut umb unsern **Printz** gebückt in tieffem Leide!

Der grosse **Vater** selbst vergist der Majestät,
Und nimmt von seinem Haupt betrübt die Helden-Krone;
Indem ein Todten-Krantz auf **Ludwigs** Stirne steht.
Wenn solche Stütze fällt, wer bleibet auf dem Throne?

(c) Da nemlich Se. Churfürstl. und Chur-Printzl. Durchl. beyde tödtlich kranck gelegen.

(d) Der Tag des Beylagers, unser Durchl. Printzeßin Maria Amelia, war schon angesetzt.

Der unerschrockne Held, den kein Gelück bewegt,
Läst im den (e) Paralus die Wehmuth sich erweichen:
Und da sein Ebenbild man auf die Bahre trägt,
Gedenckt Er auch zugleich an alle seine Leichen.

Der **Seegen Brandenburgs**, die theure **Dorothee**,
Weiß so beweglich auch um diesen Sohn zu klagen.
Sein Tod erwecket Ihr die rechte Mutter-Weh,
Die in der Mutter Ihn des Hertzens hat getragen.
Bracht' Ihr beglückter Leib Ihn nicht ans Tage-Licht;
Ist einen wohl erziehn, so viel als fast gebähren:
Und klagt die **Güte selbst** dis Hertzens-Schooß-Kind nicht?
Da Stämme fast noch mehr gepfropfte Reiser nähren.

Printz Philip und **Albert**, **Printz Carl** und **Christian**,
Ihr **Printzen Brandenburgs**, wie reist der Fall Euch nieder!
Was hat er unter Euch vor einen Riß gethan!
Die Ordnung ist verkürtzt der **Marggräflichen Brüder!**
Es fehlt Euch **Ludewig**, getreues Schwester-Paar:
Marie, Elisabeth, holdseligste **Printzessen;**
Denn der, um welchen Ihr verhüllet Euer Haar,
Hat noch vor kurtzer Zeit zur Seiten Euch gesessen.

Die **Chur-Printzeßin** nimmt mit Theil an dem Verlust.
Weint auch dein helles Aug'? Großmüthige **Charlotte!**
Was Seufftzer steigen nicht aus der erlauchten Brust,
Seit unser **Ludewig** liegt in der Todten-Grotte!

(e) Der Athenienſische Fürst und Feld-Obrister Pericles, der sonst von dem Valer. Maximus seiner ungemeinen Standhafftigkeit wegen in allen Glücksfällen, und sonderlich bey dem Tode seiner Söhne, unter die Exempel der großmüthigen Väter gezehlet wird, hat sich doch, nach Plutarchus Bericht, der Wehmuth und gar der Thränen, so viel er auch beydes zu verhelen gesuchet, nicht erwehren können, als er seinem verstorbenen Sohne, dem geliebten Paralus, den Todten-Crantz aufgesetzet.

Was stiller Einsamkeit bewohnt itzt Dein Gemach!
Die kleine Dorothee (f) erfüllt es mit Gewimmer;
Und wie Du Dich verkleid'st: folgt Dir erschrocken nach,
Als Ihrer Königin, das gantze Frauen-Zimmer.

Wo bleib ich denn mit Euch? Luys und Friderich!
Wer darf Euch an das Licht, das Euch zuwider, führen?
O Kummer, der Euch drückt! O harter Seelen-Stich!
Ich scheue mich davon die Wunden anzurühren.
Ein ider von Euch spricht: Mein Ludewig ist todt;
Ihr streitet unter Euch, wem mehr Er zugehöret;
Und wenn Ihr lang genug geeyfert um die Noth:
Seht Ihr, daß sonder Trost der Schmertzen sich vermehret.

Trostlose Marggräfin, wie billig ist Dein Leyd!
Dir hat der grimme Tod den schönsten Printz entrissen!
Du wiegst Dich in dem Kahn der bittern Traurigkeit,
Und blendest Deinen Glantz mit schwartzen Finsternissen.
Es überfällt Dich stets ein kalter Todes-Schweiß;
Du wünsch'st für den Gemahl, (g) Alceste, zu erblassen.
Doch weil man Deinen Schmertz nicht auszudrucken weiß:
Wil ich ihn, wo er klagt, in Deinem Zimmer lassen.

Betrübt'ster Friderich, Tröst der betrübten Chur,
Exempel, so die Welt von Brüdern mercken solte:
Rühmt man (h) Tiberius, daß er zum Drusus fuhr,
Als ihm die Zeitung kam, daß dieser sterben wolte:

(f) Die Chur-Printzliche Printzeßin von der vorigen Gemahlin.

(g) Wie Alceste oder Alcestis, des Thessalonischen Königes Admetus Gemahlin, für ihren Eh-Herrn freywillig gestorben, und Ihn, als es keiner seiner Befreundten thun wollen, durch ihren Tod vom Tode errettet, ist bey dem Juvenalis, Seneca und anderen zu lesen.

(h) Das streichet insonderheit Valer. Maximus aus, in dem Cap. tel de benevolentia fraterna.

Wie

Wie ungleich billiger erhebt man Deine Treu?
Wie (i) eiltest Du bestürtzt, den **Bruder** noch zu sprechen?
Und als man Dir gesagt: daß Er gestorben sey;
Sah man vor Hertzeleid Dir fast die Augen brechen.

Du klagst, daß der Dich jüngst (k) selbst zu beweinen kam,
Dich itzt durch seinen Tod zum weinen hat getrieben.
Daß Dir der blasse Neid den **eintz'gen Bruder** nahm,
Der von **Luysens Schooß** Dir übrig war geblieben.
Es ist, als wenn seit deß Dir eine Hand gefehlt;
Man hört Dich immerfort nach Deinem **Ludwig** sehnen:
Und wie Jhn Dein Gelück zum Mitgenossen wehlt;
Känst Du Dich sonder Jhn zu leben nicht gewehnen.

Es traurt auch **Brandenburgs** zweyfaches **Francken-Hauß**:
Es traurt **Oranien**, mit dessen Anverwandten:
Anhalt und (l) **Birse** redt den Todt mit Schnucken aus:
Es seuffzen über Jhn der Könige Gesandten.
Es hat das gantze Land des Hofes Trauer an;
Die Fürsten suchen gar den Vorzug hier zu haben:
Und wie um den (m) Marcell vordessen Rom gethan;
Wil sich itzt **Brandenburg** vor Leide fast begraben.

So ist der Trauer-Klang ein allgemeiner Thon.
Hat denn ein eintz'ger Streich so viel zugleich getroffen?
Der **Bruder** klagt den Freund, der **Vater** seinen Sohn,
Die **Fürstin** Jhr Gemahl, das gantze **Land** sein Hoffen,

(i) Seine Chur-Printzl. Durchl. fuhren mit der grösten Eilfertigkeit nach Potsdam, so bald Sie die Gefährlichkeit der Kranckheit des seligen Herrn Bruders vernommen.

(k) Se. Durchl. der selige Marggraf kamen von Potsdam hieher, als Se. Chur-Printzl. Durchl. franck lagen, und warteten Seiner mit der grösten Sorgfalt und Bekümmerniß.

(l) Birse, ist das erste der in Lithauen gelegenen Hertzogthümern Jhrer Durchl. der Marggräfin; deren übrige sind: Dubinki, Slutzk und Copill, wie ingleichen die Herrschafften Nebel und Sebisch 2c.

(m) Wie sehr Rom den Tod des jungen Marcellus, eines Schwester Sohn

Sein

Sein Kleinod unser **Hof**, **Oranien** sein Kind,
Und keiner sucht einmahl der Kranckheit zu genesen:
Wobey insonderheit die nicht zu trösten sind,
Die **unserm Seeligen** vorher bedient gewesen.

Allein wo wil man hin mit dieser Traurigkeit?
Wird etwan **Ludewig** dadurch uns wieder kommen?
Nein, hierzu hilfft uns nichts der nasse Liebes-Streit;
Man reitzet nur vielmehr die Hand, die Ihn genommen.
Die Wehmuth findet wohl, nicht die Verstockung statt:
Wil man aus Ungedult der Götter Schickung fluchen?
Und da ein ides Ding zwiefaches Ansehn hat;
Wer heist uns unsern Trost in seinem Grabe suchen?

Daucht uns dis Ungelück, das uns betrifft, so groß:
Laßt **Brandenburgs** Gelück dargegen uns ermessen?
Sitzt es seit vierzig Jahr nicht in desselben Schooß?
Und womit hat es uns, das glücklich macht, vergessen?
Lehrt **Fridrich Wilhelm** nicht, daß wir mehr als beglückt?
Wohin ist nicht sein Hauß zu seiner Zeit gestiegen?
Wie gnädig hat Ihn stets der Himmel angeblickt,
Und wie vielmahl bekröhnt mit Palmenreichen Siegen!

Seht, was die Helden-Stirn noch in dem Alter trägt!
Ein frischer Lorber muß die grauen Schläffe zieren:
Da doch ein Käyser (n) Carl den Scepter niederlegt,
Und den, als er bejahrt, sich nicht getraut zu führen.

Käyser Augusts, (der im 18. Jahre seines Alters gestorben,) aus einer ungemein zu ihm getragenen Liebe betrauret, beschreibet unter andern Virgilius.

(n) Es ist bekant, daß Käyser Carl der Fünfte, im Alter seine Crone und Scepter niedergeleget, verzweiffelnde, daß das Glücke, so er für eine Frau und eine Buhlschafft der Jünglinge hielte, ihme, als einem bejahreten, noch im Alter günstig seyn würde.

Ein mehr als Sechziger wagt hier sich noch ins Feld,
Und Ofens Ubergang lehrt, daß Er überwunden:
Alwo das Glücke wieß, daß dieser grosse Held
Es auch im Alter selbst noch an sich hält gebunden.

Was hat Er nach der Zeit an (o) Hamburg noch gethan?
Solch ungemeines Glück muß nun ein Opffer haben.
Das both bey dem Triumph (p) Philip Jhm selbsten an;
Und jener (q) Römer ließ vergnügt den Sohn begraben.
Das Glücke, das aus Gunst uns alles schenckt und giebt,
Wil, daß wir ihm Tribut zu deß' Erkäntniß geben;
Und weil die Sterblichen es nicht vollkommen liebt:
Wil es auch selbige nicht über sich erheben.

Welch Theil der weiten Welt hat gleichen Sonnenschein?
Zwar die Glückseligkeit wird allzutheur gebüsset!
Muß unser Opffer gleich ein Hecatombe seyn?
Ja der ist mehr gewest, den dieser Sarg beschliesset!

(o) Nemlich in Vermittelung des Vergleiches mit Sr. Königl. Maj. von Dännemarck.

(p) Der Macedonische König Philippus, als ihm so viel erfreuliche Zeitungen von den sieghafften Waffen seiner Kriegs-Heere, und zu gleicher Zeit von der glücklichen Genesung seiner Gemahlin Olympias einliessen; erschrack er so sehr über diß gehäuffte Glück, daß er der Götter Neid, und ein grosses Ungelück besorgende, die Göttin der Gerechtigkeit Nemesin bath: Ut hoc fortunæ obsequium modica aliqua calamitate ulcisci contenta esset, daß sie nemlich Jhm dieses Glück, mit einem erträglichem Unglücke wolte büssen lassen: So sehr war er versichert, daß die allzuglücklichen Succeße unmüglich ohn einiger Abwechselung mit dem Unglücke verbleiben könten.

(q) Das war der großmüthige Kriegs-Obrister Æmilius Paulus, welcher, als ihme der eine Sohn vier Tage vor, und der andere drey Tage nach dem in Rom gehaltenen Triumphalischen Einzuge verstarb, dem Glücke danckete: daß da demselbem, in maximo proventu felicitatis Romanæ, ein Opffer gebührete, es seine Söhne darzu erwehlen, und sich an deren Tod vergnügen wollen.

Allein

Allein ein grosses Guth gibt einen grossen Schoß.
Diß Opffer muß zugleich durch alle Seelen schneiden:
Denn wie zuvor des Glücks ein ider mit genoß;
So muß auch iderman bey dieser Busse leiden.

Reist doch auch das Gelück das Gröste noch nicht hin.
Wie wenn sein strenger Schluß uns Opffer bringen heissen:
Von einem (r) **Carl Emil**, von einer (s) **Churfürstin**?
Wie würden wir uns dann erst in den Haaren reissen!
Kennt leider **Brandenburg** nicht solchen Opffer-Tag!
Und sah man nicht den Tod (t) letzt wieder solche wehlen?
Ja daß der (u) Hirte selbst wie schon gebunden lag:
Beginnt der Othem doch vor Schrecken mir zu fehlen!

So aber hat das Glück uns gleichsam noch geschont,
Und diese Züchtigung ist eine Gunst zu schätzen;
Wenn man dargegen hält, wes sonst der Tod gewohnt,
Und wie er in den Staub uns gar vermocht zu setzen.
Der alles nehmen kan, hat gnädigst nur gekiest:
Seht, ob wir nicht vielmehr dem Glücke dancken sollen?
Daß, da ihm alles hört, und es nichts schuldig ist,
Es sich an diesem Theil noch hat vergnügen wollen.

(r) Se. Durchl. der selige Chur-Printz Carl Emil, starben Anno 1674, und also ein Jahr vor der in gantz Europa bekanten Schlacht, so Seine Churfl. Durchl. Anno 1675. bey Fehrbellin gewonnen; da denn das Glücke sein Opffer ein Jahr gleichsam anticipiret und vorweggenommen; um die hernach erfolgte conquete von gantz Pommern desto gerechter zu machen.

(s) Ihre Churfl. Durchl. die selige Chur-Fürstin, verstarben Anno 1667. ein Jahr darnach als Se. Churfl. Durchl. Anno 1666. durch den Erb-Vergleich mit Pfaltz-Neuburg, den geruhigen Besitz der Clevischen Lande, und die Eventual-Huldigung von Magdeburg vorher erhalten.

(t) Als nemlich Ihre Chur-Fürstl. Durchl. die itzige Chur-Fürstin, und Se. Chur-Printzl. Durchl. der Chur-Printz, imgleichen auch

(u) Se. Chur-Fürstl. Durchl. selbst, so gefährlich, wie schon erwehnt, kranck lagen.

Wird

Wird nun gleich Brandenburg durch diesen Fall geschwächt,
Und hat sein hohes Hauß itzt eine Seule minder;
So bindet sich auch GOtt nicht an das Brüder-Recht:
Der Reiche Grund besteht auf keiner Menge Kinder.
Vielleicht geschicht es mehr, was das Verhängniß thut,
Um Brandenburg dadurch viel länger zu erhalten;
Wie man den Gärtner sieht, den Bäumen selbst zu gut,
Offt einen gantzen Ast von ihren Stämmen spalten.

Lebt Fridrich Wilhelm nicht? Genug für eine Welt.
Sein Leben ist uns mehr, als wir verlangen können.
Weil seine Dorothee Ihn stets beschlossen hält;
Wird Ihn der Himmel Ihr, und uns noch lange gönnen.
Hat diese Mutter uns Vier Printzen nicht gebracht?
Vierblätterichtes Klee bedeutet ein Gedeyen;
Und wird Charlotte selbst uns, nach verstrichner Nacht,
Mit Fürsten Ihrer Art und Fridrichs nicht erfreuen?

Ist uns auch Fridrich selbst, der überbliebne Reiß
Von dem Oranischen Gesprosse, nicht verblieben?
Um wie viel stärcker riecht der Pomerantzen Schweiß?
Nun Er so eng' in eins zusammen ist getrieben.
Emil und Ludewig sind zwar nunmehr verblüht;
Allein weil deren Safft in Fridrich itzt beysammen;
So wird, wie darauf schon der Wunsch der Völcker sieht,
Auch der Orangen-Reiß auf Brennus Cedern stammen.

Was thut uns nun der Tod, das so gar unerhört?
Der grosse Vater hat dis allbereit erwogen:
Und wie mehr Leichen Ihn die Sterblichkeit gelehrt,
Schon seinen Purpur-Rock großmüthig angezogen.
Den (x) Agamemnon schreckt nicht seines Kindes Bahr.

(x) Der Griechische Feld-Hauptmann Agamemnon, sol seine Tochter Iphigenia geopffert haben: welche Fabel, wie sie aus der Geschich. de Jephte sonder Zweifel genommen; also kan uns auch dieser Jephta

Der

Der seinen ältsten Sohn geopffert hat dem Reiche:
Trägt heut auch gleichsam selbst den jüngern aufs Altar;
Indem Er zu uns sagt: (y) **Tragt weg des Sohnes Leiche.**

Des Himmels **Dorothee** folgt seiner Regung nach:
Sie klagt zwar, daß die Müh, die Sie verwand, verlohren;
Jedoch erwegt sie auch bey Ihrem Ungemach:
Daß Ihr verblichner Sohn verweßlich sey gebohren.
Sie schaut als Sterbliche, auch alle **Printzen** an;
Und da Ihr **Ludewig** doch nicht dadurch verdorben;
Hält, wie bey Drusus Tod, die Livia gethan,
Sie dis für Ihren Trost: **August ist nicht gestorben.**

Was aber tröstet Dich des todten **Ludwigs Zier**?
Diß Opffer ist Dir doch am theursten angekommen.
Der Tod, **Armselige**, nimmt keinen Schöß von Dir,
Er hat den gantzen **Schatz** auf einmahl Dir genommen.
Der **Radzivilin** Trost liegt selbst hier ausgestreckt!
Für ein so junges Hertz ist dis zu viel empfinden;
Und wie der Schleyer heut Dir dein Gesicht verdeckt:
Ist noch viel weniger dein Kummer zu ergründen.

Doch die **Unmöglichkeit** macht Tugend aus der Noth;
Selbst die Verzweiffelung muß einen Trost Dir schaffen.
Ist es denn nicht genug, daß dein Geliebter todt,
Bekriegest Du Dich gar mit deinen eignen Waffen?
Du (z) Artemisia, die unsre Zeit uns gab:

selbst zum Exempel dienen; daß nach dem Glück und Siege, man auch dem Glück ein Opffer von den Seinigen, wie dieser gethan, insgemein bringen muß.

(y) Tolle cadaver, sagte großmüthigst der Römische Burgemeister Horatius Pulvillus, als man ihm bey einer feyerlichen Opfferung seines Sohnes Tod ansagte.

(z) Artemisia, des Carischen Königes Mausolus Gemahlin, hat nach Absterben dieses Ihres Eh-Herrn, vor grosser Betrübniß und Liebe, seine Aschen in sich getruncken, und ist also desselben vivum ac spirans sepulchrum, oder lebendiges Grab geworden.

Vergnügest Du Dich nicht, in Thränen Dich zu waschen?
Bist Du auch lebendig noch deines **Ludwigs** Grab?
So tröste Dich denn auch mit deines **Ludwigs** Aschen.

Er fällt nicht Dir allein durch diesen herben Streich:
Es klagt auch **Friderich**, dem Er war angebohren;
Und welcher noch darzu, dem grossen **Vater** gleich,
Vorher schon ein **Gemahl** und einen **Sohn** verlohren.
Es klaget **Friderich** so hefftig, als wie Du!
Wo gleiches Ungelück uns kan zum Troste werden:
So setze deinen Geist mit Ihm zugleich in Ruh;
Und häuffe nicht, durch Dich, Ihm auch noch die Beschwerden.

Die Liebe, so allhier die tiefsten Wunden schlägt,
Ist eigentlich ein Werck und ein Besitz der Seelen.
Die Gegenwärtigkeit, die man am Leibe trägt,
Pflegt uns mehr als zu offt auch in der Welt zu fehlen.
Wie wenn dein **Ludewig**, wohin vorher gereist?
Nur was unsichtbahr ist, kan unaufhörlich währen:
Diß ist zwar allzuschwer für einen jungen Geist;
Doch wirst, ein **hoher** Geist, Du mehr zu seyn begehren.

Es hat Ihn auch der Tod nicht aus der Welt gebracht:
Er lebt in **Brandenburgs** berühmten Angedencken.
Wie dieser Castor sich schon selbst berühmt gemacht:
Wird Ihm die Ewigkeit auch unser (a) Pollux schencken.

(a) Es ist aus den Poeten bekant: daß Pollux, als sein Bruder Castor in einem Gefechte geblieben, ihme die ihm von den Göttern verliehene Unsterblichkeit mitgetheilet, und also dem verstorbenen Bruder Castor das Leben gleichsam wieder gegeben. Welches, wie es ein Bild der warhafftigen brüderlichen Treue ist, also sind auch diese Brüder allen Brüdern zum Beyspiele geworden; So gar, daß als Valer. Maximus des Tiberius zu dem Drusus tragende Liebe hoch rühmen wollen, er diese Brüder dem Castor und Pollux verglichen hat.

Man wird, wie Rom vordeß die Brüder hat geehrt,
Den Castorn unser Zeit auch einen (b) Tempel bauen:
So daß an **Friderich** dir stündlich wird gewehrt;
Weil Er in (c) Ihm erscheint, den **Ludwig** anzuschauen.

Die allgemeine Traur erleichtert auch die Last:
Durch alle Länder wird dein Schmertzen ausgemessen.
Bedencke, wer Du seyst, was Du zu fürchten hast?
Wirst deiner Tugend Du Dir weh zu thun vergessen?
Siehst Du den gantzen Hof nicht deines Leides voll?
Wer hat, seit Er erblast, wohl einer Lust genossen?
Und so Dich allermeist zu frieden sprechen soll:
Hat **Fridrich Wilhelm** selbst nicht Thränen hier vergossen?

Ja findest Du mehr Trost bey eigenem Geschlecht?
Was treue (d) Nioben verwandeln sich in Steinen!
Die **Landes-Mutter** selbst hält diesen Dienst gerecht;
Die **Chur-Printzeßin** weint; was schöner Augen weinen!
Die gantze holde Schaar, in Schleyer eingemumt,
Die Grösten unsers Hofs, die Ihn begleiten sollen:
Gehn heut um Hertz und Mund beklommen und verstumt,
Und lassen über Ihn viel tausend Thränen rollen.

(b) Man lieset bey dem Suetonius, daß Rom denen Brüdern Castor und Pollux (so etliche mit einem Worte Castores nennen,) einen Tempel gebauet, in welchem man diese Brüder verehret.

(c) Viele der alten Stern-Erfahrnen haben die Zwillinge am Himmel, für das Gestirne Castors und Polluxes gehalten, und also geglaubt: daß sie nothwendig zugleich erscheinen müsten. Ja die Seefahrenden halten es noch für ein glückliches Zeichen, wenn sie sich zugleich sehen lassen.

(d) Diß ist die treue Mutter bey dem Ovidius, welche von allzuhefftigen Weinen, über den Verlust ihrer Kinder, zu einem Denckmahle ewiger Traurigkeit, in einen Fels verkehret worden.

Ja weil auch hier der Schmertz und heisse Thränen-Fluß,
Der Schwestern **Ludewigs**, der treuen **Printzeßinnen**,
Wie vormahls (e) Phaetons, zu Agstein werden muß;
Der durch die Flüsse wird in alle Länder rinnen:
So werden nicht allein die Nymphen um den Strand,
Den Agstein sammlen ein mit Thränen-vollem Klagen:
Es wird das Frauen-Volck, auch durch das gantze Land,
Diß sein Gedächtniß-Mahl an ihren Hälsen tragen.

Die Völcker **Brandenburgs** ziehn heute sich zuhauf;
Man komt von Nord und West, dis Opffer zu bekräntzen.
Doch setzt den Blumen-Krantz nicht die Gewohnheit auf;
Es soll die Danckbarkeit aus dessen Blättern gläntzen.
Die Käyser-Krone zeigt: daß unsre Pflicht bemüht;
Der Hyacinthen Strauß: daß wir den Held bereuen;
Die Rosen: daß Er selbst, als Rose, noch verblüht:
Und diese wollen wir auch auf den Sarg Ihm streuen.

Diß alles, grosser **Printz**, betrübter **Friderich**,
Muß nun insonderheit auch Dir zum Troste dienen.
Die Augen aller Welt sehn allermeist auf Dich!
Wer wird auch eh als Du, zu trösten sich erkühnen?
Befreye Dich und uns von dieser Trauer-Nacht;
Nicht sehne Dich zu sehr nach den verlohrnen Schätzen:
Vielleicht wird diesen **Printz** dir bald des Himmels Macht
Mit einem, der mehr Dein, als **Ludwig** war, ersetzen.

(e) Daß die Thränen, so aus den Bäumen getrieffet, (in welche die Schwe-stern Phaëtons, vor Hertzeleid über den Fall ihres Bruders verkeh-ret sind) in Ag- oder Birnstein verwandelt, und durch die Flüsse, die ihn aufgefangen, dem Italiänischen Frauenzimer zum Schmu-cke überbracht worden, tichtet gleichfalls Ovidius. Es reimet sich aber dieses unter andern auch deswegen um desto eigentlicher hie-her, als eben dieser Birn- oder Agstein fast in keinem andern, als in Sr. Churfl. Durchl. Landen gefunden und gefischet wird.

Indessen

Indessen ruhe wohl, itzt Printz der Ewigkeit,
Bekröhnter **Ludewig**, den wir nunmehr begraben!
Du starbst verschont und jung, der Schönste deiner Zeit:
Und solcher Opffer wil der Himmel von uns haben.
Held, dessen grossen Muth man allzusehr erkant:
Der Helden Ehrsucht wird nach deiner Tugend klimmen;
Und dieser Rauch-Altar, worauf man dich verbrant,
Dir selbst zu deinem Ruhm, von unsern Opffern glimmen.

Du aber, grimmer Tod, Zerstörer unsrer Ruh,
Der du von **Brandenburg** viel Opffer schon genossen:
Schleuß endlich des Gelücks Schlacht-Tempel wieder zu;
Nachdem auch der (f) August des Janus hat geschlossen.
Welch schönes Opffer hast du dißmahl ausgesucht!
Da wir dich nun damit so theur versühnen müssen:
So laß doch **Brandenburg** auch dieses Opffers Frucht,
Wofern es möglich ist, in Ewigkeit geniessen!

(f) Die Zuschliessung des Janus Tempels ist allemahl eine Bedeutung des Friedens, und kan dieses hieher gar wohl gezogen werden, nachdem Se. Churfl. Durchl. unser theurester August, durch dessen hohe Vermittelung, den Frieden, wenigstens im Römischen Reiche, erhalten.

Grabschrifft des Ducs und Mareschalls von Schomberg,
der, wie bekant, in der letzten Irrländischen Schlacht geblieben.

Ich dient als General vier grossen Potentaten:
In Franckreich, Engeländ, der Marck und Portugal.
Der Käyser suchte mich, nebst den vereinten Staaten;
Ich ward durch meinen Arm Lord, Grand, Duc, Mareschall.

Ich half vier (a) Königreich an ihre rechte Erben;
Und gab mein gantzes Glück für meinen Glauben hin:
Diß war mehr als genug, dadurch berühmt zu sterben;
Doch macht mein Helden-Tod mich erstlich was ich bin.
Ich starb in einer Schlacht: diß wird den Neid beschämen!
Ich starb, als ich gesiegt, diß ist, was mich erhebt!
Wer wird dem grauen Haupt itzt seinen Lorbeer nehmen,
Nun es auf selben stirbt, und sie mit sich begräbt?

(a) Portugal und die drey Britannische Kronen.

Trost aus anderer Unglück,

nach den Worten Ovid. 15. Metam. 492. seq.

— — — *Similes aliorum respice casus:*
Mitius ista feres. Utinamque exempla dolentem
Non mea te possent relevare! sed & mea possunt.

Als dem würcklichen geheimten Staats-Rath
Herrn Baron von Canitz,
Seine geliebteste Eh-Gemahlin
Dorothea Emerentia von Arnimb
Anno 1695. verstarb, und Er zu Erleichterung seines Schmertzens die Niederlande besuchen wolte.

So ungeneigt ich auch zum Schreiben;
Kanst du dennoch, betrübter Freund,
Indem dein treues Auge weint,
Von mir nicht ungetröstet bleiben.
Ich rühre, wie du mir gethan,
Mitleidig deine Wunden an.

Dir wird dein Eh-Gemahl entrissen.
Was dir der Tod mit ihr entwandt,
Ist beydes Hof und Stadt bekant;
Doch wer kan deinen Kummer wissen?

Weh

Weh dem! den die Erfahrung lehrt,
Wie sehr dich dieser Fall beschwehrt.

Als GOtt, das erste Weib zu bauen,
Die Ribbe, davon Eva kam,
Aus Adams seiner Seiten nahm;
Must' Adam diesen Riß nicht schauen:
Er schlief, weil ihm zu Weh geschehn,
Dergleichen Schmertzen auszustehn.

O! wer begreifft dann itzt das Leyden?
Da wir das schon erbaute Weib,
Und mit ihr unser Seel und Leib,
Sehn in das Grab auf ewig scheiden!
Da man uns, wer es nur erkennt,
Wie mitten von einander trennt!

Gewiß, die von den Frauens sagen:
Daß sie die Unruh, die man spühret,
Erst haben in die Welt geführt,
Die solten deinen Jammer tragen!
Denn ihr Gespötte wird nicht wahr,
Als auf der Frauen Todten-Bahr.

Wenn wir ein liebes Weib bekommen,
Und uns der Tod es wieder nimt;
Dann ist uns freylich Qual bestimt;
Dann wird uns alle Ruh genommen;
Dann bringt die Gattin Angst und Noth;
Allein durch nichts, als ihren Tod.

Zum minsten ist es von der Deinen
Die allererst' und letzte That,
Womit Sie dich betrübet hat,
Und wodurch du hast lernen weinen.

Die Unruh, die Sie dir gemacht,
Ist, daß Sie wird ins Grab gebracht.

Man weiß, wie liebreich Sie gewesen,
Wie fromm, wie gütig, wie erfreut;
Und ihres Hertzens Mildigkeit
Kont man aus ihren Augen lesen.
Diß aber alles wieß Sie dir,
Mit so viel hertzlicher Begier.

Viel, die sich vor der Ehe scheuen,
Begunten, wenn sie Euch gesehn,
Von ihrem Dünckel abzustehn,
Und in Gedancken schon zu freyen.
Ich aber sah auf euer Glück
Mit einem Sorgens-vollen Blick.

Ich dacht', o höchst-beglückten Beyde!
Doch machte mein Verlust mir bang.
Seyd glücklich, sprach ich; doch wie lang?
Wie bald stört Euch der Tod die Freude?
Was hilfft Euch dann die gute Wahl,
Je süsser Eh, je grösser Quaal!

Ein Weib kan alle Tugend haben,
Auch Schönheit, Stand und Uberfluß;
Und würcket dennoch nur Verdruß
Mit allen ihren Vorzugs-Gaben:
Wenn nemlich sie voll Ubermuth
Bey ihrer Tugend trotzig thut.

Dir war die **Deine** so ergeben,
Als wenn in ihr kein Wille wär',
Als sucht' ihr gantzer Wunsch nichts mehr,
Denn deinem völlig nachzuleben.
Was dir beliebig und bequem,
War ihr durchgehends angenehm.

In

In Freuden war Sie dein Vergnügen,
Im Trauren deine Trösterin.
Wie wuste Sie dich abzuziehn,
Und aller Unlust vorzubiegen?
Wie machte Sie es noch den Tag,
Als **Blumberg** (a) in den Aschen lag.

Ihr saht das halbe Gut verbrennen,
Das Vorspiel dessen, was dich jetzt
In solches Hertzeleid gesetzt,
Doch war es kaum bey Ihr zu kennen.
Die Klage lief von Hauß zu Hauß,
Nur Sie sah unbekümmert aus.

Ja selbst der Tod mit seinem Schrecken,
Als er sich endlich eingestell't,
Vom Brande gleichsam angemeld't,
Kont' Ihr doch keine Furcht erwecken.
So ruhig, wie Sie pflag zu seyn,
Schlief Sie auch in dem Sterben ein.

Sie sprach: seht ihr nicht, daß ich schlaffe?
Und schloß darauf die Augen zu.
Sie starb, als gienge Sie zur Ruh,
Und litte nicht der Sünden Straffe.
Die Freundlichkeit verließ auch nicht
Ihr schon erblastes Angesicht.

Kaum kan ich mich hiebey erwehren,
Die Thränen netzen meine Schrifft.
Wie aber muß dann, den es trifft,
Dich, **werther Freund**, diß Leyd verzehren!
Der du in Ihr, die du verliehrst,
Die Güte selbst zu Grabe führst!

(a) Ist eines seiner Güter, welches kurtz vor seiner Eh-Gemahlin Tode grossen Theils abbrandte.

Man kennt dich von den Welt-Geschäfften,
Die du so rühmlich überstrebt.
Man weiß, wie standhafft Du gelebt,
Und nun bist Du von allen Kräfften:
Weil nemlich was dich itzt ergreifft,
Das Hertze trifft, und überhäufft.

Du bist von den belebten Seelen,
Die zur Empfindlichkeit geneigt,
Und von der Musen Brust gesäugt,
Sich mehr als grobe Sinnen quählen:
Dieweil ie zärter ein Gemüth,
Je mehr und weiter es auch sieht.

Sag' ich: Du soltest Dich besinnen,
Was noch für Trost dein Leiden hat,
Das Beyleid dieser gantzen Stadt,
Ja (b) zweyer grossen Chur-Fürstinnen.
Sprichst Du: ein Trost von solcher Höh
Rechtfertige vielmehr dein Weh.

Sag' ich: Daß von den sieben Erben,
Das liebste Pfand von ihrer Treu,
Dein Sohn dir überblieben sey:
Siehst du in Ihm Sie täglich sterben.
Indem ihr Bildniß, das er trägt,
Dir ihren Tod vor Augen legt.

Sag' ich denn, dich vergnügt zu machen,
Sie schlafe, wecke Sie nicht auf,
Durch deiner Thränen steten Lauf:
So wartest Du, Sie soll erwachen.
Doch, wenn der neue Morgen tagt,
Wird Sie viel hefftiger beklagt.

(b) Der von Brandenburg und Braunschweig.

Dermassen weiß ich nichts zu finden,
Wodurch dein Schmertz zu stillen sey.
Die Wunden sind noch allzu neu,
Und nur die Zeit muß sie verbinden.
Zumahl dein Kummer-reicher Geist
Sie immer weit und weiter reist.

Jedoch, wofern ich was soll rathen,
Weil doch mein Unfall mich geübt:
Verlaß den Ort, der dich betrübt,
Und sieh dich um in fremden Staaten:
Vielleicht wird deine Traurigkeit,
Wo nicht vertrieben; doch zerstreut.

Du kanst ohn diß, in diesem Stande,
Bey uns nicht bleiben, wo du bist.
Der Tod hat hier dein Hauß verwüst't,
Das Feuer aber auf dem Lande.
Wohin sich nur dein Auge kehrt,
Liegt alles einsam und verstöhrt.

Zeuch hin, weil noch der Schmertz am größten,
Wo der berühmte (c) **Grävius**,
Wo **Spanheim**, **Brockhuß**, **Francius**,
Den grossen **König Wilhelm** trösten:
Der eine Königin bedaurt,
Um welche gantz Europa traurt.

Es klagen so viel Nationen,
Als stürb' in ihr zugleich dahin
All dieser Völcker Königin:
Doch muß ihr Wittwer es gewohnen.
Was einen solchen trösten kan,
Nimmt billiger dein Leyden an.

(c) Seine und aller nachfolgenden Trost-Schrifften sind in einem Buche zusammen gedrucket.

Bist Du nun wo die Musen hausen,
Auf der **Bataver** Helicon;
Wirst Du vielleicht nicht weit davon
Auch die Carthaunen hören sausen:
Wo gleichsam sich die halbe Welt
Zu Streit und Kriegen eingestellt.

Da wird der **Held**, von dem wir sprechen,
Den Kummer, der Ihn traurig macht,
Wo nicht in einer strengen Schlacht;
Dennoch an einer Vestung brechen:
Und so mir recht ist, hört man schon
Vor **Namur** seinen Donner-Thon.

Was dünckt dich bey den dicken Wällen,
Den steilen Felsen, da sie stehn,
Den Mauren, die kaum abzusehn:
Solt' einen hier auch etwas fällen?
Voraus, da **Boufler** sie beschützt,
Und zwischen hundert Stücken sitzt.

Gib acht, die dort ihr Lager schlagen,
Die rüsten sich in dieser Klufft,
So hoch erhaben in die Lufft,
Den Tod durch Feur und Schwerdt zu tragen:
Und brechen würcklich durch den Stein
Von allen Eck- und Seiten ein.

Da wird ein gantzes Werck erstiegen,
Und hier ein halber Thurm gesprengt:
Da sieht man Freund und Feind vermengt,
Bey tausenden darnieder liegen.
Des Sieges und Besiegten Fall
Füllt in- und ausserhalb den Wall.

Und zwar, wilst du Bekante suchen?
Besieh der Brandenburger Schaar.
Wie drengen die sich zur Gefahr,
Daß auch die Frantzen auf sie fluchen,
Als wenn von ihrer Seiten her
Der Tod noch eins so gräßlich wär.

Allein, indem sie aufwerts klimmen,
Und an den Felß wie Gemsen ziehn;
Klagt manches Stamm-Hauß in Berlin:
Daß ihrer viel im Blute schwimmen,
Und mancher, der uns lieb gewest,
Den Geist hier in die Lüffte bläst.

Ja selbst die Stadt mit ihren Mauren
Zerfällt und sinckt in Asch und Graus.
Ist in derselben auch ein Hauß,
In welchem man nicht höre trauren?
Zumahl da öffters Weib und Kind
Zugleich mit aufgeflogen sind.

Bey so viel unzehlbahren Leichen,
Mit Maur und Wall dahin gestreckt;
Was meinst du, wirst du nicht erschreckt,
Dein Leyd mit dieser Fall vergleichen?
Und finden, gegen ihrer Last,
Daß du gar nicht zu klagen hast.

Wie dürfftest du vom Tode klagen,
Wo Sterben ein geringes ist?
Diß, warum du bekümmert bist,
Sieht man auf allen Gassen tragen:
Wenn nur nicht, an des Grabes statt,
Das Hauß sie überschüttet hat.

Wie viel sind hier zu Wittwen worden,
Wie vielen stirbt der gantze Stamm?
Was dir der Tod geruhig nahm,
Fällt hier durch lauter Schwerdt und Morden.
So daß auch öffters die Gebein
Der Todten nicht zu finden seyn.

Als dorten gar kein Trost zu hoffen,
Da **Tullius** sein Kind verlohr,
(d) Hielt man ihm die Verwüstung vor,
Die damahls Africa betroffen,
Und welche durch des Raubes Hand
Die gantze Gegend umgewandt.

Wenn du diß wirst vor **Namur** finden,
Alsdann wird deine Kümmerniß;
Zum wenigsten so lang gewiß,
Als du vor **Namur** bist, verschwinden:
Wie sich ein kleiner Fluß verliehrt,
Wenn er sich in das Meer geführt.

Alsdann wirst du nach allen Fällen,
Die du vor **Namur** siehst und hörst,
Wenn du nun wieder zu uns kehrst,
Dir auch **Berlin** vor Augen stellen:
Und da auch finden, was dein Leyd
Durch fremde Traurigkeit zerstreut.

Da wird sich (derer zu geschweigen,
So Namurs Sturm dahin gerafft,)
Selbst deines (e) **Fürstens** Leydenschafft
Und seines (f) **nächsten Dieners** zeigen:

(d) Das that Sulpicius Severus in demjenigen Trost-Schreiben, welches unter den Briefen des Ciceronis ad familiares zu finden.
(e) Wegen Sr. Durchl. Marggraf Carls Absterben.
(f) Wegen des seel. Herrn Camer-Gerichts-Präsidenten von Danckelmann.

Der

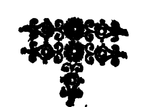
Der, wie sein Fürst, durch gleichen Schluß,
Um einen Bruder trauren muß.

Da wird dir (wilst du Wittwers haben)
Dein **Below** (g) zum Exempel stehn.
Da wirst du einen (h) **Kniphauß** sehn,
Der gar drey Leichen muß begraben:
Und **Lottum**, (i) dem der Tod entreist,
Was selbst der Neid unschätzbar heist.

Da wirst du endlich auch erfahren,
Wie alles Trauren ohne Frucht:
Wie ich, der dich zu trösten sucht,
Mich leide seit so vielen Jahren;
Und den Verlust, den ich gethan,
Die Zeit auch nicht ersetzen kan.

O! laß doch zu, daß bey dem Singen,
Von deiner **Arnimb** süssen Eh,
Ich hier auch mein bekantes Weh,
Die **Kühleweinin** laß' erklingen!
Vielleicht, indem ich solches thu,
Vergist du dich, und hörst mir zu.

(g) Sein Schwager der Oberste, der auch eine von Arnimb gehabt.
(h) Der Herr Cammer-Präsident, der nebst seiner Gemahlin, auch zween Söhne, einen vor Namur, und den andern vor Lück verlohren.
(i) Der Herr Ober-Hof-Marschall.



Glück-

Glückseligkeit eines frühzeitigen Todes, sonderlich an einem Staats-Minister,

Bey Absterbung des Chur-Brandenburg. würcklichen geheimten Raths, Herrn Freyherrns von Canitz, welcher im 45. Jahre seines rühmlich geführten Lebens, und in dem grösten Lauffe seines zeitlichen Aufnehmens, von dieser Welt abgefordert worden den 11. Aug. 1700. da man dieser Materie zum Grunde gesetzet; theils die Worte Senecæ: Cogita quantum boni opportuna mors habeat, quam multis diutius vixisse nocuerit; theils auch die Worte des Taciti von dem Agricola: Tu vero felix, Agricola, non vitæ tantum claritate, sed etiam opportunitate mortis.

Als jenes fromme (a) Brüder-Paar
Von Phöbus dort beschieden war,
Den Preiß der Thaten zu empfangen:
Trafs sich, daß man sie umgewändt,
Todt in dem Bette liegen fand,
Eh der bestimmte Tag vergangen.

Wie? sprach ein ider höchst betrübt:
O Phöbus! heisset das geliebt,
Wenn du den Deinen nimmst das Leben?
Ja freylich, sagte dieser Gott:
Der Tugend ist ein früher Tod
Das Beste, so ich weiß zu geben.

Diß führt man heute billig an;
Da wir umb dich, verdienter Mann,
Umb dich, mein theurer Canitz, klagen!
Mein Canitz, dessen Nam' allein
Dir kan für alle Titel seyn,
So viel du deren auch getragen.

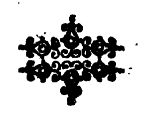
(a) Beym Plutarch. Consolat. ad Apollon.

Du

Du wirst in deiner besten Krafft
Uns aus den Armen weggerafft;
Was soll man anders davon dencken:
Denn daß der Himmel dir zum Lohn,
Als einem werthgehabten Sohn,
Ein kurtzes Leben wollen schencken.

Zwar unser Seits es anzusehn;
Ist solches viel zu früh geschehn:
Wer kan so bald sich von dir trennen?
Zu früh stirbst du den Deinen ab,
Zu früh gehst du dem Staat ins Grab,
Zu früh auch allen, die dich kennen.

Weiter ist der Autor in Verfertigung dieses Leich-Gedichtes nicht gekommen; weilen er durch andere darzwischen gefallene Geschäffte gehindert worden. Aber er gedencket noch, wofern er lebet, solches vollends auszuführen; sowohl aus Liebe zu der Person des Verstorbenen, als auch aus einer warhafften Hochachtung, die er iederzeit für dessen ungemeine Meriten getragen.



Der unglückselige funfzehnde Februarii, des 1677. Jahres.

An diesem Tage, der eben ein Donnerstag war, ward des Autoris Untergebener, der bekante Curländische Baron, Jacob Fridrich von Maydel, nach einem mit dreyen Officirern, unsern Leipzig, glücklich ausgeführten Duel, von diesen Officirern aufs neu angefallen, und im erregten Tumult mörderischer Weise erschossen; welches der Autor, der bey diesem Duel sich mit befunden, und an dessen Gefahr grossen Antheil gehabt, in diesem Klag-Gedichte vorstellen und besingen wollen: den $\frac{8}{18}$ Mertz desselben Jahres, da man die Leiche, biß zur hernachmahligen Abführung nach Dessau, in der Pauliner-Kirche in Leipzig niedergesetzet.

(Diese gantze Action ist gantz umständlich beschrieben im XI. Theil des Theatri Europ. fol. 1311. & seqq.

Ach Tag! der niemahls Blitz und Donner mehr getragen!
Ich nenne dich mit Recht den herben Donnerstag:
Der meinen Ceder-Baum zerschmettert und zerschlagen,
An dessen Festigkeit ich mich zu stützen pflag.
Du mustest Israel (a) zur Freude vormahls dienen;
Dieweil du neuen Safft den Bäumen zugeführt:
Da mir im Gegentheil du darzu nur erschienen,
Daß meines Glückes Baum all seinen Safft verliehrt.
Dich rühmte dieses Volck, als Anfang in dem Jahre:
Ich aber schelte dich, das Ende meiner Zeit,
Den Anfang meiner Noth, und dieser Todten-Bahre,
Den Anfang meines Grams, und meiner Traurigkeit.

(a) Den 15. Febr. hielten die Jüden für ein Freuden-Fest; weil in demselben, ihrer Meinung nach, der Safft in die Bäume trit, und das Jahr sich gleichsam verjünget.

Ich

Ich traure, wenn in dir die frohen Jüden schertzen,
Und weine, wenn ihr Fest sie zu dem Lachen zwingt.
Der führt, bey aller Lust, nur Wehmuth in dem Hertzen,
Der sein Gelücke klagt, und seinen Freund besingt.
Besing ich nicht den Freund, der mehr als Freund gewesen,
Der alles meinem Wunsch und meiner Hoffnung war,
Der mich zum Mitgenoß selbst seines Glücks erlesen?
Doch welchen du verschleust in eine Todten-Bahr?
O Nein! ich will vielmehr in deinen trüben Stunden
Ein blutig Todten-Fest, wie (b) Romulus, begehn:
Nicht daß ich meinen Feind, wie jener, todt gefunden;
Vielmehr daß ich mein Hertz ermordet müssen sehn.
Ich will, bey dieser Zeit, zu dessen Angedencken,
Mit mein, nicht Feindes Blut, besprengen mein Gesicht;
Und ein entblöstes Schwerdt an meine Seiten hencken,
Der meinen Jammer zeigt, und meinen Kummer sticht.
Mein Maydel, muß dein Leib in seinem Blute sterben,
Schliest deinen Lebens-Tag ein rother Abendschein!
Soll ich mein Antlitz nicht, zu deinem Denckmahl, färben?
Das mir ein Gegenbild mag deines Todes seyn!
Als dich des Mörders [illegible]nd zu Boden hat geschossen,
Und dein gekrümtes Haupt zur Achsel sich geneigt;
Als aus der weissen Brust dein Purpur dich beflossen,
Und du, mit Blut erfüllt, mir deinen Mund gereicht.
Ach hätt ich diesen Mund so wie er mich, besprenget,
Und hätte meine Brust die Deinige bespritzt!
So würd' ich weiter nicht von einer Angst gedrenget,
Die, wie ein steter Tod, mir in dem Hertzen sitzt.

(b) Am 15. Febr. an welchem die Römer zugleich ihre Lupercalia hielten, sind Romulus und Remus mit blossen Schwerdtern und mit Blut besprengten Gesichtern herumb gelauffen: zum Andencken, daß ihr Feind Æmulius an dem Tage umbkommen. vid. Gyraldus in seinem Syntagm. p. 474. & seq.

Die Kugel, die dich traf, hat zwar mich nicht getroffen;
Dieweil ich nicht für dich, noch auch mit dir, verstarb:
Doch steh ich, leyder! itzt viel Todes-Arten offen;
Ach daß durch diesen Tod ich keinen Ruhm erwarb!
Wer für die Freunde stirbt, stirbt wegen fremder Schulden;
Da man sonst insgemein für sich zu sterben pflegt.
Ich muste nicht den Tod so vortheilhafft erdulden,
Der künfftig mich einmahl ohn allen Danck erlegt.
So muß ein Mensch sich stets vom Glücke meistern lassen:
Muß sterben, wenn er noch des Lebens nicht ist satt,
Und leben, wenn er sucht ein Todten-Grab zu fassen;
Der meinem Suchen auch sich gantz verborgen hat.
Trug sich der (c) Nisus an, für seinen Freund zu sterben,
Der wider seinen Rath mit ihm zum Kampffe ging:
So gab ich meine Brust für Mandeln zu verderben,
Als bey ihm weder Ernst, noch mein Gesuch verfing.
Ich wiederrieth den Streit, umb seiner (d) Mutter Liebe;
Umb seine junge Zeit, die Lebens-würdig war:
Und als ich, sonder Frucht, gekämpfft mit seinem Triebe,
Bot ich, dem Nisus gleich, mich dey[illegible]einden dar:
Ihm aber ist vielmehr, als mir, mein [illegible]sch gewehret,
Der nicht umbsonst die Gluth zu seinen Aschen bließ:
Der, als er nicht allein verschied, wie er begehret,
Sich auf (e) Euryalus zugleich erstechen ließ.

(c) Siehe hievon Virg. Lib. 9. Æneid. v. 427. da er den Nisum redend einführet: Me, me, adsum, qui feci, in me convertite ferrum, o Rutuli. und setzet hinzu: Tantum infelicem nimium dilexit amicum. v. 430.

(d) Um dieser Ursachen wegen wiederrieth auch der Nisus dem Euryalus in den Kampf zu gehen: tua vita dignior ætas. v. 212. Æneid. lib. 9. und im 216. v. Neu matri miseræ tanti sim causa doloris, quæ te sola, puer, multis e matribus ausa prosequitur. Dem aber Euryalus antwortet: Causas ne quidquam nectis inanes: Nec mea jam mutata loco sententia cedit. v. 119.

(e) Davon ist der 444. v. zu lesen: Tum super exanimem sese projecit amicum Confossus; placidaque ibi demum morte quievit.

Ich

Ich habe nicht einmahl mit **Mandeln** fallen können,
Da ich, auf seinen Leib, allein zu sterben fiel:
Hat denn kein Pulver nicht vermocht mich auch zu brennen,
Als meinen Feinden ich gewesen Zweck und Ziel?
Hat nicht ihr schnöder Arm mich können auch ermorden?
(So redet, durch den Trieb der Liebe, Fleisch und Blut:)
Ist auch vielleicht ihr Hertz zu schwach und zaghafft worden,
Als sie, bey der Gefahr, betrachtet meinen Muth?
War ihre Menge nicht genug mich mitzufällen,
Die auf uns beyderseits vereinigt hieb und schoß?
Und ihre Faust geschickt, auch mir ein Netz zu stellen?
Nachdem ihr böser Rath es gantz gewiß beschloß.
Denn blieb mein **Mandel** gleich auf unser Wahlstatt liegen;
Ist es doch nur durch List und (f) Meucheley geschehn.
Weil sie, durch Redlichkeit, nicht eintzeln konten siegen;
So muste zu dem Streit Gewalt und Menge gehn.
Und dennoch hab ich nicht zugleich erblassen sollen;
Ich lebe durch den Zwang des Glückes, nicht aus Wahl:
Der Himmel rechne doch zur That mein treues Wollen!
Der mir, und nicht mein Wunsch, zu leben anbefahl.
Ich bin, so viel in mir, an **Mandels** statt gestorben,
Und habe selbigen, dem Willen nach, befreyt:
Mir auch der Treue Lob des Freundes dort (g) erworben,
Der für den **Brutus** sich zu sterben nicht gescheut.

(f) Hieher reimet sich was Eumenes von sich sagte: non virtute hostium, sed amicorum perfidia decidi, bey dem Nepote in Eumen. Vit. 18. c. 11, 5.

(g) Das war Terentius, welcher sein euserstes gethan, durch seinen Tod, seinen Freund den Brutus zu retten; und welchem auch dieser Wille zu sterben, für die würckliche That ausgeleget worden, wie Valerius Max. erzehlet, wenn er sagt: quamquam ei, ficut cupierat, pro amico suo perire non contigit, incepto namque egregio non irrito eventu æstimari debet, quia quantum in illo fuit & ipse extinctus est & D. Brutus periculum mortis evasit. nece sua amici supplicium discutere non potuit. Sic invitus fortuna cogente vixit. H. J.

Hat mir es, in der That, zu leisten nicht geglücket:
So weiß ich, daß zur Quaal ich aufgehoben bin!
Es wird ein schärffer Schwerdt bereits auf mich gezücket,
Das sonder Streiche mir zermartert Leib und Sinn:
Es stürmt das Ungemach auf mich von allen Seiten,
Und mich befällt der Neid, als wie verdorrtes Laub.
Auf den, der einmahl liegt, will sich ein ider breiten;
In schwartzen Kleidern setzt am ehsten sich der Staub.
Mit Maydeln ist mein Werth und mein Gewinst verlohren!
Gar recht, denn solchen Tod begleitet solche Pein;
Weil auch der Himmel mich zu seiner Grufft erkohren,
Muß solche sonder Schmertz nicht ausgegraben seyn.
Ich bin, nach langer Wahl, allein ihm zugeschrieben,
Und an so vieler statt zu seinem Freund ernennt:
Vielleicht, weil keiner Ihn hat treuer können lieben,
Und der itzt herbe Fall sonst keinem war gegönnt.
So will ich denn getrost diß mein Verhängniß tragen,
Und nennen, was mich trifft, der leichten Jugend Schuld:
Es wird, nach langer Nacht, doch wieder müssen tagen,
Der Himmel nimmt uns nicht auf ewig seine Huld.
Ward dort (h) der Römer Blut aus ihrem Angesichte,
Zum Zeugniß, daß sie rein, von andern abgewischt:
So wird mein Antlitz auch vielleicht noch wieder lichte;
Weil unter meinem Thun sich keine Schalckheit mischt.
Du aber, Werthester, mein Hertz und meine Seele,
Mein Maydel, lebest schon von diesem Kummer frey!
Nun ruhe wohlvergnügt in deiner Todten-Höhle,
Und dencke, daß sie dir ein Krönungs-Zimmer sey.

(h) Hievon zeuget Gyraldus: id moris in Lupercalibus servabant, ut nobiles adolescentes sibi faciem sanguine inficerent & alii occurrerent, id tabum abstergentes. c. l.

Am

Am Tage, da du starbst, hat Rom aus seinen Schätzen,
Den (i) Cåsar einer Cron vor Alters werth geschätzt;
Wir wissen, da wir dich anitzund niedersetzen:
Daß würcklich eine dir der Himmel aufgesetzt.

(i) Dem Julio Cæsari ist eine Krone in den Lupercalibus an dem 15. Febr. vom M Antonio angebothen worden. Gyrald. c. l.

Uber den Tod seines sel. Herrn Vaters, welcher den 14. Jan. Anno 1681. verstorben; nachdem der Autor im Jahr vorher bey Sr. Churfl. Durchl. von Brandenburg Rath worden, und sein Herr Vater die Nachricht davon auf seinem Tod-Bette, in einem Schreiben des Autoris erhalten.

Ach wäre nicht der Tod des ersten Vaters Sünde;
So klagte itzt ein Sohn den Tod des Vaters nicht!
Die Wehmuth machte mich, als Kind, zu keinem Kinde:
Nun auch der letzte Grund von meiner Freude bricht.
Die Augen trieffen mir noch meines Mandels wegen,
Den ich vier Jahre lang mit stillem Ach beweint:
Und es beginnet sie ein neuer Sturm zu regen;
Worüber auch kein Punct des lichten Himmels scheint!
Mein Freund, an welchem ich mein Hertz verliehren müssen,
War leider schon zu viel für eine Todten-Bahr;
Ach aber, es wird mir mein Vater auch entrissen!
Der, wie er mich belebt, mein gantzes Leben war.
Auf lange Finsterniß vermuthete ich Sonnen;
Und diß Gewölcke wird mir gar zu einer Nacht.
Von Mara kommet man zu Elims süße Bronnen:
Mein Eßig aber wird zu Aloe gemacht.
O Unstern, der auf mich so lange sich verschworen!
Wenn stellest du einmahl den schnöden Einfluß ein?
Die Sonne brennt des Tags, und kühlt des Nachts die Mohren;
Du aber wechselst nur umb grausamer zu seyn.

Ists dieses, warumb ich nicht damahls sterben sollen,
Als so viel Hieb' und Stöß', und Kugeln mich gefehlt?
Es scheint, ich lebe nur der Traurigkeit zu zollen,
Mit Müntze, die sie sich aus meinem Schatze wehlt.
Mein Vater, hab ich denn auf ewig dich gesegnet,
Als mein Verhängniß mich dich letzt verlassen hieß?
Mich daucht, du wustest schon, was dir und mir begegnet;
Weil mich dein lieber Arm gezwungen von sich ließ.
Dein Wort bedenck ich noch, mit nassem Angedencken:
Zeuch hin, mein erster Sohn, nun seh ich dich zuletzt!
Dein Abschied pflag vorhin mein Hertze nicht zu kräncken;
Itzt aber hab ich ihn der Thränen werth geschätzt.
Ach Vater, dieses ist ein Schwan-Gesang gewesen,
Wodurch du deinen Tod damahls voran gesagt!
Ach hättest du von mir die Zeitung sollen lesen;
Nachdem du einst das Leid schon über mich geklagt.
Ach wär ich, wie ich war, in deiner Hütten blieben;
Obgleich die Einsamkeit bewachte Thür und Thor!
Ein Stückchen trucken Brodt bey denen, die wir lieben,
Geht allem Uberfluß der fremden Tafeln vor.
Was nöthigte mich doch von neuen auszufliegen?
Dein Auge war daheim mir eine Frühlings-Zeit.
Dem Isai gefällt sein David bey den Ziegen;
Und meine Gegenwart war deine Freudigkeit.
Die Eltern, denen man kein Gutes kan vergelten,
Erwehlen zum Entgelt, die Ihrigen zu sehn:
Was Freude macht' ich dir in den entfernten Welten?
Zumahl, wenn ich daselbst auf Dornen muste gehn.
Mit Sorgen zogst du mich noch an dem Kinder-Stöcken;
Als Jüngling hab ich offt verändert dein Gesicht!
Wenn solte dann ich dir Ergötzlichkeit erwecken?
Nachdem ich männlich war, da sahest du mich nicht.

Du

Du hofftest zwar auf was; allein nur in der Ferne:
Du hörtest auch zuletzt von meinem Ehren-Krantz.
Des Tages scheinen auch an unserm Himmel Sterne:
Was aber nützen sie? man sieht nicht ihren Glantz.
Ja da ich endlich dir Vergnügung solte geben;
Bist du der Eitelkeit des Irdischen entrückt!
Wie selig ist ein Sohn bey seines Vaters Leben,
Der dessen graues Haupt mit seinen Rosen schmückt!
Epaminondas rühmt gar weißlich seine Siege;
Sie traffen in die Zeit noch seines Vaters ein.
Der seine Lust gehabt an unser zarten Wiege:
Wie angenehm muß dem doch unser Lorber seyn?
Allein mir hat das Glück, diß Glück nicht wollen gönnen;
Mit zweyen Augen schliest man meine Hoffnung zu:
Mein Vater, hätt' ich nur es dir noch klagen können,
Und dir mit Danckbarkeit versiegelt deine Ruh!
Hätt' ich zum wenigsten dich noch einmahl gesprochen,
Wie diß auch, Werthester, dein Wunsch gewesen ist!
Mein Brief, den du annoch zu guter letzt erbrochen,
Ist glücklicher denn ich, er hat dich noch gegrüst.
Wer weiß, ob du mir nicht was anbefehlen mögen?
Ob du, wie Israel, nicht hättest prophezeiht?
Und was das meiste war; wo bleibt der Vater-Seegen?
Der unsre Häuser baut, und ihre Zimmer weiht.
Ja da dein theurer Geist von dir hat müssen weichen;
Hätt' ich dir Sterbenden den letzten Dienst gethan.
Ein Joseph hat noch Trost bey seines Jacobs Leichen;
Weil minstens er darauf die Zehren schütten kan.
Ich seuffze nur umbsonst, es kan zu dir nicht dringen;
Man hat dich allbereits den Würmen hingelegt!
Mein Hertze möchte mir in tausend Stücken springen;
Ach würde noch dadurch dein starrer Leib geregt!

O Tod! dieweil du liebst ein hageres Gesichte;
So greiffe deine Hand mein dürres Antlitz an!
Wenn Stamm und Gipffel fällt, so fallen Aest und Früchte;
O daß des Vaters Grufft mich nicht verscharren kan!
Geliebte, die ihr dort umb seinem Grabe wachet,
Ihr junge Wäyselein! wie ist euch doch zu Muth?
Der Sarg, der leider uns zu Vaterlosen machet,
Verdient ein nasses Aug', und wär' es auch von Blut.
Der Hirte, der bißher euch führen kont' und weiden,
Kan arme Schäflein euch nun nimmer wieder sehn.
Wer stehet euch doch bey auf euren wüsten Heyden?
Nachdem wir in der Welt wie unter Wölfen gehn.
Ich weiß, ihr geht zerstreut, wie Lämmer, die verirret,
Und schreyet, wie ein Mensch, der sich vergangen hat.
Die Mutter, die umb euch als Turteltaube girret,
Weiß vor Bekümmerniß, vor sich auch keinen Rath.
Verlassene, mich daurts! wo werdet ihr doch bleiben?
Der kleine Hauffen ist der Pilgrimschafften Bild.
Wird nicht das eigne Volck euch mit der Zeit vertreiben?
Zumahl da kein Prophet im Vaterlande gilt.
Meint ihr, man kennet uns, wenn unsre Väter sterben;
Wenn eine Ceder fällt, wer achtet ihren Keim?
Der Eltern ihr Verdienst komt selten auf die Erben;
Ja man erdrückt uns offt in ihrem (a) Honigseim.
Laßt seyn, daß noch so viel der hohen Häuser stehen,
Die unserm Seeligen auch in der Grufft geneigt:
Daß unser (b) weise Fürst ihn gerne mögen sehen;
Ihr habt noch lange nicht, was diesem Todten gleicht.
Ihr seyd noch viel zu jung, eh man euch kan gebrauchen:
Wer weiß, ob auch die Zeit euch würdig darzu findt?
Des Vaters guter Ruf wird unterdeß verrauchen;
Wenn diese Förderer auch nicht unsterblich sind.

(a) Wie die jungen Bienen in dem Honige der alten.
(b) Der berühmte Hertzog von Curland Jacobus.

Die Fremde, die zwar selbst ein Fremdling auf der Erden,
Gibt noch viel weniger den Fremdlingen das Brodt.
Weil unser Besser todt; wie kan es besser werden?
Doch ist ein Besser noch, ein Vater, der ist GOtt.
Der ists, auf dessen Hand, die Waisen schauen sollen,
Der nebst den Säuglingen, auch junge Raben nährt:
Der, weilen er zu sich den Vater nehmen wollen,
Auch unsre Zuversicht zu sich herauf begehrt.
Verläst ein Vater uns; seynd wir doch unverlassen:
Eh noch ein Vater war, war Adam schon ein Kind;
Und müssen gleich anitzt die Wangen uns erblassen:
So ist es eine Pflicht, die wir ihm schuldig sind.
Der Vater, der uns stirbt, sucht seinen Vater wieder:
Und darumb trauret nun nicht allzusehr umb Ihn.
Die Seel' ist ausgespannt vom Pfluge seiner Glieder,
Wer will am Fleische sie noch länger lassen ziehn?
Was Schmertzen, Ungemach, hat lebend er erlitten?
Wie vielmahl wünschte doch er aufgelöst zu seyn?
Was täglich sein Gebeth vom Höchsten must' erbitten;
Da stimmet unser Schluß vernünfftig mit ihm ein.
Wir müssen uns nicht mehr als seine Wohlfarth lieben;
Betrauret denn ihn wohl, und gönnet ihm die Ruh.
Daß aber wir ihn nicht in seiner Grufft betrüben:
So leg' ein ides Kind sich dessen Tugend zu.
Ist er der Welt und uns gleich würcklich abgestorben;
Sind unsre Seelen doch, in welchen er noch lebt.
Ja, wo wir Gutes thun, so bleibt er unverdorben;
Weil sein Gedächtniß so durch alle Gräber strebt.
Laßt andere zur Grufft die festen Felsen spalten;
Wir richten ihm durch uns ein besser Grabmahl auf:
Der Eltern Denckmahl ist, der Kinder Wohlverhalten;
Zu deß Erbauung komt, Geliebtesten, zuhauf.

Komt

Komt laßt uns, wenn der Leib des Vaters ist begraben;
Uns seiner Tugenden gewisser Abdruck seyn:
Daß Er, durch unsern Geist, zur Grabschrifft könne haben:
Ich starb, und lebe noch in meinem Fleisch und Bein.

Die Feindschafft der Welt,

Bey Beerdigung Herrn Christian Ludwigs von Kühlwein, Herrn auf Raschewitz, aus seinem Leichen-Texte: Mich. 7. v. 8. vorgestellet; den 1. Sept. 1679. da der Autor bey Beehrung eines Freundes, dessen Schwester er hernachmahls geheyrathet, zugleich die wider ihn selbst geübte Feindschafft der Welt und der Mißgönstigen bestraffet hat.

Wer fühlte mit der Zeit ein Grauen vor dem Tichten,
Der, wie die After-Welt, es selbst, berichtet klagt;
Und der die Tempel gar hört seine Sätze richten:
Wo sonst kein Tadel-Zahn an solchen Aesern nagt.
Wer seinen Liebes-Dienst muß darzu dienen lassen;
Daß Neid und Unverstand von unserm Wandel spricht:
Man könne sonsten nichts, als ein Gedicht verfassen;
Der fehlt nicht, wenn er gleich den Kiel in Stücken bricht.
Ich soll dir, Seeliger, zu Ehren etwas schreiben,
Dein werthes Trauer-Hauß hat es mir auferlegt;
Was aber für ein Trieb soll meine Feder treiben:
Da man vor Phöbus Thun so schlechte Freundschafft hegt.
Doch dir, Geehrtester, Cypressen aufzustecken,
Ist billiger, als sich dem Tadel zu entziehn:
Ich will durch meine Pflicht den Momus gerne wecken,
Und ihn gantz ungescheut zur Leiche mit bemühn.

Die

Die edle Poesie wird dadurch nicht verletzet,
Daß ein Unwissender sie hasset und veracht.
Die (a) Kayser haben doch sie auf den Thron gesetzet;
Und unsre Deutschen gar ein Werck daraus gemacht.
Denn Tichten ist die Kunst und Mutter bester Künste;
Die nicht, wie mancher denckt, im Reimen nur besteht:
Sie ist von Wissenschafft und Weißheit ein Gespinste,
Das über den Begrif gebückten Pövels geht.
Hat nicht selbst ein **August** des (b) Freundes Grab besungen;
Was schreckete dann mich von solcher Schuldigkeit?
Und ob sein Todten-Lied gleich besser hat geklungen:
So klagt mein schlechter Satz doch ebenwohl das Leid.
Und zwar darf ich allhier ob keinem Tode klagen;
Weil ihn der Leichen-Text mehr Freude würdig schätzt.
Ich wil nur von der Welt verdeckten Feindschafft sagen,
Aus welcher bloß der Tod uns in Befreyung setzt.
Gewiß, von Anfang her war Feindschafft schon zu spüren:
Von dem Erkäntniß-Baum fiel deren Stachel ab.
Uns muß ihr Alterthum ins Paradieß noch führen,
Wo uns des Teufels Hand den Eris-Apffel gab.
Der **Cain** fing darauf den **Abel** an zu hassen,
Und schlug, aus Eyfersucht, den ersten Bruder todt.
Die Erde, daraus GOtt den Menschen kommen lassen,
War röthlich; aber nicht von Menschen-Blute roth.

(a) Die ersten Römischen Kayser haben fast alle nicht nur die Poesie geliebet, sondern auch einen so grossen Ruhm darin gesuchet: daß unter andern Plinius der ältere, den vortrefflichen Kayser Titus, wegen seiner Poesie erheben, und zu ihm sagen dörffen: Quantus in Poetica es? Præf. Hist. Natur. Von den Deutschen Kaysern aber ist bekant, daß Carolus M. nicht nur Deutsche Verse, sondern auch gar eine Deutsche Grammatic geschrieben; und zu des großmüthigen Friderici Barbarossæ Zeiten, das Ansehn der Deutschen Poesie so hoch gestiegen, daß sie zu einer Königlichen Ubung erkläret, und unter den Fürsten und andern Großen des Reiches ein Preiß darauf gesetzet worden.

(b) Des Drusus.

Hin-

Hingegen hat nunmehr diß Blut sich ausgesämet:
Wo weiß anitzt die Welt von Redlichkeit und Treu?
Der Adam hat sich nackt zu bleiben schon geschämet;
Wer läst sich heute sehn, wie er beschaffen sey?
Man hat zwar Bley und Maaß, die Tieffen zu ergründen,
Und Gläser, die den Bau des Himmels kund gethan;
Kein Schau-Glaß aber ist, kein Bley-Maaß aufzufinden,
Das uns den Hertzens-Grund der Menschen zeigen kan.
Bey **Jacobs** Freundlichkeit sind **Esaus** rauhe Hände;
Der Mund zeigt Honigseim, da Gall im Hertzen liegt.
Vom Leben spricht man uns; doch wünscht man unser Ende:
Glückselig, wenn man nur am Wunsche sich vergnügt.
Allein, es bleibet nicht bey blossen Falschheits-Zeichen;
Wir werden noch darzu mit Thätlichkeit gepreßt!
Die Welt ist jenem Strauch im Winter zu vergleichen,
Der Rosen hoffen heist, und Dornen fühlen läst.
Auf Falschheit pfleget uns Verfolgung zu bekriegen;
Die Zwillingschafft ist böß, und leider zu gemein!
Wir müssen immerfort bewehrt zu Felde liegen;
Und wissen nicht einmahl, was ihre Waffen seyn.
Bald feindet sie uns an mit Gallen-reichem Neide,
Wird unserm Glückes-Tacht ein fressend Molcken-Dieb;
Bald führet sie das Schwerdt Verleumdung in der Scheide,
Und gibt uns unvermerckt des Leimuths Lungen-Hieb.
Ihr falsches Augen-Glaß wird ein befleckter Spiegel,
Der alle, die ihn sehn, befleckt und garstig zeigt.
Er weiset offt an uns recht Höcker-volle Hügel,
Nicht daß wir so gestalt; nur daß der Spiegel treugt.
Rühmt uns wo das Gelück; sucht mans zu unterdrucken,
Der Famen guter Ruf findt keine Lager-Statt.
Wenn Haß und Mißgunst will, wer muß nicht unterducken,
Zumahl, wenns so der Rath der Zeit beschlossen hat?

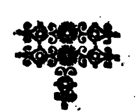
Wie

Wie mancher **David** ist noch heute bey den Schafen,
Und **Scipio** von Grauß Carthagens zugedeckt?
Weil ihr Gelückes-Aug' auf eine Zeit entschlafen.
Biß das Verhängniß sie mit grössern Ehren weckt.
Manch falscher Diamant wird ächten vorgezogen;
Weil fernen Augen er viel schön- und grösser spielt:
Und der gewölckte Schaum gefärbter Regenbogen
Gilt mehr denn Schnecken-Blut; weil keine Hand ihn fühlt.
Ein Halm, der Früchte trägt, muß insgemein sich neigen;
Da weit das leere Stroh in Feldern überragt.
Die leeren Fässer läst das Meer heraufwarts steigen,
Wenn die Gefülleten es in die Tieffen jagt.
Triffts so, so findet sich Verleumdung auf dem Berge,
Und lachet unsre Noth in unsern Thälern aus.
Gefällten Eichen stehn auf Gipffeln auch die Zwerge;
In todter Löwen Maul bau'n Wespen auch ein Hauß.
Dann heists: man hätt' es ja auch anders nicht verdienet,
Ein Mensch muß seines Glücks und Unglücks Schmiede seyn;
Und wenn man sich dennoch herfür zu thun erkühnet,
So bildet man sich selbst was grosses von ihm ein.
Begehret man was Guts, wirds nicht einmahl betrachtet;
Weil nach der Menschen Glück man ihre Tugend mißt:
Fehlt aber unser Trit, wird man mit Fleiß verachtet;
Man glaubt nicht, wie der Neid hier Argus-äugicht ist.
Das Urtheil dieser Welt vergleichet sich den Fliegen:
Die fallen nur Geschwür und Eyter-Beulen an.
Was man versehen hat, muß stets am Tage liegen;
Nur das bleibt unbekant, was Gutes wird gethan.

So geht es in der Welt. Wer nicht daraus gegangen,
Der krieget, weil er lebt, und leidet, weil er kriegt;
Da den im Gegentheil kein Feind mehr weiß zu fangen,
Der einmahl durch den Tod im Grabe sicher liegt.

Dir,

Dir, Seeliger, kan nun die Feindin nicht mehr schaden,
Die, wie du selbsten klagst, sich über dich gefreut.
Sie darf zu keinem Kampf, dich Kämpffer nicht mehr laden;
Nachdem du einmahl hast geendigt deinen Streit.
Das Wasser, so man sieht aus Tenos Inseln fliessen,
Fleucht gleichsam vor dem Wein, wenn man es ihm vereint:
So wird vielmehr vor dir, mein **Kühlewein**, verschiessen,
Womit auch nur die Welt dich zu verfälschen meint.
Dein Tod ist nun verkehrt, ihr selbst zu Galle worden;
Weil doch der beste Wein den schärffsten Eßig macht.
Du lebest itzund frey von ihrem Haß und Morden,
Wo Einigkeit und Lust umb deinen Scheitel wacht.
Wohlan, so lebe dann! erblast, doch unverdorben;
Verschart, doch wohl belohnt; dieweil du wohl gekämpft.
Du bist, dem Leibe nach, verschieden und gestorben;
Doch glaube, daß kein Grab des Nachruhms Stimme dämpft.
Dein **Namens-Fest**, das kurtz auf deinen Tod erschienen:
Zeigt, daß es auch hernach uns übrig bleiben muß.
Vertrittst du deinen Platz nicht mehr auf dieser Bühnen;
Behält dein **Name** doch darauf noch festen Fuß.
Uns aber soll dein Tod mit seinem Texte lehren:
Wie Falschheit, Haß und Neid bestürmen unsern Geist.
Wohl dem, dem dieser Streit bekant ist nur von hören,
Den nicht Erfahrung selbst zu Felde ziehen heist.



Verhängniß getreuer Liebe,

Von dem Autore vorgestellet, als dessen Ehgattin, seine geliebteste Kühleweinin, den 14. Decembr. 1688. im Kind-Bette verstorben.

Ovid.

— — — Ego sum tibi funeris auctor,
Quæ mea culpa tamen? nisi si lusisse, vocari
Culpa potest, nisi culpa potest & amasse vocari.

Als dieses Leich-Gedicht erstlich ans Licht gekommen, meineten viele: daß der Autor zu sehr geklaget. Aber als etwan 7. Jahr hernach, dem nunmehr sel. Herrn Baron von Caniz seine Gemahlin gestorben; sagte er zu dem Autore, den er umb eine Trost-Schrifft angesprochen: daß er durch seinen so langen Witwer-Stand den Character seines vorigen Leich-Gedichtes mehr als genug bewähret hätte. Welches wenigstens anitzo anzunehmen seyn wird; da es allbereits in das 21ste Jahr gehet, daß der Autor Witwer verblieben.

Die GOtt und ihrem Mann getreueste Calliste,
Der Tugenden Begriff, der Schönheit Schau-Gerüste,
Die edle Kühlweinin, von Leipzig dargestellt:
Bracht ihre dritte Frucht, ein Töchterlein zur Welt.
Welch schmertzliche Geburt, und dennoch zum Verderben!
Das Kindlein mußte gleich nach seiner Tauffe sterben:
Ach aber nicht genug! die Mutter folgte nach,
Die erst zu ihrem Mann die Abschieds-Worte sprach;

Mein Besser, der allein mir iemahls lieb gewesen,
Ich werde wie es scheint, nicht wiederum genesen.
Die Hand, die uns verknüpfft, zerreist auch unser Band:
Und wie ich fühlen kan, selbst durch diß Liebes-Pfand.

Was aber reissest du, ie fester wir verbunden,
Je mehr wir uns geliebt, für ungeheure Wunden?
Du spaltest meinen Leib, du spaltest auch mein Hertz,
Und was mir gantz verbleibt, ist nur der herbe Schmertz!
Du Quell der Liebe weist, was bey dergleichen Scheiden,
Für Marter und für Quaal getreue Seelen leiden.
Ach, so verdencke mir zum wenigsten Du nicht;
Wofern es Menschen thun, mein thränendes Gesicht!
Wir hatten auf dein Wort das Vaterland verlassen.
Wir waren beyde fremd, **Berlin**, in deinen Gassen.
Geschwister, Eltern, Freund, war sie mir gantz allein;
Und ich im Gegentheil must ihre Freundschafft seyn.
So trösteten wir uns, wie zwo verscheuchte Tauben.
Ists müglich, hast du mir den Gatten können rauben?
Dis Schäflein hatt' ich nur, das meine Seite schloß;
Und auch diß eintzige rafft du aus meiner Schoß!
Nur die Gehülffin half mir allen Kummer tragen.
Mich trifft das gröste Creutz; wem soll ichs itzund klagen?
Nichts schwerers hat die Welt für mich, als diesen Tod;
Und meine Trösterin verläßt mich in der Noth!
Mein Wunsch und Muth ist hin, mein Leitstern zu der Tugend,
Das Kleinod meines Lauffs, das Weib von meiner Jugend,
Mein' erste Liebe selbst, und deren erste Krafft:
O wie zermartert mich so manche Leidenschafft!
Verhängniß reimst du dann auf lieben nur betrüben?
Trennt dein Geschick zuerst, die sich am meisten lieben?
Sie selbst, die du mir raubst, befahrte diesen Schluß;
Ach! daß sie solchen auch nun selbst erfüllen muß!
Wir brennen, sprach sie stets, zu licht in unsern Flammen;
Mein **Besser**, gib nur acht, wir bleiben nicht beysammen.
Ach leider, allzuwahr: daß Purpur leicht verdirbt,
Und eine Rahel ehr als eine Lea stirbt!
Ein treuverknüpfftes Paar, das sich von Hertzen meinet:
Ist zwar des Himmels Bild, da Mond und Sonne scheinet,

Deß

Deß Stand der Schöpffer schon im Paradieß gestifft;
Doch welchen auch das Creutz am allermeisten trifft.
Mit Mühe paart man sich, mit Furcht wird man besessen;
Bald und zu schwer getrennt, und nimmermehr vergessen.
Diß wäre schnöder Brunst ein wohlverdientes Weh;
Und diß ist insgemein das Looß der besten Eh!
Mit was für Ungemach hab ich sie mir erworben?
Doch reich belohnter Schweiß, wenn sie nur nicht gestorben!
Hab ich nicht sieben Jahr, (wen hätt' es nicht versühnt?)
Auch dir, Bekümmerniß, umb ihre Gunst gedient.
Ihr süssester Besitz hielt selbst viel Angst verborgen.
Mein Glücke war zu groß, was solt' ich nicht besorgen?
Ihr Tod, Ihr Tod allein, blieb mir ein solcher Feind,
Deß blosse Müglichkeit ich offt in mir beweint.
Bald lag sie sterbe-kranck, bald mußt' ich von ihr reisen.
Vergälltes Thränen-Brodt, hier soltest du uns speisen!
Voraus als (a) Engeland mich von ihr scheiden hieß,
Und ich sie hinter mir allein zurücke ließ!
Drey Monat schon vorher war lauter Abschied nehmen.
Wie haben wir darauf, entfernt uns müssen grämen?
Die Briefe klagten es, und rieffen allezeit:
Voll heisser Ungedult, nach Gegenwärtigkeit.
Sie gab mir das Geleit', und blieb im Felde stehen,
Sah mir beweglich nach, so weit ich abzusehen.
Das Hertze blutet mir, wenn es daran gedenckt;
Doch ist was grösseres, was mich anitzo kränckt,
Der Abschied, den anitzt wir unter uns genommen;
Ist nicht auf wiedersehn, und nicht auf wiederkommen.
Der angenehme Mund, der ehmahls mich empfing,
Ist nicht mehr in der Welt, wie sehr ich an ihm hing.
Es hieß, als wie ich kam: nun sol uns nichtes trennen.
Was aber hat der Tod nicht unterbrechen können?

(a) Als Se. Churfl. Durchl. Fridrich Wilhelm der Grosse ihn dahin schickte, und er fast zween Jahre daselbst verbleiben muste.

Der Tod, der allzuleicht es müglich hat gemacht,
Was weder Neid noch Glück an unser Ruh vollbracht.
Das Glück, der After-Gott der niedrigen Gemüther,
Gedacht uns weh zu thun, durch Hemmung seiner Güter;
Allein da unser Hertz an seinem Theil vergnügt,
Durch seines Fürsten Huld das Glücke schon besiegt,
Ja im Begriffe stund der Mißgunst Hohn zu sprechen:
Kam, gleichsam zum Entsatz, der Würger es zu rächen;
Und traf, uns weh zu thun, den unfehlbahrsten Weg.
O grausames Geschick! o grimmer Todes-Steg!
Du warst allein die Bahn uns unvergnügt zu machen;
Ein allzufetter Raub erfüllt itzt deinen Rachen!
Sind dir dann sieben Jahr an solcher Eh genug?
Du hättest nichts versäumt durch längeren Verzug.
O wenn noch stets bey ihr ich dieser Zeit genossen,
Die schneller als ein Traum, und wie ein Strom verflossen!
Wie nichts Vollkommenes hat unser Lebens-Ziel!
Ein besser Glück und sie, war es für mich zu viel?
Ja freylich dieses solt uns nicht zugleich gelingen:
Erhielt ich sie dann nur, umb sie ins Grab zu bringen?
Ihr armen Sterblichen, wie sehr betriegt ihr euch!
Erlangen, was man wünscht, ist unser Himmelreich;
Doch glaubt man nimmermehr, indem wir es begehren:
Daß künfftig unser Wunsch uns solte Leid gebähren.
Ich sprach, als sie mir ward, du hast die gantze Welt.
O theur erkauffter Schatz, hast du mich selbst gefällt?
Die Zeit ist leyder da, die Klag üm dich zu führen:
Viel leichter nie gehabt, als lieb gehabt verliehren!
Wer dachte wohl daran den ersten Hochzeit-Tag?
Daß auch der beste Wein zu Eßig werden mag!
Mein eigener Gewinst ist mir zur Folter worden,
Und was ich so geliebt, will mich anitzt ermorden!
Wo find ich in der Angst doch einen Aufenthalt?
Ich klage nicht an ihr die prächtige Gestalt:

Die

Die Anmuth des Gesichts; des Mundes Morgen-Rosen;
Der Augen holden Ernst gebietend liebzukosen;
Ihr lang-gekrolltes Haar, das meine Sinnen band;
Die Schwanen-weisse Brust; die Atlaß-weiche Hand;
Nicht die Geschicklichkeit der schlanck-polirten Glieder:
Verhängniß gib sie mir nur ungestalter wieder!
Ich klage bloß an ihr, was keine Mißgunst sieht:
Ihr groß und edles Hertz, ihr redliches Gemüth;
Den Englischen Verstand, die Sorgfalt mir in allen,
Vergnügt in Lieb und Leid, beständig zu gefallen.
Exempel aller Treu! ich rede jetzt zu dir,
Die diß für mich gethan: was thatst du nicht an mir?
Wie liebreich hat dein Thun mich iderzeit umfangen?
Ich war dein gantzer Ruhm, dein Ehrgeitz und Verlangen.
Wer hat bey einer Lust dich sonder mich gesehn?
Mein Nahme muste dir in allen Zügen stehn.
Dein Arm fand keine Rast, als wenn er mich umgeben;
Wie? daß ich, sonder dich, dann itzt vermag zu leben!
Was meinst du, wie mir sey bey meiner Einsamkeit?
Wenn noch darzu die Nacht mit ihrem Schrecken dreut.
Wenn die gewöhnte Hand dich sucht, im Traum entzündet,
Und deine Stelle zwar, doch dich nicht selbsten findet.
Kein Wunder, daß dein Mann sich dann verlassen schätzt,
Und ein wehklagend Ach! das wüste Lager netzt.
Laß, weil es zu gerecht, es deine Ruh nicht stören;
Wofern uns ja dein Ohr alldort vermag zu hören!
Ich thue was du thätst, und was die Liebe heist;
Vielleicht sehnt sich auch noch nach mir dein treuer Geist.
Hab ich so mancher Noth hierzu entrinnen sollen?
Ja da des Himmels Schluß dich mir entwenden wollen;
Warum verliehr ich dich auf so betrübter Art?
Daß Unsre Liebe selbst dich gleichsam aufgebart.
Dich tödtet die Geburt, die kleine Schmertz-Luise;
Kommt leyder Fall und Tod aus unserm Paradiese!

Das Ehbett ist dein Grab, o wie verwerff' ichs nicht,
Als wie den Richter-Platz, da ich dich hingericht!
So recht, so muß es seyn, sein Unglück recht zu fühlen!
Verzeihe, weil du liebst, dem unbedachten Spielen!
Die Blumen, die der Glantz der Sonnen erst erquickt;
Verwelcken, wenn ihr Strahl sie allzubrünstig drückt.
Ich bin der Wunden Schuld, die dir der Tod gerissen;
Ach hätt ich doch mit dir, zur Rache sterben müssen!
Ein böses Stündlein wär die Endschafft aller Qvaal;
Itzt sterb ich, sonder Tod, des Tages tausend mahl.
Ich bin gleich einem Reh, das seinen Pfeil noch heget,
Und sich iemehr verletzt, ie weiter es ihn träget.
Ein Palmen-Baum verdorrt von seines Gattens Pein;
Und der gerühmte Mensch kan nicht so glücklich seyn!
Ja, daß die Traurigkeit mich desto mehr bestreiche,
Seh ich zugleich das Kind auf seiner Mutter Leiche.
Ein Sarg, zwiefaches Weh, erscheint vor meiner Thür:
O Angst-Gebehrerin, was Schmertzen machst du mir!
Allein was soll ich thun? Wenn meine Noth am grösten;
Muß ich, so gut ich kan, mich dennoch endlich trösten.
Ertrag ich nicht mein Creutz; so schlepp ich es doch nach,
Wer weiß, wie lang' ichs noch in dieser Hütten mach.
Glückseelig dann den Schatz voran geschickt zu haben!
Begehrt ich wohl von ihr, daß sie mich solt begraben?
Ach nein! Diß ist ein Werck, das lebendig verzehrt!
Ach nein, du armes Kind! wie hätt ich das begehrt?
Du wärst vor Hertzeleyd zu mir herab gefahren;
Du warst mir auch zu lieb dich andern vorzusparen:
Hingegen sterb ich nun der Welt noch eins so leicht.
Was hielte mich doch hier, da dich das Grab erreicht?
Nun mögen immer hin die Todes-Stunden eilen;
Du zeuchst mich, wo du bist, mit deinen Liebes-Seilen.
Du hast es wohl verdient was meine Trauer thut.
Mein Arm, der dich beschloß, als sein vertrautes Gut,

In

In welchem du erfreut die Kinder mir gebohren;
In welchem leyder! auch dein Leben sich verlohren;
Gräbt billig dir nunmehr die letzte Lagerstätt!
Du sorgtest jener Zeit für unser Hochzeit-Bett;
Ich aber baue jetzt ein Grabmahl für uns beyden!
Weil man ja leyden muß, solt ich üm dich nicht leyden?
Es ist ein Jammerthal; was seh ich viel zurück?
Ich büsse mit Gedult mein vorgehabtes Glück:
Und denck, als wenn aufs neu, ich um dich müste werben.
Gnug: daß ich dich gehabt, und künfftig auch soll sterben.
Du hast bey vieler Wahl vor allen mich erwehlt:
So weise dir mein Leid, daß du auch nicht gefehlt:
Daß du zum wenigsten mir itzund seyst zu gönnen,
Und keiner, wer er sey, dich mehr betrauren können.
Dein Werth bewehrt den Ernst von meiner Kümmerniß,
Man halte sie für falsch; du machst sie zu gewiß.
Wer deine Tugend kennt, gläubt meinen Traur-Geberden;
Ich klage nur üm dich, und nicht gerühmt zu werden.
Was that ich dir zu gut, so sehr ich es gesucht?
Du stirbst, indem uns wächst die längst gezeugte Frucht;
Warüm? umb kund zu thun: daß als du mich erlesen,
Kein Nutz, nur deine Gunst, dein Absehn sey gewesen.
O Jammer! gönnt der Tod mir die Vergeltung nicht;
So sterbe doch mit dir nicht meine treue Pflicht!
Kont meine Danckbarkeit nicht lebend sich erweisen;
Soll sie dennoch der Neid nach deinem Tode preisen.
Zwey Kinder läst du mir, von beyderley Geschlecht:
Mit denen theil ich nun dein dir gehörig Recht.
Ich wil sie auch zum Trost, nach deinem Nahmen heissen;
Der Tod, so starck er ist, sol dich nicht gantz entreissen.
Dein Ehgelöbniß lebt in dieser Kinder-Paar.
Das Dritte starb mit dir, als Zeugin der Gefahr.
Das sol, in jenem Licht, von unser Liebe zeugen;
Und hier sol auch davon dein Trauer-Hauß nicht schweigen:

Was üm und an mir ist, entspringt aus deiner Hand;
An allen Wänden wird dein Liebes-Mahl erkant.
Ihr Kleider, Zeug und Schmuck, des nun verlohrnen Weibes,
Du süsser Uberrest des noch geliebten Leibes!
Ihr stellt mir mein Gemahl an allen Orten vor.
Mich dáucht, es hört dich noch mein offt ergötztes Ohr;
Und hat mein Abschied-Kuß, entzückt an dich gezogen,
Nicht mit dem letzten Hauch den Geist mit ausgesogen?
Dein letzter Liebes-Blick gab zwar mir gute Nacht;
Doch hat, dem ersten gleich, er mich verliebt gemacht.
Dein Sterbe-Kittel selbst vergrössert deine Schöne;
Ich brante nie so sehr, als ich mich itzund sehne.
Die Buhlschafft ist verkehrt, der Trauungs-Saal ein Grab;
Doch nimmt sie auch daselbst durch kein Verhängniß ab.
Laß seyn: daß dessen Spruch mich wozu möchte zwingen;
Soll doch kein Zufall dich aus meinem Hertzen dringen.
Du nimmst die Liebe mit in deine kalte Grufft;
Behalte sie darin, sie bleibt in deiner Klufft.
Ich wil, wie ich gewohnt, noch deine Tage feyren;
Ob dein Gedächtniß gleich den Kummer wird erneuren.
Mein (b) Lied, das du gelehrt, zwar nicht zu solchem Brauch,
Sol klagen deinen Fall an jenem Linden-Strauch,
Und wenn es dich beweint, zum ewgen Angedencken;
Wil ich, verkehrt ans Grab, die stumme Leyer hencken.
Nun, todte **Kühlweinin**, die Bahre wird gesetzt,
Ach meine **Kühlweinin**, seh ich dich nun zu letzt!
Gehab dich ewig wohl, mein' allererste Liebe,
Gehab dich ewig wohl, mein' auserwehlte Riebe,
Gehab dich ewig wohl, geliebte **Kühlweinin**!
Kan es nicht anders seyn, so zeuch mit Frieden hin;
Zeuch hin: wir scheiden zwar, mit Thränen und mit Grauen;
Allein wir werden uns mit Jauchzen wieder schauen.

(b) die Poesie.

So klagte bitterlich der sehr betrübte **Mann**,
Der sonst nicht weichlich ist und selten klagen kan.
Diß war ihm allzuschwer; wer darf die Liebe höhnen?
Wer kan dann auch getheilt zu leben sich gewöhnen?
Der Sarg ward zugemacht; man hatte, wie man pflegt,
Der Mutter in den Arm das Töchterlein gelegt:
Sie lagen weiß gekleidt, wie zween entschlafnen Engel:
Als wie zwo Lilien an einem Liljen-Stengel,
Die zwar ein Norden-Wind zur Erden hat gebeugt;
Jedoch an welchem sich der volle Glantz noch zeigt.
Die Fackeln führten uns die Leichen zu bestatten.
Er zog sich kläglich nach, als ein verwebter Schatten.
Das Volck bejammert ihn, das häuffig auf uns drang;
Und der **Höchst-seeligen** Glückwünschungs-Lieder sang.
Was fehlt ihr, sprachen sie, mit diesen Zurufs-Worten:
Sie hat beglückt gelebt, in zween berühmten Orten:
In **Leipzig** werth geschätzt; hier zu **Berlin** geehrt;
Vergnügt in ihrer Eh; und was ihr Glücke mehrt:
Von **Fridrich Wilhelm** selbst, als eine Braut geworben;
Sie stirbt nun auch mit Ruhm, ist im Beruf gestorben;
Sie stirbt jung und verlangt, von groß und klein bedaurt;
Von ihrem Mann geliebt, begraben und betraurt;
Ja in der Todes-Art den **Schönsten zwo** verglichen;
Der **Both-** und **Natzmerin**, die auch wie sie verblichen.
Die Perlen unsers Hofs, zerronnen auch also!
Sie hat nun überstrebt, und ist des Wechsels froh:
Wer will aus Eigennutz dann um sie Leide tragen?
Wer ja mitleidig ist, mag ihren Mann beklagen;
Der solch vollkommenes und treues Weib verliehrt,
Und weil er leben muß, ein Jammer-Leben führt.

Die

Die beyden Kinder.

Liebwertheste Mama, wo ist sie hingekommen?
Liebwertheste Mama, Mama wo ist sie hin?
Hat ihren ersten Sohn sie nicht mit sich genommen?
Der ich ihr iderzeit so werth gewesen bin.
Man sprach: Sie hätte mir ein Schwesterlein gebohren.
Ist leyder das Geburt, wo sie versterben muß!
O gütigste Mama! was hat ihr Sohn verlohren!
Doch was verleurt Papa durch diesen herben Schluß!
Als Engeland ihn hielt, empfand sie tausend Schmertzen;
Itzt klagt er über sie, und zeugt von ihrem Werth.
Ich aber liege kranck, so nehm ich es zu Hertzen;
Und der mich trösten sol, ist der den Tod begehrt.
Ich wil nur hin zu ihr aus diesen Leibes-Banden;
Zu ihr, wo keine Pein die dürren Glieder lähmt;
Zu ihr, ihr kund zu thun: was wir hier ausgestanden,
Und wie sich der Papa zu einem Schatten grämt.
Jedoch, wofern wir hier noch nicht genug erlitten,
Und GOtt verlängern wil den uns zu langen Tag;
So helffe sie mir ihn, wenns müglich ist, erbitten:
Daß ein vergnügtes Hertz uns wieder kommen mag!

Dieses schrieb seiner liebreichesten Mama, auf seinem Siech-Bette, und in seinem siebenden Jahre, ihr gehorsamster erster und einziger Sohn

Johann Friderich.

Es weint die Wärterin, es weint auch der Papa,
Es weint das gantze Hauß! wo ist denn die Mama?
O weh! mir armen Kind! ich weiß zwar nicht zu klagen;
Doch fühl ich, daß ihr Arm mich lange nicht getragen!

Also klagte den allzufrühzeitigen Verlust ihrer geliebtesten Mama, ihr hinterlassenes zweyjähriges Töchterlein

Sophia Charlotte.

Es sind der seel. Frau Besserin zu Ehren von mehr als 30. sehr considerablen Personen Trost-Schrifften und Leich-Gedichte gesetzet worden; von welchen man nur das einzige allhier beyfügen will, welches Se. Excellenz der itzige würckliche Staats- und Kriegs-Rath Seiner Majest. von Preussen, der Herr von Jlgen, damahliger Staats-Secretarius, in Französischer und Lateinischer Sprache verfertiget.

Sur la Mort

DE MADAME DE BESSER

Elegie.

Muse qui présidez aux cantiques funébres,
Qui flatez nos douleurs en les rendant célébres,
Et dont l'art innocent charme nos déplaisirs
En immortalisant nos pleurs & nos soupirs:
Un Epoux affligé par une mort cruelle
Qui vient de lui ravir une Epouse fidelle
BESSER connu chez vous aussi bien qu'à la Cour
Vous demande des Vers dignes de son Amour.
Muse inspirez moy donc une douce harmonie,
D'une nouvelle ardeur échauffez mon Génie,
Faites moy bien décrire un mariage heureux,
Et combien pése un coup qui rompt de si doux noeus.

Quand les mains de l'Amour ont formé l'Hymenée,
On voudroit n'en voir point la chaine terminée,
Et deux cœurs bien unis trouvent les ans trop courts,
Mais la Mort vient souvent en troubler les beaux jours.
BESSER vous le savez, & ce Tiran suprême.
A mis dans le tombeau la moitié de vous même.
Arrétez cependant vos sanglots & vos pleurs,
Au moins pour un moment suspendez vos douleurs.
Et pour justifier le tribut de vos larmes,
Du bien que vous perdez examinons les charmes.

Cette

Cette illustre personne étoit bien jeune encor,
Lors qu'un jour fortuné vous montra ce tresor,
Et l'ayant reconnuë aussi sage que belle,
Tout enfant qu'elle étoit vous brulâtes pour elle.
Vôtre amour quelque tems s'expliqua par vos yeux,
Vôtre bouche à la fin le crut expliquer mieux;
Et ces raports secrets, ces douces simpaties
Qu'on ne peut exprimer quoy qu'on les ait senties
Agissant dans vos cœurs les unirent si bien
Que rien n'eut le pouvoir d'en rompre le lien.
Vous vîtes luire enfin l'agréable journée
Qui couronna vos feux d'un heureux hymenée.
O jour que BESSER compte entre les plus beaux jours.
Pourquoy ne luisiez vous plus long tems & toujours?

Mais comment puis je ici former une peinture
Qui de ce mariage exprime la nature?
Ou pourois je trouver d'assez douces couleurs
Pour bien representer l'union de leurs cœurs?
Et quel exemple enfin l'histoire fournit elle,
Qui ne soit au dessous d'un si parfait modèle?
Une profonde paix régna toujours entre eux,
Un seul esprit sembloit les animer tous deux:
Ils goûtoient les plaisirs que deux amants possèdent
Sans sentir les dégouts qui souvent leur succèdent,
Et ces chagrins fâcheux qui malgré la raison
Dans les societez répandent leur poison,
Ces petits démelez qui tirent leur naissance
De nôtre emportement ou de nôtre inconstance,
Ne sont jamais venus troubler mal à propos
Leur innocente joye & leur constant repos.
Tous deux jeunes, tous deux l'ornement de leur ville.
Ne pensoient qu'à joüir d'une amitié tranquille,
Et voyant l'un dans l'autre un mérite touchant,
Ils étoient emportez par un si doux panchant.

C'est

C'est ainsi que s'aimoient jadis dans la Carie
Artemise & Mausole & qu'ils passoient leur vie.
Afin de rendre illustre un commerce si beau
Artemise bâtit ce superbe tombeau
Qui fut de ces tems là le miracle & la gloire,
Et dont le nôtre encor célébre la mémoire.
Vôtre Epouse BESSER n'en auroit pas fait moins,
Mais un sort plus heureux l'exempte de ces Soins,
Par sa mort qui prévient la fin de vôtre vie
A de longs déplaisirs elle se voit ravie:
Si son Destin l'eût fait survivre à vôtre deuil,
Elle eût comme Artemise orné vôtre cercueuil,
Et pour mieux rehausser ces peintures funébres,
Elle eût de vos exploits choisi les plus célébres.
On vous eût d'un côté vû l'épeé à main
Battre six assassins & leur percer le sein,
De leurs corps étendus faire un rempart au vôtre,
Et les faire à vos pieds tomber l'un aprez l'autre.
On eût joint la sagesse avec tant de valeur,
Et d'un autre côté le ciseau du sculpteur
Dans une illustre Cour vous auroit fait paroître
Agréable à son Prince (a) en servant vôtre maître (b)
Mais le Ciel en avoit autrement résolu,
Le Ciel qui de nos jours est l'arbitre absolu,
Vôtre Epouse n'est plus, & c'est à vous à rendre
Ce que Vôtre amitié croit devoir à sa cendre.
Afin de soulager vos pieuses douleurs
Meslez sur son tombeau cet éloge à vos pleurs.

Caliste toute belle & toute jeune encore
A trouvé son couchant bien prez de son Aurore.
Ce marbre qui contient ses os ensévelis,
D'un si riche dépost ne connoit pas le prix.

(a) *Le Roy d'Angleterre.*
(b) *Sa Serenité Electorale.*

Le beau corps de Caliſte étoit fait par les graces,
Et ſes yeux plus brillans que les plus belles glaces,
Lors qu'ils n'étoient point clos par les mains du Sommeil,
Jettoient un feu plus vif que celui du Soleil.
Sa bouche ne s'ouvroit que pour rire & pour plaire,
Et quoy qu'elle pût dire & quoy qu'elle pût faire,
Elle avoit dans ſa voix, dans ſon ris, dans ſon air
Je ne ſai quels appas qu'on ne peut exprimer.
Dans un corps ſi charmant logeoit une belle ame
Qui n'a jamais brûlé que d'une ſainte flâme,
Dieu ſeul & ſon Epoux rempliſſoyent ſes deſirs,
Et faiſoient tout l'objet de ſes chaſtes plaiſirs.
Helas! Pourquoy faut il qu'une ſi belle vie,
Paſſe ſi promptement & ſoit ſi tôt ravie?
Ainſi, tombe une fleur dont la pompe & l'émail
Ont été du Soleil l'amour & le travail;
Et malgré tout l'éclat dont cet aſtre la dore
Nous la voyons périr presqu'auſſi tôt qu'éclore.
Je me trompe pourtant, Caliſte vit toujours,
Et l'ombre de la mort n'éteint point ſes beaux jours;
Son ame en nous quittant fait un heureux échange
Et volant dans le Ciel, elle y devient un Ange.
BESSER que cette ideé apaiſe vos douleurs,
Son tombeau vous afflige & fait couler vos pleurs,
Mais ſi vous regréttez l'abſence de ſes charmes,
Que ſa félicité faſſe ceſſer vos larmes.

EJUSDEM ODE
AD MARITUM.

Civium, BESSER, decus ô tuorum,
Qui jacens taxo ſuper & cupreſſu
Conjugis duro querereris peremptæ
funere ſortem:

Queſti-

Queſtibus longis, lachrymisque tandem
Da modum, mollis nimiusque fletus
Dedecet fortes animos virorum
Nec juvat ullos.

Profuit nulli tabuiſſe luctu,
Nec datum cuiquam revocare ad auras
Quos ſemel calcat ſub humo repoſtos
Mors pede duro.

Credulus quondam nimis illud Orpheus
Eſſe conceſſum ſibi cum putaret,
Senſit errorem, doluitque rurſum
Conjugem ademptam.

Flebilis conjux, fateor, perivit
Omnibus, charo magis at marito
Flebilis, verum modus eſt in omni
(Crede) dolore.

Quod fuit viſum ſuperis nefas eſt
Velle mutari, levius ſed omne
Fit malum ſemper ſapienti & æqua
Mente ferendo.

Aula Te poſcit, tumuloque inani
Ingemiſcentem vocat ad gerendum
Munus, hoc poſcit domus, & ſuper te
Tota recumbit.

Hoc ab excelſis rogat ipſa conjux
Sedibus quas nunc colit, & precatur
Ut thori dulcis, tibi quæ reliquit
Pignora, cures.

Non eget luctu lachrymasque damnat
Illa quæ cœlo fruitur beato,
Sed tuo parvam teneramque prolem
Mandat amori.

Sume, vir præstans, animos viriles,
Jam satis flerunt oculi, canemus
Arma quæ Princeps patriæ cruentos
Movit in hostes,
Jamque quæsitum decus atque lauros,
Principis cordi est tibi laus, tuusque
Excidet luctus, sua dum canemus
Fortia facta.

Lebens-Lauf der seeligen Frau Besserin, gebohrnen Kühleweinin.

Plutarch. de Mulier. Virt.

Romanam Legem maximè probo, quæ Mulieres itidem ut Viros post mortem publicè laudari pro dignitate jubet.

WEnn wir unsere Todten hertzlich beweinet, und ihre Gebeine ehrlich zur Erden bestattet; scheinen wir wol ihr gantzes Verlangen und unsere Pflicht erfüllt zu haben. Aber der allernützlichste Liebes-Dienst, den wir ihnen und uns leisten können, ist, daß wir ihr Gedächtniß zum Exempel der Lebenden bewahren, und wie wir aus ihrem Tode unsere Sterblichkeit erkennen: also auch aus ihrem rühmlich geführten Wandel, uns zu dieser unvermeidlichen Nachfarth bereiten lernen. Zu dem Ende pfleget man ihnen einen Lebens-Lauf zu schreiben, und nicht allein berühmten Männern; sondern auch tugendhafften Weibern, als deren Beyspiel eine so anziehende Krafft hat, uns unter diesen so angenehmen Vorbildern zur Nachfolge zu reitzen: daß auch die Alten fast alle Tugenden in Gestalt eines Frauenzimmers vorgestellet; und die heilige Schrifft selbst, nicht allein das Leben eines Abrahams, sondern auch die gantze Geschichte einer Saren aufzeichnen wollen.

Beydes

Beydes **Leben** und **Tod** der weyland gebohrnen **Kühleweinin**, und verehlichten **Besserin**, enthalten als in einem kurtzen Begrif, so viel verschwisterte ungemeine Tugenden: der Gottesfurcht, Gedult, Großmüthigkeit, inbrünstiger und unzertrennlicher Ehelichen Treue, ingleichen der biß an Ihr Ende beständigen Gelassenheit in den Willen des Höchsten und seiner Schickung: daß nunmehr Ihr hinterbliebener Ehe-Mann Ihr kein besseres Denckmahl aufzurichten gewust: denn daß Er Ihr Lehrreiches Ehren-Gedächtniß zu desto gewissern Nachricht, mit eigener Hand auffsetzte; und nachdem Er die Wohlthaten ihrer heilsamen Liebe Ihr niemahls vergelten können: Er Sie zum wenigsten als eine **liebreiche Eh-Gattin**, der Nachkommen Danckbarkeit zu übergeben suchte. Welches Beginnen aber so viel weniger iemand befremden, oder diß Zeugniß einiger Ubermaße verdächtig machen sol; Als Cäsar und Lepidus Ihren Gemahlinnen gar die Leich-Rede gehalten, und es Salomo mit unter die Belohnungen einer Ehe-Frauen rechnet, daß ihr Mann sie lobe. Dahingegen der itzige Wittwer, ob Ihm gleich bey allen Vernünfftigen nach seiner Ehelichen Neigung zu reden erlaubet seyn wird, dennoch mit Grunde der Warheit sagen kan: daß Er den Ruhm seiner **Kühleweinin** nach Ihrer Bescheidenheit gemäßiget, ja zu seinem eigenen Troste, hat einschrencken müssen: gleichsam wie jener Vater, der den Verlust seines erwachsenen Sohnes zu mindern, selbigen nur in Gestalt eines Kindes abmahlen lassen.

Sie ist den **vierzehenden May, des eintausend sechshundert und zwey und sechzigsten Jahres**, im Auerbacher-Hofe zu Leipzig an diese Welt gekommen; und hat den sechzehenden darauf die heilige Tauffe, und in derselben den Nahmen **Catharina Elisabeth**, nicht ohne Vordeutung ihres künfftigen Wesens, empfangen.

Ihr Herr Vater, den man auch ohne Titel kennet, war Herr **Friderich Kühlewein, auf Raschwitz, Chur-Sächsischer Appellation-Rath, des Schöppen-Stuhls und der Juristen-Facultät Beysitzer**, wie auch seiner Stadt **ältester Bürgermeister**: und Ihre Frau Mutter, die so wol ihrer Zucht als

Schönheit wegen berühmte Matron, **Frau Anna Catharina**, von dem Stamme der **Trojer**.

Beyde Geschlechter sind alt und edel, und will man die Reyhe ihrer löblichen Vorfahren, den Schein der Ruhmräthigkeit zu vermeiden, der Gewohnheit nach hier eben nicht anführen. Nur dieses muß man sagen: Daß ungeachtet beyde, die **Kühleweine** und die **Trojer**, und zwar jene schon vom Käyser Carl dem Fünfften, wegen ihrer Ritterlichen Thaten in den Adel-Stand erhoben worden; sie dennoch, nach dem Sinne der alten Deutschen, mehr die ihnen angeartete Tugend, denn die ertheilten Wapen fortzupflantzen gesuchet. Daher sie denn auch solche erlangte Würde in ihren Nachkommen dergestalt beybehalten: daß keiner deren Söhne, seit hundert und sechzig Jahren her, in einen geringen und etwan unanständigen Stand verfallen; sondern alle, in verschiedenen Ehren-Aemtern: als Oberste- Wacht- und Ritt-Meister, Haupt- und Amt-Leute, Chur- und Fürstliche Räthe, Bürgermeister und Raths-Personen, Ober-Sächsischen Creyses Steuer-Einnehmer, Doctoren und Canonici, sich hervor gethan; und also durch ihre eigene Verdienste sich geadelt haben. Bey welcher Beschaffenheit zwar das nette und wohlgesittete **Leipzig**, die Mutter und Säug-Amme beydes der Musen und Gratien, der Geburt der verstorbenen **Kühleweinin** mit eben dem Rechte ein Ansehen geben kan; als jener Weltweise sich glückselig schätzen dürffen, daß er zu Athen gebohren wäre: Sie aber nichts destoweniger einen weit herrlichern Glantz und so viel gewissern Vorzug, von ihren alten **Georgen**, **Kilianen** und **Balthasaren**, ihres Geschlechtes helleuchtenden Vor-Eltern, herzuhohlen hat; als die Flüsse nicht so wol die Eigenschafft der Lufft, unter welcher sie rinnen, als vielmehr den Geschmack der Erd-Adern anzunehmen pflegen, durch welche sie dringen müssen.

Jedoch hatte Sie auch ohne diesen alten Ahnen, an ihrem einzigen Herrn Vater, ein genugsam berühmtes Herkommen gehabt; dessen Asche sein **Leipzig** noch unter dem Nahmen des **Grossen Kühleweins** ehret, und Ihm aus dem Munde seines würdigen Nachfolgers

des

des ietzigen **Bürgermeisters und Appellation-Rath Borns**, in der Ihm gehaltenen Abdanckung danckbarlich nachzurühmen weiß: daß Er der Gericht-Stuben Richtschnur, des Rath-Hauses Grund-Seule, der Bürger Regel, der Ring-Mauren Schutz-Bild, und bey dem Durchlauchtigsten Landes-Herrn so wol, als auch bey andern Fürsten, seiner Stadt Leipzig Fürsprach gewesen. Diese hat Er mit Aufnehmen, und sein Hauß mit Erben und Gütern vermehret. Unter den **funfzehen** Kindern, mit denen Er von dreyen Ehe-Frauen das Vaterland bereichert, hat Er, ausser einer bald wieder nach der Geburt verblichenen **Johannen**, keine als diese einzige Tochter erzeuget. So werden die Edelgesteine nur einzelen gefunden; und so sparsam war das Verhängniß gegen denjenigen mit Töchtern, der das gemeine Wesen zur Tochter hatte. Aber kurtz vor seinem Abschiede solte Ihm diese **Catharina Elisabeth** gebohren werden: damit Ihn GOtt noch auf Erden seines längst-gehabten Wunsches geweh-rete; und wir hingegen nach seinem Tode gewahr würden: Daß, wie die purpurnen Granat-Aepffel den Wachsthum ihrer kräfftigen Kerne zuletzt mit einer Krone beschliessen; der treffliche **Kühlewein** seine fruchtbare Ehen mit nichts vollkommenern als einer Tochter hat endigen können: welche dermahleins, nach der Redens-Art der Weisen Sprüche, Ihrem Eh-Manne zur Krone werden sollen.

Ihr Herr Vater verstarb ein Jahr nach dieser erlangten Freude, um derentwillen Er Kirchen und Schulen beschencket; und ein so grosses Unglück befiel das unschuldige Kind, bevor es noch solches zu empfinden vermochte. Weilen Er sein Ende durch sonderliche Regung von weiten voran sahe; und bey dem ersten Kusse, mit welchem Er dieses Töchterlein empfangen, sein Hertz es Ihm zugesaget, daß Er die Vergnügung, es zu erziehen nicht haben würde; hat Er sie auch zeitig in seinem Testamente vor andern bedacht, und Ihr nebst einem gedeylichen Vater-Seegen, wie zwar auch allem Geschwister, ein ansehnliches Vermögen hinterlassen. Inzwischen äuserten sich schon in ihrer Wiegen die Anzeigungen ihrer glücklichen Ankunfft; sonderlich aber erblickte man, daß die gütige Natur in Bildung ihres

Leibes und Antlitzes, sich nicht weniger sorgfältig als freygebig erwiesen, und ihr Geburths-Mond, der blumenreiche May, eben so wol über ihre zarte Glieder, als über die neugebohrene Erde, seine Blumen gleichsam ausgeschüttet hatte.

Ihre Frau Mutter, die mit dieser einzigen Tochter, wie eine Perlen-Muschel mit der einzigen Perle prangen konte, hatte Sie biß ins zwölffte Jahr unter Ihrer liebreichen Leitung; und nachdem Sie, nach einem neunjährigen Wittwen-Stande, sich mit dem Chur-Sächsischen würcklichen Stiffts-Rathe zu Wurtzen und Meissen, Herrn **Christian Hüphoffen**, anderweit verheyrathet, muste auch derselbe Ihr ein Gehülffe seyn, dieses Ihr Töchterlein, nach ihrem Exempel, in allen GOtt und Menschen gefälligen Tugenden zu unterweisen. Ihre Kindheit selbst hatte fast nichts Kindisches, oder zum wenigsten schon etwas, so man auf das Zukünfftige auslegen konte. Ihre Gestalt und Anmuth nahm zusehends zu, und wie der Geruch der lieblichen Citronen-Blüthen, auch wenn sie noch sprossen, die Lufft durchwircket; Also durchzog der gute Ruf, von dieser erst aufschiessenden Schönheit, die gantze Stadt: daß keiner in Leipzig seyn mögen, ohne diß überall gepriesene Kind zu sehen; und keiner es sehen können, sonder es zu bewundern. Allein es sey, daß Sie in ihrem zwölfften Jahre schon Fähigkeit genug gehabt, sich ins künfftige selbst zu ziehen: oder daß Ihr auch der Tod Ihr noch übriges Glücke nicht länger gönnen wollen; so hat in dem Antritte des **dreyzehenden**, Ihr leyder auch Ihre Frau Mutter entrissen, und diese Augen-Lust der Eltern zu einem Vater- und Mutter-losen **Waiselein**, in einem so zarten Alter gemacht werden müssen.

Gleichwol durffte es Ihr auch nach deren Abgange an Beystand und gütlicher Pflege nicht mangelen. Ihr geehrtester Herr Stief-Groß-Vater, Mütterlicher Seiten, der weyland um das Vaterland höchstverdiente Held, **Herr Basilius Titel, Chur-Sächsischer Kriegs-Rath, Obrister zu Fuß, General-Ingenieur, wie auch Commendant auf der Festung Pleissenburg**; und dessen Eh-Gemahlin, ihre noch lebende wertheste Frau Groß-Mutter, die

gott-

gottselige Matron, **Frau Catharina, gebohrne Haberkornin,** traten darauf in die Stelle der verstorbenen Eltern, und nahmen diß Töchterlein zu sich auf die Festung Pleissenburg: allwo sie nicht allein, wie jene güldene Aepffel in dem Hesperischen Garten, vor allen Nachstellungen der Welt verschlossen; sondern auch so viel glücklicher unter dem Geräusch der Waffen, zur Tugend angeführet ward; als die Tugend nichts anders denn ein steter Krieg und Sieg wider die Laster ist; und die alten Deutschen sie deßwegen eben so wol im Harnisch, als die Griechen ihre Pallas und Venus, die Göttinnen der Weißheit und Liebe, gemahlet haben.

Nicht weniger beforderten solches ihre Frau Muhme, Väterlicher Seiten, und Ihre Herren Brüder. Jene die beydes der Klugheit als Frömigkeit wegen, auch in der Fremde wolberuffene Matron, **Frau Rosina Elisabeth, seeligen Herrn Polycarpus Heylandts, Hoch-Fürstlichen Braunschweig-Lüneburgischen Geheimten- und Wolffenbüttelschen Hof-Raths, wie ingleichen auf dem Wahl-Tage zu Franckfurth gewesenen Gesandtens**, hinterlassene Wittwe, gab Ihr an ihrem Leben, einen vollkommenen Abriß aller Jungfräulichen Sitten, welche sie durch den Gebrauch so viel gesehener Höfe zu bestätigen wuste. Diese aber und sonderlich die beyden ältesten, **Herr Georg Wilhelm, beyder Rechten Doctor, des Chur-Fürstlichen Ober-Hof-Gerichts zu Leipzig Advocat, wie auch der Juristen-Facultät Beysitzer; und Herr Friderich Kühlewein, Seiner Chur-Fürstlichen Durchl. zu Sachsen hochbestalter Kriegs-Rath und General-Auditeur,** unterstützten, als die beyden Haupt-Seulen ihres Geschlechtes, alle das Beginnen dieser einzigen **Kühleweins-Tochter;** vernünfftig bedenckende: daß wie die Thorheit einer Dina zwölf Jacobs-Söhne verunehren; also hingegen eine wohlgerathene Schwester das Ansehen eines gantzen Stammes, nicht allein wie Cloelia mit ihren Lorbern krönen, sondern auch den Ruhm ihrer Ahnen auf fremde Häuser fortsetzen könne. Wobey sie noch das Glücke gehabt, daß Sie unter der Vormund-

schafft des itzigen **Bürgermeisters zu Leipzig, Herrn Adrian Stegers**, biß zu ihrer Verheyrathung gestanden; Dessen bekante Aufrichtigkeit und ungemeine vierzig-jährige Verdienste, mit welchen Er sich durch alle Ehren-Aemter biß an die höchste Würde in seiner Stadt herauf gebracht, uns allein zu überweisen genug sind: Wie wohl dieser Unmündigen, zu Ihrem Aufnehmen, sey vorgestanden worden.

Als Sie das dreyzehende Jahr zurück gelegt, hatte sich mit Erreichung der Mannbarkeit, auch ihre Gestalt so vollkommen aufgethan, daß man Sie durchgehends für eine Schönheit priese, und unter andern wegen der safftigen Lebhafftigkeit ihrer lachenden Jugend, Sie einer aufgeblüheten frischen Morgen-Rose, die strahlende Weisse des Gesichtes aber dem hellen Wasser auf den Perlen verglichen. Wenn man nach dem Gebrauch der Alten, die ihrer Verstorbenen Bildniß vor dem Sarge aufzustecken pflagen, verfahren wolte; würde man vielleicht nicht was unangenehmes hier abzuschildern haben. Allein die Sittsamkeit der **Seeligen**, als die in einem so fremden Gute, wie die Schönheit ist, keinen Ruhm gesuchet, und daher gleichsam mit dem Weltweisen Gorgias nur die Sitten und nicht die Gestalt der Frauen bekant wissen wolte; lässet nicht zu von ihrem äuserlichen ein mehrers anzuführen: denn nur, daß Sie einen langen, schlancken und geraden, doch dabey vollfleischichten Leib, ein wolgebildetes schlooß-weisses Antlitz, große himmel-blaue Augen, ein dick-gekrolltes lichtbraunes Haar, und über alle wol abgetheilte Glieder, eine so klare und reine Haut gehabt; als wenn sie eine der Opffer-Jungfrauen der alten Seren abgeben sollen, an denen sich weder Mal noch Flecken finden muste.

Hingegen waren diese so prächtige Leibes-Schalen nur ein geringer Schatten des darin verborgenen köstlichen Kernes, ihrer Seele. Die Tugend, welche in einer räucherichten Stroh-Hütte selten geachtet wird, wohnte bey Ihr in einem Pallaste, und machte sich dadurch um so viel gläublicher. Schönheit, das Geschencke und Gepräge des Himmels, ist insgemein ein Merckmal der innerlichen Güte; und

kan

kan, nach des göttlichen Plato Meinung, so wenig ohne Zunder zur Tugend, als ein Kreiß ohne Mittel-Punct seyn: weswegen sie auch von der vorsichtigen Natur in den ersten Anblick des Antlitzes gesetzet ist. Die liebliche Munterkeit der feurspielenden Augen, die durchsichtige Zärtlichkeit der Haut, die Gleichförmigkeit des Gesichtes, der gute Wachsthum des Leibes, sind lauter Zeichen eines edlen und belebten Gemüthes; und allerdings die weisse Farbe der **Seligst-Verstorbenen** war ein deutlicher Wiederschein ihres aufgeklärten Geistes: nachdemmahlen die Weisse nichts anders, denn ein Glantz und Licht des reinen Geblütes, und hinwiederum das Licht nichts anders, denn eine reine und thätige Weisse ist.

Diesem nach fand sich bey Ihr ein gesunder und scharffsinniger Verstand. Sie hatte ein großmüthiges, aber zugleich gegen das Unrecht sehr unleidliches Hertz: so dem gantzen **Kühleweinischen** Geschlechte, wie dem Hause der Claudier, angebohren; bey Ihr aber aus allen Gebehrden hervor leuchtete. Denn gleichwie Sie nebst der Aehnlichkeit des Gesichtes, auch die ansehnliche Statur von Ihrem Herrn Vater geerbet: also wuste Sie auch dieses beydes, eben wie Er, mit einer aufrechten und gleichsam gebietenden Mine zu vergesellschafften. Sie war behertzt, eine rechte vom Manne genommene Männin; und das alte Rom, welches nur dasjenige schön nante, was tapffer war, hätte Sie nicht allein für zwiefach schön gehalten: sondern Ihr auch mit Recht den dem männlichen Frauen-Zimmer gewidmeten Namen **Virago** zugeleget. Sie liebte meistentheils lauter mühsamen Zeit-Vertreib, als Schiessen, Jagen, Reiten und Fahren. Worinnen klüglich die Spartaner ihre Jungfrauen übten; üm sie dadurch zu den Geburths-Schmertzen in der Zeit abzuhärten. Sie war freudig und aufgeweckt, treu, verschwiegen und aufrichtig: strebte nach Ehr und Ruhm, und hatte absonderlich zur Gottesfurcht und Keuschheit einen natürlichen Zug. Jedoch war Sie in ihren Sitten nicht rauh und störrisch, noch in der Schule derjenigen erzogen, welche die Tugend nur sauersehend, mit hängendem Maule, und Antlitzen wilder Männer abmahlen. Freundlichkeit ist die Würtze

der Schönheit, und derselben so unentbehrlich, daß man auch selbst die Liebes-Göttin nicht anders, denn in Begleitung und dem Gefolge der Gratien oder Huld-Göttinnen getichtet. Aber Ihre Holdseligkeit war mit einer so ernsthafften Anmuth vermischet: als wann Ihre Augen, nach der Vorschrifft des artigen Anacreons gebildet, der zu derselben Schönheit, etwas von dem strengen Mars, und etwas von der liebäuglenden Venus darin haben wolte: damit das eine Hoffnung, das andere Furcht machte, und sie also zugleich schreckten und reitzten. Hierbey war Sie ausrichtsam und voller geschwinden Erfindung, wuste eine Sache wol anzuordnen, und unter andern sich sehr eigen zu kleiden; doch daß allezeit die gröste Pracht in Ihrem geschickten Leibe und der ungezwungenen Weise sich zu regieren, bestunde. Sie webte und nehte künstlich, Sie tantzte zierlich und sittsam, und sang und rührte das Clavier sehr angenehm: worzu Ihr die Natur eine grosse Stetigkeit, eine wollautende Stimme und gutes Ohr verliehen hatte. Mit einem Worte: es war an Ihrer Person zwar nichts vergessen; aber Sie hielte doch die Tugend für ihren einzigen Aufputz, und brauchte den Spiegel nicht anders, als jenes Weltweisen wolgestalte Schüler täglich thun musten, nemlich zu einer stetigen Erinnerung: nichts zu begehen, wodurch ihre gute Gestalt verunzieret werden könte.

Ihr ältester leiblicher Bruder, **Herr Christian Ludewig Kühlewein**, war eben von seinen Reisen wieder gekommen, und weilen Er die Verwaltung des den vier Geschwistern letzter Ehe zugefallenen Auerbacher-Hofes angetreten; zog Sie von ihren geehrtesten Groß-Eltern, von der Festung Pleissenburg zu Ihm. Nicht lange darnach starb dieser Ihr Bruder, und kaum ein Jahr darauf auch der Jüngere, **Herr Johann Philipp**. Sie bekam zum Vermächtniß das überaus lustige Stamm-Gut **Raschwitz**, und mit demselben die Gelegenheit, nach Befindung der Jahrs-Zeiten, bald auf dem Lande und bald in der Stadt ihre Wohnung und Haußhaltung anzustellen. Hiemit ward Sie nun auch in der Lebens-Bequemlichkeit von allen Jungfrauen Ihrer Stadt unterschieden; unter

denen

denen Sie ohne diß am Stande die Vornehmste, und der Leibeslänge nach, die längste war. Wenn Sie unter ihnen stund, ließ es Ihr wie einer Lilien auf einem Blumen-Felde, welche mit ihrem Atlaß-Haupte über alle hervorraget. Nachdem aber solcher gestalt sich alle Vortheile bey Ihr vereinbahret, und beydes die Natur und das Glücke, Sie von allen ihres Ortes ausgesondert: war es kein Wunder, daß Sie von Fremden so wohl als Einheimischen, für die verlangungswürdigste Braut ihrer Zeit, und die Krone der ausbündigsten Landes-Töchter ausgeruffen worden.

Was hierauf für ein Gedrenge üm dieses Kleinod entstanden, ist leicht zu ermessen; aber ein unvermutheter Schluß beschnitt allen den Muth und die Hoffnung. Sie hatte gehört: daß in dem Lüneburgischen ein Evangelisches Kloster verhanden; und in selbiges war Sie willens, mit Verlassung ihres Vermögens und der Gemeinschafft der Welt, sich zu begeben. Die Ursachen eines so unerwarteten Vorsatzes gründeten sich auf dem herrlichen Schein eines vergnügtern und beherrschung-freyen Lebens, auf einer Furcht vor der Ehe, als die insgemein jungen Personen eine Sclaverey dauchtet, und endlich auf einer Abneigung von der Liebe, welche Sie doch damals nicht anders, als dem Nahmen nach kante. Diß waren Ihre, aber nicht die Gedancken des Höchsten, der wie Er die erste Braut dem Adam selbst zugeführet: also noch alle Ehen im Himmel beschleust, auf Erden vollzeucht, und die **Kühleweinin** zu einem sonderlichen Muster einer guten Ehgattin bestimmet hatte. Indem Sie mit solchem Vorhaben ümging, und ihre Kloster-Geräthschafft meistens verfertiget; fügte es sich wunderbar: daß Ihr itziger Wittwer, fast von zweyhundert Meilen her mit seinem Lands-Manne, dem genug bekanten Churländischen Baron von **Maydel**, in Leipzig ankam, und Ihr gleichsam, wie Eleasar der Rebecca, durch des Engels Geleit begegnen muste. Nichts ist anfälliger als die Liebe, und was wir beständig lieben sollen, muß uns bey dem ersten Anblick sofort gewinnen und übereylen. Welches die Poeten mit dem Getichte der drey wunderschönen Schwestern, den Gorgonen angedeutet, über deren Anschauen man zu

Stein

Stein geworden. Sie gefielen sich, zu der **Kühleweinin** grossen Befremdung, so bald sie sich sahen; nur daß sich damals keiner auf den andern Rechnung machen konte, und es Ihnen wie den Reisenden ergieng, die zwar die in der Fremde bemerckten schönen Dinge bewundern und hochhalten; wegen der Unmüglichkeit aber Sie zu besitzen, Ihr Hertz und Verlangen davon abziehen.

Unterdessen begab sichs, daß obgedachter Herr Baron von Maydel, hinterlistiger Weise erschossen; und Ihr itziger Witwer, als des Erschossenen gewesener Hof-Meister, dadurch gezwungen ward, zu Verfolgung der Mörder und des Processes, drey gantze Jahr in Leipzig zu bleiben, von dannen Er doch vorher in wenig Tagen wegzuziehen beschlossen. Sie merckten beyderseits noch nicht die verborgenen Wege der Göttlichen Vorsehung, welche sich gar dieses Unfalles zum Mittel ihrer Vereinigung gebrauchen wolte. Die junge **Kühleweinin** trug nebst dem gantzen Leipzig mit Ihm ein Mitleiden: und ausser daß wir gemeiniglich denen wohl wollen, mit denen wir leiden; so muste Sie zugleich wider Ihr Vermuthen dasjenige empfinden, was bey dem Virgilius der Ihr sonst ungleichen Dido mit dem Aeneas begegnet: nemlich daß unter dem Beklagen die Liebe mit einschlich. Hingegen fand solche bey dem betrübten **Besser** einen so viel freyern Eintritt, als unser Gemüth bey der Trauer am weichsten, und sie die Liebe, ohne diß in Gestalt derjenigen kam, die Ihn schon vorhin mit ihren Annehmlichkeiten mehr als zu viel eingenommen hatte. Jedoch war sie bey diesen Liebenden, wie in den ungeübten Hertzen geschicht, nur ein heimliches Feuer; und durffte sich allerdings auf Seiten seiner, wegen der **Kühleweinin** allzugenauen Eingezogenheit, nicht weiter kund geben, denn daß Er Sie ehrte. Sie glichen dem Ißländischen Berge Hecla, welcher zwar innerlich Flammen und Gluth heget, äuserlich aber mit Eiß und Schnee bedecket ist. Wiewol die stets geschäfftige Liebe Ihn deßwegen nicht müßig gelassen; sondern als eine bey den Griechen geglaubte Erfinderin aller Künste Ihn zu unterschiedenen Wissenschafften, und unter andern zur Quelle der Tugenden und Wissenschafften, zu der Dichter-Kunst angeführet: so daß, indem Er vermittelst derselben, sein Anliegen

unter

unter fremder Nahmen und Beyspiel vorzutragen gesuchet, Er fast wie Anacreon durch **Wein** und **Liebe**, nemlich durch die **Liebe** seiner **Kühleweinin**, in so weit zum Poeten geworden: welches Er Ihr, als seiner Musa zu Ehren, gerne gestehen will.

Hierbey solt es nicht bleiben. Die Liebe, die jener Weltweise, nach Plutarchus Bericht, einen **Werckzeug der Götter** nennet, **das Heil und die Wolfahrt der Jünglinge zu befördern**, muste auch Ihm zu weit höhern Dingen ersprießlich fallen. Er hatte vor, auch sich einiger massen schon eingelassen, dem Kriege zu folgen, und zum wenigsten seine Jugend den Waffen zu widmen. Von diesem Vornehmen brachte Ihn nicht allein die Liebe seiner **Kühleweinin** glückselig wieder ab, daß Er gleichsam wie Theseus, durch der Ariadnen Liebesfaden, aus dem Labyrinth gezogen worden; sondern sie war auch Ursach, daß Er Ihr einen würdigen Freyer zu schaffen, sich nach dem Brandenburgischen Hofe gewandt, und allda mit Gewinnung der Gunst der höchsten Staats-Diener, endlich in die Gnade und Dienste so wol des Großmächtigsten **Friderich Wilhelms des Grossen**, glorwürdigsten Andenckens, als auch seines unvergleichlichen Nachfolgers, **Friderichs des Dritten**, gerathen ist. Er hatte alsobald diesen unschätzbaren Nutzen davon; daß als nach einer siebenjährigen beständigen Jacobs-Liebe, man Ihm doch noch Schwierigkeit machen wolte, **höchstseeligste Seine Churfl. Durchl.** Ihm die Gnade gethan, und durch eine gnädigste Vorschrifft, Ihm seine liebste **Kühleweinin** geworben und erworben haben. Die Hochzeit ward im November desselbigen **tausend sechshundert ein und achzigsten Jahres**, mit Bewilligung der gantzen Freundschafft vollzogen; und weilen eben der **Herr von Meinders**, als Chur-Brandenburgischer, und der **Herr von Freyberg**, als Hoch-Fürstl. Anhaltischer Abgesandter, sich anderer Geschäffte wegen in Leipzig befanden, hatten die Hochzeiter bey solcher Gelegenheit die Ehre, daß diese hochansehnliche Gesandten, im Nahmen ihrer Hohen Principalen, der angestellten Hochzeit-Freude mit beywohneten.

Hier darf sich Verfasser dieses nicht mehr erinnern: ob Er ver-

gnügter

gnügter gewesen, daß Er eine Jungfrau heimgeführet, deren Seele noch von allen Reitzungen leer war, und das Erkäntniß der Liebe nicht anders als durch Ihn hatte; oder daß Er die hurtige Atalanta, die sich in ihrer Flucht vor dem Ehstande noch von keinem einholen lassen, unter allen seinen Mitläuffern allein erlauffen. Diß aber bleibet gewiß: daß die Bande der Ehe, die Ihnen vorher so rauh zu seyn schienen, die allererwünschte Verknüpffung unter Ihnen gewürcket, und Sie aus Erfahrung befunden: daß in der äuserlich sauren Eh nicht minder, als in den stachelichten Blättern der Artischocken eine süße Frucht stecket, mit welchen eben deswegen die Böotier ihre Bräute zu bekräntzen pflagen. Der Ehestand zwischen zwo gleichgesinnten Personen, ist die allernatürlichste und vollkommenste Vereinigung. Die andern Vereinigungen verbinden entweder nur die Seelen, wie in der Freundschafft; oder nur die Leiber, wie in der viehischen Liebe. In der Ehe aber wird nicht allein Seele und Leib vereiniget; sondern auch gar das Wesen vermischet: ja welches das unbegreiflichste ist, aus zweyen Leibern und Seelen wird gleichsam eine Person und ein Fleisch. Selbst nach dem ersten Absehn GOttes, hat unter Mann und Weib keine andere Gemeinschafft, als die Ehe seyn können; und weilen dieser Stand noch im Paradiese gestifftet, wäre er auch im Stande der Unschuld nöthig verblieben. Was hätte dem Adam alle seine Herrlichkeit genützet, wann Er nichts sich ähnliches in der Welt gefunden, oder es ihm nicht wäre müglich gewesen, seine Freude in die Schooß seiner Gehülffin auszuschütten? als welche GOtt, sie ihm desto angenehmer zu machen, nicht allein im Geschlecht unterschieden; sondern auch von seinem eigenen Leibe genommen. Die wunderbarsten Geschöpffe konten wol seine Verwunderung, nicht aber sein Hertze vergnügen. Mitten unter allen Creaturen hieß es doch, daß er **allein** wäre; und nachdem ihn GOtt schon zum Herrn der Welt gesetzet; fand er nichts destoweniger noch etwas, das ihm **nicht gut war**: biß er ihn, zum Beschluß so wol menschlicher Glückseligkeit, als auch der Göttlichen Schöpffung, zum Ehe-Manne gemachet. Vielmehr aber ist die Ehe nach dem Sünden-Falle ein

noth-

nothwendiger und ersprießlicher Stand. Was soll den Menschen bey aller seiner Müh und Arbeit erquicken? Die Thiere fliehen vor ihm, alle Schätze und Reichthümer sind stumme Götzen. Sie empfinden nichts, und können uns weder in der Traurigkeit Trost, noch in der Noth Hülffe schaffen. Die Liebe hingegen ausser der Ehe ist sündlich, und wider das Gesetze. Aber getreue Eh-Gatten sind einander ein Labsal der Trübsal, ein Süßholtz der Thränen, eine Ubung zum Glauben, und eine Artzeney wider die Sünde. Sie tragen mit gleichen Achseln, sie empfinden mit gleichen Hertzen. Ihre unzertrennliche Gesellschafft verkürtzet ihre langwierige Wallfarth. Ihre Kinder sind ihre Zeugen und ihre Stützen. Haben sie mehr Creutz als Ehlose, so haben sie auch mehr Verheissung, und können sich trösten: daß sie nach GOttes Ordnung und unter seiner Gnade leben, daß ihr Stand nach dem Gottesdienst das gröste Werck, das Bild und Geheimniß der Liebe Christi und seiner Gemeine, ja ein Vorspiel der ewigen Liebe des anderen Lebens sey. Wovon allerdings die Heyden einen Schmack müssen gehabt haben; weilen sie auch ihre Götter und Göttinnen verheyrathet, und ihnen Eh-Gätten zugeeignet.

Nur diß war der **Kühleweinin** größeste Angst, daß Sie dafür hielte: Leute die sich sehr liebten, blieben selten lange beysammen. In solcher Furcht hatte Sie auch, wenig Wochen nach ihrer Hochzeit, bey den Stadt-Gerichten ein Testament niedergeleget, in welchem Sie ihren Eh-Mann, nach ihrem Absterben zum völligen Erben eingesetzet, gleichwie Sie ihm in ihrem Leben einen freyen Gebrauch ihres gantzen Vermögens überlassen. Sie wieß damit eines Theils, daß Sie an die Gewohnheit der alten Deutschen gedächte: welche die Hände der Neuverehlichten mit einem vom Sterbekittel gemachten Bande zusammen bunden; andern Theils aber, daß ihre Liebe auch nach dem Tode nicht aufhören solte, indem Sie auch nach demselben für ihren Eh-Mann gesorget. Es dunckete Sie sehr ungereimt zu seyn: demjenigen seine Güter verhalten, welchem man eine Gewalt über sich und seinen Willen eingeräumet; und da sonst andere mehrentheils, wie Hesiodus zu thun rathet, bey den Heyrathen nach Hof

und

und Hauß fragen: so hielte Sie sich selbst für das Hauß ihres Mannes, nicht anders als wie die Schrifft, die aus des Adams Riebe gebaute Evam sein Gebäud und Hauß nennet. Wiewol auch Sie, von seiner natürlich zu ihr hängenden Neigung, versichert seyn können, daß wenn Sie gleich keinen andern Brautschatz, als ihre Tugend und ihr redliches Gemüthe, gehabt hätte; Er dennoch keine als Sie zur Ehe erkaufft haben würde, wenn Sie, wie bey den Persern geschah, wegen ihrer Gestalt einem Manne wäre feil geboten worden.

Weilen sich Leipzig, wegen ihres Mannes Bedienung, zur Wohnstadt nicht schickte, verkauffte Sie ihre liegende Gründe, sich gleichsam das Umsehen nach ihrem Vaterlande damit zu benehmen, und zog mit ihrem Mann nach Berlin. Es ist nicht zu vergessen, daß Sie schon von ihrer Kindheit an einen sonderlichen Sinn nach Berlin gehabt; und wie die Kinder zu fahren pflegen, allemahl in ihren Spielen dahin gereiset. Ein so schöner Ort konte gar leicht eine Ausländerin ihrer Geburts-Stadt vergessend machen; aber Ihre Geburts-Stadt war glücklich, an einen so großen Hof eine solche Tochter ausgestattet zu haben, die Ihren und ihres Vaterlandes Ruhm daselbst vermehren kunte. Die in den Jungfräulichen Jahren gehabte Ubung im Haußwesen, machte Sie nun zu einer klugen Hauß-Frauen: daß nicht leichtlich in demselben was vorkam, darin Sie nicht eine geschickte und erfahrene Hand bezeigte. In kurtzer Zeit hatte Sie die Märckische Weise begriffen, und bewährete durch Ihr Beyspiel, daß die Häußlichkeit einem edelmüthigem Weibes-Bilde eben so wohl anstehe, als die streitbahren Amazonen an der einen Brust ihre Kinder säugten, und an der Stelle der andern die Bogen zu spannen wusten.

So bald Sie bekant worden, erfuhr Sie das gewöhnliche Verhängniß aller Fremdlinge. Die Großen, die keinen beneyden, weil sie des Rechts ihres Vorzuges gewiß sind, wendeten Ihr viel Gunst und Gnade zu; und die andern verhielten sich gegen Sie wie die Wachteln, welche den Glantz des aufgehenden Mondes nicht anders als mit Seufftzen anschauen. Ihre vornehmste Sorgfalt ließ

Sie

Sie spühren in einer freywilligen Verträglichkeit mit ihrem Eh-Manne. Ihre Gemüths-Aehnlichkeit mit Ihm war so groß, daß keiner unter Ihnen einen eigenen Affect zu haben vermeinte. Das Mein und Dein war bey Ihnen nicht weiter zu hören, als so weit einer den andern sich zueignete, und Ihn sich selbsten vorzog. Sie waren beyde im May und für einander gebohren. Die Zwillinge dieses Monats hatten ihre Hertzen nicht weniger zu einem Willen, als die Sternseher jene zu einem Himmels-Zeichen vereiniget. Sie liebten einerley Sachen, Künste und Ubungen, und biß auf den Schmack und die Sinnen, hatten Sie etwas, das mit einander überein stimmte. Sie ümarmeten sich wie zwo Palmen, Sie hieß Ihn ihren Trost, und Er Sie seine Trösterin. Sie hatten weder Vaterland noch Freundschafft; aber Sie waren sich das alles. Denn wie hätte GOtt, Vater und Mutter verlassen heissen, wenn Ehleute an einander nicht alles fünden? Absonderlich wuste sie ihn mit den allerholdseligsten Liebkosungen zu ümfangen. Ihre Freundlichkeit auf ihrem ernsthafften Angesichte war so lieblich, als wie das lichte Strahlen aus den tunckelen Wolcken, oder wie der anbrechende Tag aus den noch schummerichten Augenbrahnen der Morgenröthe. Bey den Spartanern musten die Ehleute, wenn sie zu Bette gingen, von einem Sinesischen Apffel essen, anzudeuten: daß das Ehbette eine liebliche Unterredung erfordere. Die Lippen der **Kühleweinin** trieften darvon, und machten Ihr Ehe-Bette zu der allerergötzlichsten Ruhstatt ihrer Seelen und Leiber, zumal die unruhige Friedens-Störerin, die Eifersucht, niemals in dasselbige treten dürffen. Sie war recht, wie Salomo eine Eh-Gattin beschreibet: **Sie thut ihm Liebes und kein Leides, sein lebelang.** Sein Nahme muste mit dem Ihrigen überall verschrencket stehn, sein Haupt in ihrem Arme ruhen, und ihre gantze Glückseligkeit diese seyn: daß Sie Ihn besaß und Ihm zugehörte. Denn hierin bestehet der eigentliche Ruhm einer Eh-Frauen, welche sonsten schön, reich, ja gar tugendsam, und mit dem allen ihrem Manne eine unerträgliche Cornelia seyn kan, die sich mit ihren Vollkommenheiten gegen Ihn herausbrüstet. Dahingegen eine Agrip-

pina, mit ihrer einzigen Keuschheit und Liebe zu ihrem Germanicus, wie Tacitus darthut, auch ihre Schwachheiten zudecket und behäglich machet.

Er kan nicht leugnen; daß Sie eines feurigen Geistes und sehr empfindlich gewesen. Aber zugeschweigen, daß es aufrichtigen Gemüthern mehrentheils natürlich, und die **Kühleweinin** bey ihren so vielen Tugenden auch was Menschliches haben müssen; So muß Er auch Ihr hierin gerecht seyn: daß Sie in dem Umgange mit ihm, wie bey den Schlacht-Opffern der Juno geschah, ihre Galle gleichsam von sich geworffen. Die kleinen Aufwallungen sind nur Bewegungen und Reitzungen der Liebe, die an sich selbsten ie hefftiger sie ist, ie leichter sie auch etwas empfindet. Die Liebe ist ein schwaches und nacktes Kind. Nackt, weil sie wie das Auge, auch ein Sonnen-Stäubgen und ein geringes Lüfftlein fühlet: Ein Kind, weil sie leicht klagt und weinet, und leicht wieder zu stillen ist. Die **Kühleweinin** war mit einem guten Wort und mit Gelindigkeit so leicht zu bezwingen, als eine großhertzige Löwin sich eher an einem Faden als einer Ketten leiten läst, und that aus Liebe mehr, als man iemals von Ihr verlangen konte: wie es allerdings ihre Dienstboten erfahren, die seit vielen Jahren her noch in ihrem Hause sind, und gern ihre Frau, wegen ihrer Gutherzigkeit, wenn es müglich wäre, mit den Nägeln aus der Erden heraus scharren würden.

Gleichwol liessen sie darum ihre Wechsel-Liebe, nach Art der Gleißner, nicht auf die Schaubühnen auftreten. Die Liebe der Eh-Leute ist ein Heiligthum, und leidet so wenig Zuschauer als unsere Andacht, weil keines ohne Aergerniß sich weisen kan. Die Alten haben deßwegen der Liebe die Nacht zu ihrer Zeit bestimmet; und Lycurgus den Männern ein Gesetz gegeben, niemals anders, als verstohlen bey ihren Weibern einzugehen. So ist auch das Lieben wie das Trauren selten warhafftig, wenn es Zeugen suchet; und kam es der schamhafftigen **Kühleweinin** eben so heuchlerisch vor, sich vor den Leuten liebkosen, als an den Ecken der Gassen bethen, oder unter dem Schall der Posaunen Allmosen ausstreuen. Sie brannten nicht wie die

krache-

krachenden Wacholder-Sträuche, die zugleich mit ihrem Geräusche verlodern. Schmeichelten Sie sich nicht in anderer Gegenwart; so war doch Ihr freudiger Umgang und Ihre unzertrennliche Gemeinschafft Beweiß genug: daß Sie daheim und an einander große Vergnügung finden müsten; ungefehr wie man es an dem Bilde der Keuschheit, der Chalcedonischen Anemonen wahrnimt: welche bey Ankunfft aller andern Winde sich sorgfältig zusammen zeucht; ihre Blätter aber alsobald liebreich erläst, so bald ihr Bräutigam der Westwind, sie allein besucht und anzuwehen beginnet.

Diese so wolgegründete Liebe wuchs nach ihren mancherley Tugenden. Ihr Hauß war auskommentlich, ihre Kleidung anständlich, und ihre Nennlichkeit, durch die sich auch ungestalte Weiber beliebt machen können, nach der Sauberkeit ihres Leibes eingerichtet. Ihre Music und lieblicher Gesang ergötzten ihres Eh-Mannes Ohr, Ihre Ordnung in allen Dingen, Ihr edles Wesen und Ihr Tantz vergnügten sein Auge. Sie kam selten in offentliche Versammlungen, ob Sie schon ohne Eckel konte gesehen werden; aber Ihr Mann war Ihr die volckreichste Gesellschafft. Jener sagte zu seiner Geliebten: **Du bist mir gantz Rom;** und sonder Ihn dauchtete Ihr auch **Berlin** zu einsam. Sie hielt Ihn gleichsam für eine der Schütz-Seulen, zu welchen die Römer in ihren Bedrängnissen Zuflucht nahmen, und hielt Ihn daher auch desto fester ümschlossen. Ihre Freudigkeit vertrieb seinen Kummer, Ihre Verschwiegenheit eröffnete sein Vertrauen, Ihre Stand- und Hertzhafftigkeit ermannte seinen Muth. Ihre Treu und Aufrichtigkeit machte, daß Er sich auf Sie verlassen, Ihr reiffer Verstand, daß Er Sie zu Rath ziehen, und Ihre großmüthige Vergnüglichkeit, daß sein Hertz sich zufrieden geben konte. Sie war eines bessern Glückes würdig, und schien auch zu was grössern gebohren zu seyn: aber ihres **Bessers** Zustand war Ihr mehr als genug. Sie wolte lieber, meinte Sie, wenn Sie die Wahl hätte, mit Ihm in einem Kittel, als mit einem andern im Purpur leben, weil Sie seine Person und nicht sein Glücke liebte. Und wenn Er zuweilen sich das Vermögen wünschte, Ihr alles zu schaffen, was Sie

bey andern sah und antraf; antwortete Sie, wie mit einer Ungedult: **Hingegen haben sie dich nicht;** gleich als wenn Sie jener Matron zu Athen nachsprechen wollen, welche einer ihr treffliches Geschmeide vorzeigenden Fürstin versetzte: **mein Schmuck und Zierde ist Phocion mein Eh-Mann.**

Nicht anders vermehrte sich auch ihres Mannes Liebe durch Ihre Art mit andern ümzugehen, und sonderlich durch Ihre ungefärbte Gottesfurcht. Sie redte sehr wol, und liebte ein erbauliches Gespräche; doch sonder den Geist des Widersprechens, oder die beschwerliche Eitelkeit, sich gerne selbst zu hören. Sie war eingezogen; aber darům nicht Leute scheu. Sie nahm auch wol von Manns-Personen Besuch an; (denn sich vor ehrlichen Leuten verschliessen, wäre so viel als seiner Tugend nicht trauen dürffen;) und gieng mit ihnen in geziemender Freyheit ům, wie diejenigen zu thun pflegen, die nichts Böses im Sinn und ein gutes Gewissen im Busen haben; aber ihre darbey gebrauchte Sittsamkeit wuste idweden in den Schrancken zu halten. Und wem ist unbekant, daß ein ehrliebendes Frauen-Zimmer ein Feuer sey, dessen Glut, wenn man zu nahe treten wil, uns in die Augen schlägt? Der Neid verunruhigte Sie niemals. Sie gonte idwedem, was ihm GOtt und das Glück gonte. Es ließ Ihr zwar stoltz wegen ihres prächtigen Ansehns, und daß gleichsam die Natur selbst mit Ihr groß zu thun schiene; aber Ihr Hertz wuste nichts davon. Sie war gegen die Hohen aufwärtig, gegen ihres gleichen willfährig, gegen die Niedrigen gütig, und die Diener der Kirchen verehrte Sie gar mit einer Demuth. Sie hassete die Scheinheiligkeit in Ihrem Leben, noch mehr aber in Ihrem Gottesdienste. Ihr eyfriges Gebeth war wie der Morgen- und Abend-Stern, der die Tage anfängt und endiget; und wofern Ihr verschlossenes Kämmerlein es nicht thun kan, so sagen es doch Ihre Kinder nach, die durch Ihr Vorbethen fast eher bethen als reden lernen. Gewisse Völcker glaubten: daß die Götter die Leiber der schönen Menschen bewohnten, und die weissen Leute gar ihre Kinder wären. Aber wir wissen solches von wahren Christen nun viel gewisser. Ihre Seele räumte Sie

GOtt

GOtt zum Tempel ein, wenn Ihr Leib in seinem Tempel saß, und befliß sich keines Dinges mehr, als der Kindschafft ihres Schöpffers sich zu vergewissern. Der Tod schwebte Ihr stets vor Augen, theils weil Sie sich immer wahrsagte, daß Sie nicht lange leben würde; theils auch daß Sie gewiß war, daß die Betrachtung des Todes uns am meisten klug machet. Die Bücher der heiligen Schrifft laß Sie fleißig, und vor allen die Offenbahrung Johannis, deren Erfüllung und eigentliche Auslegung, als die ohne diß bald zu sterben gedachte, Sie in dem Himmel zu erfahren verlangte. Diß war der Inhalt der meisten Unterredungen mit der bey Ihr sehr geehrten Geistligkeit, und Ihr Herr Beicht-Vater, der ihres Hertzens Grund wol ausgeforschet, giebt Ihr noch das rühmliche Zeugniß: daß Sie eine der eyfrigsten Zuhörerinnen gewesen, und weder im Weltlichen noch Geistlichen iemahls die geringste Veränderung oder eine wetterwendische Ungleichheit von sich hat blicken lassen.

Das erste Jahr Ihrer Ehe trug alsobald Früchte, und zwar einen Sohn, einen warhafften Sprößling und Abdruck Ihrer Liebe; der, wie sich der Eltern Hertzen verwechselt, und in einander verwandelt, also auch von beyder Aehnlichkeit etwas vermengtes in seinen Sitten und Gesichte hatte. Sie genaß glücklich, und wie sie es verlanget, in ihres Eh-Mannes Armen, gleich als wann Sie die Ursachen ihrer Schmertzen zu derer Linderung anzuwenden gesucht; anders als jene Gebährerin bey dem Plutarchus, die bey herannahender Geburth, nicht in ihr Eh-Bette gelegt seyn wolte, sprechend: Was wird mir der Ort helffen, in welchem ich in diese Noth gerathen? Der Knabe ward unter dem Beystande vieler vornehmen Tauf-Zeugen in Leipzig getaufft, und den beyden Groß-Vätern zum Andencken, **Johann Friderich** genant, Es ist eben derselbe, der seiner Mutter sieben Monat nach ihrem Tode in die Ewigkeit nachgefolget, und als der einzige und allein von Ihr überbliebene Sohn, seinen vorhin mehr als zu viel bestürtzten Vater in ein desto tiefferes Leidwesen gestürtzet.

Biß hieher hatte eine beständige Meer-Stille der Vergnügung ihren Ehstand begleitet, und Sie in unverrückter Beywohnung biß in

das vierdte Jahr leben lassen: Als Seine Churfl. Durchl. rathsam befunden, im Jahr 1684, gewisser Angelegenheit wegen iemand nach Engeland zu schicken, und mit Ihrer gnädigsten Wahl auf ihren Eh-Mann, den itzigen Witwer, fielen. Einerseits konte Ihr das hohe Vertrauen Seiner Churfl. Durchl. nicht anders als erfreulich seyn; Andern theils aber erweckte bey Ihr die Entfernung ihres Mannes, und der weite Weg eine unbeschreibliche Unruhe. Der Abschied war von Hertzen betrübt. Wer denjenigen des Hectors und der Andromache bey dem Homerus gelesen, kan sich diesen einiger massen einbilden. Die wehmüthige **Kühleweinin** begleitete so wol als jene Trojanerin ihren Eh-Mann, und bath ihn im fortgehen sich an seiner Rechten, und ihren kleinen Sohn auf dem Arm haltend, bald um des Knabens, bald um ihrer Liebe willen bey Ihr zu bleiben; und da solches nichts verfangen konte, stellete Sie Ihm bitterlich weinend vor: wie Er, nachdem Sie schon alle die Ihrigen verlohren, nunmehr Ihr Vater, Mutter, Bruder, Eh-Mann und alles zusammen wäre, und Sie dannenher auch alles und mehr als Ihre gantze Freundschafft mit Ihm und in seiner Person verlieren würde. Wobey dennoch die Andromache noch diesen Trost gehabt, daß sie sich zum wenigsten in ihrer Schwieger-Eltern Hause bey ihrer Anverwandschafft befunden; die **Kühleweinin** aber, ausser ihrem und ihres Mannes Vaterlande, von allen verlassen, allein zurück geblieben.

Fast bey die zwey Jahr hatte Sie über seine Abwesenheit zu klagen; welche Zeit immittelst dieser zwey- und zwantzig-jährigen Penelope zu einer Probier-Schule ihrer Tugend gediehen. Das Hof-Leben ist vielen Versuchungen unterworffen; Ihre Beständigkeit aber ward dadurch bewehrter; nicht anders als die Corallen-Zweige nur an der Lufft ihre Härte und schöne Farbe bekommen. Er kam endlich auf langes Warten und Ruffen über Franckreich zurücke, und in Berlin den 14. Decemb. 1685. wieder an; da Sie denn unter dem Bewillkommen, diese Abwesenheit einen Vorboten des Todes und ihrer künfftigen Trennung nannte; Er aber leyder, drey Jahr hernach, dessen Warheit so wohl als die Ursache erfahren müssen, warum Sie

diese Reise so sehr zu Hertzen genommen. Sintemal, welches merckwürdig, Sie an eben dem Tage, nemlich den 14. December, verstorben, an welchem Er drey Jahr vorher daheim wieder angelanget; und gleich wie Er in der Mitte Ihres siebenjährigen Ehstandes von Ihr gereiset, also Sie, nach vollbrachter anderen Helffte desselben, gar aus der Welt geschieden.

Sonsten setzte Sie diese Wiedervereinigung in den Besitz ihrer vorigen Zufriedenheit. Die meisten glauben zwar, daß die stete Gegenwart in der Ehe durch ihre Sättigung die Liebe verschlinge. Viel Männer sind veränderlich; viel Weiber auch abgeschmackt, oder doch an Anmuth so arm, daß sie auf eins sich gleich erschöpffen. Die Kinder Israel werden durch langen Genüß auch des Himmel-Brodts müde; und selbst die Oberste der Göttinnen, die Juno, muß von der Venus den flammichten Liebes-Gürtel leihen, die erloschene Liebe ihres Jupiters wieder anzufeuren. Aber die **Kühleweinin** hatte gleichsam diesen Gürtel selbst, mit aller seiner Krafft ihren Mann an sich zu behalten. Sie wuste sich alle Tage durch Abwechselung der Tugenden so fremd zu machen, daß es Ihm mit ihrer sich täglich erneurenden Annehmlichkeit, wie den Seefahrenden der andern Welt ergieng, welche je weiter sie fahren, iemehr sie neue Insuln des glückseligen Landes entdecken.

Zu Anfang des 1687sten Jahres gebahr Sie ihr anderes Kind, das noch übrige Töchterlein, welches in der Tauffe den Nahmen **Unser Durchlauchtigsten Landes-Mutter, Sophia Charlotte** bekommen, und durch seine frühzeitige Artigkeit seinem Vater die Sorge machte, es vielleicht eben so bald, als den vor wenig Monaten begrabenen Knaben zu verliehren. In eben demselben Jahr ward Ihr Eh-Mann von **Sr. Churfürstl. Durchl.** zum Regierungs-Rath des **Hertzogthums Magdeburg** gnädigst bestellet. Doch bevor Er sein Haußwesen dahin versetzen kunte, ward Ihm vorher eine Verrichtung in Preussen aufgetragen, die seiner **Kühleweinin** so wol als Ihm grosse Bekümmerniß verursachte, indem Sie nach seiner Abreise mit einer gefährlichen Kranckheit befallen worden.

Die Göttliche Vorsehung, die seinem Vergnügen noch dis Jahr zulegen wollen, verschaffte, daß Er Sie zwar gesund, doch in solchem Stande bey seiner Rückkunfft antraf: daß Er Sie, im May 1688, Ihrem Verlangen zufolge nach dem Carls-Bade führen, Sie aber von dannen sonder Zweifel den Vorrath des Todes, eben wie Ihre Frau Mutter, herholen muste; welche gleicher gestalt, nach vollbrachter solcher Cur, zugleich mit der Frucht, im Kind-Bette geblieben. Sie hatte sich geschickt nach Ihrer Wiederkunfft nach Halle zu ziehen, und Ihre meisten Sachen waren schon eingepackt. Allein Ihr treffliches Ende, welches Ihre Tugenden, wie das Feuer den angesteckten Weyrauch, beym Verbrennen allererst wolriechend macht, solte von keinen andern, als den Augen einer Hofstatt gesehen werden. Der glorwürdigste **Friderich Wilhelm** ward von seinen irrdischen Reichen zu Beherrschung der ewigen abgefordert; und itztregierende Churfl. Durchl. **Friderich der Dritte** änderten durch dero Befehl ihres Mannes Vorsatz, welchem Sie ferner bey Hofe zu verharren gnädigst andeuten liessen. So starb dann die **Kühleweinin** in Berlin, wo Sie den würdigsten Theil ihres Lebens zugebracht. An welche traurige Erzehlung aber bevor ihr Witwer sich wagen darf, Er gleichsam zur Vorbereitung dieses voran fügen muß: daß, als **höchstgedachte Se. Churfl. Durchl.** bey Antretung dero glückseligsten Regierung Ihn auf diejenige Bedienung, die Sie Ihm nunmehro gnädigst verliehen, nemlich die Ceremonien-Meister-Charge, nach Ihrer Gütigkeit vertröstet hatten, und Er es seiner **Kühleweinin** zur vermeinten frölichen Botschafft überbringen wollen, Sie Ihm diese unverhoffte Antwort darauf gegeben: **daß Se. Churfl. Durchl. Ihm zwar keine Ihr angenehmere Gnade hätten erweisen können; Sie aber für ihre Person dessen schwerlich geniessen würde.**

Seit Ihrer Wiederkunfft aus dem Carls-Bade redte Sie von nichts anders, als von **Sterben**. Sie sahe dem Leich-Gepränge des **höchstseligsten Chur-Fürstens** zu, und sagte mit weinenden Augen, die sonst selten an Ihr zu schauen waren: wer kan vor dem Tode

sicher

sicher seyn, da ein solcher Fürst sterben müssen? und **wer weiß, wie bald wir folgen!** Einige ihrer Freundschafft aus Leipzig hatten Sie damahls besucht, und als sie wieder abgezogen, rief Sie ihnen im wegfahren nach: **der Abschied ist auf ewig.** Alles was Sie von ihrem Manne begehrte, hieß: **zu guter letzt.** Sie stellte sich vor, wie all Ihr leibliches Geschwister so jung verstorben, und man Ihr noch in ihrem Jungfrauen-Stande geweissaget: daß Sie bey dem dritten Kinde nicht wieder genesen würde. Im September erschreckte Sie hefftig der grausame Donnerschlag, der das **Leipziger Thor** versengte; und im November, eine in ihre Nacht-Kappe verkrochene Spinne, die Ihr über den Leib lief, und eben dasjenige Thier ist, vor welchem Sie sich am meisten gescheüet. Bey dem Eintritte des Winters beklagte Sie sich gar offt: daß Sie nicht zu beschreiben wüste, wie entsetzlich Ihr der herannahende Winter vorkäme; und weilen eben um diese Zeit so viel Kind-Betterinnen darauf giengen, fand Sie sich in ihrer Furcht desto mehr bestärcket.

Alle die Dinge mag man den Vorspielen eines Ungewitters, dem linden Sauseln in den Wipffeln der Bäume, oder dem noch unvernehmlichen Murmeln eines von weiten aufziehenden Donnerwetters vergleichen, welches im herannahen immer stärcker und stärcker wird, und dann auf einmahl urplötzlich einschlägt. Es war an einem Freytage, da Sie ihrem Mann die über ihre Reden geschöpffte Schwermüthigkeit zu vertreiben, Ihn mit Ihr der Volanten oder Feder-Ballen zu spielen auffoderte. Aber kaum hatte Sie angefangen, so erschütterte Sie ein jähliger Frost, daß Sie sich in ein warmes Bette legen muste, und des Sonnabends Morgen hernach, den 8. December, da sich gleich die Hitze des Fiebers einstellte, zwar mit nicht allzulangen, aber den allerjämmerlichsten Geburts-Wehen eine Tochter zur Welt brachte.

Es war das dritte Kind, und ward nach des Herrn Feld-Marschalck-Lieutenants von Schöning Gemahlin, **Luise** genant; welches oder Tages nach der Tauffe wieder verschied. Bey der Kind-Betterin vermeinte die Wehmutter ebenfalls Todes-Anzeigungen zu

 spüren,

spüren, und sagte: daß man das Kind noch nicht beysetzen möchte; weilen vielleicht nöthig seyn würde, solches der Mutter in den Arm zu legen. Gleich als wenn die liebreiche Kühleweinin, die nunmehro mit Ihren drey Kindern das Bild der Liebe die Charitas abbilden konte, der Charitas auch hierin gleich werden sollen: daß Sie, wie diese Tugend gemahlet wird, das jüngste Kind von den dreyen allemahl auf dem Arm behalten müssen. Es waren etliche Maß Wasser von ihr gegangen, wovon sie sehr abgemattet; fürnemlich da noch eine beständig anhaltende Hitze Ihr alle Krafft verzehrte und austrocknete. Hiebey konte Sie gar nicht essen noch schlaffen; so daß weder die Sorgfalt der Freundinnen, die bey ihr wachten, noch die Erfahrung der drey Herren Aertzte, die zu Ihr giengen, hierinnen Linderung zu schaffen vermochten. Den vierten Tag, da man sich eben keiner so sonderlichen Enderung versah, hatte Sie sich, alles Zuredens ungeachtet, weiß angezogen, und nachdem Sie eine Zeitlang stille vor sich hingelegen, und gleichsam auf etwas gesonnen; redte Sie ihren Eh-Mann gantz unverhofft an, und nahm von ihm mit diesen beweglichen Worten Abschied: **Mein Besser**, sagte Sie, **es scheinet nun mit mir dahin gekommen zu seyn, allwo ich mich im Geist vorlängst gesehen. Er weiß, daß ich Ihm offt angekündiget, daß ich bald sterben würde; und nun fühle ich mich, daß mein Ende da sey. Aber die Seele, die Ihm im Leben so ergeben gewesen, kan auch ohne seinen Vorbewust nicht aus diesem Leibe scheiden. Ich kenne seine getreue Liebe, für die ich Ihm von Hertzen dancke, und nehm es bey mir ab, wie sehr Ihn mein Fall betrüben wird. Aber Er tröste sich, daß ich nach meinem Willen gerne länger bey Ihm bleiben wollen, daß uns diejenige Hand allein absondert, die uns wunderbar zusammen gebracht, und daß ich nach diesem Stückwerck, Ihn dermahleins mit einer himmlischen Liebe umfangen werde. Er hat allezeit für die Vergrösserung meines Glückes gesorget; was aber kan ich mehr Glückes verlangen, als daß ich Ihn gehabt, und im Sterben**

die Erste bin? O wolte Er mir gönnen, daß ich Ihn solte zu Grabe bringen? Ich sterbe nach GOttes Ordnung und in meinem Beruffe, in seinen Armen und seiner Liebe, und da ich Ihn niemals weinen sehen, sehe ich Ihn itzund meinet wegen in Thränen zerrinnen; welches mir Glückes und Ehre genug ist. Gehab dich wohl mein Besser, der Gnade JEsu mit deinen Kindern anbefohlen, und gedencke bißweilen deiner Kühlweinin. Ich habe vergnügt gelebt, und sterbe nun auch vergnügt, nun ich mit deiner Hand mir meine Augen werde zudrucken können. Hierauf zog Sie Ihn mit beyden Händen an sich, küste Ihn hertzlich, und ließ bey Verschüttung etlicher wenig Thränen diese Worte noch leise nachhören: mein lieber Besser. Nach vollendeter Rede verwehrte Sie mit allen Kräfften seine Antwort, und bath Ihn um GOttes willen ihrer schon allzugrossen Wehmuth zu schonen, und selbige nicht mehr zu erregen; sondern alsobald zu ihrem Herrn Beicht-Vater zu schicken, von dem Sie sich nach unterschiedenen Fragen von der Seelen, und nach verrichtetem Gebethe, auf die Frucht des Abendmahls ihres Heylandes, welches Sie nur wenig Tage vorher genossen, zu einer seligen und ewigen Ruhe einsegnen liesse.

Gegen Mitternacht began Sie von der stets anhaltenden Hitze und Schlaflosigkeit etwas irre zu reden; aber wie Sie natürlich eines tieffsinnigen Geistes, und damahls nur mit geistlichen Gedancken beschäfftiget war; so redte Sie auch von lauter hohen und verborgenen Geheimnüssen. Etliche Weltweisen meinen: daß die schönen Leute, und die eine gantze Brust, wie die Kühlweinin haben, alle schwehr sterben, indem die Seele aus einer so schönen und geraumen Behausung ungern heraus will. Allein weilen man bey solcher Verwirrung fast nichts mehr empfindet, ist es sicherer zu glauben: daß die mitleidige Barmhertzigkeit GOttes Sie vielmehr, mit Betäubung der Sinnen, von dem Irrdischen entzücken, und gegen die zermalmenden Schmertzen des Todes und des hertzbrechenden Abschiedes der Ihrigen unempfindlich machen wollen. Gegen Morgen legte sich die

Hitze,

Hitze, aber alle ihre Kräffte waren erlegt und zerbrochen. Sie hörte um fünf Uhr die Glocke schlagen, und sagte: **den Freytag um diese Zeit werde ich solche nicht mehr hören.** Und in solchem Stande brachte Sie noch zween Tage und zwo Nächte zu, darzwischen immer nach Ihrem JESUS überlaut ruffend. So daß Sie einen vollkommenen Vorschmack desjenigen Lebens allhier auf Erden gehabt haben muß, welches Sie bald in dem Himmel antreten solte; die Umstehenden aber aus ihren Wahrsagungen die auch von vielen Heyden schon verstandene Warheit erkanten: daß der unsterbliche Geist des Menschen so viel höhere Würckungen habe, iemehr die ihn hindernde leimerne Hütten des Leibes entkräfftet ist.

Endlich kam der von Ihr benannte Freytag heran, da Sie sich Abends vorher zum Tode zu rechte legte, und ihren Leib von allen Seiten verdeckte. Ihres Mannes Bildniß stand gegen über ihrem Bette, dasselbe sahe Sie noch eins inständig an. Worauf Sie sich umgekehret, die Vorhänge vorziehen lassen, und nach einem tiefgeholtem Seuffzer: **Mein JEsu komme, ja komme bald,** zu schlaffen anfieng, und biß gegen Morgen in Ruhe blieb; da man zwar einen kurtzen Othem bey ihr verspühret; Sie aber dennoch auf das Zuruffen ihres Mannes, als wenn Sie den auch im Tode nach hören müste, ihre halbgebrochenen Augen noch einmahl geöffnet, Ihn an sich und seine Hand auf ihr Antlitz gedrucket, und bald darnach in seinen Armen, wie Sie iederzeit gewünschet, ihre theure Seele ihrem Seligmacher gantz still und ohn einziges Zucken übergeben: den 14. Decemb. 1688. an besagtem Freytage Morgens zwischen drey und vier Uhr, nachdem Sie in ihrer Ehe 7. Jahr 1. Monat, und in dieser Zeitlichkeit 26. Jahr 8. Monat gelebet.

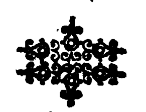
Also ist die **Kühleweinin** gestorben, und so wird ihr Wohlverhalten nimmermehr sterben. Sie hielt sich in ihrem Leben mit ihren Tugenden eingezogen; itzund aber wird ihr Nahme seyn wie eine ausgeschüttete Salbe. Nun ruhe sanfft du Seelige, nachdem du deinen Wandel so wol vollendet! Deine Liebe allein ist dir ein gnugsamer Lebenslauf. Du stirbst, wie du gelebt, im Liebes-Wercke, und nimmst

zu

zu dessen Zeugniß dein letztes Liebes-Pfand mit dir. Du stirbst deinem **Mann**, wie die Rahel dem Jacob, in der besten Hoffnung seines Glückes; aber weilen deine Wolthat zu groß, als daß sie von Ihm vergolten würde; so nimmt dich GOtt zu sich, und ist selbst deine Belohnung. So erquicke dich dann, nach ausgestandenen Geburts- und Todes-Schmertzen! Liebe nun, weil du viel geliebet, an dem Orte der Liebe und der Vollkommenheit! Prange mit der Krone der Keuschheit! Geneuß der Freude bey der Hochzeit des Lammes; sättige dich an der überschwenglichen Liebe deines Heylandes: und wofern es deine Glückseligkeit zuläst, so gedenck auch an den, der dessen auf Erden, mit seiner Eh, ein Vorbild gewesen. Ich ruffe dich nicht zurück; sondern ich wünsche zu dir zu kommen. Unterdessen laß mich, biß zum Tage der Wiederbringung, von deiner süssen Gemeinschafft zum wenigsten so viel übrig behalten: daß ich dein Gedächtniß auf dieses Papier und in mein Hertze schreibe. Ich werde dich allen Frommen und deiner noch übrigen Tochter rühmen. Ich werde, so offt ich bey deinem Grabe vorbey gehe, mit jenem Käyser sagen: **Hier liegt mein liebster Schatz begraben;** die gerechte Nachwelt aber, die iedwedem vergilt nach dem er werth ist, wird dich gantz gewiß unter die **liebreiche Eh-Frauen** zehlen. Gehab dich wol.

Suum cuique decus Posteritas rependit.

Tacit. Annal. 4.



Sechs

Sechs oder sieben Monat nach der Frau Besserin Tode, verstarb auch ihr hinterlassener einziger Sohn Johann Friderich; welches der Wittwer einige Jahre hernach in folgendem Klag-Gedichte besungen, nach jenen Worten des Virgilii: aus seinem II. Buch Æneid. v. 158. & 159.

— — — — *Tuque ô sanctissima Conjux*
Felix morte tuâ, neque in hunc servata dolorem.

deren sich der alte König Evander gegen seine verstorbene Gemahlin gebrauchet; als man ihm seinen einzigen Sohn Pallas auf einer Todten-Bahre nach Hause brachte.

Du in der Ewigkeit nunmehr vergnügte Seele!
Jedoch, im Himmel auch, noch meine Kühlweinin!
Bedencke, wie mirs geht, wie ich dein Mann mich quäle:
Seit ich durch deinen Tod von dir geschieden bin!
Kein Tag, kein Augenblick, ist noch zur Zeit vergangen:
Da ich dich nicht mit Blut in meiner Pein beweint.
Mich halten Furcht und Gram an deiner statt ůmfangen,
Und meine Traurigkeit ist itzt mein bester Freund.
Allein, ich sitze noch bey deinem kalten Grabe;
Und sieh ein neues Leid hat mein Gesicht verhüllt:
Es stirbt mir leider auch der überbliebne Knabe,
Dein Sohn, der eine Sohn, dein einzigs Ebenbild!
War es mir nicht genug, dich schon dahin zu tragen?
O nein, es muß zugleich nechst dir das Liebste nach!
Er ist nunmehr bey dir, er wird dirs selber sagen;
Weil er gehorsam war, und es zu thun (a) versprach.

(a) Kurtz vorher eh der Knabe verstarb, sagte er zu seinem betrübten Vater: Er wolte es der Mama hinterbringen, wie sehr sie von dem Papa betrauret worden.

Ihr

Ihr liesset beyderseits mir viel Vergnügung spüren;
Ihr machtet mich beglückt; doch dieses ist vorbey!
Ich habe nur was Guts, umb solches zu verliehren,
Und daß mein Schmertz dadurch nur desto grösser sey.
O kan so herbe Frucht aus süßen Wurtzeln sprossen?
Wohl dir, geliebtes Weib, glückselig schläfst du ein!
Du hast von unser Eh das Süße nur genossen;
Was daran bitter ist, bleibt deinem Mann allein.
Was meinst du, wenn du mir die Augen schliessen müssen?
Wenn du des Knabens Tod als Wittwe sollen sehn?
Und zwar, wie sein Geschwülst ihm allen Glantz entrissen,
Der vormahls an Gestalt dir selbst schien gleich zu gehn?
Von seiner Aehnlichkeit war fast nichts übrig blieben;
Sein Antlitz lag verhöhnt, sein schöner Leib verstellt:
Wie eine Tulpe stirbt von grober Hand zerrieben,
Und wie ein Hyacinth bey grosser Hitze fällt.
Der grüne Todten-Crantz auf seinen weissen Haaren,
Hätt', arme Mutter dich, biß auf den Todt erschreckt!
Was hättest du gedacht, was ihm nicht wiederfahren?
Da seine Gegenwart dir itzund Lust erweckt.
Du lebst und triumphirst, ich trage deine Wunden;
Du siehst in Herrlichkeit, den ich verscharren muß.
O meine **Kühlweinin!** wie wohl bist du entbunden!
Und wie zermartert mich des Lebens Uberdruß!
Wie in der Wüsteney die öde Turtel-Taube,
Die umb des Gattens Fall und ihre Jungen klagt,
Sich weiter nicht verwahrt vor Ungemach und Raube,
Und nun sich ungescheut auf dürre Bäume wagt;
Da sitzt, und ruft getrost, ob wo ein Habicht käme,
Der ihrer Einsamkeit und Quaal ein Ende macht:
So dencke, daß ich mich umb eurent willen gräme,
Und auf nichts anders wart' als auf die lange Nacht.

Ich seuffz', und sehne mich, und wenn ich euch nicht finde;
Vergräbt mich fast, wie Euch, mein jammer-volles Hauß.
Was hätte doch die Welt, das mich an sie verbünde?
Was ich darin geliebt, ist beydes schon heraus.
Die Liebe wär' erst schön, wenn man sich nimmer trennte,
Wenn ein getreues Paar, das an einander klebt,
Auch wenn der Abschied komt, zusammen sterben könte:
Wie glücklich hätte denn der Mensch allhier gelebt!
Ein Bett', hernach ein Sarg, würd' uns vergnügt beschliessen,
Der sonst gescheu'te Gang wär' ein erwünschter Schritt;
Man fühlte keinen Tod, dieweil wir nichts verliessen;
Denn was uns halten kan, das nähmen wir ja mit.
Ich aber bin von dir, von dir nicht nur geschieden;
Der Funcken unsrer Gluth verlischt mir auch wie du.
Es graut mich sonder Euch; wie geb ich mich zufrieden?
Und wer drückt mir einmahl für dich die Augen zu?
Hätt' ich noch diesen Sohn, bekant von seiner Schöne,
Zu deiner Zeit vermist; so wär' ich dennoch reich.
Du gältest mir vielmehr, als zehn dergleichen Söhne;
Nun, da er nach dir stirbt, verliehr ich zehn zugleich.
Nun hab ich ferner nichts zu fürchten noch zu hoffen!
Was hofft und fürchtet man, wo nichts mehr übrig ist?
Doch glaube, daß mein Hertz durch dich nur sey getroffen;
Den Sohn betraur ich nur, weil du gestorben bist.
Ich dachte zwar durch ihn den Nahmen fortzusetzen,
Ich sah ihn als den Trost von meinem Kummer an.
Allein verliehr ich dich, was will ich mich ergetzen?
Was acht ich ein Geschlecht, das dir nicht wachsen kan?
Wir haben in der Welt uns stets umb ihn (b) gestritten;
So nimm ihn doch nur hin, er hat dir zugehört.
Und wo für deine Gunst ich nicht genug erlitten?
Hol' auch die Tochter nach, wenns deine Freude mehrt.

(b) Sie meinte in ihrem Leben, daß Sie nur diesen einigen Sohn sich vorbe- halten, und alle die übrigen Kinder ihrem Manne überlassen wolte.

Ich

Ich werde zwar dann seyn wie einer der verlassen,
Wie ein Beraubeter; doch geb ich mich darein.
Die Kinder gehn zu dir; wie soll ich mich nicht fassen?
Ich muß aus der Gefahr mit Recht der Letzte seyn.
Es wird, wenn Sie erlöst, auch mein' Erlösung nahen;
Wie gönt' ich ihnen nicht, wornach mich selbst verlangt?
Ich wünsche, wo du bist, dich täglich zu umbfahen,
Wo mir Verwesung selbst für eine Schönheit prangt.
Der (c) Schimmel, der dich deckt, der Staub, der dich besieget,
Verändert dein Gesicht; doch meine Liebe nicht.
Und wo mein welcker Leib nicht neben deinem lieget;
So dencke, daß es mir am Willen nicht gebricht.
Ich weiß, daß dermahleins ich auch zu Aschen werde;
Wie schreckte mich der Stand, der mich dir ähnlich macht.
Bist du ein Erden-Kloß, so lieb' ich dich als Erde:
Wie du auch immer seyst, bist du mir werth geacht.
Indessen werd ich zwar zum Schatten und zum Schemen;
Was aber herm' ich mich? dir ist mehr als zu wohl.
Und endlich kan auch mir den Tod ja keiner nehmen,
Der mich von aller Quaal, wie dich befreyen soll.

(c) Die Leiche der sel. Frauen ward allererst im fünften Jahr nach der geschehenen Beysetzung, in das von ihrem Wittwer ihr erbaute Grab gebracht, da der Wittwer den Sarg öffnen lassen, und die Leiche in dem Zustande gesehen, von welchem er allhier redet.

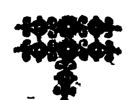
Gespräch
der sterbenden Belise, und ihres sie beklagende Lisis.

Belise starb, und sprach im scheiden:
Nun Lisis, nun verlaß ich dich!
Ich stürbe willig und mit Freuden,
Liebt' eine dich, so sehr als ich.
Ach! sprach er, mag dich das betrüben,
Beliese? nur dein Tod ist schwer!
Kanst du mich selbst nicht länger lieben;
Bedarf ich keiner Liebe mehr.

Grabschrifft der seligen Frau von Besserin.

Hier liegt die Besserin, das Beyspiel wahrer Liebe!
Die, was Sie nur gehabt, Gut, Schönheit und Verstand,
Ihr Leben und ihr Hertz, dem Eh-Mann zugewandt;
Und nichts von ihm begehrt, denn daß er sie begrübe.
Drey Kinder hatte Sie ihm höchstvergnügt gebracht,
Und die gesetzte Zahl der Liebe vollgemacht.
Doch weil Sie auch dadurch, worzu Sie war gekommen,
Ihr gantzes Liebes-Werck vollführet und erfüllt;
Ward Sie, dem zum Beweiß, als wie ein Liebes-Bild, (a)
Mit einem Kind im Arm, in Himmel aufgenommen.
Nun trägt Sie dort den Lohn der ehelichen Treu;
Daß aber Sie auch hier nicht unbelohnet sey:
Muß Sie (o schwerer Dienst!) Ihr Eh-Mann selbst begraben!
Diß ist die Danckbarkeit, die Sie hat wollen haben.

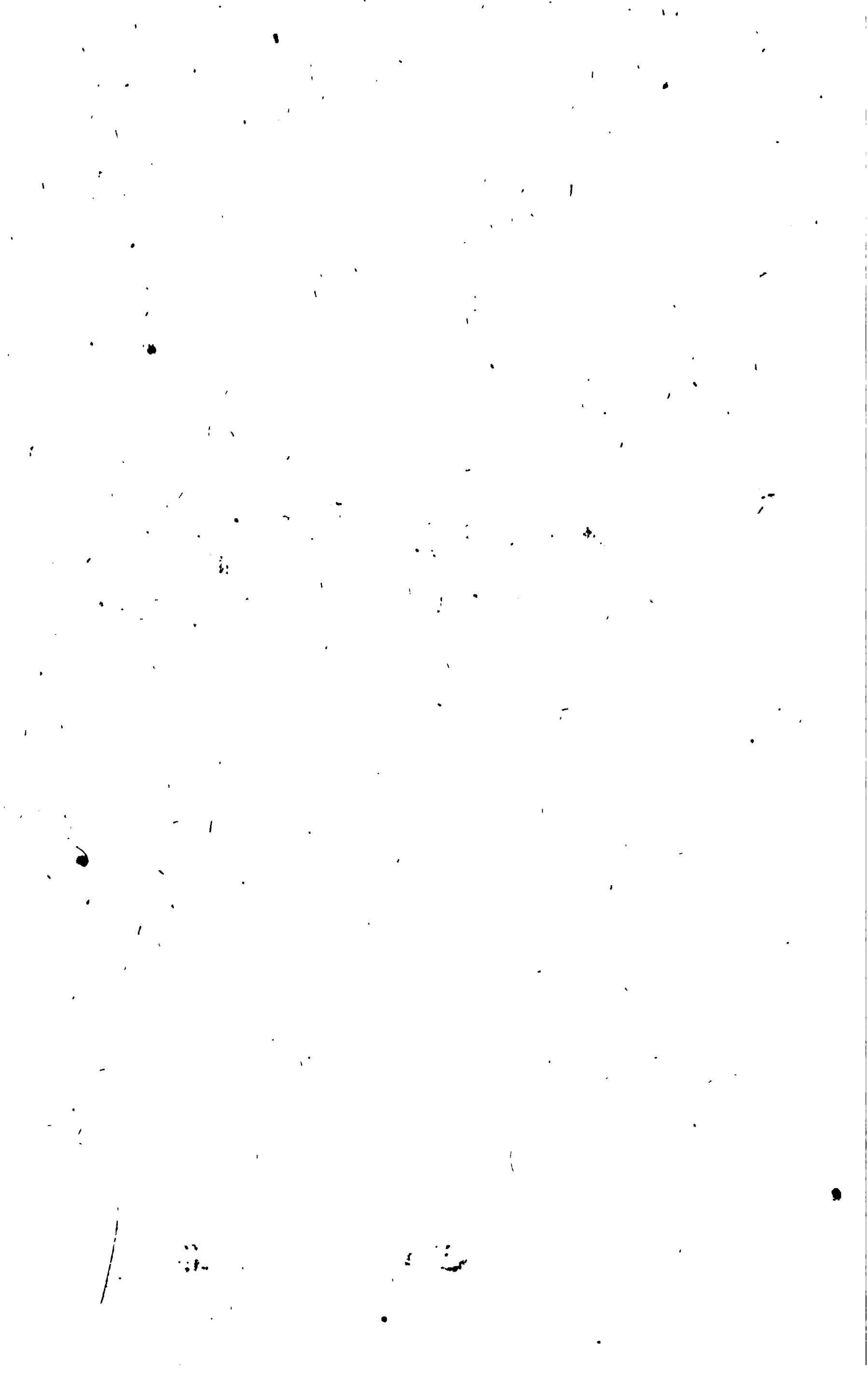
(a) Es ist bekant, daß die Charitas, oder das Bild der Liebe, mit dreyen Kindern, und das eine auf dem Arm haltend, gemahlet wird.



Beyla-

Beylagers=Gedichte.

 Alexan=



Alexanders und Roxanen Heyrath,
in einem Sing-Spiele vorgestellet,
Bey Vermählung
Sr. Königl. Majestät von Preussen,
mit der Durchlauchtigsten Printzeßin
Sophie Louyse,
Hertzogin von Mecklenburg, 2c. 2c.
geschehen den 28. Novemb. 1708.

Inhalt.

Alexander König von Macedonien, mit dem Zunahmen der Grosse, nachdem er gantz Asien unter seine Bothmäßigkeit gebracht, verliebte sich in die Persianische Printzeßin Roxane, welche für eine der (a) Schönsten des gantzen Asiens gehalten ward. Ihr Vater Oxiartes, ein Fürst der Bactrianer, hatte den Alexander zu einem Gastmahl bey sich eingeladen; und bey diesem (b) Gastmahle war Alexander der schönen Roxane nicht so bald ansichtig worden: als er sofort, von ihrer ausbündigen Gestalt eingenommen, diese Printzeßin zu heyrathen sich entschloß; theils seine Liebe damit zu vergnügen; theils auch die (c) Hertzen der Perser destomehr zu gewinnen, als welche sich ihm zu unterwerffen, nun so viel weniger Schwierigkeit machen konten, nun er sein Geblüt mit dem Persischen vereinigen, und unter beyden Völckern eine Gemeinschafft der Güter und Vorrechte, durch das heilige Band der Ehe, hatte stifften wollen.

Alle die Umbstände schicken sich nicht uneben zu der itzigen Vermählung Sr. Majest. von Preussen; massen auch Dieselbe durch Gelegenheit eines an einen Fürsten abgelegten Besuches, nemlich an Se. Durchl. den Hertzog von Mecklenburg, die nunmehrige Königin, die ausbündige Sophie Luise gesehen, liebgewonnen, und zu ehligen beschlossen;

(a) Arrianus Lib. 4. f. m. 179.
(b) Strabo Lib. 11. f. m. 497. und Plutarch. in Alexand. p. m. 605.
(c) Plutarch. in Alex. c. 19. f. m. 605.

schlossen; theils Dero eigenes Königliches Hertz damit zu befriedigen; theils auch durch Heyrathung einer Tochter des Mecklenburgischen Hauses, das Vertrauen und die Zuversicht der diesem Hause gehörigen Lande gegen sich zu erwecken: weilen doch solche Lande, vermöge der bekanten uhralten Succeßions-Rechte, Seiner Majestät und Ihren Erben dermahleins zufallen sollen.

Beyde Potentaten, die allhier heyrathen, sind Könige; Beyde verlieben sich durch Gelegenheit eines an einen Fürsten abgelegten Besuches; und beyde heyrathen so wohl aus Liebe zu der Printzeßin, als auch in der Absicht, der Unterthanen Hertzen dadurch zu vereinigen und an sich zu ziehen.

Ausser daß sich auch eine sehr grosse Gleichheit zwischen denen allhier geliebten beyden Printzessen befindet; nicht allein ihrer Gestalt und Vortrefflichkeit wegen; sondern auch in Ansehung ihrer hohen Geburt und Würde. Sintemahlen auf eben die Weise als wie (d) Oxiartes der Roxanen Vater, zwar insgemein nur mit dem Namen eines Fürsten beleget; aber dennoch für einen Printzen von Königlicher Ankunfft, ja gar für einen König gehalten ward: also auch das Hauß der Durchlauchtigsten **Sophien Luisen**, zwar nur den Titel vom Hertzoge führet; aber sich dennoch von dem Königlichen Stamm

(d) Moreri in seinem Dictionaire Hist. Tom. 4. fol. m. 469. nennet den Oxiarten: Prince Persan. Andere sagen, daß er ein Bruder des Königes Darius, und noch andere: daß er gar ein König der Bactrianer gewesen; wie dieses letztere Diodorus Siculus Lib. 18. c. 3. p. m. 910. und Xilander in seinen Anmerckungen über des Plut. Alex. f. m. 138. ausdrücklich bezeugen. Einige benennen ihn auch mit dem Persischen Titel Satrapa; und dieses benimmt seiner obangedeuteten hohen Würde so wenig, daß es vielmehr solche bekräfftiget: massen bekant, daß die Persischen Könige, die Satrapien insgemein nur an ihre jüngsten Söhne gegeben. Brisson. de Regno Pers. Lib. 1. p. m. 114. Daß die Satrapä gar die Freyheit gehabt, ein Königliches Diadem zu tragen. Procop. de Bello Goth. Lib. 4. c. 11. und daß selbsten Könige mit dem Titel von Satrapa in den Geschichten belegt werden; als wie z. E. der Indianische König Porus bey dem Plutarcho in Alexanders Leben f. m. 612. und der König von Carien Mausolus, bey dem Aulo Gellio Noct. Attic. Lib. 10. c. 18. p. m. 285.

der

der alten Wenden, Heruler und Obotriten herrechnet: und dannenher auch von unterschiedenen (e) Königreichen, Königinnen und Könige sich daraus zu wehlen, mehr als einmahl erkohren worden.

Was die andern drey Umbstände betrifft, die man der Heyraths-Geschichte des Alexanders in dieser unserer Opere noch mit hinzu gefüget: nemlich des Teronbazes heimliche Liebe, die er zur Roxane getragen: Die Krönung der Roxane, oder die Umbindung des Königlichen Diadems nach der damahligen Weise der Krönungen: Und drittens die geschehene Vertrauung, durch Geniessung eines mit dem Schwerdt getheilten Brodtes; So dienen sie zu Vermehrung und Ausziehrung des Spectakels, und sind ebenfalls, oder doch wenigstens die beyden letztern, in der Antiquität gegründet.

Die Bräute vor der Vertrauung zu krönen, ist zu allen Zeiten eine fast allgemeine Gewohnheit der Völcker gewesen; und daß auch Alexander bey seiner Vermählung ein solches beobachtet, findet sich ausdrücklich bey dem Luciano, allwo dieser König in einem Gemählde vorgestellet wird, wie er der Roxanen eine Krone oder Diadem in Gegenwart des Hymeneus, des Gottes der Hochzeiten, überreichet. Die geschehene Vertrauung aber durch Theilung eines Brodtes, ist bey dem bekanten Geschicht-Schreiber Curtius anzutreffen, welcher, wie er der einzige ist, der diesen Umbstand angemercket; also auch nothwendig von uns in diesem Punct hat angezogen werden müssen; ungeachtet wir sonsten in allen den übrigen Haupt-Umbständen, unsern Inhalt lieber aus denen vielbewehrtern, und zum Theil viel ältern Geschicht-Schreibern, dem Strabone, Diodoro Siculo, Arriano und Plutarcho, als aus dem Curtio nehmen wollen: in Betrachtung, daß dieser sonst vortreffliche Autor, selbsten bey seinen eigenen (f) Auslegern in dem Verdachte stehet: daß er in seinen Erzehlungen mehr auf die Schönheit der Gedancken und Worte, denn auf die

(e) Schweden hat nebst einer Königin auch drey Könige, und Dennemarck ausser der itzigen, auch schon vorhin eine Königin aus dem Mecklenburgischen Hause gehabt.

(f) Mich. le Tellier in der Vorrede seiner Edition des Curtii in Usum Delphini.

Warheit der Sachen gesehen; und deßwegen auch seine gantze Geschichte von einigen für nichts anders als einen blossen (g) Roman geschätzet wird.

(g) Mr. Sarrasin nennet des Curtii Geschichte einen Roman, in seinen Oeuvres p. m. 249. und Mr. Clerc in seinem Buche, genant Ars Critica Part. 3. Sect. 3. erweiset, daß im Curtio überaus viel falsches und fabelhafftes enthalten.

IN dem Prologo wird der Jupiter, und in dem Epilogo der Hymenäus eingeführet, die beyderseits in einer Wolcken herunter kommen: der Jupiter als der vermeinte Stiffter der Ehen, und daß er für einen sonderbaren Beschützer des Alexanders gehalten ward; der Hymenäus aber, als der vermeinte Besorger der Hochzeiten, und daß selbiger auch schon ehmahls bey der Vermählung des Alexanders mit der Roxanen gewesen seyn sol, wie solches aus jenem Gemählde zu sehen, welches von dieser Vermählung des Alexanders mit der Roxanen, bey dem (a) Lucianus anzutreffen ist.

(a) In seinem Herodoto, Tom. 1. p. m. 574.

Persohnen des Prologi.

Jupiter in einer Wolcke, Mr. Frobese.
Apollo, Mr. Hoppenstädt.

Die 9. Musen; deren jedwede mit ihrem gewöhnlichen Attribut und Kennzeichen unterschieden ist:

M.lle Hübner, die mittelste.
M.lle Hübner, die jüngste.
M.lle Rothin, die älteste.
M.lle Rothin, die jüngere.
M.lle Camphausen.
M.lle Strickern.
M.lle Oehlschlägern.
M.lle Josten.
M.lle Seran.

Der kleine Kronreich stellet den Cupido vor, welcher unter den Musen der Erato zugeeignet wird.

Perso-

Personen von der Opere.

Alexander der Grosse, König von Macedonien: Mr. **Grünewald** von Hamburg.

Roxane, eine Persische Printzeßin; Verlobte des grossen Alexanders: M.lle **Conradine.**

Oxiartes, ihr Vater, ein Fürst der Bactrianer: Mr. **Frobese.**

Teronbazes, ein junger Persischer Printz, der auf Roxanen ein Absehn gehabt: Mr. **Bösewillebald.**

Cleone, der Roxanen Gespielin: M.lle **Blesendorff.**

Hephestion, des Alexanders vertrautester Freünd: Mr. **Campiogle.**

Zehn Macedonische, und zehn Persianische Magnaten, welche die beyden Nationen vorstellen.

Vier grosse Mohren, die den Königlichen Dais oder Himmel halten, unter welchem die Vertrauung geschiehet.

Zween kleine Mohren, die den Schweiff des Königlichen Mantels von der Roxane tragen.

Zween Pagen, die den Trauungs-Tisch tragen.

Personen die in diesem Ballet dantzen.

Sechs Combattans, welche Dantz-Meister sind:

Mr. Dortu.
Mr. Gericke.
Mr. Butquen.
Mr. Vetter.
Mr. Bruneck.
Mr. Flöricke.

Sechs Macedonische Helden, welche von sechs Hautbois angeführet werden:

Graf von Pückler, der mitlere.
Graf von Morstein.
Herr von Rüdt.
Herr von Greel.
Herr von Münchhausen.
Herr von Orowsky.

Sechs Persianische Helden, welche von sechs Wald-Hörnern angeführet werden:

Graf von Pückler, der ältere.
Graf von Wartensleben.
Baron von Thegner.
Herr von Adrecasse.
Herr von Kupner.
Herr von Ratzbach.

Zwischen diesen dantzen noch die beyden Printzen von Anhalt-Zerbst:

Christian August,
und Christian Ludwig.
Der junge Herr Graf von Wartenberg.
Der Herr von Bollert.
Der Herr Starost von Prebentow,
iedweder eine Entree allein.

Sechs Scytische Amazonen:

Fräulein von Rindorff.
Fräulein von Canstein.
Fräulein von Mardefeldt.
Fräulein von Leuenstädt.
Fräulein la Motte.
Fräulein Gratin.

Sechs Persianische Heldinnen:

Fräulein von Momball.
Fräulein von Brandt, die ältere.
Fräulein von Perbandt.
Fräulein von Schmettau.
Fräulein von Counitzen.
Fräulein von Harhausen.

In der Entree des Hymenäus, mit welchem zugleich die Amours, Plaisirs und Gratien in einer Wolcken herunter kommen, dantzen mit Fackeln:

Der Herr Graf von Dohna.
Der Herr Baron von Katte.
Der Herr Graf von Pückler, der jüngere.
Der Herr von Wolden.
Der Herr von Eyb.

In der Entree der Amours und Plaisirs dantzen:

Der Printz von Köthen, der ältere.
Der Printz von Köthen, der jüngere.
Der Graf von Wartensleben, der jüngere.
Der Graf von Barfuß.
Der Graf von Lenar,
Der jüngere von Brandt, und
Der von Klitzing.

In der Entree der Gratien und Annehmlichkeiten dantzen:

Die Gräfin von Wartensleben, die ältere.
Die Gräfin von Wartensleben, die jüngere.
Das Fräulein von Ilgen, die ältere.
Das Fräulein von Ilgen, die jüngere.
Das Fräulein von Brandt, die jüngere.
Das Fräulein von Steussen.

Noch dantzen in einer Wolcke:

Die beyden kleinen Fräuleins von Gromkau.
Der jüngste Graf von Wartensleben.
Der jüngste Graf von Pückler.
Und der von Wilcknitz.

Die Entreen und Däntze sind von dem Dantz-Meister Mr. de la Montagne.

Die Music und Symphonien der Opere, von dem Königl. Cammer-Musicanten Herrn **Strickern** componiret.

Die Opern-Kleider, sammt der Architectur und den Machinen des Theaters, hat der Königl. Oberster und General-Bau-Director der Herr von **Eosander** angeordnet, und der Königl. Hof-Mahler Herr **Wenzel**, die Decorationen verfertiget.

Die Music ist von dem Königl. Director der Music, dem Herrn Cammer-Herrn von **Tettau**, dem ältern.

Das gantze Werck aber von **Sr. Königl. Hoheit dem Herrn Marggraf Albrecht** dirigiret worden.

PROLOGUS.

Im Prologo repræsentiret das Theatrum eine grüne Gegend, in deren Vertieffung der Parnas mit dem Apollo und den Musen zu sehen; und über welchem Jupiter in einer lichten Wolcken erscheinet, die Musen anredet, und ihnen andeutet: daß gleich wie er, als der vermeinte Stiffter der Ehen, alle Heyrathen verfüget: also er sonderlich die itzige Vermählung Seiner Königl. Majestät von Preussen, in seinem Rath beschlossen und angeordnet habe: welches die Musen besingen, und in der damit übereinkommenden Heyraths-Geschichte des Alexanders mit der Roxanen vorstellen sollen.

Jupiter.

Daß Ehen auf Erden
Von Menschen vorgenommen werden:
 Komt nicht von Menschen Vorsatz her.
Es ist mein Thun, der ich die Welt regiere;
 Es ist ein Werck vom Jupiter.
Lernt Sterbliche, daß ich die Hertzen führe:
Daß Ehen zwar auf Erden
Vollzogen; aber nur von mir beschlossen werden.

Un-

Und zwar geb ich voraus auf Königs-Ehen acht;
Dieweil der Länder Weh und Wohl damit verbunden.
Die Heyrath Friderichs, die er anitzt vollbracht,
Hab ich in meinem Rath gewehlt und gut befunden:
Ob gleich von meinen weisen Schlüssen
Die Sterblichen das Absehn noch nicht wissen.

Ihr Musen, die ihr Fridrich liebt;
Stellt Sein Verlieben vor in Alexanders Liebe:
Und zeiget, daß die Macht an diesem ausgeübt,
Ich eben auch an Fridrichs Heyrath übe.

Das Chor der Musen:

Wir hören Jupiter, wir wollen willig hören;
Dieweil wir dein Befehl, und auch den König ehren.
Die Heyrath Friderichs stellt füglich unser Chor
In Alexanders Liebe vor.
Wir hören Jupiter, wir wollen willig hören;
Dieweil wir dein Befehl, und auch den König ehren.

Apollo.

Auf Clio, Göttin der Geschichte!
Calliope, du Göttin der Gedichte!
Singt beyde, singt zusammen:
Von Alexanders Liebes-Flammen.

Das Chor der übrigen Musen:

Nichts gleichers könnet ihr bey Friderichs Vermählen,
Als Alexanders Eh mit der Roxanen wählen.

Jupiter fähret unter dem Schall der Trompeten und Paucken wieder in die Höh; und das Theatrum verändert sich in des Alexanders Heer-Lager.

Actus I.

Der ersten Handlung erster Auftritt.

Alexander und Hephestion unter einem Gezelte.

Alexander.

SO soll auch Alexander lieben,
Nachdem sein Hertz so lange Zeit,
Von der Verliebten Zärtlichkeit,
Von Liebe frey geblieben?
So haben weder Krieg noch Streit,
Noch der Regierung schwere Sorgen,
Und was die Krone mehr für Kummers hält verborgen,
Mich wider die Anfälligkeit
Der Liebe schützen können?
Mein Hertz gedachte nicht zu brennen:
Ich sah die Schönesten wie todte Bilder an.
Dariens Eh-Gemahl, der alles unterthan,
Nebst den ausbündigen eroberten Princessen,
Hab ich so leicht gesehn; so leichtlich auch vergessen:
Und werde, da ich es am minsten dencken kan,
Von der Roxanen Reitz gefangen und besessen.

Die Schmeichler brachten mir als eine Warheit bey:
Daß ich vom Jupiter, und nicht von Menschen sey.
Allein, nun mich die Macht des Liebens hält umschlossen,
Seh ich mehr als genug, woher ich sey entsprossen.
Ich fühle, daß mein Hertz von Menschlichkeit nicht frey.
Und daß vielmehr die Macht der Liebe göttlich sey.

O du wunderbare Pein!
Der man sich umsonst verziehen;
Weil kein Mensch dir kan entfliehen,
Must du Gott;
Oder etwas Göttlichs seyn!
Mit dir trieb ich ehmahls Spott;

Aber

Aber weil dir zu entfliehen,
Keinem Menschen ist verliehen:
Must du Gott;
Oder etwas Göttlichs seyn!

So ist es: und darum dem Ubel vorzubauen,
Wil ich noch heute mich Roxanen anvertrauen.
Was sagt Hephestion? was giebet er vor Rath?

Hephestion.

Ich bin viel zu gering mein Wort hier beyzutragen;
Das Werck ist zu erhöht für eines Dieners Rath.
Im Lieben muß ein Fürst sein eigen Hertze fragen,
Das kan, was ihm zu thun, es ihm am besten sagen:
Fast immer hat gefehlt, der hier gerathen hat.
Es sind dem Könige so manche Wunderthaten
Durch seinen Schluß gerathen:
Was brauchet er dann itzund Rath?
Der Himmel fördere die That;
Nur wär es sicherer, die Sache zu verschieben.

Das Verschieben
In dem Lieben
Dient uns offt zur Artzeney.
Den ein Anblick heut gewonnen,
Wird offt, wenn er sich besonnen,
Morgen wieder frey.

Zum minsten könte man sich etwas mehr bedencken.

Alexander.

Nein! ich wil mein Gemüth mit keinem Zweifel kräncken.
Roxanens erster Blick hat mich so sehr bewegt:
Daß sie all ihren Reitz mir in das Hertz gepregt;
Nun ist es nur umbsonst mich von ihr abzulencken.

Well

Weil du nicht rathen wilst, so wend ich mich zu dem
Der allein rathen kan: hält er es für genehm,
So darf ich weiter nicht mich kümmern noch bedencken.

Er ruffet den Jupiter an:

Jupiter,
Himmels-Herr!
Von dem alle Ehen kommen;
Meine Wahl wird mir zu schwer!
Zeige dann von obenher:
Ob es, was ich vorgenommen,
Auch von deiner Wahl gekommen.

Es donnert, und weilen der Donner bey dem Gebethe der Heyden für ein Kennzeichen der Einwilligung des Jupiters gehalten ward; so leget auch Alexander solches für eine dergleichen Einwilligung aus:

Es donnert, hörst du nicht die Antwort aus der Höh?
Der Himmel billiget das Absehn meiner Eh.
Nun wil ich alsobald durch allen Zweifel brechen:
Und wegen der Roxan mit ihrem Vater sprechen.

Alexander und Hephestion treten ab.

Der ersten Handlung anderer Auftrit.

Teronbazes, mit sich selbst redend:

Schweres Lieben, wenn man schweigen,
Und sein Leid verhelen muß!
Meinen peinlichen Verdruß
Darf ich keinem Menschen zeigen:
Auch der, die mein Hertze bricht,
Auch selbst der Roxanen nicht.
Schweres Lieben, wenn man schweigen,
Und sein Leid verhelen muß!

Diß

Diß ist das Glück, so mir Roxane gönt!
Doch wär es endlich zu ertragen;
Hört ich nur nicht von Alexander sagen:
Daß er von gleicher Liebe brennt.
Es ist gewiß, ich sah ihn bey dem Fest,
Das Oxiartes ihm gegeben,
Mit unverwandtem Aug an der Roxanen kleben;
Wie wenig er sich sonst von Schönheit binden läst.
Liebt Alexanders Hertz, so ist umsonst mein Sehnen;
Ich finde mich zu schwach mit ihm mich aufzulehnen:
So ist all meine Hoffnung aus!
Ein mehrers zu erfahren:
Wil ich in Oxiartens Hauß;
Oder zu den Königs-Schaaren.

Der ersten Handlung dritter Auftrit.

Roxane und Cleone treten auf, und das Theatrum verändert sich in einen reich-aufgeputzten Saal, mit Gold, Edelgesteinen und Persianischen Tapeten.

Roxane.

Cleone mich betrifft ein sonderliches Leiden:
Der Alexander hält um deine Freundin an.
Mein Vater hat es mir itzt eben kund gethan;
Und ist, wie ich vor Furcht, so sehr bestürtzt vor Freuden.

Cleone.

Kan ein so großes Glück Roxanen Furcht erwecken?

Roxane.

Ja freylich, kan es mich erschrecken.
Je größer dieses Glück, ie mehr muß auch die Wahl,
Die Alexander thut, mir Kümmerniß erwecken.

Bin ich ein Eh-Gemahl,
Für einen solchen Held,
Dem Ost und West zu Fuße fällt,
Mit dessen Schutz so manche Völcker prangen?
Ein solches Hertz darf nur verlangen:
Die gröste Schönheit von der Welt,
Wie unempfindlich sie sich stellt,
Wird es vergnügt empfangen.
Wie solte denn mein neidisches Geschick
So viel Beglücktes können fügen:
Daß der Roxanen schwacher Blick
Den Alexander sol besiegen?
O nein! zu groß ist dieses Glück!
Zu groß ist diß Vergnügen!
Roxane fürchtet sich, daß wir uns nur betriegen.

Wenn das Glück zu viel verspricht,
Muß es uns zum Zweifel treiben:
Denn man sieht die Hoffnung nicht,
Und man kan vor Furcht nicht gläuben.
Alle Hoffnung weicht und bricht;
Nur der Zweifel der will bleiben.

Cleone.

Setze, Fürstin, dein Gemüthe,
Setz es aus der Furcht in Ruh.
Sagt der Himmel dir was zu;
Er hat beydes Macht und Güte,
Deinen Wunsch und seinen Willen
Ungezweifelt zu erfüllen.

Zudem bedencke doch des Alexanders Sinn!
Hat er um dich Oxarten angesprochen;
Bist du gewißlich Königin.
Ein Held, der seinen Bund noch niemahls hat gebrochen,

Wird

Wird schwerlich sein Versprechen
Um deiner Schönheit wegen brechen.

Roxane.

Ich kan hievon kein mehrers itzt berühren;
Wir eilen, weil man mich wil zu dem König führen.

Roxane und Cleone treten ab; und die Macedonische und Persianische Helden kommen zum Dantz aufgezogen; deren jene von 6. Hautbois; und diese von 6. Wald-Hörnern angeführet werden.

Actus II.

Der andern Handlung erster Auftrit.

Alexander den Oxiartes an der Hand habend, und hinter ihnen der Hephestion.

Alexander.

Hat man Roxanen schon mein Suchen vorgebracht?

Oxiartes.

Ja König, eben itzt bin ich von ihr gekommen.

Alexander.

Was sagt Sie? Hattest du auch acht:
Wie Sie den Vortrag angenommen?

Oxiartes.

O König! deine große Macht
Hat Sie in solche Furcht gesetzet:
Daß alles, was ich vorgebracht,
Sie bloß für einen Traum geschätzet.
Was sind wir gegen dein Gebieth,
Und gegen deine Herrlichkeiten?
Ob gleich auch unser Stamm-Geblüt
Von Königen ist herzuleiten:
Sind wir dennoch mit dir, und deinen Königreichen,
Auf keine Weise zu vergleichen.

Alexander.

Ich kenne deine Königs-Ahnen;
Allein was brauchen wir den Stand?
Der Glantz der schönesten Roxanen:
Gilt mehr denn Reich und Land;
Sie kan hiedurch des Zepters Pracht beschämen:
Genug, ich werde bald ihr alle Furcht benehmen.

Oxiartes.

Soll ich sie zu dem König bringen?

Alexander.

Es sey; nur must du sie in keiner Sache zwingen.

Indessen daß Oxiartes weggeht und wieder kommt, singt Alexander:

Der Himmel lasse doch diß schwere Werck gelingen!

Der andern Handlung anderer Auftrit.

Alexander, Ephestion, Oxiartes, Roxane und Cleone.

Oxiartes bringet die Roxane geführet und spricht:

Hier bin ich mit Roxan.

Sie fallen beyde nieder und singen:

Oxiartes und Roxan,
Sind dem König unterthan.
Sein Wehlen
Ist uns ein Befehlen;
Wir sind dem König unterthan.

Alexander richtet die Roxane auf; und wincket dem Oxiartes aufzustehen.

Alexander.

Roxane, was dein Wunder-Bild
Bey deines Vaters Mahl in mir hat angesponnen:
Bin ich, wofern du wilt,
Durch Heyrath zu vollziehn, noch diesen Tag gesonnen.

Roxane.

Roxane.

Ich bin dem König unterthan.

Alexander.

Ich nehme diß bloß für Gehorsam an;
Allein das ist es nicht, was ich erlangen wollen.
Dein Beyfall, wertheste Roxan,
Sey deinem Vater unterthan;
Mir aber hat dein Wort von Liebe kommen sollen.
Bedencke dich; ich lasse dich allein,
Und wil von deiner Gunst den Ausspruch anzuhören,
Hieher bald wiederkehren.

Der andern Handlung dritter Auftrit.

Roxane und Cleone.

Roxane.

Kan was verbindlichers als Alexander seyn?
Wie hat er meiner Furcht zu Hülff zu kommen wissen.
Nun werd ich endlich glauben müssen:
Daß er mich zum Gemahl erwählt.
Allein wenn ich an ihn vermählt,
Werd ich sein Hertz auch zu behalten wissen?
Du kennest, wie der Hof sich Netz und Stricke stellt,
Und wie ein Königs-Hertz in viel Versuchung fällt;
Wird Alexander mir, wird seine Huld entrissen:
Werd ich vor Hertzeleyd und Kummer sterben müssen.

Laß, Verhängniß, laß nicht zu:
Daß ein Hertz sich möge trennen,
Welches keiner, als nur du,
Mir hat wollen gönnen.
Was hilfft mir, daß ich erkohren,
Daß dein Schluß mir etwas giebt;
Wenn, nachdem ich es geliebt;

Ich es wiederum verlohren.
O viel besser nie geliebt,
Als geliebt verlohren!

Cleone.

Du kanst sehr sinnreich dich beschweren:
Zuvor war es die Müglichkeit,
Nun ist es die Beständigkeit,
Die man dir soll gewehren.
Was aber woltest du gewisseres begehren?
Denn daß des Königs Hertz so treu und liebreich ist;
Als wie du tugendhafft und voller Schönheit bist.

Sey zu frieden, deine Jugend,
Deine Schönheit, deine Tugend,
Sind für allen Wanckelmuth
Dir bey Alexander gut.
So viel große Schönheits-Gaben
Kan man schwer beysammen haben;
Und die sind dir allezeit
Pfände der Beständigkeit.

Der andern Handlung, vierter Auftrit.

Alexander kommt mit dem Hephestion; und Roxane mit Cleone bleiben.

Roxane.

Der Alexander kömt: (Alex.) Ist nun die Wahl getroffen?
Was soll von deiner Gunst der Alexander hoffen?

Roxane.

O König! wo der Feinde Schwerdt
Sich gegen dich nicht mehr, als sich mein Hertze wehrt;
Wirst du in deinen Kriegen
Die gantze Welt besiegen.

Wie

Wie wenig kostet es, solch einen Held zu lieben,
An dem das Wenigste, sein Königlicher Thron.
Hätt' Alexander keine Kron:
Würd' ich unzweifelhafft ihn ungleich freyer lieben,
Als nun, da seinem Thron,
Ein Theil von meiner Gunst, vielleicht wird zugeschrieben.
Deiner Krone,
Sammt dem Throne,
Räum ich gar mein Hertz nicht ein.
Die Person des Alexanders;
Sonst nichts anders,
Sol Roxanen König seyn.

Alexander.

Den Thron, liebwertheste Roxan,
Halt ich für meinen Unterthan;
Allein wofern er mir ist iemahls lieb gewesen,
So ist es, da ich dich zur Königin erlesen,
Und dich auf selbigen nunmehro setzen kan.
Du bist des Thrones werth; und deine Schönheits-Gaben,
Die müssen keinen Sitz als auf dem Throne haben;
Der sol dein Eigenthum, so wie ich selber, seyn:
Nimm ihn zugleich mit meinem Hertzen ein.
Meine Krone,
Sammt dem Throne,
Räum ich der Roxanen ein.
Ihrer Anmuth Reitz und Schöne,
Die ich kröne,
Sol mein Reich und Krone seyn.

Roxane.

Hab ich gleich
Kein Königreich;
Sol doch Alexander finden:
Daß ich ihm an Liebe gleich.

Hierin will ich dessen Reich,
Und was er darin kan finden;
Ja ihn selbst auch überwinden.

Alexander.

Ich werde stets mit dir um diesen Vorzug streiten;
Itzt aber wollen wir zur Trauung uns bereiten.

Sie treten ab; und sechs Scytische Amazonen, nebst so viel Persischen Heldinnen, treten auf und dantzen.

Actus III.

In welchem das Theatrum einen Hochzeit-Saal vorstellet, mit allerhand Blumen und Laubwercke, wie auch mit brennenden Hochzeit-Fackeln und Kertzen ausgezieret.

Erster Auftrit.

Teronbazes und Hephestion.

Teronbazes.

ISt die Verehligung des Königes so nah:
Daß sie auch heute noch sol vollenzogen werden?

Hephestion.

Schloß Teronbazes nicht, als er uns neulich sah,
Selbst aus des Königes veränderten Geberden:
Daß er schon dazumahl Roxanens eigen war?

Teronbazes.

So kömt ein Helden-Hertz auch leichtlich in Gefahr,
Und muß sich ebenfalls von Liebe meistern lassen?

Hephestion.

Warum nicht? auch ein Held besteht aus Fleisch und Blut;
Ja kan viel leichter noch die Liebes-Flammen fassen:
Jemehr ihm Tapfferkeit erhitzet Hertz und Muth.

Und

Und zwar ist diese Glut,
An Helden nicht zu hassen;
Dieweil sie dämpfft und zähmt der Helden stoltzen Muth.
O wäre dieses nicht, wer würde können bleiben,
Und wohin würde sie die grosse Macht nicht treiben?

Amor, ohne den Beschwerden,
Die du machest in der Welt:
Würd' ein stets beglückter Held
Ubermüthig werden.
Weilen alles vor ihm fällt;
Achtet er nichts in der Welt.

Aber an den Liebes-Schmertzen
Fühlet er die Menschen-Hertzen:
Fühlet er, daß auch ein Held,
Etwas hat, vor dem er fällt,
Dem er unterthan muß werden.
Deine peinlichen Beschwerden,
Amor, bändigen den Held.

Teronbazes.

Daß Helden Menschen sind, muß freylich uns erfreuen;
Nur Alexanders Eh wird mancher noch bereuen.

Hephestion.

Diß wäre blosser Neid.
Jedoch hab ich voritzt, mein Printz, nicht länger Zeit;
Weil zu den Trauungs-Sachen
Die Anstalt ist zu machen.

Hephestion trit ab.

Der dritten Handlung anderer Auftrit.

Teronbazes allein.

TEronbazens herber Riß
Ist nunmehro zu gewiß!

Woher soll er Trost empfangen?
Die Roxane, die ihn kränckt,
Kennt nicht einstens sein Verlangen.
Was vermeint er anzufangen?
Ich wil hin mit Weh umschränckt,
Meinen Glückwunsch abzulegen:
Vielleicht wird es sie bewegen;
Vielleicht wird ihr schönes Aug es an meiner Mine schauen:
Was ich mich noch nie getraut, ihr in Worten zu vertrauen.

Teronbazes trit ab.

Der dritten Handlung dritter Auftrit.

Roxane und Cleone.

Roxane mit dem Königlichen Mantel angethan, dessen Schweif von zween kleinen Mohren getragen wird.

Roxane.

Nun bin ich, treueste Cleone,
Sehr nahe bey dem Königs-Throne.
Nun muß vielmehr aus unserm Mund' erklingen:
Was wir, von meiner Eh, den König hören singen.

Roxane und Cleone beyde zusammen.

Der Himmel lasse doch, was wir anitzt besingen:
Roxanen Eh gelingen!
Der Himmel lasse doch diß schwere Werck gelingen!

Der dritten Handlung vierter Auftrit.

Teronbazes, Roxane und Cleone.

Teronbazes.

Darf, Fürstin, meinen Wunsch ich wohl zu ihrem fügen?
Weil doch nunmehr die schöne Braut
Des Alexanders Arm sol werden angetraut:
Das Glück umgebe sie mit allerley Vergnügen.

Roxane.

Ich bin ihm, Printz, für seinen Wunsch verbunden.

Teronbazes.

Hat aber keiner sich in Persien gefunden?
Der, ob er schon nicht gleich des Alexanders Ehr;
Ihm dennoch gleich in Liebe wär?

Roxane.

Nein, keiner hat sich dessen
Noch gegen mich vermessen.

Teronbazes.

Vermessen?

Seiner Freyheit nicht vergessen,
Wenn wir etwas Schönes sehn:
Heist der Schönheit widerstehn,
Und sich wider sie vermessen.
O du Ausbund der Princessen,
Weil du überirdisch schön;
Kan dir keiner widerstehn:
Wer nicht liebt, der ist vermessen.

Roxane.

Der die Roxane lieben sol,
Ist allbereits ihr zugeschrieben.
O könt ich nur, zu meinem Wohl,
Ihn, wie er es verdient, genugsam wieder lieben.
Zum minsten ist es mein Begehren:
Ich geh itzt hin ihm solches zu zuschweren.

Roxane und Cleone treten ab.

Der

Der dritten Handlung fünfter Auftrit.

Teronbazes allein.

Mein Kummer ist nicht auszusprechen;
Sehr groß ist meine Rach-Begier.
Allein an wem sol ich mich rächen,
An der Roxanen, oder mir?
Roxane kennet nicht den Schmertzen meiner Brust;
Und hätte sie ihn schon gewust:
Sol sie, für einen Printz, mit Alexander brechen?
Mit Alexanders Macht und seiner Herrlichkeit?
O nein! zu thöricht ist mein angemaßtes Leid!
Roxane hat nicht Schuld; ich bin allein zu schelten;
Ich wil es auch allein entgelten:
Durch eine lange Traurigkeit.
Roxane lebe voller Freuden;
Nur Teronbazes der sol leiden.

Sey Roxane voller Freuden,
Diß erfordert dein Geschick.
Sey vergnügt; nur laß mich leiden,
Gönne mir diß herbe Glück!
Gönne, daß bey deinen Freuden
Sich meine Hertze mit erfreu;
Aber auch bey seinem Leiden
Für sich selbsten traurig sey.

Der dritten Handlung sechster und letzter Auftrit.

Alexander kommt unter dem Schall der Paucken und Trompeten, die Roxane an der Hand habend. Vor ihm her gehen die Macedonische und Persische Magnaten, wie auch Hephestion, welcher die Königliche Binde oder das Diadem, so der Roxanen umgebunden werden sol, auf einem sammeten Pulster trägt. Hinter dem Könige folgen Oxiartes, Cleone und Teronbazes. Nachdem sie ingesamt sich von beyden Seiten in Ordnung gestellet, redet Alexander sie folgender massen an:

Alexander.

Ihr Völcker beyder Nationen:
Der Perser und der Macedonen,
Von denen ich der Erbe bin.
Dieweil ihr dermahleins solt bey einander wohnen,
Hab ich durch eine Königin,
Die Persien mir geben sollen,
Euch beyderseits verbinden wollen.
Nun ich selbst mein Geblüt dem Persischen vereine:
So habt ihr, wie ich meyne,
Kein Recht noch Vorwand euch zu hassen.
Durch diese meine Wahl, bleibt ides Volck von euch
Ein Herr von seinem Königreich:
Und darf von fremden Blut sich nicht beherrschen lassen.
Mein Macedonien wird meiner sich nicht schämen;
Und aus gantz Persien, was hät ich können nehmen,
Das der Roxanen gleich und mir erwünschter wär?
Wohlan erweiset dann Roxanen auch die Ehr,
Die ihrer Treflichkeit und meiner Eh gebühret:
Ihr sehet, daß mein Arm sie zu dem Throne führet.

Hephestion nebst allen Macedoniern, und Oxiartes nebst allen Persern, geben in einem Chor und freudigen Zuruf, ihren unterthänigsten Beyfall:

Es leben mit einander
Roxan und Alexander!

Alexander.

Gar recht, daß unser Hertz in guter Eintracht steh,
Ist eben worauf ich mit meiner Heyrath seh.
Allein mein Trauungs-Fest nach Würden zu begehen:
Müst ihr die Königin vorher gekrönet sehen.

Alexander nimmt das Königliche Diadem von dem Hephestion, und bindet solches der Roxanen um das Haupt, zu ihr sprechend:

Roxane meine Königin,
Nimm dieses Pfand der Liebe hin:
Die Königliche Binde.
Womit ich alle Majestät,
Und alles, was mich sonst erhöht,
Dir um den Scheitel winde.
Nimm es, o meine Königin!
Und glaube, daß sich mit darin
Mein gantzes Hertz befinde.

Roxane.

Ich bin zu reich geziert, und allzu hoch beglückt.
Allein wie sehr mich auch mein Alexander schmückt;
Wird er dennoch, wie hoch er es mag treiben,
Mein einzig Diadem und gröster Schmuck verbleiben.
Sein Hertz allein ist was mich schmückt,
Das kan mein König sicher gläuben.

In

In dem Unter-Ende des Theatri eröffnet sich ein hell-erleuchtetes Gemach, darinnen der Traunngs-Tisch unter einem Baldachin stehet, welcher von vier grossen Mohren gehalten wird. Auf dem Tisch lieget ein verguldeter Teller mit einem Brodte. Um den Tisch herum stehen zur Rechten die Macedonische und Persische Helden, und zur Lincken die Scytische Amazonen nebst denen Persischen Heldinnen. Bevor aber Alexander nach diesem Traunngs-Saale gehet, spricht er zur Roxanen:

Alexander.

So kan uns dann nichts bessers wiederfahren:
Denn daß wir uns nun mit einander paaren.
Und allezeit vereiniget zu leben,
Uns zu der Traunng hin begeben.

Wenn sie beyde bey dem Tisch angelanget, stellet sich Alexander zur Rechten, und Roxane zur Lincken, mit dem Gesicht sich gegen die Zuschauer wendend. Alexander ziehet das Schwerdt aus, und erkläret, was die Theilung des Brodtes mit dem Schwerdte bedeute.

Nach Macedoniens bekanten Heyraths-Sitten:
Wird bey Vertrauungen ein gantzes Brodt durchschnitten,
Und den Verehlichkeiten zum Bündniß hingereicht.
Die Weise zu behalten;
Wil ich diß Brodt mit meinem Schwerdte spalten:
Zu zeigen, daß es mir so leicht,
In Lieb und Leyd, was uns auch mag ereilen,
Mein gantzes Glück mit dir zu theilen.
Und daß mein Königs-Schwerdt,
Weil du des Schutzes werth,

Dich

Dich überall an meiner Seiten
Beschützen soll und für dich streiten.

Er theilet das Brodt mit seinem Schwerdt; und nachdem er solches wieder in die Scheide gestecket, nimt er den Teller mit dem Brodt, reichet solchen der Roxane hin und spricht:

Nach den Erklärungen wird nun Roxane wissen:
Was wir bey diesem Brodt einander schweren müssen.

Roxane nimmt das eine Stück des Brodtes zu sich, und sagt:

Ich werde stets des Königs Willen küssen.

Darauf drucken sie beyde das Brodt an ihren Mund, heben ihre rechte Hand auf, und schweren einander die eheliche Treu, beyde zusammen singend:

Ich schwere bey dem Brodt,
Genossen von uns beyden:
Daß uns nichts als der Todt
Sol von einander scheiden.
Wir essen dieses Brodt
In Leiden oder Freuden;
Sol nichts als nur der Todt
Uns von einander scheiden.

Ein Sinn und auch ein Brodt
Sol unsre Liebe nähren.
Kein Kummer, keine Noth,
Wird sie in uns verzehren.
Allein von deinem Brodt
Sol ie mein Hertz begehren.
Das wil biß an den Todt,

Alex.	Ich dir Roxane	schweren.
Rox.	Ich dir mein König	

Der

Der vorige Zuruf wird vom Chor wiederholet; mit welchem sich auch Alexander und Roxane vereinigen, und Ihren Majestäten, dem Könige und der Königin von Preussen Glück wünschen: als welche unter der Person des Alexanders und der Roxane vorgestellet werden.

Es leben mit einander,
Roxan und Alexander!
Sie leben lange Zeit,
Und stets in Einigkeit.
Sie leben lange Zeit! und unser Hertz zusammen,
Verbinde sich zugleich mit ihren Liebes-Flammen.

Alexander und Roxane ziehen in derselben Ordnung und mit derselben Suite unter dem Schall der Trompeten und Paucken wieder ab, als wie sie auf das Theatrum getreten; und darauf kommt Hymenäus aus den Wolcken, mit den Gratien, Amours und Plaisirs. Hymeneus nebst noch vier andern ihm gleichen Hochzeit-Göttern, dantzen mit brennenden Hochzeit-Kertzen, und halten gleichsam den bey Vermählungen gewöhnlichen Fackel-Dantz. Die Amours, Gratien und Plaisirs dantzen nach geendigtem Fackel-Dantz; und über diesen dantzen noch kleinere Amours und Plaisirs in einer Wolcke. Die angenehmen Träume mischen sich mit darunter: und zum Beschluß erfolget das große Ballet, in welchem alle die vorigen mit einander dantzen.

Sieg der Schönheit über die Helden.

Vorgestellet in einem Ballet und Sing-Spiel; Bey Vermählung Seiner Königlichen Hoheit Fridrich Wilhelms, Kron-Printzens von Preussen, Mit der Durchlauchtigsten Printzeßin Sophia Dorothea, aus dem Chur-Hause Braunschweig-Lüneburg. Im December des 1706. Jahres.

Inhalt.

DAs Ballet sol vorstellen den Sieg der Schönheit über die Helden; wie nemlich Mars, nachdem er viel Königreiche bezwungen, von der Schönheit der Venus; Neptunus, nachdem er seinem Bruder dem Jupiter die Riesen demüthigen helffen, von der Schönheit der Amphitritte; und Apollo, nachdem er den ungeheuren Drachen Python erleget, von der Schönheit der Daphnis besieget und eigenommen worden.

Alle drey sind nicht nur Helden; sondern auch Götter und Könige. Alle drey haben mitten unter ihren Kriegs-Verrichtungen, und da sie sich dessen am wenigsten versehen, die Macht der Schönheit empfinden müssen. Und ieder von diesen dreyen hat noch einen besondern Character; theils die Entreen, die Kleidungen, und das Spectakel des Theaters zu verändern; theils auch die Macht der Schönheit desto mehr auszudrücken: Sintemahlen Mars sich unter den Grausamkeiten seines Feld-Lagers; Neptunus in seinen kalten und stürmenden Meeres-Wellen; und Apollo, der zugleich der Gott der Weißheit ist, bey aller seiner Weißheit, sich der Liebe zur Schönheit nicht hat erwehren können. Ausser daß Apollo mit seiner unglücklichen Liebe, und daß ihn die Daphnis zur Straffe seiner Vermessenheit nicht wieder lieben sollen, diß alles von dem Siege der Schönheit noch auf eine besondere Weise bekräfftiget; und zugleich mit seiner darüber geführ-

ten Klage in der Music auf bewegliche Thone zu verfallen Anlaß giebt: welches beydes dem Ohr und dem Auge des Zusehers zu einer nicht unangenehmen Abwechselung dienen kan.

Aber warum man eben dieses Sujet vor allen andern erwehlet: ist die Gleichförmigkeit, die sich zwischen Sr. Königl. Hoheit dem Kron-Printzen, und obbesagten Helden in diesem Stücke findet. Denn weilen von Sr. Königlichen Hoheit bekant, daß Sie bey ihren Martialischen Neigungen, und der überaus großen Lust zum Kriegs-Wesen, bißher gantz abgeneigt von der Liebe geschienen; und nichts destoweniger bey ihrer Hanovrischen Reise, sich von den Vollkommenheiten und der ausbündigsten Gestalt, ihrer nunmehro geliebtesten Gemahlin haben einnehmen lassen: so hat man keinen bessern Inhalt zu diesem Ballette zu wehlen gewust; denn daß man diese drey der fürnehmsten Helden einführte, welche durch ihr Exempel Sr. Königl. Hoheit anzeigeten: wie Tapfferkeit und Liebe sich gar wohl zusammen schicken, und bey den grösesten Helden auch fast allemahl untrennbar bey einander gewesen. Also daß Se. Königl. Hoheit ohne das geringste Dero heroischen Neigungen abzubrechen, Dero Gemahlin um so viel billiger lieben können; als Selbige an Tugend und Gestalt bey weitem alle die Schönheiten übertrifft, von welchen die ehmählige Helden, Mars, Neptunus und Apollo besieget worden.

Diejenigen, die bey diesem Ballet gesungen, sind:

1. M.lle Conradine, im Prologo das Königreich Preussen, und in dem Aufzuge von Mars, die Göttin Venus.
2. M.lle Weideman, im Prologo die Göttin des Verhängnisses, und im Aufzuge vom Neptunus, die Meeres-Göttin Amphitritte.
3. M.lle Blesendorff, in Apollons Aufzuge die Daphnis.
4. Mr. Erobese, von der Königl. Capelle; in des Mars Aufzuge, der Krieges-Gott Mars.
5. Mr. Stricker, Königlicher Cammer-Musicus; in Neptunus Aufzuge, der Meeres-Gott Neptunus.

6. Mr. Gio Michele Pieri, Cammer-Musicus Sr. Durchl. des Herrn Land-Grafens von Hessen-Cassel; in des Apollons Aufzuge, der Apollo.

Wobey noch einer von den Cavalieren des Schwedischen Herrn Ambassadeurs, nemlich der Herr von Huswedel, auf Königl. gnädigstes Ersuchen mitgesungen; und in dem Epilogo die Person des Mercurii vorgestellet.

Die Entreen und Täntze des Ballets, wie auch die meisten Arien davon, hat der Königl. Hof-Tantzmeister und Maitre des Concerts, Mr. Volumier,

Die Music und Symphonien aber in der Opere, der Herr Capell-Meister Finger, und zum Theil auch der Königliche Cammer-Musicant, Herr Stricker, componiret.

Die Architectur und das Bauwesen des Opern-Hauses, hat der Königliche Obriste und General-Ingenieur, der Herr von Eosander;

Die Machinen und Decorationen des Theatres der Königl. Hof-Mahler Herr Weideman; und die Opern-Kleider Mr. Potier angeordnet.

Das gantze Werck aber ist von Sr. Königlichen Hoheit dem Herrn Marggraf Albrecht, dirigiret, gleich wie die Music ins besondere von dem Königl. Director der Music, dem Herrn Cammer-Herrn von Tettau, dem ältern, ist besorget worden.

Diejenigen, die in diesem Ballet getantzet, sind folgende:

In der Entree von Mars, haben Se. Königliche Hoheit Marggraf Albrecht, als Mars, und nebst ihr acht Helden getantzet:

Der Herr Graf und Cammer-Herr von Truchs.

Der Herr Obriste von Eosander.

Der Herr von Mühlendorff.

Der Herr von Kleist.

Der Herr von Lesgewang.

Der Herr von Los.

Der

Der Herr von Derschau.
Der Herr von Blanckenstein.

In der Entree von Venus.

Fräulein Mombal, als Venus.
Fräulein Bernatre.
Fräulein Barfuß, die ältere.
Fräulein Brand, die ältere.
Fräulein Brand, die jüngere.
Fräulein Tettau.
Fräulein Besser.
Fräulein Canstein, und
Fräulein Gratin.

In der Entree der Amours.

Der junge Herr Graf von Wartenberg.
Der jüngere Graf von Wartensleben.
Der jüngste Graf von Wartensleben.
Der junge Baron von Aspach.
Der jüngere von Brand.
Der von Röbel.
Von Rosey, und
Von Klitzing.

In der Entree der Gratien und Annehmlichkeiten.

Die Gräfin Wartensleben.
Das Fräulein Jlgen.
Das Fräulein Sonsfeld, die ältere.
Das Fräulein Sonsfeld, die jüngere.
Das Fräulein Brand.
Das Fräulein Blutowsky.
Das Fräulein Haxhausen.
Das Fräulein Heidekampf.

In der Entree des Neptunus.

Seine Hoheit Marggraf Christian Ludwig in der Mitte, von 8. Tritons, oder Meeres-Götter.

Herr von Stens.
Herr von Munchhausen.
Herr von Finck.
Herr von Arnim.
Herr von Falckenhan.
Herr von Grellen.
Herr von Luternau.
Herr von Schefsky.

In der Entree der Amphitritte.

Fräulein Grothen.
Fräulein Barfus, die jüngere.
Fräulein Tauben.
Fräulein Berband.
Fräulein Lippen.
Fräulein Bilen.
Fräulein d'Alangon, die ältere, und
Fräulein d'Alangon, die jüngere.

In der Entree vom Apollo.

Mr. Volumier, Königl. Hof-Tantzmeister.
Herr von Schönberg, der ältere.
Herr von Schönberg, der jüngere.
Herr von Adrecasse.
Herr von Bestuci.
Herr von Watteville.
Herr von Pleßis.

In der Entree von Jägern.

Herr Baron von Thinger.
Herr von Drost.
Herr Baron von Rosenhan.
Herr von Münchau, der ältere.
Herr von Münchau, der jüngere.
Herr von Clothe.
Mr. de Chevalier.

Herr von Bludowsky.
Herr von Einsiedel.

In der Entree von Daphnis.

Fräulein Waltersee.
Fräulein Steissen.
Fräulein Counitzen.
Fräulein Schmetau, die ältere.
Fräulein Schmetau, die jüngere.
Fräulein l'Amotte.

In der Entree von Bachus.

Graf von Borghausen, als Bachus, und in seiner Suite:
Herr von Grot.
Herr von Rechenberg.
Herr von Tettau.
Herr von Wittgenstein.
Herr von Pelnitz.
Herr von Stanislausky.

Ingleichen ein Indianer, Mr. Potier, und eine Indianerin, M.lle le Grand.
Und vier Satyrs, welche 4. Tantz-Meisters.
Mr. Weidemann.
Mr. Lavenant.
Mr. Bude, und
Mr. la Palm.
Nebst 6. Pfeiffern.

****

PROLOGUS.

In dem Prologo werden das Königreich Preussen, und die Göttin des Verhängnisses mit einander redend eingeführet; jenes von dem Verlust der Königin, diese aber von dem Mittel, diesen Verlust durch des Kron-Printzens Vermählung wieder zu ersetzen.

Das Theatrum stellet einen Theil der Stadt Berlin vor; und das Königreich Preussen in Gestalt einer Königin, kommet auf das Theatrum, von zwölf Herolden begleitet, welche hernachmahls das Chor machen, und welche mit denen auf ihren Röcken brodirten Wapen die zwölf Sr. Majestät zugehörige Provintzien vorstellen.

Das Königreich Preussen: M.lle Conradine.

Durch des Geschickes Gütigkeit
Darf ich mich glücklich schätzen.
Da umb mich her Gefahr und Streit
Die Krieges-Schwerdter wetzen.
Da Mord, Verwüstung, theure Zeit
In Trauren alles setzen:
Kan sich mein Volck in Sicherheit
Und stoltzer Ruh ergötzen.

Das Chor.

Kan sich mein Volck in Sicherheit
Und stoltzer Ruh ergötzen.

Das Königreich Preussen.

Gar recht, diß ist mein Glück! ich sehe Fried und Lust
Sich überall in meinen Grentzen küssen.
Nur eins! nur eins! bekümmert meine Brust:
Daß mir die Königin entrissen.

Fridrich, mein beglückter Held,
Hat zum Wunder aller Welt,
Mit der Krone mich gezieret.
Aber an der Königs-Kron
Wird der Glantz nur halb gespüret;
Wenn der halbe Theil davon,
Wenn die Königin entführet.

Die

Die Göttin des Verhängniſſes. M.[lle] Weidemann,
aus den Wolcken kommende:

Nicht klage, Preuſſen=Land!
Was dir der Himmel hat entwandt,
Werd ich nach meinen weiſen Schlüſſen,
Bald, bald dir zu erſetzen wiſſen.
Ich bin bedacht zu deines Reiches Wohl,
An ſtatt des **Königes**, den Printzen zu vermählen;
Der, wie er künfftig herrſchen ſol,
Dir auch die Königin ſol wehlen.
Der König wünſchet es, ich wil es ihm gewehren.

Das Königreich Preuſſen.

So muß ſein Reich es billig auch begehren.
Ich bin vergnügt, wenn nur der Printz es wär;
Kennſt aber du nicht ſeine Gegenwehr?
Wie wenig ſein Gemüth, das nur nach Siegen trachtet,
Der Liebes=Regung achtet.

Symphonie mit Trompeten.

Kriegen und zu Felde gehn
Dauchtet ihm alleine ſchön;
Nur diß wil er lieben.
Ein zum Streit geſchmücktes Pferd,
Ein gezucktes Krieges=Schwerdt,
Wünſchet er zu [illegible].
O! wie ſolte [illegible]n ſein Muth,
Der am Kriege Luſt will nehmen;
Sich der zarten Liebes=Gluth
Und der Eh bequemen?

Die Göttin des Verhängniſſes.

Sey ruhig, ſey getroſt. Ich wil nach meiner Macht,
Dem Printzen eine Schönheit zeigen;
Die ihm, wie wenig ers gedacht,
Sol Hertz und Sinne neigen.

Kein Held hat es so weit gebracht:
Daß er nicht vor der Schönheit Pracht
Sich endlich müssen beugen.

Tapffer und verliebet seyn,
Ist bey Helden insgemein
Ungetrennt beysammen.
Eben das erhitzte Blut,
Das die Helden-Thaten thut,
Würcket auch die Liebes-Flammen.

Wehrt sich mancher eine Zeit;
Machets, daß die Lieblichkeit
Er nicht recht empfunden.
Aber kommt die ihm gefält;
Wird der allerstärckste Held
Ungezweifelt überwunden.

Und zwar daß dieser Schluß so viel gewisser sey,
Und Dich und deinen Printz erfreu;
Hab ich ein solches Hauß erlesen,
Dem ihr vorlängst geneigt gewesen,
Dem ihr vor andern zugethan:
Hanovers hohes Hauß hab ich darzu erkohren!
Wo du die Königin bekommen und verlohren;
Und welches dich denn auch an[illegible]ten trösten kan.

Das Königreich Preussen singet das Hanovri-
sche Hauß an:

Komme, komme Welfen-Hauß!
Breite deinen Reichthum aus.

Das Chor:

Komme, komme Welfen-Hauß!
Breite deinen Reichthum aus.

Das

Das Königreich Preussen.

Du bist ja mit deinen Schätzen,
Von dem Himmel ausersehn,
Königreichen beyzustehn,
Königreiche zu besetzen:
Hilf auch unserm Mangel aus!

Das Chor.

Komme, komme Welfen-Hauß!
Breite dich in Preussen aus.

Das Königreich Preussen.

Du gabst uns die Königin;
Du nahmst Sie auch wieder hin.
Aber was du uns genommen:
Sol aus dir uns wieder kommen.

Das Chor.

Komme, komme Welfen-Hauß!
Breite dich in Preussen aus.
Du gabst uns die Königin;
Du nahmst Sie auch wieder hin.
Aber was du uns genommen:
Sol aus dir uns wieder kommen.
Komme, komme Welfen-Hauß!
Breite dich in Preussen aus.

Die Göttin des Verhängnisses.

Es ist geschehn. Die Heyrath ist geschlossen;
Allein damit der Printz an seines Gleichen seh:
Wie Lieben kein so grosses Weh,
Und Helden darob unverdrossen;
Sol die bestimmte Lust bey seinem Hochzeit-Fest,
An drey der grösten Sieger weisen:
Daß alles sich von Schönheit binden läst,
Und Helden ihre Fessel preisen.

Die

Die Göttin des Verhängnisses wird von der Wolcke wieder in die Höhe geführet; und das Königreich Preussen verläst ebenfals das Theatrum.

Erster Aufzug.
Bestehend aus den Entreen, von Mars, Venus und den Gratien.

Das Theatrum zeiget einen Sieges-Schrancken mit Armaturen und Bildnissen der Chur-Fürsten von Brandenburg gezieret; in dessen Mitte Sr. Majestät Statue zu Pferde stehet.

Mars, Mr. Frobese, kommet in einem Sieges-Wagen gefahren; und wird von acht Helden begleitet, welche von Sr. Hoheit dem Marggraf Albrecht angeführet werden.

Mars.

Ihr Helden könnet zeugen:
Wie nach so mancher strengen Schlacht
Wir alles unter uns gebracht,
Wie alles sich vor uns muß beugen.
Wo unser Fuß hinkomt, folgt Schrecken, Furcht und Grauen,
Es lebe Streit und Krieg!
Allein wie wenig schützt der Sieg;
Wenn wir was Schönes schauen.
Wenn eine Venus kommt, muß mitten in den Siegen
Selbst Mars darnieder liegen.
Wir sind allhier bey diesem Hochzeit-Fest,
Da sich ein junger Held von Schönheit zwingen läst,
Durch unser Beyspiel ihn zu lehren:
Daß wir mit ihm die Schönheit ehren:
Daß wir der Schönheit zugehören.

Die

Die Helden tantzen; und nach geschehenem Tantz singet Mars sie wieder an:

So recht Helden seyd erfreut!
Wenn nach euren Siegen,
Ihr der Schönheit in dem Streit
Müsset unterliegen.
Eine solche Dienstbarkeit
Bringet nur Vergnügen;
Eine solche Dienstbarkeit
Ist so viel als Siegen.

Beyde führt ihr einen Streit,
Beyde könt ihr siegen.
Schönheit siegt durch Lieblichkeit;
Ihr durch Schwerdt und Kriegen.
Aber die euch zwingt im Streit
Muß mit unterliegen:
Eine solche Dienstbarkeit
Ist so viel als Siegen.

Komt lasset uns zur Venus wieder eilen,
Der Schönheit Sieg mit ihr zu theilen.

Mars mit seinen Helden trit ab; und Venus kommet aus den Wolcken, zu welcher, so bald sie das Theatrum betrit, sich acht Nymphen, vier von iedweder Seite gesellen, und ihr nachfolgen.

Venus. M.lle Conradine.

Die Venus mit der Nymphen-Schaar,
Mit der sie kan die Helden zwingen,
Stellt sich bey diesem Fest auch dar,
Den Sieg der Schönheit zu besingen.
Ihr Nymphen solches geht euch an;
Last eure Freude spüren:
Die Helden sind euch unterthan,
Ihr müsset triumphiren.

Die

Die Nymphen tantzen; und nach dem Tantz singet Venus sie abermahls an:

Venus.

Freuet euch in euren Täntzen,
  Angenehme Venus-Schaar.
Lasset eure Schönheit gläntzen,
  Und bekräntzet euer Haar.
Weil ihr Helden wist zu schlagen;
  Steht der Sieges-Crantz euch schön:
Und wer ihn euch wil versagen,
  Wag es nur euch anzusehn.

Indem Venus nach singet, komt Mars mit seinen Helden darzu, und wiederhohlet, wiewohl in etwas verändert, die letzten vier Zeilen ihres Gesanges:

Mars.

Venus kan die Helden schlagen,
  Venus und die bey ihr sind.
Ihr müst Sieges-Cräntze tragen;
  Weil ihr Sieger überwindt.

Mars und die ihn begleiten,
  Verlassen eben itzt das Feld;
  Und wollen nun, o Siegerin der Welt!
Für dich und deinen Vorzug streiten.
Wir haben zwar gesiegt und obgelegen;
  Allein die Faust die Tausende gedämpfft,
  Die Städt und Länder hat bekämpfft,
Sol ihren Sieg, umb deiner Schönheit wegen,
  Nebst sich, zu deinen Füssen legen.

Venus.

  Der Schönheit gröster Sieg
Geschieht an einem Helde,
  Der erst verläst den Krieg,
Der erst kommt aus dem Felde;

Sie

Sie wird durch solchen Sieg,
Die Heldin von dem Helde.

Diß ist mein Sieg, du weist es, wie gewiß er sey;
Jedoch daß mein Triumpf die Helden auch erfreu:
Laß sie mit meiner Nymphen-Schaaren,
Zu gleicher Lust sich mit einander paaren.

Die Helden und die Venus-Nymphen tantzen mit einander; und nach geendigtem Tantze fraget Mars nach den Gratien:

Mars.

Wo bleiben dann die Gratien
Mit deinen Liebes-Söhnen;
An welchen ich die Macht erkenn,
Um derentwillen wir dich krönen.

Venus.

Sie sollen bald, mit uns sich zu vereinen,
Bey diesem Fest erscheinen.

Die Plaisirs, die Gratien und die Cupidons kommen und tantzen; und nach geendigtem Tantze singen Venus und Mars mit einander.

Venus.

Wir müssen wieder scheiden.
Nur Mars empfinde keine Reu:
Daß er der Venus dienstbar sey;
Sie muß mit dem Besiegten leiden.
Die Venus bleibet auch nicht frey:
Sie muß mit dem Besiegten leiden.

Mars.

Ein Held darf sich nicht schämen
Der Schönheit Raub zu seyn.

Venus.

Venus.

Wir können beyde nehmen,
Und beyde Sieger seyn.
Du magst die Vesten nehmen.
Du magst die Leiber zähmen;
Die Hertzen die sind mein.

Mars.

Du magst die Hertzen nehmen,
Die ich doch nicht kan zähmen;
Die Hertzen die sind dein.

Beyde.

So können beyde nehmen,
Und beyde Sieger seyn.
So darf kein Held sich schämen,
Der Schönheit Raub zu seyn.

Venus und Mars treten mit ihrem Gefolge wieder ab; und darauf kommet der Aufzug vom Neptunus.

Anderer Aufzug,
des Neptunus und der Meer-Göttin Amphitritte.

Das Theatrum stellet vor eine Grotte mit Brunnen und Muschelwerck, in deren Durchsicht ein mit Schiffen angefüllter Seehafen, nebst zweyen See-Thürmen mit Laternen zu sehen ist.

Neptunus kommet aus dem Meer, und wird von acht Tritons oder See-Göttern begleitet, in deren Mitte sich Seine Hoheit der Marggraf Christian Ludwig befindet.

Neptunus, Mr. Stricker.

Mars kam aus dem Krieges-Heer;
Und ich eyl aus meinem Meer,
Aus den tieffen Meeres-Wellen;
Bey der Schönheit Fest und Sieg
Mich mit einzustellen.

Auch

Auch Neptunus führte Krieg,
Auch mein Arm wird hoch gepriesen;
Weil ich selbst der starcken Riesen
Stärck und Mauren überstieg.
Sehr beglückt hab ich gestritten,
Sehr beglückt war dieser Krieg;
Nur mit meiner Amphitritten,
Hab ich ohne Sieg gestritten.
Sie allein behielt den Sieg.

O was hat mein Hertz erlitten,
Von der schönen Amphitritten!
Der so strenge Riesen-Krieg,
Hat mich nicht so sehr bestritten;
Als der Amphitritten Sieg.
O was hat mein Hertz erlitten!

Jedoch diß ist vorbey; sie sitzt auf meinem Thron;
Ihr Sieg erfreuet mich, ich will ihn heut erneuren,
Ihr Meeres-Götter wist davon;
So helfft mir auch diß Fest der Schönheit feyren.

Die Meeres-Götter tantzen; und nach vollendetem Tantze fraget Neptunus nach seiner Amphitritte:

Allein wil Amphitrit sich nicht zu uns gesellen?
Sie komt, sie komt, ich sehe schon umb ihr:
Stoltz von der schönen Last, das Meer sich höher schwellen.

Amphitritte kommet aus dem Meer, auf einem Delphin sitzend, und von acht See-Nymphen begleitet, denen Neptunus biß an das Meer entgegen gehet, und die Amphitritte ansinget.

Neptunus.

Komme, Meeres-Königin!
Laß dich meine Wellen treiben;

Eyle zu dem Hertzen hin,
Das nicht ohne dich kan bleiben.
Eyle, meine Königin!
Du kostest mir zu viel, von dir getrennt zu bleiben.

Amphitritte, nachdem sie mit ihren See-Nymphen aus dem Meer gestiegen, antwortet dem Neptunus:

Wofern, geliebtester Neptun,
Ich ehmahls dich betrübt mit meinem Widerstreben;
So kan dein Hertz ja nun,
Da ich dein eigen bin, so viel vergnügter leben.
Wie wenig hat mein Widerstand
Dir von meiner Gunst entwand:
Er hat dir mehr, als du vermeint, gegeben.

Siehe deine Meeres-Wellen,
Wie erzürnet sie sich stellen;
Und doch eben in der Fluth,
In dem grösten Widerstreben,
Ihrer Tieffen bestes Guth:
Ihre Perlen von sich geben.
O wie viel kostet mir mein langes Widerstreben!

Ein Hertz mit seiner Gegenwehr
Gleichet dem erregten Meer
Unter seinem Stürmen.
An statt sich dadurch zu schirmen;
Giebt es in dem grösten Stürmen
Seine Schätz und Perlen her.
Es giebt in dem Sturm uns mehr;
Als wenn es geruhig wär.
Wil es wallen, wil es stürmen;
Kan es minder sich beschirmen.
Es giebt in dem Sturm uns mehr;
Als wenn es geruhig wär.

So ist es mir, Neptun, mit dir ergangen;
  Sey dann geruhig und vergnügt.
  Hat dich mein treues Hertz besiegt;
So hält mich deins nicht weniger gefangen.
Du bist allhier, der Schönheit Sieg zu feyren;
Ich aber will das Fest erneuren,
Da mich dein Helden-Arm, dein lieber Arm umbfangen.

Die Meeres-Nymphen tantzen; und nach vollendetem Tantze singen Neptunus und Amphitritte mit einander:

Wir können uns nicht trennen,
  Nichts trennet unsre Gluth;
  Weil selbsten in der Fluth
Wir ungehindert brennen.
  Weil selbst die kalte Fluth
  Entzündet unsre Gluth.

Wer wil das Hertz entbinden?
  Von der gefasten Gluth;
  Weil selbsten in der Fluth
Die Hertzen sich entzünden.
  Weil selbst die kalte Fluth
  Entzündet unsre Gluth.

Die Meeres-Götter und Göttinnen tantzen mit einander; und begleiten im Tantze den Neptunus und die Amphitritte zu ihrem Meer: welche im Hingehen einander ihrer beständigen Liebe versichern.

[A]uch in den tieffen Meeres-Gründen,

[W]ird man die treue Gluth { Nept. von dem Neptun / Amph. von Amphitrit / Nept. von dem Neptunus / Amph. von Amphitritten } finden.

 Dritter

Dritter Aufzug, Apollons und der Daphnis.

Das Theatrum præsentiret eine Landschafft mit Felsen und Flüssen, und Apollo stehet auf einem Trophée, der die von ihm erlegte Schlange Python abbildet.

Apollo kommet mit seinen Helden-Schäfern, und klaget, daß er lieben muß, ohne wieder geliebet zu werden.

Apollo, Mr. Pieri.

Ach Apollo! warum must du lieben?
Wenn das Lieben,
Nur Betrüben,
Wenn es lauter Marter bringt.
Wenn durch Lieben,
Nur Betrüben,
In die arme Seelen dringt!
O wie wohl wär meinem Hertzen,
Wenn es frey von solchen Schmertzen,
Wenn mein armes Hertze du,
Wärst in Ruh;
Wärst von Liebe frey geblieben!

Ich kam von dem Triumph des Pythons hergezogen,
Des Pythons, den mein Arm erlegt;
Da kam der kleine Gott, der alle Hertzen schlägt,
Gantz unverhofft auf mich geflogen.
Er ging, wie ich, bewehrt mit einem Bogen;
Und als ich ihn darob verlacht,
Kam ein geschwinder Pfeil mir in das Hertz geflogen.
Der mich verliebt von Daphnis hat gemacht,
Der mich um meinen Sieg gebracht;
Ohn daß es noch der Daphnis Hertz bewogen.

Was hilfft nun mein Triumph? was hilfft mir meine That?
Ich zwang das Grösseste von allen Ungeheuren;
Und muß anitzt, an meines Sieges statt,

Den Sieg der strengen Daphnis feyren.
O könt ich noch dadurch dem Liebes-Kummer steuren!

Die Apollons-Schäfer tantzen; worauf Apollo sie ansinget:

Feyret meine Helden-Hirten,
Eurer Schönheit Sieg und Fest;
Nur mich quälen meine Myrthen,
Die mich Daphnis tragen läst.
Ihr Reitz hat mein Hertz getroffen;
Aber ihr zu strenger Schluß:
Spricht, daß ich ohn alles Hoffen,
Und vergeblich lieben muß.

Apollo trit darauf mit seinen Helden-Schäfern ab; nachdem er ihnen angedeutet, daß sie die Daphnis suchen wollen:

Apollo.

Wo aber mag die Daphnis heute jagen?
Ich suche sie, die Ursach meiner Plagen.

Nachdem Apollo das Theatrum verlassen, wird eine Jäger-Entrée von acht Jägern getantzet; nach deren Endigung Daphnis mit ihren Jäger-Nymphen auftrit und tantzet.

Daphnis, M.lle Blesendorf.

Sehr schwer wird mir Apollons Hertzeleid.
Er liebt, und ich kan ihn nicht lieben;
Weil ich Dianen mich geweyht,
Weiß ich von keinen andern Trieben,
Als ihrer Jagd und Einsamkeit.
Man hat mich offt zur Ehe zwingen wollen;
Allein ich fliehe vor der Eh.
Der Wälder Finsterniß, der Felsen Klüfft und Höh,
Die sind es, die mich haben sollen:

Mein Hertze fleucht vor aller Eh.
Es liebe wem es wohlgefällt;
Ich liebe nur das wache Wild zu treiben.
Wird gleich den Thieren nachgestellt;
Sol doch mein Hertz in seiner Freyheit bleiben.

Freyheit meiner Seelen,
Du bringst lauter Ruh.
Wenn sich andre schlafloß quälen,
Schliessest du
Meine Augen ruhig zu.
Fleucht das Wild gleich aus den Hölen,
Stör ich gleich der Thiere Ruh:
Geht es doch in meiner Seelen,
Meine Freyheit ruhig zu.

Diß ist es, warumb wir uns heute können freuen,
Da man den Sieg der Schönheit ehrt.
Wir Siegen, und was es vermehrt,
Ist, daß wir wider uns gar keinen Sieg zu scheuen.

Die Jäger-Nymphen tantzen, und nachdem sie ausgetantzet, will Daphnis mit den Nymphen davon gehen; aber Apollo begegnet ihr und singet sie an:

Sol mein Kummer sich nicht enden?
Wil sich meiner Daphnis Hertz,
Nicht von ihrer Strenge wenden,
Und bedencken meinen Schmertz,
Der mein armes Hertze naget,
Der mir Marck und Beine frist:
Da die Daphnis schertzt und jaget,
Da sie voller Freuden ist.

Kan mein Schmertz dich nicht bewegen?
So bewege dich mein Stand:

Kein Feind darf sich vor mir regen,
Alles bebt vor meiner Hand;
Ich bin Herr von vielen Reichen;
Dieser Tempel opffert mir:
Nur wenn es dich kan erweichen;
Geb ich alles, alles dir.

Daphnis antwortet:

Warum verfolgen mich, Apollo, deine Sorgen?
Es ist dir ja des Himmels Schluß:
Daß ich Dianen dienen muß;
Und mein Gelübde nicht verborgen.
Mich quält dein peinlicher Verdruß!

Ich kenne deinen Werth: ich kenne deinen Stand;
Mir ist dein Götter-Thron; und auch dein Reich bekant:
Allein diß alles kan der Daphnis Hertz nicht lencken.
Umsonst ist deine Pein! umsonst ist all dein Kräncken!
Die Daphnis muß an sich und ihr Gelübde dencken.

Trag Apollo deine Plagen:
Was dein Hertze leyden muß,
Kommet von des Himmels Schluß,
Den ein jeder muß ertragen.
Trag Apollo deine Plagen:
Hier hilfft weder Schmertz noch Klagen.

Daphnis gehet hierauf mit ihren Nymphen davon; und Apollo bleibet stehen, und singet, mit sich selbst redend:

Was kan dich Apollo retten
Von den schweren Liebes-Ketten?
Alle deine Wissenschafft,
Alle deine Macht und Krafft,
Können dich nicht retten.

Du bist König;
Doch zu wenig,
Deinen Kummer zu besiegen.
Du bist Held; und must erliegen.
Weißheits-Gott: und ohne Rath,
Der hier keine Weißheit hat.

Durch dich sind die Künst erfunden;
Durch dich lebt die Artzeney:
Nur für deine, deine Wunden;
Fällt dir gar kein Mittel bey.
Nur für deine, deine Wunden,
Hat sich weder Artzeney,
Noch auch Kunst gefunden!

Apollo trit mit seinen Schäfern ab; und darauf erfolget erstlich eine Entree von Jäger und Jäger-Nymphen, und hernachmahls eine Entree von Bachus, von Satyren und Bachanten, ꝛc. womit das gantze Ballet, biß auf das große Ballet, welches gantz zuletzt getantzet wird, sich endiget.

EPILOGUS.

In dem Epilogo stellet das Theatrum den Tempel der Schönheit vor, mit der Uberschrifft:

VENERI VICTRICI.

Auf welches Mercurius, der Götter-Bothe, vom Himmel geflogen komt, den Sieg der Schönheit zu besingen; und die drey Götter und Göttinnen, die bißher gesungen und getantzet, nebst ihrem Gefolge zum großen Ballet, und zu einem Glückwunsch aufzufordern, welchen sie zusamen zu Ehren den Durchlauchtigsten Neu-Vermählten absingen sollen.

Mer-

Mercurius, Mr. de Huswedel,
Einer von des Schwedischen Herrn Ambassadeurs Cavalieren.

Schönheit siegt und triumphiret,
Uber alles in der Welt.
Doch was meistens ihr gefält,
Was am liebsten sie regieret,
Jst ein ungezämter Held;
Wenn sie dem das Hertze rühret;
Wenn sie den vom Streite führet;
Und er ihr zu Fusse fält.
Schönheit siegt und triumphiret,
Uber alles in der Welt.

Diß zeiget dieser Tempel an;
Diß wird man auch von den drey grösten Helden
In diesem Tempel melden;
Die durch ihr Beyspiel kund gethan:
Wie einen Mars kein Lager schützet:
Wie dem Neptun nicht seine Fluth:
Und dem Apollo nicht sein Muth,
Noch alle seine Weißheit nützet.
Sie sind der Schönheit unterthan.

Er redet darauf Se. Königl. Hoheit den Kron-Printzen an:

Wohlan, beglückter Printz!
Wenn vor der Schönheit Siege
Sich gar kein Held beschützen kan;
So nimm ihr Band mit Freuden an:
Und liebe dein Gemahl, nebst deiner Lust zum Kriege.

Die Schönheit die dich zwingt, ist mehr als was die Welt
Von Daphnis, Amphitrit und einer Venus rühmet.
Ihr Hertze war allein, das deinem hat geziehmet.

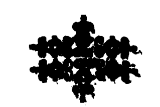
Wen solche Fürstin liebt, der ist gewiß ein Held;
Weil Sie auch selbst uns Göttern wohlgefält.

Er ermahnet die versammlete Götter und Göttinnen, dem neuvermählten Paar Glück zu wünschen;

Ihr Held- und Nymphen-Schaaren,
Die ihr allhier versammlet seyd:
Wünscht Glück zu solcher Einigkeit!
Besingt das Glück, das Preussen wiederfahren.

Alle versammlete Götter und Göttinnen, Mars, Neptunus und Apollo; nebst der Venus, Amphitritte und der Daphnis, wie auch dem gantzen Chor singen darauf zusammen:

Es mag durch diesen Schönheits-Sieg
Ein Seegens-voller Liebes-Krieg
Mit Euch Vermählten sich vermählen!
Es mag dem theuren **Friderich**
An keinen Helden-Enckeln fehlen!
Es mag Sein Preussen ewiglich,
Viel Helden von dem **Friderich**,
Viel **Fridrichs-Helden** ewig zehlen!



Triumph der Liebe,
Bey dem Vermählungs-Feste des Durchlauchtigsten Casselschen Erb-Printzens
Friderichs,
mit der Chur-Brandenburgischen Princeßin
Luyse Dorothee Sophie,
in einer Tafel-Music vorgestellet zu Oranienburg Anno 1700.

Erklärung des Inhalts.

BEy der Hochzeit des Königlichen Printzen Peleus, mit der Meer-Göttin Thetis, erschienen alle Götter zum Hochzeit-Mahl, und indem sie noch an der Tafel sassen, hielten die Göttinnen des Verhängnisses einen Lob-Gesang, der Liebe und den Neu-Verehlichten zu Ehren. Von dieser Fabel hat man Anlaß genommen, auch bey dem itzigen Feste nicht allein alle Götter und einen dergleichen Lob-Gesang; sondern auch zugleich einen allgemeinen Triumph der Liebe über Götter und Menschen und alle Creaturen, in einer Tafel-Music aufzuführen, und solches für diesesmahl von Peleus und Thetis absingen zulassen, theils daß sie an ihrem eigenen Exempel die Macht der Liebe genugsam erfahren, theils daß sie auch eben darin mit unsern Neu-Verehlichten eine nicht unangenehme Gleichheit und Aehnligkeit haben.

Peleus, ein tugendhaffter Printz, ließ sich den langen Wiederstand seiner Thetis nicht abschrecken, und opfferte, sie zu erhalten, allezeit den Göttern; und Thetis hingegen konte der Tugend und der Beständigkeit ihres Peleus nicht länger widerstreben, so bald sie seine Treu und den Willen der Götter vernommen.

Der Saal, in welchem die Tafel stehet, ist absonderlich darzu, in einer grünen Gegend, (wie etwan der Berg Pelion gewesen, auf welchem Peleus und Thetis Hochzeit gehalten,) sehr künstlich erbauet,

und

und stellet unter viel tausend Lichtern und allerhand mit Blumen durchflochtenen Zierrathen an Schnitzwerck und Sinnbildern, alle die von der Liebe bezwungene Götter und Göttinnen vor, die man an der Decke des Saals auf weissen Atlaß gemahlet, und mit ihren Nahmen und Eigenschafften ausgedrücket. Peleus und Thetis aber, die den Triumph besingen, liegen an einer Wasser-Grotte, in Gestalt zweyer Fluß-Götter, und haben sich gegen einander auf eine Urne oder Wasser-Eymer gelehnet, weilen Thetis als eine Meer-Göttin das Recht über die Flüsse behalten, und dem Peleus mitgetheilet. Sonsten ist eben bey dieser Hochzeit des Peleus unter den Göttinnen der bekante Streit wegen der Schönheit entstanden, welchen die Göttin der Zwietracht erreget, und in welchem, wie man weiß, die Venus obgesieget.

Peleus ermahnet die Thetis den Triumph der Liebe zu besingen, und von dem Rauschen ihrer Flüsse nicht gestöhret zu werden, solche so lang einzuhalten.

IN diesem reichen Hochzeit-Saal,
Wo alle Götter sind erschienen,
Wie ehmahls auch bey unserm Trauungs-Mahl,
Der Liebe zum Triumph zu dienen:
Auf Thetis, hemme doch den Guß
Von dem uns zugetheilten Fluß,
Und laß sein Rauschen uns nicht stöhren,
Durch einen Lob-Gesang die Liebe zu verehren.

Thetis geht es um so viel lieber ein, als sie sich selbst der Liebe verbunden schätzet.

Wir singen billig von der Macht,
Die uns, o angenehme Macht,
So wunderbahr zusammen hat gebracht.
Was half mein Peleus mir mein langes Wiederstreben?
Doch, wer muß sich der Liebe nicht ergeben?

Die hier vereinte Götter-Schaar,
Ist selbst für sie zu schwach gewesen,
Und dieses neuvermählte Paar
Läst seinen Beyfall uns aus seinen Augen lesen.

Peleus erzehlt die Macht der Liebe an dem Exempel einiger der stärckesten Götter.

Jupiter mit seinen Keilen
Kan die Felsen zwar zertheilen,
Doch wann Venus ihn entbrandt,
Wirfft sie ihm mit ihren Pfeilen
Seinen Donner aus der Hand.
Plutons ungezähmtes Reich,
Das kein Wunsch noch Bitten beuget,
Wird bey Proserpinen weich
Und zur Menschlichkeit geneiget.
Der Gott in der kalten Fluth
Brennt und klaget über Gluth,
Sein Meer weiß ihn nicht zu schützen:
Und des rauhen Nordens-Eyß
Wird gleich einem Zephir heiß,
Orithien zu besitzen.

Thetis erzehlet gleiche Exempel von den Göttinnen.

Ein gleiches trifft auch die Göttinnen.
Sie hassen zwar der Venus Lieblichkeit,
Weil sie gesiegt bey jenem Schönheits-Streit:
Doch lassen sie ihr täglich noch gewinnen;
Doch lassen sie sich Hertz und Sinnen
Noch täglich abgewinnen.

Die Göttinnen voller Neyd
Hassen Venus Lieblichkeit,
Aber nicht der Venus Triebe.

Von der stoltzen Junon an,
Biß zur flüchtigen Dian,
Sind sie unterthan der Liebe.
Sie beneyden ihr Gesicht,
Aber ihre Herrschafft nicht.

Zwar Pallas meynt von allem frey zu seyn:
Allein fand sie sich nicht auf Erden,
Mit bey dem Streit der Schönheit ein?
Wenn man wünschet schön zu seyn,
Wünscht man auch geliebt zu werden.
Pallas Freyheit ist nur Schein,
Sie wil schön seyn in Geberden:
Wenn man wünschet schön zu seyn,
Wünscht man auch geliebt zu werden.

Peleus zeuget die Macht der Liebe, auch an Menschen und Thieren, und der gantzen Natur.

Doch ist diß nicht genug, die Liebe die besieget
Zugleich auch alles, was die Welt
In ihren weiten Armen hält.
Der Mensch wird sonst durch nichts, als nur durch sie vergnüget:
Der Mensch, der auch durch Feur und Schwerdt,
Zu der geliebten Schönheit fährt,
Und mit sich selbst, sie zu gewinnen, krieget.
Du weist, wie jedes Thier sich an den Gatten schmieget;
Und höre, wie der Wald,
Der um uns lieget,
Von nichts als lauter Liebe schallt.

Höre den Oranjen-Wald,
Wie er schallt,
Von der Thiere stetem Singen.
Jedes sucht durch den Gesang
Seinen Zwang
Auch dem Gatten beyzubringen.

Thetis

Thetis bekräfftiget eben dasselbige durch ihr eigen Exempel, und bewundert sonderlich, daß man der Liebe auch bey den Schmertzen, die sie insgemein verursachet, dennoch zugethan ist.

Du hast mein Peleus mich auch in des Meeres-Gründen,
Mit deiner Gunst gewust zu finden;
Ich kenne, was die Liebe sey.
Nichts bleibt von ihrer Allmacht frey,
Was sie beschleust zu überwinden.
Doch was am minsten zu ergründen,
Ist, daß man ihr auch bey der Marter treu,
Ist, daß sie auch bey ihrer Tyranney,
Ihr hold zu seyn, uns kan verbinden.
Alles liebt, ob gleich mit Schmertzen;
Ob gleich öffters, was man liebt,
Zorn und Marter an uns übt.
Venus ist so süß den Hertzen,
Daß auch selbst der Liebes-Schmertzen
Ihrentwegen wird geliebt:
Daß auch selbst der Liebes-Schmertzen
Anmuth und Vergnügung giebt.

Sie muntert den Peleus auf, der Liebe Triumph-Lied anzustimmen:

llein was säumen wir,
Da Feld und Wald von Liebe klingen:
luch in diesem Lust-Revier
Diß Triumph-Lied nachzusingen?

Sie singen beyde, und ein Chor von Najaden und andern Fluß-Göttern stimmet mit ein.

Liebe siegt und triumphiret
Uber alles in der Welt,
Was der Himmel in sich hält,

Was

Was der Abgrund in sich führet,
Was man auf der Erden spühret,
Alles wird durch sie regieret.
Liebe siegt und triumphiret
Uber alles in der Welt.

Peleus und Thetis allein.

Aller andern Götter Cronen
Haben nur getheilte Thronen.
Peleus. Ein Gott herrschet in der Lufft,
Thetis. Einer in der Erden-Klufft,
Peleus. Einer in den Meeres-Wellen,
Thetis. Einer in der Burg der Höllen.
Beyde und das Chor. Aber Venus Königreich
Herrschet überall zugleich;
Aber Venus und ihr Sohn
Hat die gantze Welt zum Thron.

Das gantze Chor.

Triumphire, triumphire,
Königin der gantzen Welt,
Liebe, die uns wolgefält.
Sey glückselig und regiere,
Weil dein Zwang uns wolgefält:
Weil er auch die Welt erhält.
Sey glückselig und regiere,
Weil dein Zwang uns wolgefält.
Triumphire, triumphire,
Königin der gantzen Welt.

Peleus und Thetis reden die Durchlauchtigsten Neu-verehlichten an.

Peleus.

Was Erd und Meer, und aller Götter-Schaaren,
Von Anfang her, biß diese Zeit erfahren,

Triff

Trifft heut auch Dich,
Beliebter Friderich,
Du Erb und Ruhm der Edlen Hessen.

Thetis.

Und Dich, Du Zierde der Prinzessen,
Louyse, die der gantze Staat
Von Brandenburg verehret hat,
Und nimmer wird vergessen.

Beyde. Ihr seyd vereint durch Lieb und durch Geblüte,
Verbleibt es auch durch Euer Tugend-Güte.
Peleus. Die Zwietracht schlich sich zwar bey unser Hochzeit ein,
Thetis. Doch Euer Ehstand sol wie Eurer Väter seyn.
Beyde. Ihr werdet Euch beständig lieben,
Die gantze Götter-Schaar hat solches unterschrieben.

Peleus und Thetis thun einen Wunsch, den das Chor wiederholet.

Peleus und Thet. nach einander. So viel Tropffen aus den Krügen
Unser Wasser-Eymer gehn:
So viel Wohlfahrt und Vergnügen
Bleibe bey Euch Beyden stehn.

Beyde zugleich. Wie wir uns stets leeren aus,
Und doch immer fliessen:
Mögt auch Ihr und Euer Hauß
Uberfluß geniessen.

Das Chor. Lebt und liebet höchst erfreut,
Und wie wir stets fliessen:
Mag sich auch Beständigkeit
Uber Euch ergiessen.

Peleus. Auf, Brunnen, last darzu die Röhren wieder schiessen.

Beschreibung dieses Beylagers, nebst allen dabey vorgefallenen Festen und Lustbarkeiten.

WIr beschreiben itzt eine Solennität, welche wohl eine der angenehmsten und sonderbarsten von allen denjenigen ist, die noch iemahls an Sr. Churfl. Durchl. zu Brandenburg, **Friderichs des Dritten** Hofe vorgefallen seyn möchten. Es ist bekant, daß Seine Churfl. Durchl. währender Ihrer nunmehro zwölfjährigen glückseligsten Regierung, ausser dreyen Leichbegängnissen, zweyen Beylagern, der Tauffe Ihres Chur-Printzen, der Investitur des Englischen Ritter-Ordens und der Inauguration Ihrer neugestiffteten Universität zu Halle; auch noch zehn Erb-Huldigungen, unterschiedene Versprechungs-Ceremonien, und noch absonderlich so viel und mancherley grossen Bewirthungen derer zu Ihr gekommenen hohen Herrschafften, (a) Käyser, (b) Könige, Chur-Fürsten und Fürsten des Reichs, kurtz nach einander auszurichten gehabt, und bey allen diesen Gelegenheiten eine dergleichen Magnificentz und Anstalt spüren lassen: daß, wofern nach jenes Römischen Feld-Hauptmanns Urtheil, es einem Helden nicht weniger rühmlich seine Tafel wohl anzuschicken, als seine Armee in Schlacht-Ordnung zu stellen wissen; Seine Churfl. Durchl. von ihren so prächtigen Ausrichtungen, sich gantz sicher mit eben dem Recht, Ruhm und Verwunderung verheissen können; als Sie unstreitig durch Ihre glückliche Kriegs- und Friedens-Handlungen, sich schon vorlängst bey gantz Europa in Vertrauen und Ansehen gesetzet.

Aber wie dem allem, so wird man den Vorzug diesem itzigem Feste gar leichtlich einräumen, wenn man bedencket, wie so viel andere Feste sich in diesem vereiniget, und wie es insonderheit nicht nur das Beylager einer Tochter des Chur-Hauses; sondern auch einer einzigen und höchst-geliebtesten Tochter betroffen, und die überdiß an einen solchen Printzen vermählet worden, welchen Se. Churfl. Durchl. der auf ihn gefallenen Wahl, nach allen Stücken, würdig geschätzet.

(a) Ihre Czarische Majestät.
(b) Ihre Majestäten von Engeland und Pohlen.

Diese

Dieser Durchlauchtigste Printz, war vor ungefehr zwey Jahren nach Berlin gekommen, und gleichwie er schon von Jugend auf ein sehr grosses Verlangen getragen, diese Ihm nunmehr anvertraute Printzeßin einmahl zu sehen: also war er seines gehabten Wunsches nicht so bald theilhafftig geworden; als er sofort alle die an Ihr gerühmte Gemüths- und Leibes-Gaben vollkommen in Ihr vereiniget befunden, und bey deren Annehmlichkeiten sich hingegen unmüglich erwehren können, eine so hertzliche als wohlgegründete Neigung auf Sie zu werffen. Aber weilen eben damahls der Krieg noch in seiner grösten Hefftigkeit brante, und Seine Durchl. so wohl ihrem martialischen Eyfer, als auch ihren hohen Kriegs-Bedienungen ein Genügen zu thun, Ihrer und der Alliirten Armee nothwendig beywohnen musten: so konten diese wiewohl tiefgewurzelte Liebes-Gedancken, nicht eher, als biß nach geschlossenem Frieden, völlig ausbrechen; da Se. Durchl. bey der erfolgten allgemeinen Ruh, nun allererst Zeit und Raum gewannen, auf diese ihres Hertzens allerwichtigste Angelegenheit ihre gantze Bemühung und Sorgfalt zu wenden.

Man kan nicht leugnen, daß viel unvermuthete Schwierigkeiten sich anfänglich mit eingeflochten; doch die alle zusamen des Printzens ungemeinen Verdiensten, der Printzeßin ungezwungenen Beyfall, und der beyden Häuser hergebrachtem gutem Vernehmen, gar leichtlich weichen müssen.

Seine Churfl. Durchl. erwogen nach ihrer gewöhnlichen Weißheit: daß bey Verehligungen am meisten auf die Einigkeit und Vergnügung der Verehlichten zu sehen: daß die Vermählungen des Casselschen mit dem Chur-Brandenburgischen Hause, bißher allezeit darin glücklich gewesen, und davon die Exempel nicht weit zu suchen, indem ja Seine Churfl. Durchl. eben die itzige Printzeßin von einer Casselschen, und Se. Durchl. der Herr Landgraf hergegen, nicht nur den itzigen Printzen von einer aus Chur-Brandenburgischem Geblüt entsprossenen (c) Gemahlin, in einer höchst-vergnügtesten Eh erzeuget;

(c) Ihre Durchl. die Frau Land-Gräfin, sind, wie bekant, eine Tochter Hertzogs Jacobi von Curland, und der Brandenburgischen Louise Char-

zeuget; sondern auch noch selbst von einer Frau Mutter aus diesem Hause gebohren: daß eine dergleichen Einigkeit von dem Printzen und der Printzeßin um so viel leichter zu vermuthen, als beyde, neben der Sipschafft, in welcher Sie stehen, auch schon von ihrer Kindheit an, zu einander eine Neigung gehabt, und dannenher auch von dem Schlusse des Himmels für einander bestimmt zu seyn schienen: und daß endlich, was noch absonderlich den Printzen angehet, selbiger so wohl von den Vollkommenheiten seiner Gestalt, Verstand und edlen Gemüthes, als auch von seinem schon in der Welt bewiesenen guten Verhalten, nicht anders als auf das allergewisseste hoffen lassen könte: durch diese Eh-Verbindung nicht weniger eine vergnügliche Ehe unter den Ehgatten, als auch eine beständige Vertraulichkeit unter den beyden Häusern gestifftet zu haben. Fürnemlich, da solche zwischen Sr. Churfl. Durchl. und dem Herrn Landgrafen allbereits auf das kräfftigste bestünde, und dessen Herr Sohn, wie Er alle andere Tugenden von dem Herrn Vater geerbet: also Ihm auch in dieser, der Vertraulichkeit, um so viel ungezweifelter nachfolgen würde; als er nunmehro, durch diese neue Heyrath, das vorige Band ihrer Verwand- und Freundschafft noch viel genauer und fester verknüpffet.

Alle diese Betrachtungen, denen noch der sehnliche Wunsch der Heßischen Unterthanen hinzu zu fügen, als die sich allemahl bey den Brandenburgischen Printzessen sehr wohl befunden; überwogen endlich alle vorgefallene Schwierigkeiten: und damit der Printz deßwegen nicht länger im Zweifel bleiben möchte, so liessen Seine Churfl. Durchl. ihm solches alsobald durch ein Schreiben kund machen, und zwar von Dero Ober-Cämmerer dem Grafen von **Wartenberg**; theils daß es die Würde der Sachen erforderte, den allerübersten des Hofes und des Staates darinnen zu gebrauchen; theils daß auch dieser Minister ohne diß die Gnade hat, vor andern der Chur-Fürstl. Geheimnisse gewürdiget zu werden.

Es ist leicht zu ermessen, was eine solche Zeitung für Freude verursachet.

lotte; die eine Schwester war der berühmten Hedwig Sophien, der Frau Mutter Sr. Durchl. des Herrn Landgrafens.

ursachet. Seine Hoch-Fürstl. Durchl. der Herr Landgraf, die sich eben auf ihrer Italiänischen Reise befanden, und also von diesem gefasten Schlusse Seiner Churfl. Durchl. nichts wusten; hatten in der Ungewißheit, da sie waren, einen Gesandten nach Berlin abgefertiget, und sich darzu Ihres Raths und Ober-Amtmanns der Grafschafft Ziegenheyn, des Obristen du Rosey bedienet; nicht allein in Ansehung seiner Vorsichtigkeit, deren Sie aus langer Erfahrung versichert; sondern daß er auch ehmahls die Ehre gehabt, den Printzen als Hofmeister zu erziehen und in die Fremde zu führen, und dannenher auch von seinen Geschicklichkeiten die beste Nachricht zu geben vermochte. Aber so bald der Printz die oberwehnte Zeitung erhalten, machte Er sich selbst in Person auf, und wuste dermassen zu eylen, daß er seinem Gesandten einige Tage zuvor kam, und sein Gewerbe schon eher angebracht und ausgerichtet, bevor noch sein Gevollmächtigter Berlin erreichen können. Nach vernommener Müglichkeit seine Printzeßin zu erlangen, wolte Er die Ehre, um sie zu werben, keinem als sich selber weder gönnen noch schuldig seyn: sonderlich da Er dieselbe nicht nach der Weise der meisten grossen Herren, aus blossen Gemählden oder anderer Erzehlungen kante; sondern schon mit eigenen Augen gesehen, und daher auch um so viel sicherer wuste, was Er an Ihr erlangen würde.

Er kam den 20. Januar. dieses Jahres, des Abends allhier vor Berlin auf der Post an; ward von dem Herrn Ober-Cämmerer in drey Kutschen, jedoch nur in der Stille, nebst seinen bey sich habenden Cavalieren eingehohlet, und that den 24sten darauf seine Ansprach um die Printzeßin, in Gegenwart des gantzen Hofes und aller Gesandten. Erstlich richtete Er seine Rede an Seine Churfl. Durchl. den Chur-Fürsten, hernach an Ihre Churfl. Durchl. die Chur-Fürstin, und dann endlich an die Printzeßin selbst; deren gegebenes Ja-Wort Sie untereinander durch Wechselung zweyer sehr kostbaren Ringe bestätigten: indessen daß man sofort einen Curierer nach Cassel, an Ihre Durchl. die Frau Landgräfin, und einen nach Rom, an Seine Durchl. den Herrn Landgrafen mit dieser angenehmen Botschafft

 abschickte,

abschickte, und solche zugleich der gantzen Stadt Berlin, durch eine dreymahlige Lösung der Stücke von allen Wällen ankündigen ließ.

Das Verlöbniß-Mahl, bey welchem Braut und Bräutigam die Ober-Stellen hatten, ward nebst dem gewöhnlichen Braut-Tantz in dem so genanten Oranien-Saal gehalten, und mit einer so viel grösseren Vergnügung vollzogen, als iedweder bey Anschauung der Durchlauchtigsten Verlobten, Sie zugleich als ein überaus gleiches Paar, an Alter, Stand, Geblüt und Gemüth ansehen muste, und daher auch aus Ihrer Vereinigung nichts anders, als lauter erfreuliches sich prophezeyen konte.

Des andern Morgens kamen die Herren Gesandten und alle Collegia, des geheimen Raths, der geheimen Hof-Cammer und General-Finantzen, des Cammer-Gerichts, des Consistorii, des Ministerii und der dreyen Stadt-Räthe, unter Anführung des Ceremonien-Meisters, ihren Glückwunsch abzulegen; und hierauf erfolgten alle Tage unterschiedene und immer neu-ausgesonnene Lustbarkeiten. Aber den 1. Febr. reisete der Printz, nachdem Er vorher den gantzen Hof beschencket, nach Cassel wieder zurücke, und von dieser Zeit an begonte man zu dem bevorstehenden Beylager alle ersinnliche Anstalten zu machen, an Balletten, Pastoralen, Operen, Feuerwercken, Verfertigungen gold- und silberner Müntzen, wie auch sehr reicher Equipagen und Libereyen, und allerhand anderen Zurüstungen; davon diejenigen Feste bey der Verlöbniß nur ein kleines Vorspiel gewesen.

Die gantze Chur-Fürstl. Hoffstatt, wie auch das gantze Hauß der Chur-Fürstl. Gardes, nemlich der Leib-Garde zu Pferd und Fuß, der hundert Schweitzer, der Grands-Musquetaires, Gensdarmes und Granadierer, wurden alle durchgehends neu gekleidet, und nebst ihnen auch noch die Regimenter zu Pferd und Fuß Seiner Durchl. des Chur-Printzens, und Seiner Durchl. des Herrn Marggraf Philips; als welche zusammen dem künfftigem Einzuge beywohnen solten.

Alle Kleidungen, beydes der gnädigsten Herrschafft als auch der meisten

meisten Hof-Leute, verschrieb man aus Franckreich und von andern Orten: nicht so wohl aus einer Nothwendigkeit, und daß man dergleichen nicht in Berlin aufbringen mögen; als vielmehr in der Absicht, dadurch auch Fremden an unserer Freude mit Theil zu geben. Zu dem Ende berief man auch zu unsern Operen unterschiedene darzu dienliche Ausländer, und unter andern den berühmten Sänger Sr. Majestät des Römischen Königes, **Ballarini**, wie auch den berühmten Hautboisten Sr. Majestät des Königes von Pohlen, **le Risch**; und weil es sich eben traf, daß der vortrefliche Theorb- und Lautenist aus Franckreich, **de St. Luc**, nach Wien gehende durch Berlin zog; so hielte man auch denselben allhier biß zu dem Beylager auf, nebst denen in unsern Diensten stehenden bekanten grossen Künstlern in der Music, den beyden **Riecks**, **Attilio**, **Volumier** und andern, die Annehmlichkeiten der Simphonien zu vermehren. Zu dem Ballet aber wurden lauter Gräfliche, Freyherrliche und Adeliche Personen gewehlet; und damit solches um so viel mehr Glantzes und Ansehens hätte; so wolten nicht alleine **Seine Chur-Printzliche Durchl.** selbst, und die beyden jüngern Herren Marggrafen **Albrecht** und **Christian Ludewig**, den Däntzern und Däntzerinnen die Ehre thun, sich unter ihrer Zahl mit zu befinden; sondern Seine Durchl. der Herr Marggraf **Albrecht** liessen sich auch, aus Liebe zu Seiner Chur-Fürstl. Durchlauchtigkeit und der Durchlauchtigsten Braut, es nicht mißfallen, von allem diesen die Aufsicht und Direction über sich zu nehmen; als wodurch auch alles hernachmahls so wohl von statten gegangen, und mit einem allgemeinen Ruhm vollführet worden.

Mitten unter diesen Beschäfftigungen kam der Erb-Printz, von einer billigen Ungedult getrieben, den 20. Mertz wieder nach Berlin, und hatte nebst dem Glücke, sich in dem Andencken seiner Printzeßin zu erneuren, zugleich auch das Vergnügen alle unsere Zurüstungen gleichsam in ihrem ersten Risse zu sehen, um desto besser davon, bey deren würcklichen Ausführung dermahleins zu urtheilen. Se. Churfl. Durchl. nöthigten Ihn biß zum Beylager zu verbleiben; aber weilen

Er in Abwesenheit des Herrn Vaters der Regierung vorstehen muste; so schied Er zu Ausgange des Monats, und schickte, nach seinem Abzuge, durch den von seinen vielen Gesandschafften nach Engeland, Franckreich, Wien und andern Höfen, genug bekanten Obristen und Cammer-Herrn von **Tettau**, der Printzeßin sehr reiche Präsente: nemlich ein Brust-Creutz von sieben grossen Brillanten, nebst einem Diamanten Bildniß und Arm-Bande, von sehr grosser Schönheit und ungemeinem Werthe. Der Brief-Wechsel ward nunmehr auch von Seiten der Printzeßin angefangen, und so lange zum Unterhalt ihrer täglich zunehmenden Vertraulichkeit gebrauchet, biß endlich Se. Durchl. der Herr Landgraf von ihrer Italiänischen Reise zu Ausgange des Aprills in Cassel wieder anlangten, und die Zeit ihrer Ankunfft und Einzuges zum Beylager, auf den 28. May verabredet ward.

Se. Durchl. brachten nebst Dero Gemahlin, dem Erb-Printzen und der Printzeßin **Sophia**, auch noch die öbersten ihrer Herren Ministern, ihrer Hof-Leute und Hof-Dames, wie auch 12. Pagen, 8. Trompeter, 20. Laqueyen und 30. von ihrer Leib-Garde, zusammen auf 300. Personen und über 350. Pferde mit sich: denen der Chur-Fürstliche Schloß-Hauptmann, der von **Printz**, mit einer kleinen Hofstatt und in Begleitung einiger Cammer-Juncker, nemlich des Baron von **Schöneichs**, des ältern von **Gromkaus**, des von **Münchaus**, des von **Erlachs** und des Grafen von **Lenar**, biß an die Grentzen entgegen gehen muste. Er empfieng diese Durchlauchtigste Gesellschafft nebst ihrer Suite zu Osterwieck, führte dieselbe unter täglicher Bedienung ihrer Tafel mit dem Marschalcks-Stabe, und unter täglicher Aufwartung der ihm zugegebenen Cammer-Junckern, durch die Städte Halberstadt, Magdeburg und Brandenburg; in deren iedweden Sie unter Lösung der Stücke, mit vielen Kutschen und einem Aufzuge der Garnisonen, wie auch anderer herum liegender Regimenter, eingeholet wurden; und brachte Sie, nach einer achttägigen Reise, den 27. May nach Spandau, einer nur zwey kleine Meilen von Berlin gelegenen Festung.

Der Herr Ober-Hof-Marschalck, Baron von **Lottum**, der zugleich

gleich General-Lieutenant von der Chur-Fürstl. Armee und Gouverneur von dieser Festung ist, begab sich, nach geschehener Besorgung alles dessen, was zum Einzuge gehöret, gantz früh nach seinem Gouvernement, um sich daselbst gegen der Ankunfft der fremden Herrschafft zu befinden; und Nachmittage folgten Seine Churfl. Durchl. selbst, mit Ihren Herren Gebrüdern und einigen der vornehmsten Bedienten, diese angenehme Gäste in Person zu bewillkommen, und Ihnen bey der Tafel Gesellschafft zu leisten: nach welcher aber Sie noch dieselbe Nacht wieder nach Berlin umkehrten; und zwar in Begleitung Sr. Durchlauchtigkeit des Erb-Printzens, der seine geliebteste Braut, wiewohl nur auf ein paar Stunden, bey dieser Gelegenheit noch sehen wollen.

Den 28sten, am Tage des Einzuges, zogen die Gardes du Corps, die hundert Schweitzer, und die gantze Hofstatt, gegen 12. Uhr, mit allen Kutschen, Trompetern, Pagen und Hand-Pferden zum St. Gürgen-Thor hinaus, und stellten sich, in der ihnen vorgeschriebenen Ordnung, zur Rechten und Lincken des Feldes, auf welchem die Chur-Printzliche und Marggraf Philips beyde Regimenter, nebst der Garde zu Fuß, den Gensdarmes, Grands-Musquetaires und den Lottumschen Dragonern, schon seit etlichen Tagen mit 12. Feld-Stücken, und in einer Linie campirten.

Gegen drey Uhr nach Mittage, so bald man die Stücken zu Spandau lösen hören, rückten auch Seine Churfl. Durchl. nebst Dero Gemahlin, der Printzeßin Braut, dem Chur-Printzen und der gantzen Chur-Fürstl. Familie, der fremden Herrschafft entgegen, und satzten sich ungefehr eine Viertel-Meile von der Stadt an einem Walde, woselbst die fremde Herrschafft, nicht lange darnach, mit grosser Eylfertigkeit anlangte. Sie stiegen allerseits aus den Kutschen einander zu begrüssen, und als der Erb-Printz, nebst den Casselschen Hof-Leuten sich zu Pferde gesetzet, und Seine Churfl. Durchl. den Herrn Landgrafen, Ihre Churfl. Durchl. die Chur-Fürstin aber die Frau Landgräfin, in ihre Kutschen aufgenommen; fuhren Sie die gantze Linie herunter, und wurden unter andern Officirern auch von

Seiner Durchl. dem Herrn Marggrafen **Philip** gegrüsset, die sich vor Ihrem Regimente zu Pferd, mit dem Degen; und vor Ihrem Regimente zu Fuß mit der Pique in der Hand sehen liessen.

Unterdessen hatte man auch die Casselsche Equipage theils schon geordnet, theils auch ihnen als Gästen die Ober-Stellen angewiesen; und darauf zog der gantze Train vor den Kutschen der gnädigsten Herrschafft vorüber, und ging in folgender Ordnung nach der Stadt und dem St. Gürgen-Thore zu:

1. Erstlich zogen die Gendarmes.

2. Hernach die Grands-Musquetaires, und wurden beyde von ihrem sie commandirenden Obristen, dem General-Major von **Natzmer** angeführet.

Die Gendarmes tragen blau mit gold- und silbernen Tressen auf den Ermeln und Bandoliren, haben silberne Galaunen auf ihren Hüten, und Gold und Silber auf ihren Schabaracken und Holffter-Klappen.

Die Grands-Musquetaires aber tragen Scharlach, mit güldenen Tressen auf den Ermeln und Bandoliren, und haben braun- und weiß- gemischte Federn auf ihren Hüten, und Gold auf ihren Holfftern und Schabaracken. Sind alle mit einander von Adel und Officirer.

3. Darauf zogen die Kutschen der Hof-Leute und der Herren Ministern nach ihrem Rang.

Darauf die Fürstlichen; und zwar

4. Sr. Durchl. Marggraf Christian Ludwigs Kutschen.

5. Sr. Durchl. Marggraf Albrechts Kutschen.

6. Sr. Durchl. Marggraf Philips Kutschen.

7. Ihrer Durchl. der Chur-Fürstl. Printzeßin Kutschen.

8. Sr. Durchl. des Chur-Printzens Kutschen.

9. Ihrer Churfl. Durchl. der Chur-Fürstin Kutschen.

10. Sr. Churfl. Durchl. des Chur-Fürsten Kutschen; und endlich

11. Sr. Durchl. des Herrn Landgrafens Kutschen. Alle mit einander an Ausstafirungen und Vergüldungen sehr reich und schön, mit

mit sehr raren Pferden bespannet, und von gantz neuen Libereyen begleitet.

Se. Durchl. Marggraf Christian Ludewig führen eine Carmesin-Sammeten Schnur, in der Mitten mit einer güldenen, und von beyden Seiten mit silbernen Tressen. Se. Durchl. Marggraf Albrecht, eine dergleichen Schnur; aber in der Mitte mit einer silbernen, und von beyden Seiten hingegen, mit güldenen Tressen. Se. Durchl. Marggraf Philip Silber und Orange. Se. Chur-Fürstl. Durchl. sehr breit und dicke gantz güldene Tressen, mit Carmesin-Sammeten Streiffen. Se. Durchl. der Herr Landgraf sehr breite silberne Tressen, ebenfalls mit Carmesin-Sammet, und alle mit einander auf blauem Tuche.

12. Darauf folgten die sämtlichen Fürstlichen Hand-Pferde, in eben der Ordnung als wie die Kutschen gegangen, und von ihren Stallmeistern angeführet, wie auch auf das herrlichste aufgeputzet.

Der Chur-Fürstlichen waren 24. an der Zahl, bestehend aus den vortrefflichsten Hengsten der eigenen Gestute; mit so viel Hand-Decken von blauen Sammet, und über und über mit Gold brodiret, wie auch von so vielen auf lauter Schul-Pferden sitzenden Reit-Knechten geleitet. Der Landgräflichen aber waren 20. von allerhand Arten, und mit Carmesin und Silber, nach der Lieberey-Farbe Sr. Durchl. auf blauem Tuch gestickten Hand-Decken.

13. Die sämtliche Marggräfliche Pagen mit ihren Hof-Meistern, alle wohl beritten.

14. Die 40. Chur-Fürstliche Pagen mit ihren beyden Hof-Meistern, und ihren gantz vollbesetzten Lieberey-Röcken, brocatenen Westen, und weissen Federn auf den Hüten.

15. Die 12. Landgräfliche Pagen ebenfalls mit ihrem Hof-Meister und ihren gantz vollbesetzten Lieberey-Röcken, brocatenen Westen, und weissen Federn auf den Hüten.

16. Die 24. Chur-Fürstlichen Trompeter mit ihren zwey paar silbernen Heer-Paucken, die sich währendem Marche beständigst hören liessen.

17. Die

17. Die Landgräfliche Trompeter mit ihrem Paucker; aber nur in der Stille.

18. Der Chur-Fürstl. Ober-Hof-Marschalck, Herr Baron von Lottum, mit dem Hof-Marschalck Herr von Wensen.

19. Der Schloß-Hauptmann, der Herr von Printz, mit dem Ceremonien-Meister dem von Besser.

20. Die Chur-Fürstl. Hof-Cavalliere, Cammer-Herren, und andere Grossen des Hofes.

21. Der Landgräfliche geheime Rath, General-Major und Ober-Hof-Marschalck, Herr Baron von Kettler, mit denen Heßischen Hof-Cavalieren und Grossen des Hofes: nemlich dem Ober-Jäger-Meister Herrn von Spiegel, dem General-Lieutenant Herrn von Schwerin, dem geheimen Rath und Ober-Hof-Meister Herrn von Malsburg, dem Ober-Stall-Meister Herrn von Spiegel, dem Obristen und Rath Herrn du Rosey, dem Cammer-Herrn und Obristen Herrn von Tettau, dem Obristen von der Garde Herrn von Haxhausen, dem Cammer-Juncker und Obristen Herrn von Uffeln, dem Stall-Meister Herrn von Seibolsdorff, dem Cammer-Juncker Herrn von Wartensleben, dem Cammer-Juncker Herrn Baron von Schöneich, den beyden Majors von der Garde Herren von Arnstädt und von Butler, und denen vier Hof-Junckers, Herrn Baron von Wolff, Herrn von Meysenbug, Herrn Baron von Göritz, und Herrn von Einsiedel, alle mit einander zu Pferde; da hingegen der Herr Cantzler von Göddeus, und der geheime Rath Herr von Holcke, in ihren Kutschen blieben, und hinten nachfolgten.

22. Darauf der Chur-Fürstliche Ober-Cämmerer Herr Graf von Wartenberg, und der General-Feld-Marschall Herr Graf von Barfuß.

23. Die beyden jüngern Herren Marggrafen, Albrecht und Christian Ludewig.

24. Der Erb-Printz von Cassel, in der Mitte zwischen Sr. Durchl. dem Chur-Printzen, und Sr. Durchl. dem Marggraf

gräf **Philip**; in einem Feur-rothen Kleide mit Gold brodiret, und auf einem sehr muthigen Neapolitaner reitend.

25. Der Herr Ober-Hof-Meister **Graf von Dona**, hinter Sr. Chur-Printzl. Durchl. Ihr etwas zur Seiten.

26. Der Capitain von den hundert Schweitzern der Obriste **du Rosey**, zu Pferde, in einem Scharlackenen mit Silber chamerirten Rocke, wie alle seine Officirer tragen, und hinter Ihm

27. Der Lieutenant und Cammer-Juncker der von **Erlach**, zu Fuß und zwischen der Schweitzer-Garde; welche in zwo Linien vor dem Chur-Fürstlichen Wagen hergieng, und biß an die fordersten Räder reichte. Sie gieng in ihrer bekanten Tracht und kostbaren Hof-Ueberey, Blau, Carmesin und Gold; ihre starck verguldete Partisanen auf den Achseln tragend, und mit ihren weissen Stutz-Federn auf ihren schwartzen Sammet-Hüten: bey fliegender Fahne, und unter Rührung des Spiels.

28. Kurtz vor den Pferden ritt der Stall-Meister der von **Baur**.

29. Darauf folgte die Chur-Fürstliche Staats-Kutsche, mit **Sr. Churfl. Durchl.** und dem **Herrn Landgrafen**, Se. Churfl. Durchl. zur Lincken, und der Herr Landgraf zur Rechten: von acht schwartz-braunen Hengsten gezogen, und von den Landgräflichen und Chur-Fürstl. Heyducken und Laqueyen umgeben.

30. Hierauf die Landgräfliche Garde zu Pferde, in Blau und Silber gekleidet, mit dergleichen Bandolieren und Leib-Gehencken: auf theils grauen und theils braunen Pferden, und von ihrem Cornet, dem Baron von **Schencken**, angeführet.

31. Darauf wieder ein Theil von der Churfürstlichen Schweitzer-Garde zu Fuß, von dem Capitain-Lieutenant von **Mees** angeführet, und darauf

32. Die Braut-Kutsche, ebenfalls mit 8. Pferden bespannet, und von beyden Seiten von Heyducken und Laqueyen umgeben, und in welcher die **Printzeßin Braut** oben an; Ihre Durchl. die **Frau Landgräfin** neben Ihr: Ihre Churfl. Durchl. die **Chur-Fürstin** der Printzeßin, und Ihre Durchl. die Frau Marggräfin, **Marggraf**

Philips

Philips Gemahlin, der Frau Landgräfin gegen über sassen. Die Kutsche war auf Carmesin-Sammet in- und auswendig, wie auch auf dem Kutsch-Küssen von Gold starck brodiret, mit überaus schweren güldenen Crepinen an dem Crantz und Kutsch-Küssen; und an dem gantzen Gestell mit dem feinesten Schnitz- und Mahl-Wercke auf einem gantz güldenen Grunde gezieret. Das Geschir aber war mit breiten güldenen Borten auf gleichem Sammet besetzet, und mit silbernen im Feur starck-vergüldeten Blechen, Bockeln und Schnallen bespannet: mit sehr dicken güldenen Trotteln oder Quasten an den Zäumen, wie auch mit gantz von güldenem Drat geflochtenen Ziegeln und Leinen.

33. Darauf kamen die sämtlichen Gardes du Corps, aus drey Compagnien, nemlich der Grau-Schimmel, der Braunen und der Rappen bestehend, und deren die erste von ihrem General, dem Cammer-Herrn von **Tettau**; die andere von dem Obristen und Cammer-Herrn von **Grote**; und die dritte von dem Obristen-Lieutenant und Cammer-Herrn von **Sieburg** angeführet ward, und iedwede einen Paucker und zwey Trompeter vor sich hatte. Die Officirer tragen Scharlack, mit güldenen Galaunen und dergleichen Frangen, sehr reich versetzet; Der Garde Mundirung aber ist blau, von sehr feinen Tuche, mit güldenen Tressen auf den Ermeln, Hüten, wie auch den Knopflöchern; und mit Carmesin-Sammeten Bandoliren; auf welchen noch hinten und forn der Churfürstliche Nahmens-Zug sehr hoch von Gold und Silber brodiret ist. Sie haben breite lederne Schulder-Gehencke, mit Carmesin und Gold durchwürckten Scherpen, wie auch dergleichen Rundschnüren auf den Achseln. Ihre Schaberacken und Holffter-Klappen sind starck von Gold und Silber mit dem Churfürstlichen Nahmens-Zug und einer Krone brodiret, und ihre Zäume sind wie ihre Pferde in Farben unterschieden: so daß die Grau-Schimmel roth, die Braunen blau, und die Rappen auror führen; dergleichen Unterscheid auch an den Nesseln ihrer von schwartzem Band gemachten Hut-Püsche zu sehen.

34. Darauf die Kutsche, in welcher Ihre Durchl. die Printzeßin Sophia,

Sophia, mit den fremden so wohl, als auch unsern Frauen Ober-Hof-Meisterinnen sassen.

35. Darauf die Kutschen so wohl der fremden, als auch der Chur-Fürstlichen Hof-Dames; und endlich

36. Die Reise-Kutschen der fremden Herrschafft.

Nach diesen zogen nun die Regimenter.

1. Das Chur-Printzliche Regiment zu Pferde in Abwesenheit des commandirenden Obristens, des Herrn **du Rosey**, der vor den Schweitzern her rit, von dem Obristen **Fischer** angeführet.

2. Des Marggraf Philips Regiment zu Pferde, in Abwesenheit des Obristen Barons von **Jselstein**, von dem Obristen-Lieutenant von **Bredau** angeführet.

3. Zwey Bataillons der Garde zu Fuß von dem Obristen von **Sido** angeführet.

4. Das Chur-Printzliche Regiment zu Fuß mit seiner Compagnie Granadirer, und von dem Brigadier, dem von **Finck** angeführet.

5. Des Marggraf Philips Regiment zu Fuß mit seiner Compagnie Granadirer, und von dem Obristen von **Below** angeführet.

6. Die Lottumschen Dragoner, von dem Obristen von **Winsingerode** angeführet.

Von dem Chur-Printzlichen Regiment zu Pferde, sind die gemeinen in grau und blau mit chamerirten Carbiner-Riemen, und die Officirer in roth und Silber gekleidet.

Von dem Marggräflichen tragen die Gemeinen weiß-grau und blemorant, mit orange-farbenen Cordons auf den Achseln, und mit breiten silbernen Galaunen auf den Carbiner-Riemen; und die Officirer tragen zwar auch ebenfalls weiß-grau und blemorant; aber mit silbernen Knöpffen und Knopflöchern, und mit fachweise gesetzten silbernen Tressen auf den Aufschlägen.

Die Garde zu Fuß trägt blau und weiß mit weissen Schnüren und Püschen auf den Hüten, und die Officirer haben Scharlack mit Gold und Silber.

Das Chur-Printzliche Regiment zu Fuß trägt blau und roth, wie auch

auch alle Chur-Fürstliche Regimenter von der Infanterie, und die Officirer haben blau mit güldenen Borten.

Das Marggräfliche Regiment zu Fuß trägt blau mit orange, Sr. Durchl. Leiberey-Farbe, und die Officirer haben blaue Röcke mit güldenen Knöpffen, und dergleichen Cordons auf den Achseln.

Die Lottumschen Dragoner sind auch wie die Chur-Fürstliche Cavallerie, in weiß-grau und blau gekleidet, und die Officirer in roth mit silbernen Knöpffen und Knopflöchern, wie auch Tressen auf den Ermeln.

So bald Se. Churfl. Durchl. ausserhalb der Stadt die fremde Herrschafft in die Kutschen aufgenommen, und sich denen Truppen genähert: so ward aus den 12. Stücken, die in der Linie stunden, zu feuren angefangen, und darauf aus den hundert halben und gantzen Carthaunen, die man deßwegen zu Walle gebracht, rings um die Stadt herum geantwortet; wie imgleichen auch aus den Stücken der Chur-Fürstlichen gantz vergüldeten Jagt und Galere, die damahls eben zu nechst der neu-erbauten steinern Spree-Brücken, über welche der Zug gehen sollen, vor Ancker lagen, und mit ihren ausgelassenen schönen Wimpeln und Flaggen sich über den gantzen Fluß ausbreiteten.

Das andermahl ward gefeuret, als Se. Churfl. Durchl. mit ihrem Train bey der Linie vorbey waren, und das drittemahl, als Sie schon zur Stadt herein gefahren: da allezeit nach gegebenen Zeichen, die zwölf Feld-Stücke den Anfang machten.

Von der Gegend an, da der Einzug angegangen, biß an das St. Gürgen-Thor, stunden die Refugirten von beyden Seiten im Gewehr; und damit auch ihre Kinder von dieser allgemeinen Freude nicht ausgeschlossen seyn möchten: so hatten sie zugleich eine gantze Compagnie sehr artiger Knaben ausgerüstet; die mit Gewehr nach ihrer Grösse versehen, und mit allerhand Bändern aufgeputzet, einen absonderlichen Platz zwischen ihnen besetzen und bedecken müssen. Von dem St. Gürgen-Thor aber, biß an die erwehnte Spree-Brücke, und auf welcher die künstliche Statue Seiner Churfürstl. Durchl. **Friderich**

Wilhelms

Wilhelms des Grossen, glorwürdigsten Andenckens, zu Pferde zu sehen, hatte sich die Berlinische Bürgerschafft mit ihren Zünfften; und jenseit der Brücke der Obriste von **Hacke**, mit einem Batallion von der Garde, wie auch der Obriste-Wachtmeister von **Busch**, mit seinen unter ihm stehenden Cadets gestellet. Da hingegen die neugerichtete Granadier-Garde, unter dem General-Major von **Arnheim**, und dem Obristen von **Pannewitz**, auf dem äusersten Schloß-Platze hielte, und mit ihren vier Compagnien nicht weniger die gantze Länge des Schloß-Raumes, als auch die Aufmercksamkeit aller Zuseher einnahm; als denen das Ansehen dieser ungemein starck-gesetzter und wohl-mundirter Mannschafft, nicht anders als in die Augen fallen konte. Die Officirer tragen Scharlack mit breiten güldenen Borten, und haben Granadier-Mützen von Carmesin-Sammet, und mit Gold brodiret, wie auch dergleichen Taschen mit Riemen von demselben Sammet, und mit güldenen Galaunen. Die Gemeinen aber sind, wie die andere Garde zu Fuß, weiß und blau; aber in Caput-Röcken oder Surtouts gekleidet, und haben von Carmesin und weiß gestickte Granadier-Mützen und Taschen, mit dem Churfürstlichen Nahmen und Zepter, wie auch lauter mit Meßing beschlagene und an Riemen hangende Flinten.

Die gantze St. Gürgen-Strasse, wie lang sie auch immer ist, war von unten biß oben zu, in allen Thüren, Fenstern und Giebeln, mit Menschen dermassen erfüllet: daß die Häuser denen Vorüberziehenden, wegen Mannigfaltigkeit der Gesichter, Kleider und Leibes-Stellungen derjenigen, die heraus sahen, fast nicht anders als wie die Tapisseries vivantes vorkamen; welche, wie man weiß, in Franckreich mit lebendigen Personen pflegen vorgestellet zu werden.

Denen fremden Herren Ministern, derer seit des Polnischen Herrn Abgesandtens, des Herrn Barons von **Reisewitz** Wiederkunfft, sich nunmehro neun bey uns befinden, hatte der Hof ein Hauß nah an der Brücken eingeben lassen; und weilen sie aus demselben die gantze Gasse biß an das Thor herunter sehen konten: so

hatten sie auch dadurch eine bequeme Gelegenheit, alles um so viel eigentlicher zu beobachten. Einige bemerckten die Veränderung und Menge der Einziehenden, als wodurch der Einzug über vier Stunden gewähret, und doch immer was neues gewiesen. Andere den Reichthum der Equippagen und Mundirungen, als wodurch die gantze Strasse beständigst mit Gold und Silber erfüllt gewesen; und andere, oder vielmehr alle zusammen, fielen noch absonderlich auf die Pracht und Güte der gesehenen Truppen, einmüthig dafür haltende: daß, wofern die Churfürstliche so mancherley Gardes, unstreitig für die Schönsten und Stärckesten zu halten, die weit und breit zu finden: Die Chur-Printzlichen und Marggräflichen Regimenter gewißlich, zum allerwenigsten gleich nach ihnen zu setzen wären; als welche dergestalt zu Pferd und Fuß beschaffen: daß man aus ihrem überaus guten Zustande, nicht weniger die ungemeine Liebe, so Ihre Durchlauchtigste Printzen zu dem Kriegs-Wesen tragen, als auch den nahen Antheil, den sie an dem Aufnehmen der Brandenburgischen Waffen haben, mehr als genugsam erkennen konte.

Der gantze Train von Kutschen und Hand-Pferden muste queer über den Schloß-Platz abziehen, wie ingleichen auch die nachkommende Regimenter; die Gendarmes und Grands-Musquetaires aber setzten sich im Eingange der breiten Strasse, und die Gardes du Corps in dem innersten Schloß-Platze: da denn, als Seine Churfl. Durchl. an der grossen Stiege mit der fremden Herrschafft angelanget, und den Herrn Landgrafen und die Frau Landgräfin in die Ihnen bestimmte Gemächer begleitet: alle die Gardes mit einer dreymahligen Salve sich hören liessen, und darinnen zwar unter einander wie um den Vorzug eyferten; aber doch alle durchgehends die bekante Fertigkeit der Brandenburgischen Kriegs-Ubungen nicht wenig bewehrten.

Denselben Abend so wohl, als auch die meisten übrigen Tage, ward in dem Oranien-Saale gespeiset, welcher gar groß, schön und bequem ist, und seinen Nahmen eigentlich daher führet: daß Seine Churfl. Durchl. Ihrer aus dem Hauß Oranien entsprossenen höchstseligsten

seligsten Frau Mutter zum Andencken, diesen Saal mit lauter Tapeten von den Geschichten des Oranischen Hauses behängen, und unter andern auch oben an der Decke, das Bildniß zu Pferd itziger Majest. von Groß-Britannien, **König Wilhelms**, vorstellen lassen: als des Allerwürdigsten und Grösten der Nachkommen dieses Purpur- und Helden-reichen Stammes. Die Tafel war länglicht und in die queer am Ober-Ende des Saales gesetzet, auf einem über den gantzen Boden reichenden Teppicht, und unter einem Carmesin-Sammeten Himmel mit Gold und silbernen Crepinen. Gegen über, am andern Ende, stand der Schenck-Tisch, mit denen von Augspurg nicht längst angekommenen theils gantz weissen, theils auch vergüldeten überaus grossen silbernen Gefässen, von unten biß oben zu aufgethürmet; [illegible]eren Reichthum und Schönheit, an Gewicht, Zeichnungen un[illegible]ebener Arbeit, nebst dem darzu gehörigen gantz vergüldeten Tisch-Geschir, allbereits in der Fremde so viel Geschreyes gemacht: daß nunmehro wenig Reisende allhier durchziehen, ohne diesen Schatz, wie sie es nennen, vorher zu besehen. Der Herr Ober-Hof-Marschalck, nebst dem Hof-Marschalck, hohlten mit ihren silbernen gantz vergüldeten Marschalcks-Stäben die fremde Herrschafft aus ihren Gemächern, die zwar wegen des itzigen grossen Schloß-Baues, nicht eben die allerbesten des Churfürstlichen Pallastes, und weniger diejenigen seyn konten, die man sonsten die Königlichen Zimmer nennet; aber doch alle sehr wohl gelegen und aufgeputzet waren, und im übrigen, zu desto grösserem Pomp, von 24. Gardes du Corps, wie auch so vielen von der Schweitzer-Garde, unter einem Lieutenant oder Capitain-Lieutenant bewachet wurden. Mitten an der Tafel saß Braut und Bräutigam, die nicht nur voritzo, sondern auch noch drey Tage nach ihrer Trauung die Ober-Stellen bekamen. Bey der Braut zur Rechten sassen der Herr Landgraf und Seine Churfürstl. Durchl. und bey dem Bräutigam zur Lincken, Ihre Durchlauchtigkeiten die Frau Landgräfin und die Chur-Fürstin: da hingegen der Chur-Printz und der Marggraf Philip an der Ecke zur Rechten, die Frau Marggräfin mit der Casselschen Printzeßin an der Ecke zur

 Lincken,

Lincken, und die beyden jüngern Herrrn Marggrafen auf der andern Seite der Tafel die Stellen eingenommen hatten: nemlich der Marggraf Albrecht Sr. Churfürstl. Durchl. und der Marggraf Christian Ludewig Ihrer Churfürstl. Durchl. der Churfürstin gegen über, zu den Seiten der beyden Vorschneider, die zwischen Ihren Durchlauchtigkeiten den beyden Marggrafen stunden. Der Speisen wurden allemahl 46. und in vier unterschiedenen Gängen, ausser den Früchten und dem Confect aufgetragen; und iedwede der Herrschafften, die an der Ober-Seiten sassen, nemlich Braut und Bräutigam, der Herr Landgraf und die Frau Land-Gräfin, Se. Churfl. Durchl. und Dero Gemahlin, hatten einen Cammer-Herrn und Cammer-Juncker, wie auch einen Pagen zur Aufwartung, und bey dem Gesundheit-Trincken noch diesen Unterscheid: daß so offt als Sie truncken, [illegible] Stücke, und so offt die andern Fürstlichen Personen truncken, nic[illegible]hr als drey gelöset wurden. In den Neben-Gemächern stunden noch drey Tafeln für das Frauen-Zimmer, und noch drey für die Herren Ministern und Hof-Leute, und alle mit einander waren also gestellet, daß sie die mancherley Concerte der Cammer-Music, der Hautbois und der Chur-Fürstlichen Trompeter mit anhören konten, welche bey dieser und allen andern öffentlichen Mahlzeiten, beständigst mit einander wechselten.

Den 29sten, Sonnabends, ward es mit den Tafeln auf gleiche Weise, wie Abends zuvor gehalten; und imgleichen auch den 30sten Sonntags: nur daß man wegen des eingefallenen hohen Festes, der heil. Pfingsten, den Tag in grösserer Stille zubringen, und daher auch bey den Gesundheiten die Stücke nicht lösen lassen wolte. Um deßwillen ward auch sonsten kein Zeitvertreib vorgenommen; ausser daß die gnädigste Herrschafft nach geendigtem Gottesdienst, in einem mit zwölf Pferden bespanten offenen Lust-Wagen, und im Gefolg von ungefehr achtzig Kutschen, gegen Abend in der Dorotheen-Stadt spatzieren fuhr; allwo die Gelegenheit, wie bekant, dermassen beschaffen: daß man in einer doppelten Reihe sehr schattichter Linden um einen länglichten Schrancken herum fähret, und nicht allein die Ver-

änderung

änderung haben kan, in währendem fahren sich unter einander zu sehen; sondern auch von einer grossen Menge Zuschauer gesehen zu werden: theils wegen der von beyden Seiten nah herum liegenden Häuser; theils auch wegen des gleich daran stossenden Thier-Gartens; aus welchem die Leute stets ab- und zugehen, und die Gänge der Linden, sonderlich an den Fest-Tagen, mit einem unaufhörlichem Gewimmel erfüllen.

Der 31ste, der Montag, war nun der Tag des Beylagers, und zugleich derjenige, der die Magnificentz des gantzen Hofes am allerbesten vorstellen konte. Gleich wie sich keiner von allen gefunden, der nicht über diese Vereinigung eine besondere Freude gehabt: Also war auch keiner, der nicht solches nunmehr mit dem grösten Verlangen an den Tag legen, und zu dem Glantze dieses Festes das müglichste beytragen wollen. Aller der viel und mancherley prächtiger Kleidungen zu geschweigen, die Se. Churfl. Durchl. und das gantze Churfürstl. Hauß, entweder allhier verfertigen, oder anders woher kommen lassen, oder auch von den fremden Herrschafften sehr häuffig mitgebracht worden: So hatten auch noch alle Dames und Hof-Leute der beyden Höfe, eine dergleichen Sorgfalt hierinnen bewiesen: daß immer einer den andern, nach der Grösse seines Eyfers oder Vermögens, in der Art und Seltenheit seines Aufputzes zu übertreffen gesuchet, und man darin fast so viel unterschiedener Erfindungen als Personen wahr genommen. Ja der geringeren Aemter, der Furirer, Küch- und Keller-Bedienten nicht ausgeschlossen, welche, wenn man wenig sagen will, zum allerminsten mit einem starck-galonirten Rock sich dißmahl aufgeführet, und durch den allgemeinen Anblick des Gold und Silbers, den sie vermehret, einigen Fremden zu urtheilen Anlaß gegeben: daß, wie ordentlich auch sonsten der Hof seyn möchte, man doch an diesem Tage, den Kleidern nach, weder Stand noch Ordnung erkennen mögen.

Des Morgens wohnte man dem Gottesdienste bey, bey welchem zugleich auf allen Cantzeln um einen glücklichen Fortgang der Trauung gebeten worden; und des Mittags speisete iedwede des Fürstlichen

Frauen-Zimmers in ihrem Gemach, um so viel mehr Zeit zu gewinnen, so wohl sich selbsten, als auch die Printzeßin Braut, zu dem bevorstehendem Feste recht zuzuschicken. In dem grossen Saal, wo ausser der schönen Decke von Stucatur-Arbeit und Mahlerey in Fresco, auch noch die Statuen von weissem Marmor, der zwölf Churfürsten des Brandenburgischen Hauses, in so viel künstlichen Bogen, und in Lebens-Grösse zu sehen, ward die Trauung vollzogen, und hatte man an dem Ober-Ende, über dem Camin, einen sehr breiten Thron unter einem gantz neuen und mit sonderlichen Zierrathen geschmückten Carmesin-Sammeten Himmel, drey Stuffen hoch aufgerichtet, und vor demselben, einige Schritte davon, auf gleicher Erden einen Tisch für den Prediger, vor dem Tisch aber einen Trau-Schemel hingesetzet: die beyde mit einem Persianischen Gold-Stücke, gleich wie der Boden des Saales und des Throns mit einem Türckschen Teppicht, bedecket waren. Zur Rechten des Throns, gantz an der Wand, stunden erhöhte und mit Carmesin-Tuche bezogene Bäncke für die Herren Gesandten: auf welche der Ceremonien-Meister sie nöthigte, und sich hernachmahls, wie bräuchlich, zu Ihnen setzte. Zur Lincken standen dergleichen Bäncke für die Herren Staats-Ministern, und nach diesen auch noch einige erhobene Tritte, von beyden Seiten, für die Zuseher; da hingegen man unten, von des Predigers Tisch an, biß fast zum Ende des Saals, drey Reyhen Stühle von iedweder Seite, für die Dames und Hof-Leute mit Ketten fest machen, und den Boden gleichfalls mit einem Teppicht belegen lassen. Sonsten war der Saal mit einer unzehligen Menge weisser Wachs-Lichter, auf silbernen Girandolen und dergleichen Gueridons erleuchtet, und an dem Unter-Ende in der Mitten zum Raum für den grossen Schenck-Tisch, auf der Rechten für die Cammer-Music, und zur Lincken für die Paucker und Trompeter abgeheget. Die Gardes du Corps und die Schweitzer stunden nicht allein um den Thron herum, sondern hatten sich auch im Eingange und die gantze neue Galerie herunter, durch welche man in den Saal gehen muß, von beyden Seiten im Gewehr gestellet.

Gegen sieben Uhr des Abends, und nach unterschriebenen Eh-

Pacten,

Pacten, zu deren Einrichtung von Seiten Sr. Churfl. Durchl. die beyden würcklichen geheimen Räthe, der Herr von **Fuchs** und der Herr von **Schmettau**, und von Seiten Sr. Durchl. des Herrn Landgrafens, der Herr Cantzler von **Göddeus**, und der Herr geheime Rath von **Holcke**, verordnet gewesen, gaben die Churfürstl. Paucker durch ihren Paucken-Schlag, dreymahl nach einander das Zeichen, daß alles sich in Bereitschafft zu halten hätte; und gegen acht Uhr giengen die Herren Marschälcke, der Ober- und Hof-Märschalck mit ihren silbernen Stäben in der Hand, und brachten Se. Durchl. den Herrn Bräutigam, unter dem Schall der Trompeten und Paucken, aus seinem in der Printzeßin Gemach: woselbsten alle die andern Fürstliche Personen sich allbereits versammlet, und nun eben der Printzeßin die Braut-Krone, von Ihrer Churfl. Durchl. der Chur-Fürstin und der Frau Landgräfin, aufgesetzet werden solte.

Um neun Uhr kamen die Herren Marschälcke mit ihren beyden Silber-Stäben wieder: von welchen iedennoch derjenige, den der Ober-Hof-Marschalck trägt, zum Zeichen seines Vorzuges allezeit mit dem Chur-Adler unterschieden ist; und brachten nunmehr den Herrn Bräutigam, zwar auf die vorige Weise unter dem Schall der Trompeten und Paucken; aber in Begleitung Seiner Durchl. des Chur-Printzens und des Herrn Marggraf Philips, in den grossen Saal. Vor den Marschälcken gieng eine grosse Menge von Hof-Leuten, und vor den Hof-Leuten eine Anzahl von Pagen mit grossen weissen Wachs-Fackeln.

Eine Viertel-Stunde darnach kam auch, mit eben dergleichen Pomp die Printzeßin Braut; und zwar in der Mitte der Durchlauchtigsten beyden Väter, des Herrn Landgrafens und Sr. Churfürstl. Durchl. die gewißlich beyde dem Herrn Bräutigam keinen gewisseren Beweiß ihrer vollkommenen Einwilligung geben können, denn daß Sie selbst demselben die Braut zugeführet.

Nach Ihnen kamen Ihre Durchl. die Frau Landgräfin, von dem Herrn Marggraf Albrecht, Ihre Churfl. Durchl. die Chur-Fürstin, von dem Herrn Marggraf Christian Ludwig, und Ihre Durchlauch-

tigkeiten die Marggräfin und die Casselsche Printzeßin, von zween Cavalieren geführet; nach welchen alle Hof- und Stadt-Dames in einer langen Reyhe folgten.

Das Braut-Kleid war, dem alten Herkommen nach, ein weisser Zeug, nemlich ein Silber-Stück, und mit dieser Farbe für die Printzeßin so eigen: daß im Fall man auch nicht willens gewesen, sich an die Gewohnheit zu binden; man dennoch schwerlich etwas wehlen mögen, das sich zu der natürlichen Weisse der Printzeßin ihrer Haut und Antlitzes besser geschicket; oder auch ihre bekante Frömmigkeit und Unschuld angenehmer vorgestellet hätte. Ihre Mante, oder Fürsten-Mantel hergegen, bestand aus einem gantz güldenen Netze von Point d'Espagne; der Länge von sieben Ellen, und ward an dem Schweiffe von sechs ebenfalls in weiß gekleideten Camer-Fräuleins: dem Fräulein von **Pelnitz**, von **Bernatre**, von **Busch**, von **Chevalerie**, von **Ingenheim**, und dem Fräulein von **Bernatre** der jüngern, getragen, und überdiß noch, wegen der allzu grossen Schwerde, von zweyen absonderlichen Braut-Pagen gehalten und unterstützet: als die man auch, dieser ihrer Verrichtung zu Ehren, in blauen Sammet und silbernen Brocat, mit dergleichen sammeten Mänteln und sehr breiten güldenen Posementen, sehr kostbar ausgeputzet. Der Unter-Rock so wohl als auch das gantze Leibstück der Printzeßin, war forn herunter über und über mit Diamanten versetzet, und ihre Krone nicht allein ihrer Form und den geschlossenen Bügeln; sondern auch ihrer Rarität und Werthe nach, recht Königlich: so daß diejenigen, die sich darauf verstehen, wegen der ungemein viel und grossen Brillanten und Birn-Perlen, die darauf befindlich, aus Neugierigkeit davon einen Abriß genommen, und sonsten den gantzen Schmuck, den die Printzeßin damahls angehabt, auf vier Millionen Reichsthaler sich zu schätzen getrauet.

Das Kleid des Printzen war gleichfalls ein Silberstück, und zwar ein Mantel-Kleid, mit viel und mancherley Arten sehr reicher silbernen Spitzen verbremet, und zu welchem Er unter andern, einen mit Edelgesteinen versetzten Degen, wie auch einen Hut mit einer grossen Demant-

Demant-Agrafe trug, den die Durchlauchtigste Braut, nebst einer weissen und mit Rosenfarb eingesprengten überaus schönen Feder, Ihm kurtz vorher geschencket, und durch seine Printzeßin Schwester Ihm überbringen lassen. Es hatte auch der Königliche Dänische Minister, der Herr geheimte Rath von **Alefeld**, nur wenig Stunden zuvor den Dänischen Ritter-Orden vom Elephanten, durch einen Curirer erhalten, und solchen im Nahmen Ihrer Königl. Majestät dem Printzen angehangen; sonder Zweifel in dem Absehn: daß gleich wie dieser Orden ehmahls bey einem Beylager, nemlich dem Beylager des Kron-Printzen Johannis gestifftet, oder doch zum ersten recht eingerichtet worden: Also auch itzige Königliche Majestät diesem Casselschen Erb-Printzen, als ihren nahen Anverwandten eben an seinem Vermählungs-Tage in diesen Orden aufnehmen, und dadurch gleichsam um so viel fester an Ihr Königliches Hauß verbinden wollen: welches dann den Printzen nicht weniger aufs höchste beehrte, als auch bey seinem weissen Kleide, mit dem blauen Ordens-Bande, sehr mercklich zierte.

Die übrigen Durchlauchtigsten Personen, beyderley Geschlechtes, waren nicht minder mit allerhand Broderien, reichen Brocaten, und einer grossen Menge vortrefflichen Jubelen auf das herrlichste gekleidet und angethan; und absonderlich Ihre Churfürstl. Durchl. die **Chur-Fürstin**; der aber gewißlich die Pracht und Schönheit ihres Aufputzes gar wenig zu statten gekommen, im Fall es statt findet, was die im Haag anitzt befindliche Moscowitische Gesandtin von Ihr geurtheilet, als sie das erste mahl allhier bey Hofe gewesen: Nemlich **daß keinem, der die Ehre hat diese Durchlauchtigste Fürstin zu sehen, Zeit und Raum gelassen wäre, auf etwas anders, als auf Sie selbsten Achtung zu geben:** so gleichwohl eine sehr sichtbare Warheit seyn muß, wenn es eine von unsern Ländern und Sitten so weit entfernete Person gleich in dem ersten Anblick gewahr werden können.

Mit diesem Aufzuge nun gelangten alle die Fürstliche Personen in den grossen Saal, und satzten sich, Braut und Bräutigam zwischen

sich in der Mitten habend, auf dem Throne nieder, die Auslegung desjenigen Textes anzuhören, den Se. Churfl. Durchl. selbst, aus dem Buche Ruth (a) zur Trau-Predigt auserlesen. Der berühmte Hof-Prediger Herr **Ursinus**, der bey allen Churfürstl. Solennitäten den Gottesdienst zu verwalten pflegt, hielt auch diese Trau-Predigt, und wust unter andern sehr angenehm vorzustellen: wie Se. Churfl. Durchl. beydes in der Wahl des Schwieger-Sohnes, als auch des Braut-Textes, überaus glücklich gewesen; indem ja diese Verlobten aus so mancherley Ursachen, der Einigkeit und Anverwandschafft ihrer Häuser, der Gleichheit in der Religion und dem Staats-Interesse, wie nicht minder ihrer eigenen hertzlichen Neigung und Liebe, die Worte der Ruth auf sich lencken, und zu einander sprechen konten: **Wo du bleibst, da bleibe ich auch, dein Volck ist mein Volck, und dein GOtt ist mein GOtt;** wie Ruth zu ihrer Verwandtin sagte, und um deßwillen auch mit ihr gehen, und ihre Gemeinschafft aller andern vorziehen wolte. Er berührte zugleich in etwas die bißher unter diesen Häusern sehr glücklich getroffene Verehligungen, und als er geschlossen, brachten die vorigen Durchlauchtigsten Brautführer Braut und Bräutigam vor den Trau-Schemmel, auf welchem die Braut zur Rechten, und der Bräutigam zur Lincken niederkniete; der Prediger aber, nach empfangenen Ja-Wort und gewechselten Ringen, Sie mit einem schönen Gebet und Segen zusammen gab, der nicht allein alle Zuhörer durchgehends bewegte; sondern auch von vielen, bey Ausstattung dieser einzigen Tochter des Chur-Hauses, um so viel eyfriger nachgesprochen ward: als Se. Churfl. Durchl. der meisten ihre Ehen durch Ihre gnädigste Fürsprach gestifftet, und glücklich machen helffen.

Bey Ubergebung und Wechselung der Ringe wurden die Stücken auf dem Schloß-Platz und allen Wällen dreymahl gelöset: die Trompeten und Paucken gerühret, und die gantze Gesellschafft gieng, nach vollbrachter Trauung, unter diesem allgemeinen Freuden-Tumult, in der Printzeßin Gemach; biß man in itzt verlassenen Saal aufgeräumet, und zur Tafel zugeschicket hatte. Das

(a) Cap. I. v. 16.

Das neu-vertraute Paar ward in voriger Ordnung wieder zurück geführet, und die Tafel, an welche sie sich setzten, nach der in allem vergrösserten Pracht dieses Tages, mit einem unendlichen Uberfluß und einer so grossen Hurtigkeit bedienet: daß der sehr erfahrne Küchen-Meister **Christan**, gleich als wenn er für dißmahl seine gantze Wissenschafft ausschütten wollen, mehr als 500. der auserlesensten Speisen mit den Entremets, in der Zeit von anderthalb Stunden aufzustellen wissen, ohne der andern 86. Tafeln der Hof-Bedienten zu vergessen, noch auch dem Confiturer das geringste von derjenigen Zeit zu benehmen, die er nöthig gehabt, sich mit seinen so rar als schön aufgethürmten Confituren und Früchten sehen zu lassen.

Währender Tafel wurden den Umstehenden so wohl, als auch den Fürstlichen Personen, allerhand Lob- und Hochzeit-Gedichte in mancherley Sprachen, und zugleich eine auf dieses Beylager geschlagene gold- und silberne Medaille, durch den Churfürstlichen Rath und geheimen Cämmerirer, Herrn **Stoßius**, ausgetheilet. Die Medaille, wie leicht zu erkennen, ist von dem hierinnen genug bekanten sonderlichen Künstler, Herrn **Pfaltzen**, gegraben, und hat auf der einen Seite die Uberschrifft: Fridericus Landgraviat. Hass. Hær. & Ludovica Dor. Soph. Princ. Brandenb. antiquam sanguinis conjunctionem felici Patrum exemplo, matrimonio firmant. Ann. M. DCC. Das ist: **Friderich des Landgrafthums Hessen Erb-Printz, und Luisa Dorothea Sophia, Brandenburgische Printzeßin, bestätigen die hergebrachte Verwandschafft des Geblüts, nach dem glückseligen Exempel ihrer Väter, durch eine Heyrath; im Jahr** 1700. auf der andern aber, stehen zwo sich zusammengebende Hände, mit diesen Worten aus dem Virgilio: Coeunt in fœdera Patrum. **Sie vereinigen sich auf die Bündniß ihrer Väter.** Weilen nemlich es zutrifft: daß gleich wie ehmahls die beyden Durchlauchtigsten Herren Väter, Se. Churfürstl. Durchl. mit Ihrer vorigen der Casselschen, und Se. Durchl. der Herr Landgraf mit seiner noch lebenden Gemahlin, sich als Geschwister-Kind geheyrathet: Also auch itzund

dieses

dieses neue Paar, in gleichem Grad der Anverwandschafft und als Geschwister-Kind sich ebenfalls verehliget: welches dann nichts anders ist, als nach den Worten der Uberschrifft, dem Exempel der Väter folgen, oder sich auf ihre Bündniß vereinigen.

Nach aufgehobener Tafel verfügten sich die Fürstliche Personen in das Gemach der Frau Landgräfin, und so bald sie sich zusammen, in den unter dessen gantz neu-erleuchteten grossen Saal wieder eingefunden, ward der Braut-Tantz mit den brennenden Fackeln gehalten, so ein alter Gebrauch ist, den entweder die Römer von denen viel ältern Teutschen, oder die Teutschen von den Römern genommen: als die unter andern Nahmen, so sie dem Hochzeit-Feste beygeleget, solches auch von den Tædis oder Kühn-Fackeln benennet, die sie ihren Hochzeitern, wie man weiß, vortragen liessen.

Erstlich tantzte die Braut mit dem Bräutigam, hernach mit Sr. Durchl. dem Herrn Landgrafen, dann mit Sr. Churfl. Durchl. dem Herrn Vater, mit Sr. Durchl. dem Chur-Printzen, und mit Ihren Durchlauchtigkeiten den dreyen Herren Marggrafen, Philip, Albrecht und Christian Ludewig: mit iedwedem drey unterschiedene Täntze, und allemahl unter dem Schall der Trompeten und Paucken, und in Begleitung, nicht allein der sechs Cammer-Fräuleins die den Schweif ihrer Mante trugen; sondern auch, 24. der vornehmsten Hof-Leute; von welchen sechs Paar vor, und sechs Paar hinter, mit brennenden weissen Wachs-Fackeln tantzten, und von den beyden Herren Marschälcken, dem Ober- und Hof-Marschalck, mit ihren Silber-Stäben angeführet wurden.

Auf eben die Art, tantzeten auch die andere des Hochfürstlichen Frauen-Zimmers, und weilen es darüber schon spät worden, die Braut auch allbereits von den vielen Täntzen so wohl, als auch der grossen Last ihres Kleides, so einen Centner gewogen, in etwas ermüdet war: so eylete man endlich gegen drey Uhr des Morgens zu den Toilletten und Braut-Bette; deren Schönheit und Kostbarkeit aus alle dem übrigen leicht abzunehmen, und dannenher auch, die Neu-Verehlichten gleichsam nicht länger davon abzuhalten, mit Stillschweigen allhier über-

übergangen werden soll. Nur muß man noch einer alten Weise gedencken, die bey den meisten Hochzeiten pfleget beobachtet zu werden, und nach welcher auch die Printzeßin Braut mit verbundenen Augen drey Personen, aus dem in dem Braut-Gemache um sie herum tantzenden Reyhen ergreiffen, und ihnen Dero Crone zustellen muste; zu dieser vermeinten unbetrieglichen Wahrsagung: daß iedwede von diesen Ergriffenen, noch dasselbige Jahr, Ihrer Durchl. in der Verehligung nachfolgen würde.

Man legte darauf Braut und Bräutigam zu Bette, nachdem vorher Ihre Churfl. Durchl. die Churfürstin der Braut, und Seine Churfl. Durchl. dem Bräutigam das Hemde gegeben; die Braut aber den einen von ihren Strumpf-Bändern, Sr. Durchl. dem Herrn Landgrafen, und den andern Sr. Churfl. Durchl. dem Herrn Vater überreichet; die solche nachgehends, der Braut zu Ehren, als ein empfangenes Liebes-Zeichen, an ihre Degen gewunden.

Des Morgens, am ersten Junii, kamen Se. Churfl. Durchl. sich des guten Zustandes der Neu-Verehlichten zu erkundigen, und hatten allbereits einen sehr reichen Auffsatz für ein gantzes Gemach, an silbernen Tischen, Spiegeln, Kronen, Wand-Leuchtern, Gueridons und dergleichen voran geschicket; indessen daß auch Ihre Duchlauchtigkeiten der Herr Landgraf und die Frau Landgräfin anlangten, und ihre neue Frau Tochter, die nunmehrige Frau Erb-Printzeßin, mit einem gantzen Demant-Schmuck von ungemeinem Werthe beschencket. Die Herren Gesandten, die bereits die fremde Herrschafft bey ihrer Ankunfft begrüsset, legten nun auch, einer nach dem andern, so wohl in ihrem eigenen, als auch in ihrer hohen Principalen Nahmen, ihren Hochzeit-Wunsch ab, und wurden abermahls, wie bey dem Versprechungs-Feste geschehen, von dem Ceremonien-Meister oder Introducteur der Ambassadeurs, wie imgleichen auch alle unsere Collegia, darzu geführet. Einige von ihnen, als wie der Dänische, der Herr von Alefeld, und der Holländische, der Herr General-Lieutenant Baron von Obdam, hatten schon vorhin die Ehre diesem fremden Hofe gar familiar bekant zu seyn, um deßwillen auch der

Herr

Herr von Alefeld biß Spandau, und der Herr von Obdam ein halbe Stunde vor der Stadt, mit einer sehr grossen, oder vielmehr seiner gewöhnlichen Equipage, Ihnen entgegen gefahren war. Den Mittag hielte man keine offene Tafel, um desto mehr Bequemlichkeit zu haben, sich von dem Ungemache der vorigen Nacht auszuruhen, und zugleich zu dem angenehmen Feste, la Festa del Himeneo genant, sich recht munter zu machen; welches in Italiänischer Sprache auf dieses Beylager mit Fleiß gerichtet war, und den Nachmittag auf dem gantz neu darzu erbautem Theatro auf dem Stall-Platze vorgestellet werden solte. Es bestand in einem Ballet und Singspiel, und lauter grosse Künstler hatten daran gearbeitet. Die Machinen, nebst dem Theatro, waren von dem Hanoverischen Baumeister Tomaso Giusti, die Worte von Abbate Mauro, die Music und Simphonien von Ihrer Churfl. Durchl. der Chur-Fürstin Capell-Meister Attilio Ariosti, die Täntze von dem Churfürstlichen Hof-Tantz-Meister Desnoyers, und deren Arien, wie auch die Ouverture, von dem Churfürstlichen Director der Cammer-Music, dem jüngern Rieck; alle die Dinge aber, nebst den 70. gantz neuen und kostbaren Kleidungen, dermassen beschaffen: daß sie nicht weniger des Gottes der Ehen, und des Printzen, den er vorgebildet; als auch durchgehends aller derjenigen würdig gewesen, die für deren gantzen Anordnung gesorget hatten.

Gegen fünf Uhr ward angefangen, und kan man wohl sagen: daß beydes die Schönheit der Decorationen und Aufzüge; die Annehmlichkeit des Gesanges, der Simphonien und ihrer Veränderungen; als auch insonderheit die Geschicklichkeit und Menge der Täntzer und Täntzerinnen, einen allgemeinen Beyfall gefunden: Fürnemlich als selbige in dem grossen Ballet alle viertzig auf einmahl aufgetreten, und in einer künstlichen Verwirrung sich zwar stets unter einander verflochten; aber doch allezeit, ihren Personen und Täntzen nach, von iedwedem gesehen und unterschieden werden können.

Ausser daß auch die Würde der Tantzenden, allen diesem noch einen besondern Werth hinzu gesetzet; indeme ja selbst Se. Chur-

Printzl.

Printzl. Durchl. und die beyden Herren Marggrafen **Albrecht** und **Christian Ludewig**, in den meisten Entreen sich finden lassen, und zum öfftern gantz allein getantzet: wodurch unstreitig die beyden Verehlichten um so viel höher geehret, und dieses Schau-Spiel an sich in aller Augen um so viel herrlicher geworden. Zum wenigsten war die gantze gnädigste Herrschafft so vollkommen damit zu frieden, daß Sie denselben Abend keine Lust noch Ergötzlichkeit weiter gesuchet; sondern an dieser vergnüget, nach deren Endigung, sich alsobald in in Dero Zimmer begeben, und iedweder in der Stille nur auf der Serviette gespeiset.

Den andern Junii besuchte der Erb-Printz des Morgens das grosse Zeug-Hauß, gleich wie er schon in den vorigen Tagen unsere Truppen besuchet, und die beyden Regimenter zu Fuß, des Chur-Printzen und des Herrn Marggraf Phlips, exerciren sehen; von denen iedwedes, wie wissend, sonderlich geübet, und unter andern das erste, nach einer gantz neuen Manier auch ohne Wort-sprechen und Trommel-Schlag, zu exerciren weiß.

Den Mittag speisete man in dem grossen Saal, und weilen dieses noch einer von denjenigen Tagen, da der Erb-Printz und seine Gemahlin des Rechts und Vorzuges von Braut und Bräutigam geniessen sollen: so gab Er auch nicht allein noch diesen Tag, wie Er bißher gethan, den Wachten die Nacht-Parolen aus; sondern behielt auch, nebst seiner Gemahlin, die bißher eingehabte Ober-Stellen.

Des Abends hingegen hatte man eine Masquerade in dem Oranien-Saal; da keiner unverkleidet hinein kommen dürffen, und die Verkleideten an einer länglichten unten zugespitzten Tafel sassen; die in der Mitten, in Form eines Huf-Eysens offen, und inwendig rund herum an den Seiten mit Spiegeln beleget, auf dem Boden aber mit einem schönen Blumen-Felde bedecket war: So daß die daran Sitzenden, sonderlich wegen der im Tische zwischen allerhand Laubwerck steckenden vielen Lichter, beydes dieses Blumen-Feld und dessen Parterre, als auch sich untereinander beständigst sehen konten; ohne doch weiter, als nur vor sich hin, und in die gegen über stehende Spiegel zu schauen. Unter

Unter den Masquen waren, nebst den beyden **Printzen** von **Mecklenburg** und **Holstein**, so sich incognito bey uns aufhielten; auch die Herren Gesandten, welche, wie sie alle unsere Feste mit zieren helffen: also auch bey dieser Verkleidung sich sehr reich aufführten. Ein ieder erfand, nach der Eigenschafft seiner Nation oder auch Profeßion, eine besondere Weise seine Person recht vorzustellen, und die gantze Nacht ward mit allerhand Spielen und Täntzen zugebracht, zwischen welchen allezeit die Churfürstl. Cammer-Juncker, als ausgekleidete Hauß-Knechte, unterschiedene grosse Silber-Körbe, mit den raresten Früchten und Geträncken, herum tragen musten.

Den dritten Junii, den dritten Tag nach der Trauung, fingen Seine Durchl. der Herr Landgraf an, die Parole auszugeben, und nebst Dero Gemahlin die Ober-Stellen über den Erb-Printzen und der Erb-Printzeßin einzunehmen, die sich nunmehr, als Kinder des Hauses; iedoch als Gäste, unter Sr. Churfürstl. Durchl. und der Churfürstin, gleich bey Ihnen setzten. Zu Mittage ward abermahls in dem grossen Saal offene Tafel gehalten, und Nachmittages fuhr man nach dem in der Ring-Mauer liegenden Hetz-Garten, dem Kampf einiger wilden Thiere zuzusehen, die Se. Churfl. Durchl. an Bähren, Püffeln und Aurochsen, aus ihren entlegenen Provintzen Preussen und Cassuben, zu diesem Spectackel kommen lassen.

Der Hetz-Garten ist vor einigen Jahren, wie es die neugepregte Medaille, Hilaritati publicæ, ausweiset; mit grossen Unkosten erbauet, und ungefehr nach dem ehmahligem Colliseo zu Rom, dergestalt angeleget worden: daß der Hof von beyden Seiten in bedeckten Gallerien; die andern aber in einem offenen Amphitheater so bequem alles sehen können; gleich als wenn unter den Plätzen kein Unterscheid wäre, und jedweder Zuseher sich auf der allerbesten Stelle befände. Die Thiere werden in denen darunter stehenden Kasten bewahret, und machten dieses mahl, vermöge der guten Anstalt des Herrn Ober-Jägermeisters von **Pannewitz**, einen so viel lustigern Zeit-Vertreib, als sie alle noch wild, und nebst den Wölffen, Füchsen und wilden Schweinen, die man endlich mit ihnen vermenget, nur gantz neulich eingefangen waren.

Von

Von diesem, kam man des Abends noch zu zweyen andern Spectackeln; nemlich zu einem in der Küch-Stuben an einer Tafel, und zu dem andern auf dem Stadt-Walle, an einem dreyfachen grossen Feuer-Wercke. In der Küch-Stuben pflegen Se. Churfl. Durchl. gar öffters zu speisen, weilen Sie darinnen unter andern auch diese Gemächlichkeit haben, daß von Ihren zwölf Meister-Köchen, iedweder seine Schüssel gantz warm, und so viel sorgfältiger bereitet, auftragen kan. Aber für diesen Abend fand sich, bey Ankunfft der gnädigsten Herrschafft, zu aller Befremdung gar keine Tafel: biß aus der Decken von oben eine herunter kam, und sich viermahl veränderte; so daß immer eine die andere vertrieb, und indem die herab kommende sich niederließ, die vorige von sich selbsten ihr Raum machte, und sich in den Boden herunter senckte.

Auf dem Walle hatte man, zwischen dem neuen und dem Leipziger Thore, das Churfürstl. Feld-Hauß nebst einigen Gezelten aufgeschlagen, und vor dem Walle, jenseit des Grabens, zwey Feuer-Wercke auf dem Lande, und eines in dem Stadt-Graben gesetzet; deren iedwedes auf das Beylager der Neu-Verehlichten mit seiner Erfindung zielte.

Nach gegebener Losung von 18. Canon-Schüssen, die auf Seiner Durchl. Marggraf **Philips**, als General-Feld-Zeugmeisters, Verordnung loßgebrandt wurden; ward bey dem Knalle des letzten die gantze Lufft auf einmahl von einer unsäglichen Menge Racketen, Stern- und Lust-Kugeln, von unterschiedenen Versetzungen angefüllet, und dadurch zugleich, unter dem Lermen der Trompeten und Paucken, erstlich die zur Rechten des Haupt-Werckes stehende Piramide, und hernachmahls auch diejenige zur Lincken angestecket.

Beyde waren, ohne dem Fuß-Gestell, auf achtzig Schuh hoch, und beyde brandten in blauem Feuer, zwischen unterschiedenen Figuren. Die zur Rechten hatte oben an der Spitzen die Landgräfliche Crone, in der Mitten das Heßische Wapen, rund um sich herum lauter doppelt gewundene Lorber-Zweige, zur Rechten den Gott der Musen Apollo, zur Lincken den Gott Mars, und auf beyden Seiten zwey Cypressen-Bäume; da hingegen diejenige zur Lincken, eben auf die Art den Chur-

Hut und das Chur-Wapen halte; nur daß solche, an statt Apollon und Mars, zwischen den Bildern der Venus und der Heyden ihre Freywerberin oder Göttin der Ehen, der Juno, zu sehen war.

Das Haupt-Postement zeigte sich darauf in weissem Feuer, und bestand aus zweyen mit den Gipffeln sich zu einander neigenden Palm-Bäumen, mit dieser Uberschrift: Conjungit cognatus Amor: **die uns eingepflantzte Liebe vereiniget uns**; dadurch anzudeuten: daß gleich wie die Palmen, nach der Naturkündiger Meynung aus einem angebohrnen und natürlichen Triebe, sich allezeit, so offt sie sich abreichen können, mit den Zweigen und Aesten vereinigen, und liebreich zusammen schliessen: Also auch die Durchlauchtigsten Neu-Verehlichten, nach dem Fürbilde dieses edelsten Sinn-Bildes Menschlicher Ehen, sich beydes aus Anregung ihrer angeerbten Anverwandschafft, als auch ihrer eigenen Hertzens-Neigung, mit einander verbunden und vermählet haben. Unter den Zweigen des Baumes zur Rechten brandten die Worte: Fridericus Landgravius Hassiæ, mit der Landgräflichen Krone darüber; und unter den Zweigen desjenigen zur Lincken: Loysa Dorothea Sophia Brandenburgica, mit dem Chur-Hut und dem Worte vivat, in der Mitte; so sich auf beyde beziehen solte.

Das Feuer-Werck auf dem Wasser war ein Schiff, und ward von **Sr. Chur-Printzl. Durchl.** selbst, nach ihrer brennenden Begierde zu allem was nur dem Kriege gleichet, mit einer fahrenden Rackete vom Wall angezündet. An dem Schiffe war das Hessische und Brandenburgische Wapen. In dem Schiffe saß die Venus im Vorder-Theil, Mars an dem Steuer-Ruder, und oben hatte sich Cupido, an statt der obersten Flagge, mit seinen Flügeln ausgebreitet. Vor dem Schiff flog ein Liebes-Engel mit einer brennenden Fackel gleichsam den Weg zu zeigen. Um das Schiff schwommen Schwanen und Tritons, als so viel Gefehrten, die immer das Feuer weiter auf bliesen, und die aufgespannte Segel liessen die freudige Worte lesen:

Cœptis Astra favent, ventis date vela secundis.

Der Himmel leitet uns, last nur die Segel fliegen.

Wobey noch eine unzehlbare Menge an Bienenschwärmen, Wasser-

Kugeln

Kugeln und Wasser-Racketen, nebst denen darzwischen spielenden Lust-Feuern, Lufft- und Wasser-Schwermern, unaufhörlich geworffen wurden; die beydes die Lufft und das Wasser des Stadt-Grabens in steten Feuer und Flammen erhielten, und dadurch die gantze Gegend dermassen erleuchteten: daß man die in den weiten Krümmen des Walles vertheilte Zuseher, gar deutlich erkennen mögen, wenn nur die immer neue Veränderungen zugegeben hätten, mit dem Gesichte lang auf einer Stete zu bleiben.

Das Ende ward gemacht, wie man bey iedem Werck angefangen und geschlossen, nemlich mit 18. Canon-Schüssen und Loßlassung eines Kastens von tausend Racketen; da denn iedweder, nicht nur mit einer neuen Versicherung von der längst bekanten Geschickligkeit der gantzen Churfürstl. Artillerie; sondern auch noch mit einem besondern Ruhm des itzigen General-Feld-Zeugmeisters, Seiner Durchl. Marggraf **Philips**, geschieden; und dabey nicht weniger des unter Jhm stehenden Obristen **Schlunds**: der von den ernstlichen Feuer-Wercken, die er den gantzen Krieg über, bey der Englischen Armee hat anrichten helffen, mehr als genug bekant ist.

Bißher hatte man alle Lustbarkeiten nur in der Residentz angestellet; nun wolten Se. Churfl. Durchl. hierinnen auch einmahl verändern, und führten deßwegen Jhre angenehmen Gäste, den 4. Junii auf eines Jhrer Lust-Häuser, nemlich nach Oranienburg.

Dieser Ort ist vier Meilen von Berlin und an der Havel gelegen; von schönen lustigen Wiesen, Aeckern und Auen, wie auch schattichten und Wild-reichen Wäldern umringet, und von itzt regierender Sr. Churfürstl. Durchl. ausser der Verbesserung des daselbst befindlichen Schlosses, auch noch mit einem gantz neuen Städchen, und einer solchen Porcelain-Cammer vermehret worden: dergleichen man nicht höret, daß einer von allen Europäischen Potentaten itzt habe, oder sich anschaffen wollen.

Der höchst-seligste Churfürst hatte es seiner ersten Gemahlin, der Oranischen **Luyse**, Sr. Churfl. Durchl. Frau Mutter geschencket, und Jhr zu Ehren, da es ehmahls Bözow geheissen **Oranienburg** genennet. Und gleichwie itzt regierende Se. Churfl. Durchl. das An-

dencken Ihrer Frau Mutter so hoch geliebet: daß Sie Selbiger nac
ihrem Tode, wie oben erwehnet, einen eigenen Saal allhier zu Berli
gewidmet: also haben Sie insonderheit das ihr schon bey ihrem Lebe
gestifftete Gedächtniß zu Oranienburg, und woran diese Fürstin auc
selbsten einen sehr grossen Gefallen getragen, um so viel sorgfältiger
mit allem was nur einiger massen darzu dienen können, zu erhalten ge
suchet: So gar, daß Sie auch allerdings die Hauptmannschafft da
von, keinem als so einem anvertrauen wollen, nemlich ihrem Ober
Cämmerer dem Grafen von **Wartenberg**, der von seiner Jugend
auf, dem Hause Oranien gedienet, und von welchem Seine Churf.
Durchl. versichert, daß er nicht weniger Ihr, als auch diesem Hause,
mit aller Treu und Ergebenheit zugethan sey.

Aber eben um dieser Hochschätzung willen, die Seine Churfürstl.
Durchl. für Oranienburg haben, war es auch vor allen andern Lust-
Häusern bestimmet, sich mit etwas hervor zu thun, so bey den bißheri-
gen Festivitäten noch nicht gesehen worden. Seine Churfl. Durchl.
hatten durch Dero nur neulich aus Franckreich wieder gekommen Or-
dinateur ihrer Lust-Häuser, den Hauptmann von **Eosander**, in dem
Garten einen künstlichen Sommer-Saal von Laub- und Blumwerck
mit allerhand Zierathen der Architectur und Mahlereyen erbauen las-
sen; in welchem auf den Abend, bey einer grossen Illumination, Tafel
gehalten, und bey derselben eine kleine Operette in Teutsch abgesungen
werden solte: So wohl, zu einer Abwechselung mit dem Italiänischen;
als auch dadurch der eigenen Mutter-Sprache an unserer Printzeßi
Feste, wie billig, auch einigen Antheil zu gönnen.

Um neun Uhr des Morgens fuhr die gnädigste Herrschafft vo
Berlin aus, und als Sie gegen den Mittag in Oranienburg anlang
ten; wurden erstlich die Stücken auf den Auswercken, und hernac
auf den Pasteyen vor dem Schlosse, dreymahl gelöset. Die Garniso
von der Garde zu Fuß stand im Gewehr, und imgleichen die Bürger
schafft; die in grau mit Oranjen-Farbe gekleidet, wie Soldaten mi
guten Musquetier-Flinten versehen, und in deren Gebrauch, durch ihre
Hauptmanns Sorgfalt, dermassen erfahren: daß sie ihre dreymal
lige Salven, gleich denen von der Garde, nicht anders als wie eine
einzelen Schuß abgehen liessen.

Be

Vor dem Essen besah man die neue Gallerie mit den eingemaur-en Porcelainen, die Seine Churfl. Durchl. nach der grossen Kund-schafft, die Sie von dem Bauwesen haben, selbst er[illegible]ffen und an-geordnet, und gegen Abend beliebten Sie ingesamt eine Spazier-Fahrt nach dem nächsten Lust-Hause Frideichsdahl, wie auch dem Orte, wo der nur neulich verstorbene Hof-Baumeister Eltester, eine Hermitage oder Einsiedlerey angeleget; und kamen ungefehr gegen die Zeit wieder zurücke, da allbereits die zur Illumination erfoderte Finsterniß herein zu brechen begunte, und man unterdessen auch mit dem oberwehnten Sommer-Saale fertig werden können.

Beydes der Saal, als auch die Music, solten den Triumph der Liebe vorstellen: so daß der Saal, wie in einer Devise oder Sinnbilde, gleichsam das Bild oder Corpus, und die Music gleichsam das dar-über geschriebene Wort abgeben solte. In dieser Absicht war alsobald im Eingange über dem Portal Cupido auf einem Trophee oder Sie-ges-Zeichen zu sehen; mit dieser Uberschrifft: Triomphe de l'Amour, Triumph der Liebe, und der Saal an sich, nicht nur in Form eines achteckichten Triumph-Bogens, 40. Schuh hoch aufge-führet; sondern auch in den vier Haupt-Ecken, mit so viel grossen Ge-mählden auf weissem Atlaß, oben in dem Crantze bekleidet: welche gar sinnreich alle die temahls von der Liebe bezwungene Götter und Göttinnen vorbildeten, und zu desto leichterm Verständniß, in Fran-zösischen Reimen von Monf. de Larrey erkläret waren, die in artig geschnitzten und vergüldeten Cartuchen darunter stunden. Zwi-schen diesen vier Haupt-Gemählden, hingen in den vier andern Ecken, so viel gantz vergüldete Schilde mit denen Herrschaffts-Zeichen der von der Liebe bezwungenen und entwapneten Götter: als des Jupi-ters seinem Zepter, des Neptunus Meer-Gabel, des Hercules Keule, des Mars seinem Schwerdte, der Diana ihrem Bogen, und so ferner; und unter diesen vier Schilden, noch vier kleine Cartuchen oder Räh-men, mit so viel Sinnbildern: die zwar alle zusammen die Allmacht der Liebe bedeuteten; aber dennoch iedwedes eine besondere Wür-kung oder Eigenschafft davon ausdruckte.

Im ersten ritt Cupido auf einem Löwen, so das Heßische Wapen,

und hatte die Worte: Je dompte tout, **ich bändige alles**; wie er sich etwan dessen, von einem Löwen, dort in dem Gespräch mit seiner Mutter bey dem [illegible]rianus rühmet. Im andern stand er mit seinem gespanten Bogen, sagende: Rien ne m'est impenetrable, **ich kan überall durchdringen.** In dem dritten schmiedete er an einem Hertzen, mit den Worten darüber: Je le forme comme je veux, **ich form es wie ich wil**; und in dem vierdten strich er mit einem Streich-Holtz über einen Scheffel voll ungleich liegender Körner, mit den Worten: Je rends tout egal, **ich mach alles gleich.** Nemlich damit anzuzeigen: daß weder Stärcke, noch feste Verwahrung, weder Widerspenstigkeit und Eigensinn; noch auch Stoltz und Ehrgeitz, die vier grösten Hindernissen der Welt, uns vor der Liebe schützen und befreyen könne.

Die Worte zu der Music betreffend, so hatten sie sich nach des Herrn **Eosanders** Erfindung gerichtet, und weilen er ohne diß in eine der Haupt-Ecken in der Mitte des Saals, die in dem Garten stehende Spring-Röhre in Form einer Grotte, nebst ihrem Baßin oder Kessel, mit herein gebracht hatte: so war nichts leichter, als in Wehlung des Inhalts von dieser Operette, sofort auf die beyden Eheleute Peleus und Thetis zu fallen, und durch diese, bey der Tafel, den Liebes-Triumph absingen zu lassen: theils weilen sie Meer-Götter, und sich also zu der Wasser-Grotte sehr wohl schickten; theils daß sie in ihrer Liebes-Geschichte mit unsern Neu-Verehlichten in vielen überein traffen; theils auch, daß von ihnen gedichtet wird, als wäre die fürnehmste Schaar der Götter bey ihnen zur Hochzeit gewesen, und währendem Hochzeit-Mahl, nebst der Glückseligkeit ihrer Heyrath, zugleich auch die Macht der Liebe besungen worden: in welchem allen sich diese Fabel zu unserm Vorhaben sehr eigen reimte. Die Götter waren nicht allein in den Gemählden; sondern auch in den Personen der Durchlauchtigsten Hochzeit-Gäste zugegen, und den Triumph der Liebe hatten nicht allein sie; sondern auch unsere Neu-Verehlichten genugsam empfunden.

Das übrige von dem Saal war nicht weniger kostbar und künstlich ausgesonnen. Unten hatte man einige der Arcaden mit grossen

Spiegeln

Spiegeln, andere mit allerhand Silber-Geschirr zu Schenck-Tischen gezieret, und vor der Grotte, vor welcher im halben Mond die Tafel gesetzet war, eine gantze Spiegel-Wand gezogen und aufgerichtet; weilen man die Grotte nicht eher, als bey dem Gesange, sehen lassen wolte. Oben hingegen, da es wegen des besorglichen Dampffes der vielen Lichter offen geblieben, war ein breiter Gang, gleich einem Altan, rund herum geführet: auf welchem theils grosse durchsichtige Vasen von weissem Atlaß und wie Blumen-Töpffe gebildet; theils auch von allerhand Farben dicht an einander gesetzte grosse gläserne Lampen rings umher stunden; und neben sich noch in den acht Ecken, so viel dreyfache Cronen enthielten: die an gold- und silbernen Brocat mit viel-farbichten grossen Cristal-Kugeln herunter hingen, und nebst den andern unzehlich viel in dem Blum-Wercke des Saales, wie auch hinter den Bildern versteckten weissen Wachs-Kertzen und Wachs-Lampen, die Nacht zu einem hellen Tage, und das grüne Laub des Saales zu einem bunten Blumen-Garten machten; wie es aus der absonderlichen Beschreibung mit mehrem zu ersehen seyn wird.

In solcher Bereitschafft erwartete man der gnädigsten Herrschafft; die endlich nach zehn Uhren, durch einen langen Gang von lauter Oranjen-Bäumen ankam, und zwischen sich ein, den Herrn von **Gromkau** den ältern, Churfürstlichen Cammer-Juncker und Capitain bey dem Chur-Printzlichen Regimente zu Fuß, mit dem Cammer-Fräulein von **Chevallerie**, geführet brachte: nemlich, als längst Verlobte, und die auf Sr. Churfl. Durchl. gnädigstes Gutbefinden, nur wenig Stunden vorher zusammen gegeben worden.

Die bevorstehende Operette solte ohne diß den allgemeinen Triumph der Liebe, über Götter, Menschen und Thiere, wie auch der gantzen Natur besingen: und also fügte es sich gar wohl, daß da die Durchlauchtigsten Neu-Verehlichten die Liebe der Götter, und der nechst gelegene Oranjenburgsche Wald diejenige der gantzen Natur und der Thiere vorstellten: diese neuen Braut-Leute noch mit darzu kom̃en müssen, um gleichsam mit ihrem Exempel auch von der Gewalt der Liebe über die Menschen zu zeugen; welches eben an diesen beyden der Liebe zu keiner Unehre gereichte.

Die Herrschafft setzte sich an die Tafel nebst einigen der Grösten des Casselschen Hofes, und die Neu-Vertrauten bekamen die Ober-Stellen. Das Gesicht und Gemüth fand woran sich zu weyden, und nicht weniger der Geschmack. Aber in dem Sie der Früchte zu geniessen gedachten, ward die vor der Tafel stehende Spiegel-Wand unversehens aufgehoben, und die hell-erleuchtete Grotte mit einer so viel grösseren Befremdung entdecket; als man in derselben Peleus und Thetis, auf einer Stuffen-weiß erhobenen Bühne, als Meer-Götter sehr reich gekleidet, sitzen sah: die sich auf einer sehr grossen Urne oder Wasser-Kruge mit den Armen gelehnet, und um sich herum, auf den Stuffen, noch zehn andere gleichfalls reich gekleidete Fluß-Götter hatten, bey dem Gesange des Triumphes und des Zuruffes das Chor zu halten.

Aus der Urne schoß das Wasser Manns-dick über die darunter, nach Art eines Wasser-Falles, gesetzten Eyß-Schollen in ihren Kessel herab, und hörte mit seinem Geräusch nicht eher auf, als biß Peleus, nach geendigter Ouverture, gleich zu Anfange die Thetis ersuchet, die Röhren dieses Wasser-Gusses bey ihrem Lob-Gesange zu hemmen.

Sie sungen bald umzech, bald mit einander, und bald mit dem Chore zusammen; allemahl aber unter der Einstimmung entweder der Hautbois, oder der Theorben und Flöten, oder auch des gantzen aus so viel grossen Virtuosen bestehenden Orchestes: denen der Chur-Fürstliche Director der Cammer-Music, der jüngere **Rieck**, mit einer sehr glücklichen Composition diese Beschäfftigung gefertiget hatte. Man weiß, daß er neben der raren Wissenschafft, mit seiner Kunst der Natur zu folgen; zugleich die beyden Haupt-Quellen aller schönen Modulation, nemlich das Clavier und die Violine, fast in dem höchsten Grad besitzet; und war solches absonderlich in dem Schlusse dieser Operette zu spüren, da erstlich Peleus und Thetis mit unterschiedenen lieblichen Duetten die Durchlauchtigsten Neu-Verehlichten ansangen, und zuletzt mit dem gantzen Chor ihren unterthänigsten Glückwunsch abstatteten: so bey der stillen Nacht, und unter dem Geräusch der Cascade, die man wieder geöffnet, die Lufft nicht anders als mit einem angenehmen Wiederschall erfüllen konte.

Die

Die gnädigste Herrschafft glaubte bey diesem Fest alle Sinnen vergnüget zu haben, und bey den Zusehern hingegen, hatte solches eine so grosse Verwunderung gewürcket: daß einer, der dieses gantze Beylager in Italiänischer Sprache beschrieben, den Saal wegen alles dessen so man darin gesehen und gehöret, den Eliseischen Feldern; das Mahl aber an sich, demjenigen Freuden-Mahle verglichen, das ehmahls Jupiter, zum Beweiß seiner Herrlichkeit, den Göttern gegeben haben soll.

Nach diesem Feste begab man sich zur Ruhe, und des Morgens darauf, den fünften, wieder nach Berlin; von dannen die Fürstlichen Personen, nach eingenommenem Mittags-Mahl, die beyden Lust-Häuser **Schönhausen** und **Rosenthal** besuchten: die in einer theils natürlichen, theils auch durch Kunst gezwungenen Wildniß, zu nechst der Residentz liegen, und wie es ihr Nahme mit sich bringet, so wohl mit der Annehmlichkeit ihrer Gegend, als auch der Schönheit ihrer Meublen, aller Hinkommenden Aug und Gemüth erfreuen.

Des Abends muste der Saal, über der Grotte des Schloß-Gartens in Berlin, zum Tafel-Gemache dienen, da man von oben nicht nur auf den Stadt-Wall und die Blumen-Bethe des Gartens; sondern auch auf den dadurch fliessenden Schiff-reichen Strom die Spree herab sehen kan; indessen daß man von unten, durch das stete Springen der vielen Wasser-Künste, auch bey der allergrössesten Hitze genugsam gekühlet und erfrischet wird.

Der sechste Junius, der Sonntag, ward biß gegen Abend dem Gottesdienste gewiedmet; und weil eben des Tages vorher des Frantzösischen Abgesandtens, des Herrn **des Alleurs** seine Gemahlin eines jungen Sohnes genesen, und er die gantze gnädigste Herrschafft, wie Sie es selbst verlanget, zu Gevattern gebethen: so schickte iedwede dieser Herrschafften, um 11. Uhr des Morgens, einen Gevollmächtigten, der Ihre Stelle bey der Tauffe vertreten, und deßwegen auch in einer ihrer Kutschen mit sechs Pferden, und in Begleitung ihrer Liebereyen dahin fahren muste. Se. Churfl. Durchl. und der Chur-Printz hatten den Herrn Ober-Cämmerer Grafen von **Wartenberg**, Ihre Churfl. Durchl. die Churfürstin, ihren Ober-Hof-Meister den Herrn

von **Bülow**, Se. Durchl. der Herr Landgraf ihren geheimten Rath den Herrn von **Malsburg**, Ihre Durchl. die Frau Landgräfin den Herrn Obristen und Ober-Hof-Meister **du Rosey**, der Erb-Printz den Herr Obristen-Stallmeister **von Spiegel**, und die Erb-Prinzeßin nebst der Casselschen Prinzeßin den Cammer-Juncker Herrn Baron **von Schöneich** gewehlet: die ingesamt mit vorbesagtem Aufzuge, und unter Anführung des Ceremonien-Meisters, sich nach bestimtem Orte verfügten. Das Kind, das allbereits die Noth-Tauf empfangen, und itzt nur genennet werden solte, bekam von Seiner **Churfl. Durchl.** und dem Herrn **Landgrafen** den Nahmen **Friderich Carl**, und diese Ceremonie ward nicht in des Herrn des **Alleurs**; sondern in des Käyserlichen Residenten des Herrn von **Heems** seinem Hause vollzogen, wellen man bey der Frau Kindbetterin die hernachmahls auch erfolgte Blattern besorgte: ohne welchen Zufall, die gnädigste Herrschafft Ihnen wohl die Ehre gethan haben würde, sich in Person bey Ihnen einzufinden.

Bey der Versprechung Sr. Durchl. des Erb-Printzens, ward Er, nebst seiner itzigen Prinzeßin, zu einem Sohne des Herrn General-Feld-Marschalls Grafens von **Barfuß** zu Gevattern erbethen; und da es sich füget, daß Er bey seinem Beylager zu einer gleichmäßigen Verrichtung, und zwar abermahls bey einem Sohne genöthiget worden: so wollen es viele zu einer Vordeutung von einem jungen Printzen annehmen; denen wir gewißlich mit unserm Wunsche nicht widersprechen wollen.

Zu Mittage ward die Tafel in dem Oranien-Saale gedecket, und bey derselben nur mit einer stillen Music aufgewartet: nemlich mit der Theorbe, Laute und Guitarre; die der Französche grosse Künstler **de St. Luc**, zu des gantzen Hofes Verwunderung, alle drey mit einer fast entzückenden Lieblichkeit rührte, und sich dadurch den Glauben gar leicht zuwege brachte: daß **Se. Königl. Maj. von Franckreich**, wie das Gerüchte von ihm gehet, ihn vor andern würdig befunden, Sie bißweilen mit dem Klange seiner Seiten bey Ihren Mahlzeiten zu ergötzen.

Aber für den Abend hatten Ihre Churfürstl. Durchl. die Chur-

fürstin

Fürstin auf ihrem Lust-Hause Lützenburg ein Fest bereitet. Dieses Hauß, das nur eine kleine Stunde von Berlin gelegen, und nach Italiänischer Art erbauet, ward in dem vorigen Jahr an Sr. Churfürstl. Durchl. Geburths-Tage zum ersten eingeweihet, und das andere Fest, so es gegeben, solte nun dasjenige seyn, so dem Beylager Seiner Churfl. Durchl. eintzigen Printzeßin Tochter zu Ehren angestellet werden solte. Man kan so wohl zu Wasser als Lande, und auf beyderley Art in einer lustigen Spatzier-Fahrt dahin kommen; Und ob gleich weder Gebäude noch Garten noch zur Zeit in völligem Stande; so ist dennoch alles dermassen beschaffen: daß es einer täglich wachsenden und zunehmenden Schönheit sich gleichet, und an der Geschicklichkeit desjenigen, was schon verfertiget, mehr als genugsam sehen läst: wie nebst seiner Durchlauchtigsten Besitzerin, auch nothwendig die Musen und Gratien sich daselbst aufhalten müssen.

Die Tafeln, daran man gespeiset, waren in einem Saale beysammen, und eine um die andere im halben Mond, oder in Form eines Amphitheaters herum gesetzet. Die Fürstliche stand in der Mitten, einige Stuffen erhöhet, und diejenige der Hof-Leute, von 80. Personen, auf ebener Erden und um die Fürstliche: so daß beyde, weilen die gnädigste Herrschafft an ihrer Tafel inwendig, und die Hof-Leute hingegen an der Ihrigen auswerts herum sassen, sich gar füglich einander sehen und gleichsam nur eine Gesellschafft zusammen machen konten. Allein bevor man sich an selbige begab, ward vorher in dem neuen Operen-Hause, so daselbsten befindlich, von Ihrer Churfürstl. Durchl. berühmten Italiänischen Sängern und Sängerinnen eine Opere gesungen, die Ihre Churfl. Durchl. auf dieses Beylager absonderlich verfertigen, und der Music nach, so viel künstlicher einrichten lassen; als Sie selbsten, wie bekant, davon eine so vollkommene Wissenschafft haben: daß Sie auch die allerschweresten Stücke gleich im ersten Anblick auf dem Clavier zu spielen, und bey den Concerten, wie man es nennet, zu accompagniren wissen.

Die Worte, die den **bestraften Betrug** des Schäfers Atis ausdrucken, waren abermahls von dem **Abbate Mauro**, und die Compositionen der Music von Ihrer Churfl. Durchl. Capell-Meister

Attilio

Attilio Ariosti: der nun bey dieser Opere, gleich wie er bey der vorigen, dem Feste des Himeneus, sich der Französischen Manier in vielen bequemet; die Art und Eigenschafft des Italiänischen Satzes hingegen, mit grossem Nachdruck vorstellte; und sonderlich in der letzten Scene bey der so genanten Simphonie infernale: da der in Raserey und Verzweifelung gerathene Atis, auf lauter fremde und seinem Zustande gemäß, auf gantz verwirte und ungewöhnliche Thone verfiel: die, nach der Kunst der Chromatique, in lauter sich beständigst einander resolvirenden Dissonantien bestunden, und nach der Gräßlichkeit oder auch der Wehmuth ihrer lugubren und kläglichen Verstimmungen, bey den Zuhörern bald Schrecken bald Mitleyden zu erwecken vermochten.

Zwischen jedem Actu ward von Hof-Dames und Hof-Leuten getantzet, und nach dem Schlusse der gantzen Opere zur Tafel geblasen; bey welcher so wohl, als auch bey dem darauf erfolgten Balle, man alle die Wahl, Anstalt und Ordnung vollkommen antraf, die nur einiger massen von der Zärtlichkeit und Güte des Geschmackes einer so grossen und sinnreichen Fürstin, als wie **Ihre Churfl. Durchl.** sind, vermuthet und verlanget werden können.

Der Montag, der siebende Junius, solte zwar nach dem Vornehmen der fremden Herrschafft, der Tag des Abzuges seyn: Aber Ihre Durchl. die Frau **Erb-Printzeßin**, die allbereits den Abschied zu empfinden begunte, wust es noch mit ihrer allerersten Bitte, bey Sr. Durchl. dem Herrn Landgrafen für diesen Tag zu verbitten. Sie verliessen den achten, Nachmittags, unter dreymahliger Lösung der Stücke und im Gefolg des gantzen Hofes, die Residentz Berlin, und kamen gegen Abend nach Potzdam: wo Seine Churfl. Durchl. mit Ihrer ersten Gemahlin, der Erb-Printzeßin höchst-seligsten Frau Mutter, getrauet worden, und ehmahls Sr. Churfl. Durchl. glorwürdigster Herr Vater, viel Jahre lang nach einander sein Hof-Lager aufgeschlagen.

Man besahe Mittewochs die daselbst im Bau geschehene Veränderungen, und ergötzte sich noch mit einer Wirthschafft: bey welcher unter andern die Frau **Marggräfin** und die **Casselsche Printzessin**,

sin, wie zwo Baurinnen erschienen, und mit ihren Verkleidungen gar deutlich bewiesen: wie daß keine Tracht in der Welt sey, die alle Leute verunziere, oder die durch gewisse Personen nicht schön werden könne.

Die Tafel, an welcher die Verkleidete sassen, war eine lange Perspectiv-Tafel, die im Herabsehen überaus weit entfernet schien, und eben dadurch einen sehr grossen Nutzen gehabt hätte, wenn sie der, über ihren so nah bevorstehenden Abschied, nun immer mehr und mehr bekümmerten Erb-Printzeßin bedeuten mögen: daß auf gleiche weiß auch Berlin von Cassel so weit nicht wäre, als es ihr vorkäme, und Sie ja einander viel eher und öffter wieder sehen könten, denn sie vielleicht bey ihrem Kummer gedächte.

Se. Churfl. Durchl. suchten Sie damit zu trösten, wie ingleichen mit der warhafftigen Vorstellung: daß ein **Printz** Sie heimführte, der Ihrer werth und Sie liebte: daß Sie in die Pflege solcher Durchlauchtigsten **Schwieger-Eltern** gerieth, die aller Welt zum Exempel der Leutseligkeit, Güte und Ehlichen Verträglichkeit dienten, als die nach einer sieben und zwantzigjährigen Eh, noch diese Stunde die Liebe des ersten Tages besäßen: daß Sie an dem **Geschwister** ihres Gemahls, und sonderlich an der mit so viel Vollkommenheiten gezierten **Printzeßin Sophia**, die aller angenehmste Gesellschafft anträffe, die jemahls zu wünschen; und daß Sie endlich sich in ein Land begäbe, dessen Sitten mit den Unsrigen überein kommen, und in welchem die Brandenburgischen Printzessen sich noch zur Zeit allemahl aufs höchste vergnügt und geehret befunden. Aber wie wenig auch immer die Erb-Printzeßin an alle diesem gezweifelt: so war es Ihr dennoch voritzt unmüglich, an etwas anders, als an diese herannahende Trennung zu gedencken. Ein einziges Ubel macht, daß man aller Freude vergist; und gleich wie bey verwundeten Leibern auch die allergeringsten Dinge den Schmertzen vergrössern: also war auch bey ihrer Betrübniß kein Umstand so klein, der nicht die Empfindlichkeit ihres Leydes vermehren sollen.

Jedoch war es an sich itzt nicht zu ändern. Die beyden Höfe schieden den 10. Junii, Donnerstags, nach geschehenen grossen Beschenkungen, die Sie an einander thaten; und Seine Churfürstl. Durchl.

beglei-

begleiteten noch Ihre werthgeschätzesten Gäste biß Linum, allwo zuletzt die Frau Erb-Printzeßin Se. Churfl. Durchl. unter vielen Thränen so fest umschlossen hielten: daß Sie fast nicht abzubringen gewesen; und Se. Churfl. Durchl. hingegen um so viel weniger ohne Wehmuth verbleiben können: als Sie nicht allein Ihre einzige, sondern auch eine solche Tochter von Ihr ziehen sahen, die Deroselben noch niemahlen einigen Verdruß, als durch diesen Abzug erwecket.

Die Frau von **Canstein** ward Ihr zur Ober-Hof-Meisterin, die Fräuleins **Ingenheim**, **Canstein** und **Brand** zu Cammer-Fräuleins, und der Pommersche Regierungs-Rath der Herr von **Wedel**, der viel Jahre lang die Stelle ihres Cammer-Junckers bey Ihr verwaltet, biß dahin zu einem Schatz-Meister mitgegeben: alle die ihr gehörige schön und kostbahre Meublen, von welchen Sie allerdings für eine der reichsten Printzessen zu schätzen ist, zu überbringen und einzuliefern.

Der Churfürstliche Schloß-Hauptmann, der Herr von **Printz** aber, der die fremde Herrschafft bey ihrer Ankunfft auf der Grentzen empfangen, muste Sie nicht allein, mit einer noch grösseren Suite von Hof-Cavalieren, als er vorhin mit sich gehabt, wieder biß dahin begleiten; sondern auch Selbiger für seine Person, als Churfürstlicher Gevollmächtigter, nachgehends gar biß Cassel folgen: um der Printzeßin Rechte daselbst zu beobachten, und die Ihr in den Eh-Pacten, zum Witthum verschriebene Herrschafften, in Ihr und Sr. Churfl. Durchl. hohem Nahmen, durch eine Ihm geleistete Eventual-Huldigung, in Besitz zu nehmen.

Wir lassen Sie ziehen, und wissen unsere Beylagers-Feste nicht besser, denn mit diesem Wunsche für die Neu-Verehlichten zu schliessen: nemlich, daß auf eben die Weise, wie Sie Ihre Heyrath nach dem Exempel und auf die Bündniß Ihrer Väter geschlossen: also sich auch das Glück, die Tugend und Einigkeit dieser Ihrer Durchlauchtigsten Eltern, in allen Stücken mit Ihnen verbinden, und durch Sie auf unendliche Nachkommen fortpflantzen möge.

Zuruf

Zuruf der Schwanen in der Spree,

Als Se. Durchl. Marggraf Ludwig, nach glücklich in Königsberg vollbrachten Vermählung, mit Dero neuen Gemahlin, der Durchlauchtigsten Printzeßin von Radziewil, ihren Einzug allhier in Berlin hielten, im Monat Mertz Anno 1681.

KOm, auserwehltes Paar, in deines Alters Lentzen,
Und führ des Jahres Frühling ein!
Der Glantz von deiner Augen-Schein,
Vertreibt den Frost aus unsern Gräntzen.
Dein Liebes-Feur zerschmeltzt die Spree,
Und bricht ihr Eyß in tausend Stücken;
Hingegen bauet unser Schnee,
Aus unsern Flügeln dir zum Einzug feste Brücken.

Kom, Ludewig, ein Sohn des Vaters Teutscher Helden,
Deß Sieg die kriegerische Welt,
Mit seinen Palmen ruhig hält,
Von dem die Ewigkeit wird melden.
Dich führet itzt der Liebe Kind,
Als ruffet dich die Schaar der Schwanen;
Denn weil wir Liebes-Vögel sind,
So rechnen wir uns itzt zu deinen Unterthanen.

Kom auch der Schönheit Bild, fürtreflichste Luise!
Dein Athem bringt den sanften West,
Dein Mund der lauter Blumen bläst,
Macht unsre Spree zum Paradiese.
Doch lassen wir nun deren Fluth,
Und ziehn an deinem Liebes-Wagen:
Denn weil sich Venus zu uns thut;
Ist unsre Schuldigkeit, die Venus auch zu tragen.

Der

Der Pohlen rauher Nord, erweckt uns diese Wonne,
Du Ausbund wirst daher gebracht:
Denn aus der kalten Mitternacht,
Entspringt der Welt und uns die Sonne;
Die Nacht hält deren Licht nicht auf,
Läst sie es gleich nicht gerne kommen.
Wer hindert, Fürstin, deinen Lauf,
Da **Fridrich Wilhelm** dich zur Tochter angenommen?

Sein rother Adler wird die weissen Schwanen schützen,
Die dich zu seinem **Ludwig** ziehn.
Du wirst in unserem Berlin,
Viel sicherer als irgends sitzen.
Der reichbegrünte Weichsel-Strand
Muß bey der Spree dennoch verliehren:
Denn hier ist das beglückte Land,
Wo unser Adler dich wird in die Sonne führen.

Lebt denn allhier und liebt, Ihr auserwehlten Beyde,
Vermehrt des großen Vaters Ruh,
Nehmt gleich wie seine Länder zu,
Zu seiner **Dorotheen** Freude.
Der Zeug, den Eure Jugend hegt,
Kan doch, Ihr Brennen, nicht verbrennen:
Und was Euch in die Aschen legt,
Wird unsern Phönix nur, durch Euch, verjüngen können.

So lang in unser Spree ein Tropffen noch wird fliessen,
Der Nachen ihre Schooß befährt,
Und deren Ufer Schwanen nährt,
Soll man von Eurer Liebe wissen.
Wir singen Euch diß Freuden-Lied;
Und wenn wir uns zu Grabe singen:
Soll durch der gantzen Welt Gebiet,
Luis und **Ludewig**, aus unsern Federn klingen.

Branden-

Brandenburgs wohl-ausgestattete Tochter.

Als Sr. Churfl. Durchl.

Fridrich Wilhelms des Grossen,

älteste Printzeßin Tochter,

Marggräfin Maria Amalia,

an den

Mecklenburg-Gustrowschen Erb-Printzen, Carl,

den 10. Aug. Anno 1687. in Potzdam vermählet ward.

So legt heut Brandenburg die Trauer wieder ab:
So sieht sein hohes Hauß, das wegen seiner Grösse,
Ein Anlauffs-Felsen ist der harten Glückes-Stöße:
Wie doch nicht aller Trost entweichet in das Grab.
Wie offt ein Myrthen-Krantz auch aus Cypressen spriesset,
Und an ein Todten-Fest ein Hochzeit-Fest sich schliesset.

Diß Hauß, das einen Sohn (a) bißher betrauret hat:
Sucht durch Verehligung und glückliches Verbinden
Der Tochter Brandenburgs Erleichterung zu finden:
Wehlt einen Schwieger-Sohn, an seines Sohnes statt.
Und kan man den Verlust, so hoch er auch zu schätzen,
Durch etwas ähnlichers, als einen Sohn ersetzen?

Es thut heut unser Held, was niemahls Er gethan.
So viel auch seines Ruhms, so viel auch seiner Thaten;
Hat keine Tochter noch sein Helden-Arm berathen:
Woran der Grossen Glück doch vielmahls anckern kan.
Weil durch der Töchter Eh, als wie auf Tugend-Schwingen;
Wir auch der Ahnen Glantz, auf fremde Häuser bringen.

Zwar hat, wie seine Schlacht (b) Epaminondas nennt,
Viel Töchter, unser Held der Ewigkeit vermählet:
Die sein beglücktes Schwert, an seinen Siegen zehlet;

(a) Den seel. Herrn Marggraf Ludwig.
(b) Der hieß seine bey Leuctra gewonnene Schlacht, seine Tochter.

Und die von dem Gemahl kein' Ehescheidung trennt.
Allein die Töchter sind nur Töchter seiner Kriege:
Derselben fast so viel, als seiner kühnen Züge.

Heut aber stattet Er des **Hauses** Tochter aus.
Die Tochter seines **Bluts**, die Tochter seiner **Ehen**;
Das lebendige Bild der grossen **Dorotheen**:
Und deß erfreuet sich das **Brandenburgsche Hauß**.
Dieweil, wie alles Jhm bißhero glücken müssen;
Er glücklich auch diß Kind hat **auszustatten** wissen!

Er steurt die Tochter aus, als eine Königs-Braut;
Welch Königlicher Schmuck, welch Königliche Feyer!
Welchs grosses Heyraths-Gut, welch reiche Fräulein-Steuer!
Wird an den **Bräutigam** mit Jhr nicht angetraut?
Da doch zur Ehe-Steur, wie jene (c) Römerinnen,
Sie die Triumphe bloß **des Vaters** rechnen können.

Was umb und an Jhr ist, ist lauter Diamant;
Doch wird ein grösser Schatz mit **Jhr Jhm** mitgegeben:
Die reichste Mitgifft ist Jhr tugendhafftes Leben,
Der **Brandenburgsche** Muth, der himmlische Verstand,
Der Geist der Gottesfurcht, mit Frömmigkeit umschlossen,
Und was von **Brandenburg** sich mehr auf Sie ergossen.

Was sag' ich von dem Reitz' und Englischen Gestalt?
Der Anmuth des Gesichts, der Königlichen Länge,
Dem Himmels-blauen Aug', und seiner Stralen Menge;
Der Jugend Munterkeit, der Freundlichkeit Gewalt?
Es würd' auch Claudian von der (d) **Marien** sagen:
Daß Sie auf dem Gesicht ein Königreich getragen.

(c) Das Römische Frauenzimmer rechnete die Siege ihrer Väter, und den daraus entstandenen Ruhm, ihren Bräutigams zur Ehe-Steur: an. Numeras in dote triumphos: sagt Juvenalis zur Cornelien.

(d) Der Poet Claudianus sagt von des Stilichonis Tochter Maria, die an den Käyser Honorius vermählet ward, daß sie mit ihrer Schönheit ein Königreich verdiene. Regnum poteras hoc ore mereri.

Bring-

Bringt nun der **Bräutigam** kein Reich zur Morgengifft:
So fehlt es Jhm doch nicht an Königlichem Guthe.
Er stammt von **Königen**, der **Obotriten** Blute,
Und führt die Krone noch, der grauen Ahnen Stifft:
Voraus auch Käyser (e) Carl, durch diesen Glantz gerühret,
Das **Wapen Mecklenburgs** mit Kronen hat gezieret.

Manch König von Verdienst besitzt die Länder nicht;
Doch darf auch dieser Printz, aus Eigenthums-Gebrechen,
Vergeblich seiner Braut kein fremdes Reich versprechen:
Wie der Cleopatren (f) Antonius verspricht.
Er ist ein **Erbe-Printz** von einem **Fürstenthume;**
Das keinem Hause weicht, an Alter und am Ruhme.

Hat doch aus **Mecklenburg**, von langen Zeiten her,
Selbst **Schwedens** Königreich sich **Könige** gewählet;
Es hat auch dieses Hauß an **Reiche** sich vermählet.
Ein (g) **Albert** giebet uns von beyden die Gewähr.
Und hat ein ander (h) Fürst, der **Nordischen** Prinzessen,
Gar nach einander **Zwo**, zur Ehe nicht besessen?

(e) Das war Käyser Carl der IV. welcher, als er die aus der Brandenburgischen Marggräfin Beatrix gezeugte Printzen von Mecklenburg, Albert und Johann, Anno 1348. zum Reichs-Fürsten-Stand erhöhet, dem in ihren Wapen befindlichen Bucephalus, in Ansehung ihres Königlichen Herkommens, (wie er es selbst angedeutet,) eine Krone hinzu gesetzet.

(f) Der verliebte Antonius, weilen er nichts eigenes hatte, versprach der Cleopatren das Römische Käyserthum zur Morgen-Gabe, aber man weiß wie vergeblich. Manilius nennet darum die mit dem August um dieses Reich gehaltene Schlacht: Dotalem aciem.

(g) Albert hatte eine Königliche Prinzeßin aus Schweden zur Ehe, und ward auch zum Könige erwählet. Sonsten rechnet man drey Könige in Schweden, aus dem Mecklenburgischen Stamme.

(h) Das war Fürst Christoph, welcher, als seine erste Gemahlin, die Dänische Prinzeßin Dorothea starb, die Prinzeßin Elisabeth aus Schweden heyrathete.

So thut auch **Brandenburg**, was Könige gethan,
Das ebenfalls vor des, auf Fürstliches Bemühen;
Schon viel an (i) **Mecklenburg**, **Gemahlinnen** verliehen:
Wie davon beyderseits Vergnügung zeigen kan.
Und da ein ieder Theil sich wohl dabey befunden:
Was Wunder, daß so nah, Sie wieder sich verbunden?

Gesetzt, daß auch noch mehr der grossen Fürsten seyn;
Ist dennoch keines Land, es reiflich zu erwegen,
Den Ländern **Brandenburgs**, so wohl als dis, gelegen:
Welch Zug zur Freundschafft ist ein naher Grentzen-Stein!
Der **Fürsten** Bündniß pflegt doch mehrentheils zu sehen:
Auf die Gelegenheit einander beyzustehen.

Was so der Grösse fehlt, ersetzt die Nachbarschafft:
Man wird also verwand, an Ländern und Geblüte;
Doch sucht meist **Brandenburg** ein **Fürstliches** Gemüthe;
Weil es schon starck genug an seiner eignen Krafft.
Ein Sohn, der in der Näh', und nur zu folgen trachtet:
Ist was am dienstlichsten es sich zu seyn erachtet.

Ja weil auch **Brandenburg** von **Mecklenburg** einmahl,
Durch **Erb-Verbrüderung**, die **Folge** hat zu hoffen;
Mit wem hat solchen Bund es klüglicher getroffen?
Da Beyden es das Land erhält durch diese Wahl.
Wen sol es auch wohl mehr zu solcher Ehr erheben?
Als du der schon vorhin Ihm gantz und gar ergeben.

Ja weil auch **Mecklenburg** vom Kriege so verheert:
Was hat wol **Brandenburg** bewehrters solchen Fällen,
Als seine **Tochter** selbst, entgegen können stellen?
Die von des **Vaters** Macht bewapnet und bewehrt?

(i) Als: Marggräfin Margaretha, Dorothea, Ursula, Anna 2c. so genug aus den Geschlecht-Registern bekant.

Als

Als das (k) Palladium der Pallas unser Zeiten;
Das mehr, als jenes Bild, wird für die Länder streiten?

Sucht endlich Brandenburg, auch durch der Tochter Eh,
Des grossen Hauses Ruhm auf Fremde fortzuschwingen:
Welch Printz ist würdiger, den Fürsatz zu vollbringen?
Wer hat mehr Tugenden zu solcher steilen Höh?
Wer diesen Printzen kennt, wird Ihn vermögend schätzen:
Auch (l) Seiner Fürstin Krantz den Sternen beyzusetzen.

Hiebey ist auch diß Glück: daß man insonderheit
Auf der Vermählten Gunst ein Absehn wollen haben:
Lieb und Vergnügung sind die grösten Morgen-Gaben,
Und derer Heyraths-Band, das Band der Einigkeit.
Weil doch, die mit der Hand nach blossen Ländern freyen;
An statt sie zu vermehrn, gar öffters sie zerstreuen.

Diß wohlgewehlte Paar war auf sich selbst bedacht.
Es hat sich vor der Eh' einander können schauen;
Und Seine Liebe nicht Gemählden dürffen trauen,
Die sonst der Fürsten Prung zu Freyerswerbern macht.
Die Wahl war heimgestellt, selbst der Verliebten Augen;
Die, was uns wohlgefällt, allein zu wählen taugen.

So bald der freye Carl Amalien gesehn:
War durch den ersten Blick sein freyes Hertz gefangen.
Was fühlte man darauf für Sehnsucht und Verlangen:
Kein Reich schien Ihm so groß, kein Himmel nicht so schön.
Sein süsser Zeitvertreib, Sein wichtigstes Beginnen:
War dieser Fürstin Hertz durch Sorgfalt zu gewinnen.

(k) Palladium ist das Bild der Kriegs- und Weißheits-Göttin Pallas: von welchem man glaubete: daß der Ort, wo es sich befinde, unüberwindlich wäre.

(l) Den Braut-Krantz der Königlichen Prinzeßin Ariadne, sol zu Ihres Nahmens Verewigung, ihr Eh-Herr, der Gott Bachus, unter die Sterne versetzet haben.

Die **Fürstin**, die vorher den unbekanten Feind,
Die Liebe nicht gespürt: gedachte sich zu wehren;
Allein, was kan der Reitz durch Länge nicht versehren?
Es ward doch dieser Feind zuletzt der beste Freund.
Sein angenehmes Thun, sein klügliches Bezeigen,
Vermochten mit der Zeit Ihr strenges Hertz zu neigen.

Wie süsse daucht Ihm itzt der **Fürstin** Widerstand?
Was langsam Feuer fängt, pflegt lange Glut zu halten:
Ihr spätes Liebes-Feur wird nimmermehr erkalten;
Sie giebt die schöne Hand zu dessen Unterpfand.
Und Er verspricht dafür, zum ew'gen Leib-Gedinge,
Selbst die Unendlichkeit aus Seines (m) Wapens Ringe.

Was Freude müssen nun, bey der Vermählungs-Art,
Die Häuser beyderseits, der itzt Vermählten, spüren?
Es freut sich **Mecklenburg**, die **Tochter** heimzuführen;
Die ein so grosser Held, wie **Fridrich Wilhelm** paart.
Es freut sich **Brandenburg**, solch einen **Sohn** zu küssen;
Der das vertraute Gut wird hoch zu halten wissen.

Wird auf die Fruchtbarkeit das Absehn auch gericht:
Von wem erwartet man wohl mehr bestrahlte Reiser?
Als das **belebte Paar**, an beyde **hohen Häuser**,
Durch Seiner Jugend Trieb und Munterkeit verspricht.
Wer dessen Stammbaum kennt, vermißt sich leicht zu gläuben:
Daß rege Cedern auch in einer Nacht bekleiben.

Die Hoffnung sieht bereits ein schönes **Tochter-Kind**,
Auf **Fridrich Wilhelms** Schooß, durch **Dorotheen** tragen;
Sie hört zu seinem **Carl** den frohen (n) **Gustav** sagen:
O auserwehltes Band, das dich und uns verbindt.

(m) Das Hochfürstl. Hauß Mecklenburg führet wegen der Graffschafft Schwerin, einen, mit einem grossen Edelgestein, geziereten Ring im Wapen.

(n) Des Erb-Printzens Herr Vater.

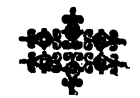
Ja (o) **Magdalene** sieht sich bey viel **Magdalenen:**
Die Ihr erlauchtes Hauß mit hundert Töchtern kröhnen.

Nun, **höchst-beglücktes Paar**, geneuß der Lieblichkeit!
Vollbringe voller Lust das Absehn deiner Flammen!
Die Liebe giebt Dich selbst mit ihrer Hand zusammen,
Die Lilien und Jesmin aufs Hochzeit-Bette streut,
Und deiner Unschuld lacht, bey deinem Rosen-brechen;
Weil bey den Rosen sich der Fürwitz pflegt zu stechen.

Die Länder beyderseits bejauchzen es wie Du.
Die **Printzen Brandenburgs** sind Dir auch nicht zuwider:
Sie wünschen Dir viel Glück, als deine treuen **Brüder;**
Ja deren **Chur-Printz** rufft es Dir von (p) weiten zu.
Und die **Elisabeth** eylt beyde zu umfassen,
So schwer es Ihr auch fällt die **Schwester** zu verlassen.

So hat denn **Brandenburg** und **Fridrich Wilhelms** Hand,
Sein' **erste Tochter** heut versorget und berathen;
Und auch durch diese That vermehrt die klugen Thaten:
Die schon in Nord und West durch Fried und Krieg bekant.
Da selbst der Neid gesteht, der sich zum Glücke gattet:
Die Tochter Brandenburgs sey glücklich ausgestattet.

(o) Des Erb-Printzens Durchl. Frau Mutter.
(p) Se. Durchl. der Chur-Printz hielten sich damahls mit Ihrer Hofstatt in Cassel auf.



Der verkleidete Cupido,
Bey Hoch-Fürstlichem Verlöbniß Ihrer Durchl.
Eleonoren Erdmuth Louysen,
Verwittweten Brandenburgschen Marggräfin von Anspach,
mit Sr. Chur-Fürstl. Durchl. von Sachsen,
Johann Georg dem Vierdten.

aus den Worten des Virgilii 1. Æneid. v. 688. Pueri puer indue Vultus, vorgestellet.

Die schöne Marggräfin, die ieder also nennet,
Die selbsten auch der Neid bey diesem Nahmen kennet,
Saß noch von jener Zeit in ihrem Wittwen-Flor,
Als Sie durch frühen Tod den Eh-Gemahl verlohr.
Sie war noch stets betrübt, und dacht es auch zu bleiben:
Nichts konte deren Schmertz aus Ihrem Hertzen treiben,
Sie schloß in Einsamkeit die Perlen-Glieder ein,
Und wolte, wie Ihr Fürst, Ihr abgestorben seyn.
Die Atlas-reine Brust, der Purpur ihrer Wangen,
Der Augen Lieblichkeit, des rothen Mundes Prangen,
Das Sternen-gleiche Haupt, bewundert von der Welt,
Lag ihrem Wunsche nach, verwahrlost und verstellt,
Und solte keine Gunst Ihr iemahls mehr erwecken.
Wie aber konte Sie so hellen Glantz verstecken?
Ihr Lieb-Reitz war zu reich, Ihr Tugend-Ruf zu groß,
Und Ihre Schönheit wuchs, ie mehr Sie sich verschloß.
Sie weint', und dennoch war nichts schöners anzuschauen,
Als der bethränte Mund der Wehmuths-vollen Frauen.
Die Ungebehrden selbst, und Ihr bedrängtes Leid,
Bewegten ungleich mehr als vieler Freundlichkeit.

Kurtz, diese **Weinende** gefiel bey Ihrer Leichen.
Sie war in Ihrer Nacht der Tulpen zu vergleichen,
Die man die (a) Wittwe nennt, und die auch ungepflegt,
Mehr Schmuckes als die Pracht gepflegter Tulpen hegt.
O was erhub sich da für unerhörtes Sehnen!
Was Hertzen seuffzeten bey dieser Wittwen Thränen!
Gantz Teutschland klagte sich; doch wer von Liebe sprach,
Vermehrte sich und Ihr des Kummers Ungemach.
Ein blosses Wort davon schien Ihr ein rechtes Leiden:
Der Schluß bestand darauf, die Liebe zu vermeiden;
Und allen Lockungen auf ewig zu entfliehn,
Zog Sie, zur Sicherheit, zum **Brennus** nach Berlin.

Wer hätte Sie allhier auch nicht befreyt geschätzet?
Alleine wer entrinnt, dem Venus nachgesetzet?
Die Göttin, die vorlängst in Eifersucht entbrandt;
Weil sie der Fürstin Ruhm so wolgegründet fand:
Rafft' itzund, wider Sie, Verstand und Witz zusammen,
Und sann voll Ungedult auf unverhoffte Flammen.
Sie wuste, daß zu Uns, wie sie es auch vernahm,
Der **Sachsen junger Held** der Fürstin wegen kam:
Und wie Er jederzeit Sie allen vorgezogen,
Sie Ihm auch Ihrerseits vor andern war gewogen.
Da dachte Venus nun, bey der Zusammenkunfft,
Diß, was nur Freundschafft hieß, durch listige Vernunfft,
Verwechselt in ein Band der Liebe zu verstricken,
Und diß entwehnte Hertz aufs neue zu berücken.
Sie rief den Liebes-Gott uhrplötzlich an den Thron,
Und sprach, mit einem Ernst: **mein sehr geliebter Sohn,**
Du weist, was ich und du an der Eleonoren,
Der schönen Marggräfin, für eine Braut verlohren,

(a) In Franckreich hat man eine Tulpe la Veuve, die Wittwe genant, welche die schönste von allen Tulpen ist.

Man sieht, daß schon die Welt Sie über mich erkennt,
Ihr Frauenzimmer höhnt fast meine Gratien.
Johann George selbst muß sich im Zweifel grämen;
Und sind wir dann zu schwach uns Seiner anzunehmen?
Wie? ist es nicht genug, daß Sie der Venus gleich?
Daß Sie mein Antlitz trägt, begehrt sie auch mein Reich?
Wil sie gar über mich mit ihrer Freyheit siegen?
O nein, sie oder ich, muß heut darnieder liegen.
Dieweil Ihr öffentlich nicht beyzukommen ist;
So gelte dann mit Recht Betrügerey und List.
Geh, lege schnell von dir die Silber=weissen Flügel,
Und nim, verdeckt zu seyn, vor meinem Zauber=Spiegel,
Die Aehnlichkeit und Tracht von Ihrem Printzen an,
Für den man ohne diß dich leicht verkennen kan.
Du weist, daß Sie ihn offt auf ihren Armen träget,
Daß Sie, zu ihrem Trost, ihn offt zu küssen pfleget.
Wenn nun Sie eins vergnügt von einem Feste fährt;
So folge du Ihr nach, würd' es auch nicht begehrt:
Laß, wenn Sie dich für Ihn, wird in die Arme schliessen,
Den unvermerckten Gifft Ihr in die Adern fliessen.
Vertilge, wie du kanst, durch neu erregte Glut,
Des todten Fürstens Bild, der uns noch Schaden thut.
Ich wil darauf im Traum zugleich den Geist entzünden,
Und die Gedancken auch an unsern Helden binden:
So daß, wenn Sie erwacht, Sie Ihn zwar Unmuths=voll,
Doch, was Sie immer thut, vor Augen finden soll.
Den Printzen werd' indeß ich aufzuhalten wissen.

Cupido, höchst erfreut der Fürstin Mund zu küssen,
Ob gleich der stärckste Gott, ward inniglich erregt;
Und hatte kaum daheim die Flügel abgelegt,
Als er schon mit dem Printz, der Knabe mit dem Knaben,
Art, Wesen, auch das Haar schien überein zu haben.

Er

Er kleidete sich nur, und eilte nach dem Saal,
Wo eben seinem Gast ein reiches Freuden-Mahl,
Wie Er zu thun gewohnt, der grosse **Brennus** machte,
Und wo auch unbesorgt, die Fürstin schertzt' und lachte.
Es lief der falsche Printz, indem der rechte schlief,
(Diß war der Venus Trug) als wenn er müßig lief.
Doch hatte man so bald nicht dieses Fest verlassen,
Als man ihn an den Rock sah seine Mutter fassen.
Erst küst er ihr die Hand, und deckte so den Fund;
Sie, die sich nichts versah, druckt ihn auch an den Mund:
Sie nahm ihn auf die Schooß, nachdem sie heimgekommen,
Eh aber er von ihr, den Abschied noch genommen,
Bracht der vermeynte Sohn mit süßer Schmeicheley,
Ihr das versteckte Feur im letzten Kusse bey.
Hilf Himmel, wie erschrack die Fürstin nach dem Spiele!
Als Sie, wie Sie denn zart von Adern und Gefühle,
So fort den fremden Trieb in ihrer Brust gespührt,
Der, seit der ersten Eh, nicht deren Hertz berührt.
Sie dachte bey sich selbst: gewogen seyn und lieben,
Ist ja ein Unterscheid; wo bin ich dann geblieben?
Die Regung, die mich stört, komt nicht von Freundschafft her;
Es ist ein Liebes-Zug, und meiner Traur zu schwer.
Hab ich mich wo versehn? hab ich mich wo vergessen?
Und dachte nicht an den, der auf den Schoß gesessen.
Hingegen Venus List, die alles diß gethan,
Und nun diß schwere Werck gantz auszuführen sann,
Ließ einen tieffen Schlaf, im vollen Streit und Wallen,
Auf dieser Fürstin Brust und Ihre Sorgen fallen.
Sie wieß Ihr in dem Traum, so angenehm man mag,
Wie Ihr verliebter Fürst zu Ihren Füssen lag,
Wie Er vielmehr verlangt dem Todten nachzusterben;
Als nicht, an seiner Statt, Ihr Hertze zu erwerben.

Er

Er bath, und ob Sie gleich Ihm wenig Hoffnung gab,
Ließ Er dennoch im Traum nicht von dem Bitten ab;
Biß Venus endlich selbst, Ihm sicherer zu dienen,
In unser Churfürstin Gestalt und Glantz erschienen.
Die Liebes-Göttin kömt, sprach Venus alsobald;
In deiner Freundin Pracht und herrlichen Gestalt:
Theils, daß ich nicht gewust was höhers anzulegen:
Theils auch, durch ihren Mund, Dich leichter zu bewegen.
Gib den verwirrten Geist, o Fürstin, doch zur Ruh,
Und schreibe diesen Zug ja nicht den Menschen zu.
Du must, was Du empfindst, nur in den Sternen lesen;
Und der, auf deiner Schooß, ist nicht dein Sohn gewesen.
Weil Du mit deiner Traur so lange widerstrebt,
Hat Dir Cupido selbst, verkleidt diß Netz gewebt.
Wem endlich wilst Du noch die besten Jahre spahren;
Erwartest Du zurück, die in das Grab gefahren?
Die Todten kümmern sich üm unsre Treue nicht;
Lenck' auf die Lebenden dein himmlisches Gesicht.
Es hat ein grosser Fürst um deine Gunst geworben;
Und der ersetzt zu wol, was Dir ist abgestorben.
Er ist in Dich verliebt, Er gibt Dir Hertz und Chur,
Die Weißheit, die Ihn führt, hält deiner Tugend Spur;
Und damit seine Gunst nie wisse zu erkalten,
So wil ich deinen Werth Ihm stets vor Augen halten.
Dein' Anmuth wird erst schön, und gleichet dem Granat,
Der, wenn er erstlich reif, recht süsse Körner hat.
Schienst Du Ihm, wie du warst, so schön bey deinem Leide;
Was wirst Du künfftig seyn bey der verjüngten Freude?
Was man von andern wünscht, ist schon von dir bekant:
Wie glücklich dient darzu dein erster Ehestand!
Dein Fürst darf nichts vorher auf gute Hoffnung wagen;
Er sieht was Du vermagst, wie Du Dich wirst betragen.

Dein' Eheliche Treu erkennt Er durch dein Leid:
Die Erben, die Du hast, stehn für die Fruchtbarkeit.
Sein Land wird sich vor Dir, als einer Göttin neigen,
Wenn Du Ihm Kinder wirst nach deiner Schönheit zeugen.
Sein Land hat allezeit mit seiner Nachbarschafft,
Mit Brennus seiner Marck vereinigt seine Krafft.
Nun wird es Brandenburg auch darin können gleichen:
Daß es gar keinem darf mit seiner Fürstin weichen.
Charlottens Aug' und deins, sind Wunder dieser Welt,
In welchen die Natur sich zwiefach vorgestellt.
Ihr Beyde solt den Glantz auch Eurer Häuser stützen,
Und deren Einigkeit als Hülffs-Göttinnen schützen.
Durch Dich verbinden Sie sich heute noch einmahl;
So billige den Schluß, und folge dieser Wahl.
Der Himmel hat Dich selbst zu diesem Dienst ersehen,
Du ehrest ihn zu sehr, Ihm noch zu widerstehen.

Die Venus die verschwand: und gleich auf frischer That,
Kam unsre Churfürstin, und gab denselben Rath.
Die Fürstin, nun erwacht, als diß Gesicht verschwunden,
Erstarrt', und wuste nicht, wen Sie bey sich gefunden:
Ob es die Churfürstin, ob es die Venus war.
Das aber glaubte Sie, von diesem Wunder-Paar:
Daß Venus, in der Welt von uns geehrt zu werden,
Sich dieser Fürstin gleich bemühte zu gebehrden.
Sie dachte, wenn mein Hertz gleich keiner Venus glaubt;
So fühl ich doch genug, was mir ist abgeraubt.
Was meine Freundin selbst, die Venus unser Zeiten,
Mir mehr, als die im Traum, itzt suchet abzustreiten.
Von allen, die sich noch, seit meiner Traur, gezeigt,
Hat keiner mich bißher als dieser Held gebeugt.
Ich schlage mich wol stets mit widrigen Gedancken;
Doch überwiegt er schon, und zwinget mich zu wancken.

Indeß

Indeß warb auch der Held nach seinem Eifer fort:
Und **Brennus** weiser Spruch redt' Ihm zuletzt das Wort:
Weil Er aus allen kont des Himmels Schickung mercken,
Wolt' Er, so schwer es hielt, das Werck nunmehr bestårcken.
Er als des Hauses Haupt, der Fürstin bester Freund,
Von dem Sie långst gewiß, daß Er es wol gemeint,
Fand auch vor andern Raum, bey den zerstreuten Sinnen,
Der Zweifels-vollen Braut, den Beyfall zu gewinnen.
Er wieß, wie sonder Noth, Sie långer mit sich rang.
Als aber ingesamt man in dieselbe drang,
Sah Sie, in ihrem Geist, mit einem Jammer-Blicke,
Noch eins auf ihre Leich' und Todten-Grufft zurücke:
Muß ich gleich, sagte Sie, **Ihr heiligen Gebein,**
Des Himmels Schluß gemåß, nun eines andern seyn:
So schwer' ich, daß ich doch, Euch nie wil gantz versencken.
Mein Hertze geb' ich weg; Euch bleibt das Angedencken.
Sie gab darauf Ihr Ja, und das erweichte Blut
Begleitete diß Wort mit einer Thrånen-Fluht.
Sie weint', als würd' Ihr Printz Ihr noch einmahl entrissen;
Nun Sie von seiner Eh zur andern schreiten müssen.
O Treue! doch nun dir, Johann George, treu!
Glückselig, junger Held, du siehest was Sie sey!
Es werden nunmehr bald die viel vergoßne Zähren,
Von der, die itzund weint, dir lauter Lust gebähren.



Galante Gedichte.



Floren Frühlings-Fest,
zu Ehren
der Durchlauchtigsten Eleonoren,
Verwittibten Chur-Fürstin zu Sachsen, 2c. 2c.
in einem Ballet und Sing-Spiel vorgestellet.
im May, des 1696. Jahres.

Inhalt.

Die alten Römer feyreten alle Jahr im Frühlinge (a), der Blumen-Göttin **Flora** zu Ehren ein Fest, so sie **Floralia** oder **Floren-Fest** nanten, und welches nach abgeschafften allen dabey vorgegangenen Mißbräuchen, in nichts anders, als darin bestund: daß alle diejenigen, die sich dabey einfunden, nach der damahligen Weise des Gottesdienstes ihrer Götter, um den Altar einen Rheyen schlossen, Blumen opfferten, und unter dem Dantzen allerhand Lob-Lieder sungen.

Der Chur-Brandenburgsche Hof, der die **Durchlauchtigste Eleonora**, bey ihrer Ankunfft mit einer Lust empfangen wollen, hat nichts zu finden gewust, was sich beydes zur Würde und dem Zustande dieser **Fürstin**, als auch zu der itzigen Jahres-Zeit besser schickte, dann daß man das **Floren-Fest** erwehlte, und solches ihr zueignete.

Die **Flora**, eine der angenehmsten Göttinnen, kommet im Frühlinge, nach überstandener Traurigkeit des Winters, und bringet mit ihrem West und Lentzen, Vergnügen und Freude: Und bey der Uns besuchenden Fürstin, treffen nicht allein alle die Umstände, der ausbündigen Gestalt, der Ankunfft im Frühlinge, der überstandenen Traurigkeit, und mitgebrachten Freude gantz genau überein: sondern es schicket sich auch allerdings ihr Nahme **Eleonora**, so füglich zu demjenigen der **Flora**, daß sie zusammen einen natürlichen und ungezwungenen Reim machen.

Demnach hat man sie auch in der Art des Festes einander gleich

(a) Im Monat May.

machen wollen: Und gleichwie solches ehmahls aus Dantzen und Singen bestund; also hat man es auch für dißmahl in einem Ballet und Sing-Spiel vorgestellet: Jedoch so, daß man nicht alle durchgehends, wie bey den Alten geschach, darzu gelassen; sondern nur dergleichen Persohnen in den so genanten Entreen aufgeführet, die einige Gemeinschafft mit der **Floren** und ihren Blumen haben können.

Es wird getichtet, daß **Zephyr**, der **Floren** Eh-Gemahl, ihr zum Heyraths-Gute, alle Gewalt über Laub und Graß, Blumen, Blüthen und alle Land-Gewächse verliehen: und dannenher gehören unter ihr die Schäfer wegen ihrer Weyde; die Gärtner wegen ihrer Gärten; die Jäger wegen ihrer Wälder; die Wein-Gärtner wegen ihrer Weinberge, und die Ackers-Leute wegen ihrer Saaten. Aus diesen fünferley Art Leuten, (die gleichsam wie so viel Unterthanen oder Vasallen bey der **Flora** zu Lehn gehen müssen,) hat man nach der gewöhnlichen (b) Zahl der Handlungen eines Theatralischen Stückes, fünferley Entreen gezogen; deren jedwede von einem der ihnen vorgesetzten Götter angeführet werden könte.

Man hat auch solches für die drey Ersten, als Schäfer, Jäger und Gärtner behalten. Aber weilen nach der Fabel auch die Venus mit ihren Cupidons und Gratien, wie imgleichen der Krieges-Gott Mars, gewisser Blumen bedürffen; und hingegen diese Götter viel angenehmer und würdiger als Pan und Bachus, die Götter der Ackers-Leute und Wein-Gärtner sind: so hat man theils besserer Wohlständigkeit wegen, theils auch das Ballet mit etwas Sinnreicherm auszuzieren, an statt der Wein-Gärtner und Ackers-Leute, die Götter Venus und Mars gewehlet: dergestalt, daß dennoch fünf Entreen verblieben, und in der Ersten die Schäfer und Schäferinnen mit ihrer Göttin Pales, in der Andern die Jäger und Nymfen der Dianen mit dem Gotte der Wälder Sylvanus, in der Dritten die Gärtner und Gärtnerinnen mit dem Gott der Gärten Vertumnus, in der vierdten Venus mit ihren Cupidons und Gratien, und endlich

(b) Die regulieresten Theatralischen Stücke pflegen 5. Handlungen oder Actus zu haben.

in der Füpsten Mars mit seinen Helden erscheinen, und jedweder bey seinem Auftritt, in einem Gesange, die Ursache seiner Ankunfft andeutet.

Die Venus hat dreyerley Blumen, die ihr sonderlich heilig: die Myrthen, die Rosen und die Anemon. Die Myrthen als ihr Erb-Gut, und daß deren Geruch die Liebe befördern sol: die Rosen als ihr selbst erworbenes Eigenthum, und daß sie solche mit ihrem Blute gefärbet, als sie ihren Fuß an einen Rosen-Dorn verletzet; und die Anemon, als diejenige Blume, in welche sie das Blut ihres geliebtesten Adons nach seinem Tode verwandelt. Die Cupidons und Gratien gebrauchen zu ihrem nothwendigen Aufputz Myrthen- und Rosen-Kräntze, und die Gratien absonderlich sind über diß die Göttinnen, die nach der Fabel Aussage, die Blumen zu lesen, und beydes die Götter als auch die Helden zu bekräntzen pflegen. Mars aber ist nicht allein durch Hülffe der Göttin (c) **Flora**, und durch Krafft einer Blumen, wunderbarlicher Weise gebohren; sondern es wurden auch ehemals seine Helden mit nichts anders, als Blumen und Lorbeer-Zweigen, gekröhnet. Ausser daß Mars und Venus zugleich die beyden Durchlauchtigsten Persohnen abbilden können, die eben diß Fest der neuen **Floren** zu Ehren angestellet, und mit ihrer und ihres Hofes Gegenwart es selbsten feyren.

Diß ist der Inhalt, die Ordnung und das Absehen des Ballets.

Eine gewisse so genante Intrigue, die bey den andern Schau-Spielen des **Theatri** gebräuchlich, ist nach den Regeln der Ballette weder nöthig, noch allerdings zugelassen. Jedoch, damit es diesem Fest an nichts abginge, und über diß die Music, (die sonsten bey einem Freuden-Feste aus lauter freudigen Stücken hätte bestehen müssen) bißweilen auch zu einer traurigen Abwechselung Anlaß bekäme; so

(c) Hievon ist Ovidius 5. Fast. zu sehen, da er den gantzen Verlauf umständlich erzehlet, wie nemlich die Juno, auf der Floren Einrathen, eine gewisse Blume angerühret, und dadurch ohne Zuthuung ihres Eh-Herrn des Jupiters, den Krieges-Gott Mars gezeuget, eben als wie vorher Jupiter ohne Zuthunng der Juno, die Pallas aus seinem Gehirne gezeuget hatte.

hat man sich bemühet zum wenigsten etwas von einer Intrigue, und zwar von zweyen Verliebten einzuführen, die sich unter dem Nahmen Doris und Tirsis, über Ihre Liebe beklagen, und endlich von der ankommenden Venus, in Ihrem Zwist entschieden werden. Zugeschweigen, daß man auch der Venus selbst Gelegenheit gegeben, bey Erzehlung ihrer Blumen, sich ihres verstorbenen Adons zu errinnern, und dadurch auf gar bewegliche Thone zu verfallen, die den Zuhörer, mit ihrer unverhofften Veränderung, vielleicht nicht wenig ergötzen möchten.

Das Ballet bestehet aus Fürstlichen Personen, und lauter Dames und Cavalieren; der Schau-Platz aber ist ein schattichter Götter-Hayn, mit Bäumen und Wiesen umbgeben; in welchem ein Altar mit Blumen, und auf demselben der Floren, oder vielmehr der Durchlauchtigsten Eleonoren Bildniß stehet.

****

Floren Frühlings-Fest.

Vorredner.

Die Göttin der Schäfer Pales, kündiget das Fest ihren Schäfern an, und weyhet solches der Durchl. Eleonoren.

DIe Winter-Zeit hat sich verlohren,
Der Frühling komt mit seinem West.
Auf Schäfer auf (a) und feyret eurer Floren,
Das ihr geweyhte Frühlings-Fest.
Auf Schäfer auf, laßt ihr zu Ehren,
Die allerbesten Lieder hören.

Das Chor wiederholt.

Auf Schäfer auf, laßt ihr zu Ehren,
Die allerbesten Lieder hören.

(a) Das Chor der Schäfer aus 12. Persohnen bestehend, trit heraus.

Die

Die Durchl. Eleonora wird zur Flora erkläret.

Es kommt die Blumen-Göttin Flora;
Doch solst du heute Flora seyn,
Durchlauchtigste Eleonora,
Dein Auge bringt den Frühlings-Schein,
Du solst auch unser Flora seyn.

Zuruf der Pales an die neue Flora.

Du bist für uns die Göttin Flora
Durchlauchtigste Eleonora.

Das Chor wiederholt.

Du bist für uns die Göttin Flora,
Durchlauchtigste Eleonora.

Pales.

Dein Auge bringt den Frühlings-Schein,
Du solst auch unser Flora seyn.

Das Chor.

Dein Auge bringt den Frühlings-Schein,
Du solst auch unser Flora seyn.

Pales zeiget die Gleichheit der Durchl. Eleonoren mit der Floren.

Die Fürstin kommt nach vielgehabtem Leyde,
Wie Flora nach der Winters-Zeit.
Beyde bringen Lust und Freude,
Beyde nach der Traurigkeit.
Nachdem die rauhe Lufft vergangen,
Läßt Flora wieder Blumen sehn,
Und der Eleonoren Wangen,
Sind nach den Thränen wieder schön.

Zuruf der Pales.

Du bist für uns die Göttin Flora,
Durchlauchtigste Eleonora.

Das Chor.

Du bist für uns die Göttin Flora,
Durchlauchtigste Eleonora.

Pales.

Dein Auge bringt den Frühlings-Schein,
Diß Fest sol auch dein eigen seyn.

Das Chor.

Dein Auge bringt den Frühlings-Schein,
Diß Fest sol auch dein eigen seyn.

Pales.

Auf Schäfer auf, laßt ihr zu Ehren,
Die allerbesten Lieder hören.

Das gantze Chor.

Auf, Schäfer auf, laßt ihr zu Ehren,
Die allerbesten Lieder hören.

Erster Aufzug der Schäfer.

Die Schäfer kommen zum Dantze, haben sechs kleine Schäfer-Knaben mit Schalmeyen vor sich hergehend; und nachdem sie ihren ersten Dantz gehalten, singet der Schäfer Tirsis:

Solten wir uns nicht erfreuen
Uber Floren Frühlings-Fest?
Da sie unsern Schäfereyen,
Graß und Blumen wachsen läßt.
Da die Schäflein in den Gründen,
Die negst diesen Bergen stehn,
Ihre Nahrung wieder finden,
Und in tieffer Weide gehn.

Se. Durchl. Marggraf Albrecht, einer von den Schäfern dantzet allein, und darauf singet abermals Tirsis:

Aber auf den bunten Wiesen,
Wird heut an der Floren statt,
Einer Fürstin Lob gepriesen,
Die der Floren Gleichheit hat.
Schäfer seht Eleonoren,
Ist Sie nicht der Göttin gleich?
Da sich beyder Leid verlohren,
Sind Sie beyde Blumen-reich.

Zween Schäfer dantzen allein, und hernach alle zusammen, worauf wieder gesungen wird.

Doch sol bey den frohen Heerden,
Auch der Held der uns besitzt,
Fridrich nicht vergessen werden,
Weil Er unsre Hürden schützt.
Da so manche Länder klagen,
Ob des Krieges Hertzeleid:
Wissen wir von keinen Plagen,
Als der Doris Grausamkeit.

Die Schäferinnen kommen, und Doris unter ihnen singet:

Weg Trauren und Klagen,
Weg Kummer und Plagen:
Der liebliche May
Kommt wieder herbey.
Die Blumen die blühen,
So Flora verliehen;
Wir stellen uns ein,
Mit euch, ihr Schäfer, froh zu seyn.

Die Schäferinnen dantzen erstlich alle zusammen, und hernach zwo unter ihnen allein; Und nach dem Dantze singen Tirsis und Doris mit einander,

Die Schäferinnen zu ermahnen: das Fest recht zu feyren, Blumen zu bringen, Lob-Lieder anzustimmen, und sich zusammen, wie das Fest erfordert, in einem Rheyen zu schliessen.

Tirsis und Doris.

Nymfen, Hirten,
Suchet Myrthen,
Geht nach frischen Blumen aus.
Jede } bring heut einen Straus.
Jeder }
Floren Fest muß Kräntze finden,
Und ihr { Nymfen / Hirten } solche winden;
Geht nach frischen Blumen aus.

Laßt den Rheyen
Euch erfreuen,
Bringt dis Opffer **Floren** dar:
Schliesset euch in eine Schaar.
Floren Fest liebt Blumen-Kräntze;
Aber auch Gesang und Däntze,
Bringt diß Opfer **Floren** dar.

Die Schäfer und Schäferinnen dantzen mit einander; und nach ihnen dantzet Se. Durchl. Marggraf Albrecht mit einer Schäferin ein Menuet, wobey Tirsis und Doris singen:

Schöner Schäfer, gleich dem Weste,
All dein Thun ist ungemein!
Ehre **Floren** auf das beste,
Doch vergiß dabey nicht dein.
Du bist unter uns der Gröste,
Auf dich sieht man auch allein:
Und bey einem Freuden-Feste,
Schleichet sich immer die Liebe mit ein.

Die

Die Schäfer und Schäferinnen ziehen ab; und Doris bleibet allein, sich über ihrem unbekanten Leyden, der Liebe zu beschweren, die sie besorget für den Schäfer Tirsis zu haben.

Doris allein.

Erwünschter Tag der gantzen Schäfer-Heyde,
Der du Floren heilig bist.
Wir freuen uns; doch was hilfft alle Freude,
Mir armen Doris, da ich leide,
Da mich ein stiller Kummer frißt?
Wenn das Hertze traurig ist;
Hilfft kein eusserliche Freude.

Ich wuste nichts von Lieb und Liebes-Triebe,
Und weiß auch noch nicht, ob ich liebe;
Doch macht die Unruh, die ich spür,
Daß, wie die Liebe mir beschrieben,
Ich von dir fürchten muß, o ungeheures Lieben!
Du seyst nun leyder auch in mir!
Tirsis, (muß ich sein gedencken!)
Tirsis scheint mein Hertz zu lencken!
O Flora steh mir bey!
Die armen Nymfen schreyen,
Uber viel Verrätheryen:
Vielleicht ist Tirsis auch nicht treu!
O Flora steh mir bey,
Und mache mich von diesen Sorgen frey!

Sie singet ihre Schäflein an.

Weide, weide kleine Heerde,
Sey vergnügter als ich bin.
Doris deine Schäferin,
Plaget sich mit viel Beschwerde;
Aber du geliebte Heerde,
Sey vergnügter als ich bin.

Kaum verliebt, und gleich geliebet,
Ist nur euch ihr Schäflein kund.
Bey den Menschen liebt der Mund,
Der offt falsche Worte giebet;
Aber hertzlich seyn geliebet,
Ist nur euch ihr Schäflein kund.

Tirsis stehet, der Doris unwissend, hinter ihr, und wiederholet die beyden letzten Zeilen:

Aber hertzlich seyn geliebet,
Ist nur meiner Doris kund.

Doris beschämet, daß sie gehöret worden, entweichet, und der Aufzug der Jäger und Gärtner kommet.

Andrer Aufzug.

Der Jäger und Nymfen der Dianen.

Sylvanus, der Gott der Wälder, und Vertumnus der Gott der Gärte, treten zugleich auf, und rühmen, jener die Schönheit seiner Wälder, dieser die Schönheit seiner Gärte.

Sylvanus.

Erfreut euch meine Wälder;
Flora macht euch wieder grün.
Laub und Graß, deckt wieder Büsch und Felder,
Ihr seht das Wild aus seinen Hecken ziehn.
Ihr seht die Nymfen der Dianen,
Nun wieder bey den Wald-Sylvanen;
Ihr seht das Wild zu seiner Weide ziehn.
Erfreut euch meine Wälder;
Flora macht euch wieder grün.

Vertumnus.

O ungezehlte Blumen-Menge,
Wie wunderbar ist eure Pracht!
Ihr mahlet meiner Gärten Gänge,
Und zeuget von der Floren Macht.
Hier sieht man euch, als wie Smaragden grünen,
Hier brennet ihr als wie Rubinen,
Dort werdet ihr dem Türckis gleich geacht.
Der bunte Schmeltz, den man auf euch erblicket,
Der Atlaß und Damast, der eure Blätter schmücket,
Ist reicher, als was sonst, Natur und Kunst erdacht.
O ungezehlte Blumen-Menge,
Wie wunderbar ist eure Pracht!

Sylvanus.

So bald der Tag beginnt zu grauen,
Beleuchten uns die Perlen-vollen Auen:
Da man auf den feuchten Fluren,
Wenn der Morgen hat gethaut,
Oder seiner Nymfen Spuren,
Und des wachen Wildes schaut.
Da sieht man das Geflügel nisten,
Da hören wir der Nachtigallen Klang,
Ein ides Thier hält seinen Lob-Gesang,
Und alles reget sich in den begrünten Wüsten.
O Wald, o neubelebter Wald,
Wie schön ist nicht dein Aufenthalt!

Vertumnus.

So bald Aurora nur, mit ihrem Rosen-Schein,
Und, durch der Sonnen-Glantz, ihr Thau zugleich verschwunden:
So finden alsobald die Nymfen und die Stunden,
Mit ihren Gratien, sich bey den Blumen ein.
Bald krönen sie der Helden Haupt und Siege,
Bald auch der Venus ihre Kriege;

Bald-

Bald schmücken sie der Götter ihr Altar,
Und bald sich selbsten Brust und Haar.
Ihr Bluhmen blüht; und müst ihr ja verderben:
So habt ihr offt, (o würdiges Geschick!)
So habt ihr offt allein das Glück,
Auf einer schönen Brust zu sterben.

Sylvanus.

Wir wollen heut nicht um den Vorzug streiten.
Was euch und unsern Wald erfreut,
Komt beydes doch von **Floren** Gütigkeit;
Laßt uns vielmehr von beyden Seiten,
Uns zu ihrem Fest bereiten.

Sylvanus und Vertumnus vergleichen sich, und fordern zusammen ihre Jäger und Jägerinnen, Gärtner und Gärtnerinnen auf.

Sylvan. Kommet Jäger, Jägerinnen!
Vertumn. Kommet Gärtner, Gärtnerinnen,
Beyde. Kommt zu dieser Frühlings-Zeit!
Unser **Floren** Fest zu feyren,
Und durch eure Danckbarkeit,
Ihre Güte zu erneuren.

Die Jäger und die Nymfen der Dianen kommen und dantzen. Se. Durchl. Marggraf Albrecht dantzen allein: und nach derselben, zween andere Jäger.

Dritter Aufzug.

Der Gärtner und Gärtnerinnen.

Die Gärtner und Gärtnerinnen folgen, wie sie geruffen worden, den Jägern und Jägerinnen, und dantzen erstlich unter einander allein, hernachmals aber mit den Jägern und Jägerinnen zusammen.

Nach

Nach dem Dantze, und bevor sie aus einander scheiden, ermahnen Sylvanus und Vertumnus in einer chaconne ihre Nymfen zur Liebe: jener mit Bewegungs-Gründen von seinen Wäldern und Jagten, dieser mit Bewegungs-Gründen von seinen Gärten und Blumen hergenommen, und beyde sich auf das Frühlings-Fest der Floren beruffend.

Sylvan. Schöne Nymfen der Dianen.
Vertumn. Schöne Blumen-Gärtnerinnen.
Sylvan. Last euch Floren Fest ermahnen.
Vertumn. Last euch Floren Fest gewinnen.
Beyde. Der Frühling und diß Fest, lehrt daß man lieben sol:
So scheidet nicht von uns, als süsser Liebe voll.

Sylvanus.

Hört unsre Wälder an, wie sie klingen.
Wie alles, was nur lebt, von seiner Liebe spricht.
Es würden nicht so viel die kleinen Vogel singen,
Erweckte sie der Trieb der süßen Liebe nicht.

Vertumnus.

Die Blumen, die ihr seht, und heut gelesen,
Sind Menschen, die verliebt ehmals gewesen:
Die Purpur-Anemon,
Die kommet vom Adon;
Wie man im Hyacint,
Apollons Liebe findt.

Sylvanus.

Diana, die uns führt, ward selbst gefangen;
Wie offt sie auch der Macht der Liebe war entgangen.
Sie sah Endymion, im grünen hingestreckt,
Und ward, indem er schlief, zu seiner Gunst erweckt.

Vertumnus.

Es wolte Proserpin von nichts als Blumen wissen.
Allein, wie hat sie es, der Liebe büssen müssen!

Der Pluto ward verliebt, und riß die Proserpin,
Indem sie Blumen laß, mit ihren Blumen hin.

Beyde.

So liebet, eh der Zwang, und auch die Jahre kommen.
Eh Flora noch den Glantz der Blumen weggenommen.
Die Flora liebte selbst den angenehmen West,
Und dieses bleibt das Recht von ihrem Frühlings-Fest.

Die Jäger und Gärtner treten mit ihren Göttern und Nymfen ab. Tirsis aber der wegen Ankunfft der Jäger und Gärtner gehindert worden, seiner Doris zu antworten, kommet und suchet sie; und wellen er sie nicht findet, beklaget er sich, bey sich selbst, über den Zweifel den sie wider ihn zu haben bezeiget.

Ich suche Doris, ohne sie zu finden.
O Doris, warum fliehst du mich?
Du zweifelst ob ich treu, die Liebe schrecket dich.
Was mag doch deinen Argwohn gründen?
Du weist nicht was dein Kummer spricht.
Daß du mich falsch, die Liebe grausam nennest,
Macht, daß du sie und mich nicht kennest.
Kennst aber du dich selbsten nicht?
Laß andre Nymfen schreyen,
Uber viel Verräthereyen;
Was geht diß meine Doris an?
Sie hat genug, was sie befreyen kan;
Sie hat genug sich zu befreyen,
Von allem was die Liebe kräncken kan.

Solt' ich von der Doris weichen,
 Wie unglücklich würd' ich seyn!
 Meine Doris nein, ach nein.
Du hast nirgends deines gleichen.
 Wie unglücklich würd' ich seyn,

Könt'

Könt' ich iemahls von dir weichen!
Meine Doris nein, ach nein.
Du hast nirgends deines gleichen.
Mein Hertz kan nicht von dir weichen.

Doris läst sich sehen; Aber weilen Venus zugleich anlanget, und Tirsis dannenher abermals an seiner Antwort gehindert wird, nimmt er sich vor, seinen mit der Doris habenden Zwist, von der Venus entscheiden zu lassen.

Tirsis. Doris! (Dor.) siehst du nicht die Venus kommen?
Tirsis. Ach hätte sie, was ich geklagt, vernommen.
Sie muß doch unsern Zwist, sie muß doch von uns beyden.
Den Streit noch diesen Tag entscheiden.

Vierdter Aufzug.

Der Cupidons und Gratien.

Venus mit ihrem gewöhnlichen Gefährten Mercurius, erzehlet die Blumen, um derentwillen sie zum Feste komme.

VEnus kommt,
Venus kommet auch zum Fest,
So die Flora feyren läst.
Sie braucht Myrten, sie braucht Rosen,
Sie verehrt die Anemon;
Venus kommt mit ihrem Sohn,
Floren heute liebzukosen,
Venus kommt,
Venus kommet auch zum Fest,
So die Flora feyren läst.

Die

Die (a) Myrten sind der **Venus** angeerbet,
Die Rosen hat ihr Purpur-reicher Fuß,
Die **Anemon**, (o allzuherber Schluß!)
Das Blut von dem Adon gefärbet.

Venus, sich ihres Adons erinnernd, verfält auf gar bewegliche Tone.

O Anemon! O Anemon!
Du bist, (o muß ich es erwehnen!)
Du bist, (o Zeuge meiner Thränen!)
Du bist das Blut von dem **Adon!**
Adon, geliebtester **Adon!**
Du lebest in der **Anemon.**

Doch wil sie der Freude des Festes nichts abbrechen.

Flora dieser Blumen wegen,
Daß du ihrer mögest pflegen;
Komm ich, komm' ich auch zum Fest,
So du heute feyren läst.

Sie ruffet ihren Cupidons und Gratien, die zugleich auftreten: aber bittet dabey, daß im Blumenlesen, sie der Anemon schonen mögen.

Kommt **Cupidons** mit euren Täntzen,
Kommt **Gratien** mit euren Kräntzen!
Aber wolt ihr Blumen lesen,
Schonet, schont der **Anemon:**
Es ist **Adon**, mein werthester **Adon**,
Es ist mein Freund **Adon** gewesen!

Die Cupidons und Gratien dantzen zusammen, und nach ihrem ersten Dantze singet Mercurius sie an.

Dantzet kleine Liebes-Götter,
Dantzet kleine Gratien.
Streuet aus die Rosen-Blätter,
Daß man **Venus** Macht erkenn.

(a) Hievon ist der Inhalt mit mehrerm zu sehen.

Ihr Fuß hat sie färben müssen;
Doch zu Ehren ihrer Pein,
Last den Dorn, der sie gerissen,
Heut in aller Hertzen seyn.

Venus fragt nach ihrem Sohn, den rechten Cupidon, den Seine Chur-Printzl. Durchl. vorstellen.

Allein wo bleibt der rechte (b) **Cupidon**,
Vom **Mars** mein eigentlicher Sohn?
Die andern, die ihr seht, die von den Nymfen stammen;
Sind **Cupidons** nur für gemeine Flammen;
Diß aber ist der **Venus** rechter Sohn,
Der Liebes-Gott für Götter und den Thron,
Der Liebes-Gott für Königreich und Thronen.
Er kommt; er kommt, ihr Hertzen fürchtet euch,
Es kommt, der keines darf verschonen.
Jedoch besorget nichts, wofern ihr ihm nicht gleich;
Jedoch besorget nichts, wofern ihr sonder Kronen.

Seine Chur-Printzl. Durchl. kommen und dantzen, und Venus und Mercurius singen zusammen:

Wie vergnügt wird man besessen,
Von dir, schöner Venus-Sohn!
Doch gedencket nicht, Printzessen,
Daß es nur ein Cupidon.
Den ihr itzt seht Pfeile tragen;
Der, wie seine Mutter, schön:
Wird bald mit des Vaters Wagen,
Auch als Mars zu Felde gehn.

(b) Man tichtet, daß es zweyerley Cupidons gebe. Der eine, der rechte Cupidon, sol allein der Venus ihr Sohn von dem Kriegs-Gotte Mars, und ein Cupidon nur für die Hertzen der Götter und Fürsten seyn. Die andern aber seynd nur Söhne der Nymfen, und haben keine Gewalt, als nur über die Hertzen der Unterthanen, und der geringeren Menschen.

Die drey andern Cupidons dantzen allein, imgleichen die drey Gratien.

Se. Chur-Printzl. Durchl. dantzen noch einmahl, und zwar in der Mitte der Cupidons und Gratien, worauf der Dantz sich endiget.

Tirsis erscheinet vor der Venus, und verklaget die Doris.

Venus, Doris wil nicht lieben.
Sie trägt vor deinen Trieben Scheu,
Und zweifelt, ob auch iemand treu.
O! wo ist deine Macht geblieben!
O! wo ist deine Macht geblieben!
Benimm, benimm ihr den Verdacht,
Und zeig uns, wenn du sie wirst lencken:
Daß alles unter deiner Macht.
So lang ein Hertz sich kan bedencken;
Hast du es noch nicht unter dich gebracht.

Doris besorgend, daß man ihre Sache nicht recht vorbringen möchte, trägt solche selbst vor, und gestehet, daß ihr theils das Lieben an sich, theils auch der Zweifel der Beständigkeit, Furcht mache: worüber sie von Venus und Mercurius belehret wird.

Doris.

Ich ehre deine Wunder-Krafft,
Wie ich dich selbst, o Göttin, ehre;
Doch wenn nur deine Leidenschafft,
So süß, als wie dein Nahme wäre.
Doch wenn nur deine Leidenschafft,
Nicht so voll heissen Kummers wäre!

Venus.

Wofern die Liebe dich beschweret,
Macht, Schäferin, es deine Gegenwehr.
Das Lieben ist an sich nicht schwer;

Es

Es wird es nur, wenn man sich wehret:
Das Streiten mit sich selbst, das vielerley Bedencken,
Den Zweifel, den man hat, bringt das vermeinte Kräncken;
Das Lieben aber ist nicht schwer.
Ihr Hertzen trüget euch mit eurer Gegenwehr.
Sie hilfft zu nichts, denn daß sie euch beschweret;
Sie hilfft zu nichts, denn daß sie mehr und mehr,
Euch hefftiger verstrickt, ie stärcker ihr euch wehret.

Mercurius.

Wenn man vor der Liebe fliehet,
Fängt man sich in seiner Flucht:
Wie ein Vogel sich beziehet,
Wenn er auszureissen sucht.
Er ist sicher in den Schlingen,
Bleibt er nur in seiner Ruh;
Aber, wenn er sich wil schwingen,
Zieht er Strick und Schlinge zu.

Doris.

O Meine Freyheit bist du hin!
Wer aber sagt mir armen Schäferin?
Ob ich zum wenigsten nur treu geliebet bin.

Venus.

Was kümmert euch, vereinte Seelen,
Die Sorge der Beständigkeit?
Es wird euch nicht an Treue fehlen,
Wofern ihr recht vertraulich seyd.
Was einmahl uns recht zu gefallen wissen;
Gefält uns auch wol allezeit,
Und wird uns leicht an sich gewehnen müssen.

Mercurius.

Venus kommet aus dem Meer,
Von dem Saltz der Wellen her,
Welches alle Hertzen lehret:

Daß die Liebe, wenn sie süß,
Stärcker wird durch den Genieß,
Wie das Saltz den Durst vermehret.

Venus führet endlich die Glückseligkeit der Regierung an, unter welcher wir leben; und suchet insonderheit auch dadurch der Doris die Liebe leichter zu machen.

Und zwar was fürchtest du, die Liebe zu ertragen,
In diesen Grentzen, wo du bist?
Wo alles so geruhig ist:
Daß ihr von keinen andern Plagen,
Als eurem Liebes-Kummer wißt.
Der Held, der euch besitzt,
Läst euch nichts mehr zu sorgen:
Und ich, die eure Liebe schützt,
Bin auch nicht unter euch verborgen.
Ich bin bey Euch, (ihr seht in was Gestalt)
Es ist nicht Noth, in wem ich bin, zu nennen;
Wer Augen hat, muß Sie erkennen;
Zum minsten fühlt ihr die Gewalt.
Geliebten, liebt, die (c) Venus ist auf Erden,
Und darf nicht erst herab geruffen werden.
Ihr findet Sie in einer, die mir gleich.
Geliebten, liebt, die Venus ist auf Erden,
Und darf nicht erst herab geruffen werden:
Besinget euer Glück, die Venus ist bey euch.

Tirsis und Doris gehorchen der Venus, und singen:

O angenehme Dienstbarkeit!
Wie gerne läßt man sich regieren;
Wenn uns ein solcher Mund gebeut,
Der auch das Hertz kan zum Gehorsam führen.

(c) Ihre Churfl. Durchl. die Chur-Fürstin von Brandenburg.

Wir

Wir sind dir Fürstin unterthan;
Weil uns die Schuldigkeit verbindet.
Daß aber unser Hertz dir mitgehorchen kan:
Macht, daß es dich so überirrdisch findet.

Fünfter Aufzug.
Der Helden.

Trompeten und Paucken werden gehöret.

Mars erscheinet mit sechs Helden; und weilen er, als der Letzte zum Feste, sich in etwas verspätet: bittet er die Morgenröthe, daß sie noch was anhalten, und als diejenige, die alle Blumen zu schmücken pfleget, auch seine Blumen schön machen und auszieren wolle.

Mars, der Gott der Krieges-Heere,
Folgt der Göttin aus dem Meere,
Folget seiner Venus nach.
Wart' Aurora, wart' Aurora,
Mars kommt auch zum Fest der Flora,
Schleuß noch nicht dein Schlaf-Gemach.
Laß von deinen Rosen-Blicken,
Sich auch meine Blumen schmücken,
Schleuß noch nicht dein Schlaf-Gemach.

Er erzehlet, wodurch er Floren verbunden, und ermahnet die Helden das Fest zu feyren.

Mars ist durch Rath der Blumen-Göttin (d) Floren,
Und durch der Blumen-Krafft gebohren.
Mars brauchet auch der Blumen zu den Kronen,
Seine Helden zu belohnen:
So feyret er auch billig Floren Fest.
Ihr Helden, die mit mir erschienen,

(d) Hievon ist abermahls der Inhalt zu sehen.

Feyret, feyret Floren Fest.
Was diese Göttin wachsen läst,
Muß Euch und meinen Siegen dienen.

Mars erinnert sich, daß diesen Frühling so grosse Krieges-Heere ausgezogen; und ermahnet dannenher die Helden, von der Flora für dieses Jahr auch desto mehr Blumen zuerbitten.

Noch nicht genug. Ihr wißt, daß dieses Jahr,
Viel Helden ausgezogen;
Und daß insonderheit, der Held, dem wir gewogen:
Der grosse Held von dem Oranjen-Stamme,
Mit einer ungeheuren Schaar,
Das Feld bedeckt zur neuen Krieges-Flamme.
Was meinet ihr, mit wie viel Sieges-Kräntzen,
Wird nicht sein Heer, noch vor dem Herbste gläntzen?
Zumahl da Friderich, sein Mitgenoß im kriegen,
Ihm seiner Adler schicket zu;
Und abermals, als wie ein Mars (e) der Ruh,
Den Feind von weitem hilft besiegen.

Wolan, ihr Helden, suchet denn,
Floren heute zu verbinden:
Daß die holden Gratien,
Die für Uns die Kräntze winden,
So vielmehr der Blumen finden.

(e) Die Römer verehreten den Krieges-Gott Mars unter zweyerley Nahmen. Sie nanten ihn Quirinus oder den geruhigen, wenn der Krieg ausser Landes war, und (wie Gott lob! unsern Ländern geschieht) die Stadt Rom in Ruhe blieb; und hingegen Gradivus den wütenden, wenn der Krieg in ihren Gräntzen und mit vielen Blutvergiessen geführet ward.

Die Helden, und unter ihnen Se. Durchl. Marggraf Albrecht, dantzen abermals; worüber Mars sein Vergnügen bezeuget.

So recht, Helden, seyd erfreut,
Da ihr bey dem Feste seyd.
Jauchzet ihr doch, wenn ihr streitet.
Sonderlich, wenn deren Hand,
Die euch euer Hertz entwandt,
Euch den Sieges-Krantz bereitet:
O wie eylt ihr denn zum Streit!
So recht, Helden, seyd erfreut,
Da ihr bey dem Feste seyd.

Mercurius der Götter Bothe kommet, von wegen der Venus dem Mars anzudeuten: daß alle die übrigen von dem Fest wieder kommen, sich mit dem Mars und seinen Helden, zu dem bevorstehendem grossen Ballete zu vereinigen.

Mercurius.

Mars, es kommt die gantze Schaar,
Die bey diesem Fest erschienen,
Floren ingesamt zu dienen:
Bleib' auch du bey dem Altar.
Bleib auch du, mit deinen Helden;
Venus läßt es dir vermelden.

Mars.

Mars kan zwar die Helden zähmen,
Mars zwingt alles in der Welt;
Aber Venus ist sein Held,
Der ihm kan die Waffen nehmen;
Aber Venus ist sein Held,
Welchem er sich muß bequemen.

Mars wartet. Venus mit allen übrigen treten auf, und alle zusammen dantzen darauf das grosse Ballet.

Beschluß.

Die Blumen-Göttin Flora erscheinet selbst, und ersuchet die andern Götter: daß gleich wie sie schon zu Anfange des Festes die Durchl. Eleonora an ihrer statt zur Flora erklären lassen, die übrigen Götter sie auch dafür annehmen, und das Fest mit einem Wunsch an die neue Flora beschliessen möchten.

Flora.

DAs Fest ist nun vorbey,
Und höchsterwünscht begangen.
Allein, ihr Götter wist, wer heute **Flora** sey,
Und was, auf mein Gesuch, die **Pales** angefangen:
Sie hat, wie ich es selbst begehret,
Zur **Flora**
Die **Eleonora**
Für dieses Jahr gewehlet und erkläret.
Bestärckt auch ihr, was **Pales** hat gethan,
Und nehmt, an meiner statt, die fromme **Fürstin** an.
Sie hat ja, wider Ihr Verschulden,
Wie (f) **Ariadne**, müssen dulden.
Sie wird auch dermahleins, mit einem gleichen Glantz,
Wie **Ariadnen** Blumen-Krantz,
An unserm Himmel leuchten müssen:
So seyd dann, vor der Zeit, auf Ihren Ruhm beflissen,
Und last, Ihr Leyd Ihr zu versüssen,
Noch einen Wunsch, das gantze Fest beschliessen.

(f) Die Fabel ist bekant, daß Ariadne eine Cretische Fürstin, als sie unschuldiger Weise leiden müssen, selbst von den Göttern aufgenommen, und der Blumen-Krantz, den sie getragen, zum Andencken ihrer Unschuld, unter die Sterne versetzet worden.

Alle vom Ballet, dantzen nach Gewohnheit des Floren-Festes, ům den Altar der neuen Floren; und die Götter und Göttinnen singen samt dem gantzen Chor:

Sey froh, sey froh, Eleonora!
Sey froh, du neue Flora!
Sey nunmehr glücklicher nach ůberstrebtem Leyde!
Der Himmel krőhne Dich mit steter Frühlings-Freude!
Die Blumen schütten sich, zu allen Zeiten aus,
Auf Dich und dein erlauchtes Haus!
Wir ehren Dich, o neue Flora!
Wir ehren Dich, Eleonora!
Sey glücklich, neu-erwehlte Flora!
Eleonor, Eleonora!

Berlins Klage,

Als die oberwehnte Durchl. Eleonora, damahls noch verwittibte Marggräfin von Anspach, mit ihrer Prinzeßin Schwester und ihren Hof-Dames Anno 1691. von Berlin reisete.

WArumb zieht von uns dahin,
Die so schöne Marggräfin?
Was bewegt Sie wegzuziehen?
Sie nebst ihrer schönen Schaar,
Bringt zwar alles in Gefahr;
Aber Sie hat nichts zu fliehen.

Wil Sie heim? warumb so weit?
Dieser Venus Lieblichkeit,
Findet hier auch ihre Schwanen.
Uberall ist ihr Gebieht;
Wo ihr Auge nur hin sieht,
Machet sie sich Unterthanen.

Und wie kan es anders seyn?
Wäre noch ihr Aug allein;
Dürfften wir mehr Freyheit finden.
Aber nun hat sie das Glück:
Daß auch der Prinzeßin Blick,
Ihr hilfft alles überwinden.

Ja, was beyder Schönheit Pracht,
Sich nicht unterthan gemacht,
Fält durch ihrer Nymfen Flammen.
Wer ist, der es nicht erkenn?
Venus und die Gratien,
Sind in dieser Schaar beysammen.

O wenn die, die nicht gewolt,
Minstens bey uns bleiben solt,
Würden wir gantz willig leiden.
Aber dieses ist zu schwer:
Uns, ohn alle Gegenwehr,
Erst bezwingen, und dann scheiden.

Als der kleine Printz Ihrer Durchl. der Frau Marggräfin nach ihrer Wiederkunfft in Berlin den Cupido bey demjenigen Ballet vorstelte, welches Seiner Churfl. Durchl. von Sachsen Johann Georg dem IV. zu Ehren Anno 1692. daselbst gehalten ward.

Ich bin der kleine Wunder-Knabe,
Dem Ost und West zu Füßen liegt;
Weil ich die schöne Mutter habe,
Die über alle Götter siegt.
Wer kennt nicht meines Bogens Tücke?
Doch siegt die Mutter mehr als er;

Sie

Sie zwingt mit einem bloßen Blicke,
Mehr als mein gantzes Köcher-Heer.
O möchte sie bey diesem Reyhen,
Da alles schertzt bey Tantz und Wein,
Mir einmahl deren Augen leihen,
Was Hertzen solten dienstbar seyn!

Die aus einer Machine herab kommende Göttinnen und Nymfen, als sie Ihre Durchlauchtigkeiten die Chur-Fürstin von Brandenburg, und die Frau Marggräfin von Anspach sitzen sahen.

WAs aber sehen wir auf Erden!
Sitzt doch bey jener Fürsten-Schaar,
Das würdigste Göttinnen-Paar,
Das iemahls mag gefunden werden!
Eilt Schwestern wieder von der Erden;
Sie sind im Himmel kaum so schön,
Als wir sie hier auf Erden sehn!

Mars warnet die vom Himmel kommende Göttinnen und Nymfen vor den beyden jungen Helden, Se. Chur-Fürstl. Durchl. von Sachsen, und Ihrem Herrn Bruder Herzog Fridrich.

Göttinnen mit der Nymfen-Schaar,
Seht daß ihr nicht zu nah der Erden rücket.
Nachdem vorhin auch Schäfer euch entzücket;
Seyd ihr vielmehr bey Fürsten in Gefahr.
Seht jenen jungen Held,
Und diesen Printz der sich vor euch gestelt:
Ich fürchte sehr, ihr werdet vor dem Scheiden,
Was Menschliches bey diesen Menschen leiden.

Die 4. Matrosen in diesem Ballet, an Se. Churfl. Durchl. von Sachsen.

VErzeih uns junger Held, daß wir Matrosen fragen:
(Du kanst es uns vielleicht aus Selbsterfahrung sagen;)
Gleicht uns die Liebe nicht auf unsern Ruder-Bäncken?
Im Rudern kehren wir den Rücken nach dem Port;
Und der ist doch der Ort,
Wohin wir unser Schiff mit allen Kräfften lencken.
Die schlauen Liebenden, die machens freylich so:
Sie stellen sich gar kalt, und brennen lichterloh;
Sie sehen nicht dahin, wohin sie doch gedencken.

Der eine von den 4. Märckschen Bauren, preiset die Vollkommenheit seiner Durchlauchtigsten Landes-Mutter, der Churfürstin von Brandenburg.

ES zeigt von ihrem hohen Stande,
Selbst unser Fürstin Seel und Leib.
Sie ist in unserm gantzen Lande,
Die klügste Frau, das schönste Weib.
Wer wolte Sie nicht herrschen lassen?
Sie herrscht mit billiger Gewalt.
Sie übertrifft die Untersaassen,
An Hoheit, Tugend und Gestalt.

Als Ihre Churfl. Durchl. Anno 1695. von Hanov[er] zurück kamen, und von ihrem Chur-Printzen, b[ey] einem ihr zu Ehren angesteltem Lust-Ballete, in G[e]stalt eines Cupidons bewillkommet wurden.

KOm, schöne Mutter, kom zurücke!
Dein Hof kan ohne dich nicht seyn;
Desselben gröster Glantz und Schein,
Steht in den Strahlen deiner Blicke.

S

So lange wir dich nicht gesehn,
Ist gleichsam aller Schmuck verschwunden:
Was bleibt in deinen Zimmern schön,
Wenn wir dich nicht darin gefunden?

Die Lust wird man dir gerne gönnen,
So dir Hannover machen kan.
Allein, was haben wir gethan,
Daß du so lange bleiben können?
Es würde dich wohl ides Land,
Als seine Königin verehren:
Jedoch ist dir nicht unbekandt,
Daß wir dir näher angehören.

Verzeihe dieser meiner Klage,
Und der gerechten Ungedult:
Die Lieb allein ist daran schuld,
Die ich dein Chur-Printz zu dir trage.
Du sprichst, was dich entfernet hielt,
Das sey dein Kindliches Verlangen.
So dencke denn, was ich gefühlt,
Dich, schöne Mutter, zu umfangen.

Dich aber nun auch zu behalten,
Kom ich in Cupidons Gestalt:
Und wünsche mir heut die Gewalt,
Sein Amt der Liebe zu verwalten.
Man sagt, daß dieses schlaue Kind
Der Mutter eigen Hertz gerühret:
Und Sie hernach, ihm gleich gesinnt,
Ihn überall mit sich geführet.

Uber die Conterfeyen der Schönsten in Engeland, die Ihrer Churfl. Durchl. von daher geschicket worden.

Die schönen Engeländerinnen,
Die man zum Wunder überschickt,
Entsatzten sich, ob dem Beginnen,
Als sie Charlotten angeblickt.
Was habt ihr, alle Königreich,
(Sprach iede) dieser Fürstin gleich?
Schickt ihr auch eure Königinnen;
Ihr werdet dennoch nicht gewinnen.

Darüber, daß Ihre Churfl. Durchl. diese Conterfeyen in Dero Zimmer setzen lassen.

Ihr Schönen aus dem Engelande,
Seyd wohl die Glücklichsten der Welt:
Daß man euch, über eurem Stande,
In unser Fürstin Zimmer stelt!
Doch ist es auch, bey eurem Glücke,
Umb euren gantzen Ruhm geschehn:
Wo bleiben eure schönen Blicke,
Sehn wir Charlotten bey euch stehn.

Als Ihre Churfl. Durchl. Anno 1700. den Geburts-Tag Ihres Durchlauchtigsten Gemahls, in einem angestelltem Jahr-Marckt und Masquerade feyrete; und durch das Loß Quacksalberin, der Herr geheime Rath von Osten ihr Mann, und der Chur-Printz Taschen-Spieler geworden war.

Die

Die Quacksalberin an Se. Churfürstl. Durchl. den Chur-Fürsten:

BEy diesem Spiel, geliebter Held,
Das ich, nebst diesem frohen Orden,
Jhm heut zu Ehren angestelt,
Bin ich Quacksalberin geworden.
Das Loß hat es also gefügt;
Gar wohl, ich bin damit vergnügt,
Im Fall es Jhn versichern solte:
Daß wenn durch diese Kunst nur mehr,
Sein Leben zu erhalten wär,
Ich sie noch heute lernen wolte.
Urtheile nun, mein Fürst hierbey:
Ob Sein Geburts-Tag mich erfreu?

Die Fürstin von Hohenzollern, die erste von den 6. Zigeunerinnen, wahrsaget Ihrer Churfl. Durchl. der Quacksalberin aus der Hand, Ihr und ihres Mannes, des Herrn von Ostens Glück betreffend:

KOmt Schwestern, hier gilt unser Spiel,
Bey einer solchen großen Menge.
Quacksalberin verkaufft ihr viel?
Mich dünckt umb euch ist ein Gedränge.
Last sehn, was steht in eurer Hand:
O was befind ich! darf ichs sagen?
Ihr könnet weder euren Stand,
Noch diesen euren Mann vertragen.
Ihr habt euch einen zugelegt,
Der in der Welt sich hoch gesetzet;
Und ob er Kron und Zepter trägt,
Euch dennoch über alles schätzet.
Ihr (a) Herren, kaufft, es ist gesund,
Kaufft von der Frauen Speicereyen;

(a) An die Zuseher.

Ihr

Ihr sehet ja, was für ein Mund
Der Dinge Wehrt weiß auszuschreyen.
Doch übt sie nur (b) Betrügereyen.
Wofern mir meine Kunst recht kund;
Zeigt dieser Strich, der so zertheilet:
Daß Sie viel tausend zwar verwundt;
Allein noch keinen hat geheilet.

Die andere Zigeunerin, M[lle] Chevalerie, wahrsaget dem Quacksalber, dem Herrn von Osten.

Ich muß dem Mann von dieser Frauen,
Auch etwas in die Hände sehn.
Mir daucht, dir ist noch wohl zu trauen,
Du pflegst nicht gern zu Fuß zu gehn.
Du kanst mehr als Quacksalbereyen,
Du weist auch, wie man leker ißt;
Und kanst ein gäntzes Mahl erfreuen,
Wenn du bey rechter Laune bist.
Dein Glück betreffend, wird sein Flor,
Durch Herren-Gunst sich höher treiben;
Nur eins, ein Unglück steht dir vor:
Die Frau die wird nicht dein verbleiben.

Die dritte Zigeunerin, G[illegible]in Amalia von Dona, wahrsaget dem Taschen-[illegible]pieler, Sr. Durchl. dem Chur-Printzen.

Es sol, was ich heut prophezey,
Sich nur zum Taschen-Spieler wenden.
Ich sehe, daß in deinen Händen
Gar vieler Glück geschrieben sey.
Was du anitzund hast zu schaffen,
Ist nicht dein rechtes Werck, o nein!

(b) Diß sagt sie von der Quacksalberin abgewandt, und als wenn sie es nur heimlich an die Zuseher sagen wolte.

Du

Du hast sehr große Lust zu Waffen;
Und darin wirst du glücklich seyn.
Du wirst es hoch an Ehren bringen;
Und in des Frauen-Zimmers Gunst,
Wird dir es sonderlich gelingen,
Auch ohne deine Gauckel-Kunst.
Diß zeigt der Venus Berg und Hauß;
Und ob dein Hertz nicht lieben wolte:
So siehst du dennoch so nicht aus,
Als einer, den man hassen solte.

An den aus Franckreich vertriebenen Scaramousch und Harlequin, über der Scaramouschen-Kleidung, so Ihre Durchl. die Chur-Fürstin bey einer Verkleidung angeleget.

Weiß Scaramousch und Harlequin,
Kein Mittel Franckreich auszusühnen;
So zeigt ihm einer in Berlin,
Was ihm hierzu kan sicher dienen.
O könte Scaramousche sich,
In diese Scaramouschin kleiden;
Es würde bald sein Ludewig,
Ihn mehr als alle Diener leiden.
Es würde, der ihn hat vertrieben,
Ihn mehr als seine Krone lieben.

An Ihre Durchl. die Marggräfin Elisabeth aus dem Chur-Hause Brandenburg, als Sie Anno 1691. an Se. Durchl. den Herzog von Curland vermählet worden.

Nicht fürchte dich, Durchlauchtigste Prinzesse,
Vor Curlands kalten Mitternacht;

Sein Printz ehrt dich nach deiner Grösse,
Und ist auf deine Lust bedacht.
Dein Auge selbst mit seinen Lieblichkeiten,
Wird sich das Land nach allem Wunsch bereiten;
Voraus weil diß, (die Warheit mag hier schertzen)
Der kalten Länder Eigenschafft:
Die Liebe hat daselbst die allergröste Krafft:
Je kälter dort die Lufft; je heisser sind die Hertzen.

Schertz-Reime an den Herrn Hof-Marschalck von Carnitz, den Tag nach seiner Hochzeit mit der von Schöningin.

Die Schönheit deiner Braut, hat dich verliebt gemacht,
Die wir die Schöningin, nach That und Namen nennen;
Und gleichwohl sagt man uns: daß erst seit dieser Nacht,
Du ihrer Schönheit Preiß beginnest recht zu kennen.

Ihr Flammenreicher Blick mit Lieb und Reitz vermählt;
War schon mehr als genug dein Hertze zu verletzen.
Jedennoch hat Sie dir, biß diese Nacht verhehlt:
Was dich, mehr als zuvor, kan in Vergnügung setzen.

Nun, da ihr deine Hand den Gürtel hat gelöst:
Siehst du den gantzen Schatz vor deinen Augen liegen.
Denn eh die Venus nicht die schlancken Lenden blöst;
Kan Ihre Schönheit nicht der (a) Paris heissen siegen.

O Glücke dieser Nacht, die dich an Sie vertraut!
Du freyhest mehr mit ihr, als sie von sich gepriesen.
Die Schönheit deiner Frau ist grösser, denn der Braut;
Weil dir die Hochzeit erst ihr Paradieß gewiesen.

(a) Es ist bekandt, daß Paris von der Schönheit der 3. Göttinnen, Juno, Pallas und Venus nicht eher recht urtheilen können, als biß sie sich entkleidet gehabt.

Ruhestat der Liebe, oder die Schooß der Geliebten.

Sic igitur Carmen, recta si mente legatur,
Constabit nulli posse nocere meum.
Ovid. 2. Trist.

BEy diesen brennenden und schwülen Sommer-Tagen,
Ließ Cloris jüngstens sich in ihren Garten tragen,
Kurtz nach der Mittags-Zeit zu suchen eine Klufft,
Von kühler Witterung und Schattenreicher Lufft.
Sie satzte sich so fort bey einem Baume nieder,
Und streckte bald darauf die Anmuths-vollen Glieder,
Ermüdet und erhitzt, ins frische Graß hinein,
Und schlief, darin versenckt, im ersten Schlummer ein.
Ihr Alabaster-Leib war nur mit Flor bekleidet;
Und weilen man den Zwang nicht bey der Hitze leidet,
Ward in dem grünen Klee die bloße Brust gespürt,
So Cloris eben sich zum Schlafen aufgeschnürt.
Der sanffte Westen-Wind, bereit Sie abzukühlen,
Ließ seinen Othem gleich auf diese Wellen spielen,
Und bließ mit stillem Hauch, bey ihrer süßen Ruh,
Ihr aus der Floren Hand die weichsten Blumen zu.
Es wiegte gleichsam sie sein angenehmes weben;
Doch, als er sich bemüht den leichten Rock zu heben:
Riß endlich unversehns von der gestreckten Schooß,
Der vorgeschürtzte Flor mit seinem Gürtel loß.
Hilf Himmel welcher Schmuck! was süße Wunderwercke!
Der Schönheit gröste Pracht mit aller ihrer Stärcke,
Der Liebe Paradieß ward hier uns aufgedeckt;
Die, uns zur Sicherheit, sich uns bißher versteckt.
Das Liebste, das man kennt, und doch sich scheut zu nennen;
Weil auch das bloße Wort uns schon vermag zu brennen,
War hier insonderheit gantz ungewöhnlich schön,
Und ließ sich auch, vor Stoltz, hoch aufgebrüstet sehn.

Es lag wie ein Castel, von Marmor aufgeführet,
In einem Lieljen-Thal, den seine Gegend zieret;
Deß Eingang von Rubin, und gantze Lagerstat,
Nichts als ein Schattenwerck von Myrten umb sich hat.
Es sah, von vorne zu, (hier fehlt der beste Pinsel,)
Als wie ein Grotten-Hauß, wie jene Morgen-Insel,
Wo die Glückseligkeit den Tag zuerst beschaut,
Und wo die Nachtigal in lauter Rosen baut.
Die zwo von Helffenbein so rund gewölbten Hüffte,
Verdeckten diesen Sitz, als ein paar gleiche Klüffte;
Durch deren Schutz kein Sturm auf das Gestade streicht,
Und dieses Lust-Revier dem steten Sommer gleicht.
Kein Apffel kan so frisch sich an dem Stengel halten,
Kein Purpur-Pfirsig ist so sanfft und zart gespalten,
Kein kleiner Raum der Welt hat so viel Uberfluß;
Als in der Cloris Schooß der weisse Nabel-Schluß.
Die Sonne selbst verliebt in so viel Zierlichkeiten,
Vergaß, dem Ansehn nach, im Lauffe fortzuschreiten,
Und drung sich durch das Laub, mit Hülffe von dem West.
Die Vogel hielten es für ein geblühmtes Nest,
Die Brunnen wolten sich durch diesen Garten winden,
Die Blumen glaubten hier ihr Blumen-Feld zu finden,
Die Nymphen waren selbst wie halb darin vernarrt,
Und Zephyr küßt' es kaum, so fand er sich erstarrt.
Der treue Celadon, dem sie zuvor entwichen,
War ihr gantz unvermerckt von ferne nachgeschlichen,
Und ward des schönen Blicks so zeitig nicht gewahr,
Als er zugleich empfand die schlipfrige Gefahr.
Die Liebe hieß ihn erst zwar seine Cloris ehren;
Doch wolte sie ihm auch als Liebe, nichts verwehren.
Und wie sie uns entzückt zu dem Geliebten trägt;
Hat selbst sie seine Hand an Cloris Leib gelegt.
Er zuckt', und bebete, wie leichte Feder-Flocken;
So sehr er es verlangt, so war er doch erschrocken:

Er tapte wie ein Mensch bey dicker Finsterniß,
Und wagte nicht die Hand, wohin sie doch sich riß.
Was half ihm alle Furcht vor dem geliebten Weibe?
Die Finger glitten aus auf dem polirten Leibe,
Und rollten mit Gewalt zu dem erwünschten Plan,
Den eben Zephyr hier den Augen aufgethan.

Du armer Celadon, wie wurdest du betrogen!
Du wärest fast von Glut und Flammen aufgeflogen,
Wo du der Finger Brand zu kühlen hingesetzt,
Und was du aus der Form, für einen Spring geschätzt.
Du fühltest zwar nur Sammt, und lauter weiche Seide,
Du hattest in der Hand den Brunnquell aller Freude;
Wo die Ergötzlichkeit von Milch und Honig rinnt;
Doch dessen sanffte Flut mehr als der Schwefel zündt.
Es war der kleine Brunn die Funcken-reiche Stelle,
Wo Ethna Feuer hohlt: die wunder-volle Quelle,
Wo Hecklens Flammen-Fluß aus Schnee-Gebirgen quillt,
Und der dem Celadon die Adern angefüllt.
Er wuste nicht, was er vor Hitze solt beginnen;
Er fing wie weiches Wachs vor Ohnmacht an zu rinnen:
Und hätt', ich weiß nicht was, vor Raserey vollbracht,
Wenn Cloris nicht davon zum Unglück aufgewacht.

Sie stieß, noch voller Schlafs, mit ihren beyden Händen,
Den fremd- und kühnen Gast, von ihren weissen Lenden,
Der ihre zarte Schooß durchwühlet und verheert,
Und sprach, als sie ihn sah: du bist des Stranges wehrt.
Hilf Himmel was ist das! Hast du den Witz verlohren?
Ist diß die stete Treu, die du mir zugeschworen?
Hast du der Cloris Zorn so wenig denn gescheut:
Daß du auch freventlich ihr Heiligthum entweyht?
Daß du! welch eine That! - - Sie konte nicht mehr sprechen,
Und wolte sich an ihm mit ihren Thränen rächen.
Sie sprang mit Ungestüm von ihrem Lager auf,
Und eylt' aus seinem Arm, durch einen strengen Lauff.

Alleine Celadon fiel gleich zu ihren Füssen,
Und wuste selbige so fest an sich zu schliessen:
Daß sie, was sie auch that, bey ihm darnieder sanck,
Und er sie zum Gehör nach vielen Klagen zwang.
Er lag sie haltende, vor den erzürnten Knien,
Und sprach: Mein Fehler wird zu groß von dir beschrien.
Ich bitte durch den Brand, der meine Seele plagt,
Durch jene Demmerung, die umb dein Auge tagt,
Durch deine keusche Schooß, durch deine reinen Brüste,
Durch die von beyden mir noch unbekandten Lüste,
Durch deine schöne Hand die mich itzt von sich stößt;
Was hab ich denn verwirckt, daß Zephyr dich entblößt?
Daß ich es mit beschaut, was dessen Hauch verübet,
Daß ich es angerührt, was selbst der Himmel liebet,
Was selbst der Götter Mund begierig hat geküßt,
Und was der Inbegrif von deiner Schönheit ist.
Es ist ja deine Schooß der Auszug aller Zierde,
Der enge Sammel-Platz der schmeichlenden Begierde,
Der Rund, wo die Natur zusammen hat gedrängt,
Was sich nur reitzendes den Gliedern eingemengt.
Hier ist der kleine Schatz der deinen Reichthum zeiget,
Der lebendige Thron der alle Zepter beuget,
Der süsse Zauber-Kreiß, der unsern Geist bestrickt,
Und des Beschwehrungs-Wort die Felsen auch entzückt.
Ach Cloris! woltest du, daß ich gewichen wäre?
Bedencke doch die Schmach und deiner Schönheit Ehre;
Ich hätte ja die Macht der Lieblichkeit verhöhnt:
Wenn ich nicht deine Schooß mit meiner Hand gekröhnt.
Kan (a) Phrynens bloße Brust des Richters Zunge lähmen;
Wie sol nicht deine Schooß, uns unser Hertze nehmen?

(a) Diese Phryne stund zu Athen vor Gerichte, und solte verurtheilet werden. Aber als ihr listiger Advocat ihr den Schleyer abgerissen, und ihre bloße Brust den Richtern sehen lassen, wurden sie von ihrer Schönheit so eingenommen, daß sie das Urtheil änderten, und die Beklagte loß sprachen.

Wird man durch einen Blick der (b) Gorgonen zu Stein;
Wer kan unaufgelößt bey deiner Allmacht seyn?
Wer ein Gefühle hat; und hier doch nicht empfindet,
Wen der Gedancke nur nicht alsobald entzündet,
Wer diesem Schooß-Altar zu opffern nicht begehrt:
Der ist viel billiger des engen Stranges wehrt.
O möchtest du einmal, was wir die Liebe nennen,
Mehr nach den Würckungen, als nach dem Namen kennen!
Du würdest für den Zorn, mir willig zugestehn:
Man könne sonder Raub hier nicht zurücke gehn.
Die Cloris hatte noch, bey allen diesen Klagen,
Noch nicht vor Scham und Grimm die Augen aufgeschlagen;
Doch sah sie endlich ihn von einer Seiten an:
Wodurch er neuen Muth zu ihrer Huld gewann.
Er suchte sie darauf, mit rechten Weißheits-Gründen,
Und selbst aus der Natur, zum Beyfall zu verbinden:
Daß alles was nur lebt, was Amor nur bezwingt,
Nohtwendig zu der Schooß, als seiner Ruhstat dringt.
Es hat selbst die Natur, sprach er, dafür gestritten;
Nachdem sie es gesetzt recht in des Leibes Mitten:
Wo dieser Mittelpunct der kleinen Wunder-Welt,
Auch den geheimen Zug des Punctes in sich hält.
Gleichwie ein iedes Ding zu seinem Circkel eilet:
Der Stein nicht in der Lufft zu lange sich verweilet,
Das Feuer rüstig fleucht, erlassen in die Höh',
Und ider Fluß verläufft in seine Mittel-See.
So wird vielmehr zur Schooß, dem Mittelpunct im Lieben,
Was Geist und Othem hat durchdringend angetrieben.
So grimmig ist kein Bär, hier hält er keinen Stich,
Ihn reist der kleine Punct, so wild er ist, zu sich.

(b) Diß waren drey Schwestern, von so entzückender Schönheit, daß sie keiner ohne Erstaunen ansehen können, und die Poeten daher getichtet, als wenn man gar über deren Anschauen zu Stein worden.

Das Schuppen-Vieh im Meer, was hilfft sein schnelles schwimmen?
Es muß, durch diesen Zug, doch an einander klimmen.
Der Vogel in der Lufft, ist schichtern, schlau und leicht;
Doch siehst du, wie ihn stets das Weibchen nach sich zeucht.
Vor allen aber hat der Mensch den Trieb empfangen,
Und unsere Vernunfft vermehret das Verlangen;
Die auch viel eyfriger nach dieser Heymat strebt:
Jemehr sie es erkennt, was dessen Sitz erhebt.
Wie der Magnet mit Macht das Eysen an sich ziehet,
Wie nach dem Norden-Pol die Nadel schlägt und siehet;
So ist der Liebsten Schooß der Nord und der Magnet,
Wohin der gantze Wunsch warhaffter Menschen geht.
Man sagt: die Venus sey, ihr Wesen zu verstellen,
Nicht nach gemeiner Art, besondern aus den Wellen,
In einer Muschel Helm empfangen und gezeugt,
Wo sie der Meeres-Schaum gewieget und gesäugt.
Wer gläubet solches nicht, der Venus Thun erweget?
Weil aber eine Schooß der Muschel Bildniß träget:
Glaub ich, daß als zur Welt die Venus war gebracht,
Sie diß, woraus sie kam, zur Frauen-Schooß gemacht.
Daß, als die Herrscherin den Muschel-Helm verlassen,
Sie, aller Menschen Hertz in diesen Schrein zu fassen,
Die Muschel in die Schooß der Weiber eingeschrenckt,
Und sich nachgehends selbst, zur Wohnung nachgesenckt.
Wenn diesem also ist; wie wir es glauben müssen:
Kein Wunder, daß uns dann die Schooß zu sich gerissen!
Wo alle Reitzungen, wo Venus und ihr Kind,
Die Liebe, ja wir selbst, mit ihr gebohren sind.
Kein Wunder, daß man wünscht, in dieser Muschel-Wiegen;
Weil Venus drinnen wohnt, der Venus beyzuliegen:
Daß man die Liebe sucht, wo ihre Lagerstat,
Da, wo diß kleine Schild ihr Hauß bezeichnet hat.
Die Liebe will auch sonst sich nirgends lassen dienen;
In dieser Hölen ist sie einzig uns erschienen:

Diß

Diß ist der Götter-Hayn, wo sie sich offenbahrt,
Und wo sie unser Hertz, erforschet, prüft, und paart.
Weil die Natur das Hertz in uns verdecken wollen;
Wie hätten wir es doch imahls erkennen sollen?
Wofern die Liebe nicht die Schooß darzu ersehn,
Des Hertzens Heimlichkeit durch Wercke zu verstehn.
So aber können wir es höchst erwünscht ergründen,
Was nicht das Auge sieht, läst uns die Schooß empfinden;
An stat sich nur zu sehn, so spührt man das Gemüht,
Und siehet, durch die That, was nicht das Auge sieht.
Wenn denn ein treues Paar in süßer Glut entglommen,
Und deren Seelen nun zusammen wollen kommen:
Bescheiden sie sich nur an den bestimmten Ort,
Und dieses Schiflein setzt sie über an den Port.
Da sprechen sie sich dann, da lernen sie sich fühlen,
Da wissen sie im Fleisch zu brennen und zu spielen:
Biß iener Meeres-Schaum, der Venus, hier auch schäumt,
Und den vermischten Geist gar an einander leimt.
Ach Cloris! die du rühmst, du habest mich erwehlet;
Woraus erkenn' ich es, wenn du mir das verheelet,
Was die Natur uns selbst zur Ruhestat gesetzt,
Und wornach man allein der Liebe Warheit schätzt?
Ein Freund ist nicht ein Freund, der uns was kan verhalten,
So lang er uns, mit sich, nicht läst nach Willen schalten;
So lange hat gewiß die Liebe nichts gethan,
Als sie nicht alles giebt, was sie nur geben kan.
Du aber hast mir gar den besten Theil entzogen,
Dein Leib weiß nichts davon, daß mir dein Hertz gewogen.
Das Hertze sieht man nicht, der Leib muß Zeuge seyn;
Wem glaub ich? du sprich ja, und deine Schooß spricht nein.
Was hab ich zum Voraus vor andern die dich kennen?
Liebst du mich nicht genug, mir diß von dir zu gönnen?
Ich bin im Eigenthum ein unbekanter Gast.
Und für wen sparest du das Liebste das du hast?

Du wirst doch diesen Schatz nicht für dich selbst vergraben;
Wie, oder sol es gar ein ander als ich haben?
Nein, Cloris, höret mir, dein Hertze, wie man spricht:
So wehre mir denn auch, des Hertzens Eingang nicht.
Er fuhr voll Eyfers auf, um dieses Unrechts willen.
Doch Cloris wuste bald ihn wieder zubestillen.
Sie zog, nunmehr erweicht, nach dem bezeugten Haß,
Den ausgesöhnten Feind mitleidig in das Graß.
Man meint: daß weil er sich, bescheiden überwunden,
Der Cloris Schooß gesehn, und würcklich bloß gefunden,
Die Götter ihn hieher auch wunderbar gebracht:
Daß Cloris alles diß, nebst seiner Treu bedacht:
Daß Cloris ihm zuletzt belohnt sein langes Leyden:
So daß man beyder Glück auch nachmahls wollen neiden,
Sie aber unverrückt, wenn ihnen was gefehlt,
Diß süße Sorgen-Grab zur Linderung gewehlt.

An Cloris Bette.

WEhrt und beglückter Platz der Cloris Rosen-Bette!
Du einzger Zeuge dieser Welt,
Von aller Lieblichkeit die Cloris uns verhält!
Ach wenn ich doch einmahl dich zum Verräther hätte!
Ach daß du zu getreu, und zu verschwiegen bist!
Gedenckt sie nicht an den, der längst ihr eigen ist;
Der ihr ohn Unterlaß sucht seine Gluht zu zeigen?
Ja wenn sie halb erwacht, mit sich alleine spricht,
Nennt sie mich unversehns in der Verwirrung nicht,
Und hörst du keinen Wunsch aus ihrem Hertzen steigen?

An die auf Doris Brust verwelckte Rose.

WIe hast du Rose voller Pracht,
Auf Doris Brust zu sterben wissen?
Hat dich ihr Schnee beschämt gemacht,
Daß du davor erbleichen müssen?
Ja freylich, Blumen-Königin!
Dein Purpur weichet dem Jeßmin,
Den dieser schöne Kreyß läst spüren.
Doch sorge nicht ob den Verlust;
Du stirbst auf meiner Doris Brust,
Du solst dadurch gar nichts verliehren.
Ich werde nun dein welckes Blat;
In Meinung Doris Brust zu küssen,
An meinen Mund zu drücken wissen:
Und wünschen, daß an deiner Stat,
Ich für dich hätt' erbleichen müssen.

Der Kummer-volle Myrtillo, den der Abend übereilet.

WO aber denckt mein Schmertzen hin?
Seh ich doch schon mit umbgestürtztem Pfluge,
Den Ackers-Mann nach Hause ziehn.
Die Rinder gehn itzt sonder Zuge,
Das Vieh eilt seinen Hütten zu;
Die Schatten strecken sich, der Abend komt entgegen;
Es geht Natur und Welt zur Ruh.
Wenn aber alles sich wird legen,
Wirst du Myrtillo gantz allein,
In dieser Nacht nicht ruhig seyn!

Unter-

Unterredung mit dem Wider-Schalle.

ECho, wunderbahrer Schatten!
Wilst du heute wohl verstatten:
Daß in dieser Wüsteney,
Dich erwecke mein Geschrey?
O! du Wider-Schall der Plagen!
So dir die Verliebte klagen,
Hör' auch meinem Ruffen zu!
Ob ich traurig sey wie du?
Umb es wieder nachzusagen.

Du lebst einsahm in der Wüsten,
Ich geschieden von Callisten,
Du verliebt, und ich (E.) verliebt,
Du betrübt, und ich (E.) betrübt;
Hast durch Trennung des Narcissen,
Du zum Schalle werden müssen:
Treibet auch die Trennung mich,
Laut zu seyn, wie ehmahls dich,
Seit Calliste mir entrissen.

Weil wir dann so gleich im Leyden,
Hilf durch deinen Schall uns beyden;
Und weil du auch schwätzig bist;
Wo Calliste wohnhafft (a) ist,
Wiederhole bey der Eichen,
Die zwey Namen führt zum Zeichen,
Was du ietzund von mir hörst;
Und wenn du durch Püsche fährst,
Thue noch einmahl desgleichen.

(a) Es war auf dem angenehmen Guthe Raschwitz, wovon damahls des Autoris geliebte Kühlweinin Besitzerin war, der zu Ehren er dieses Gedichte geschrieben, als er vor ihrer beyderseits Verehligung einsmahls von ihr reisen müssen.

Geht Calliste nach der Wiese,
Die nechst ihrem Paradiese,
Lauf den kleinen Schritten vor,
Und erfüll ihr zartes Ohr,
Wenn sie singt die Schäfer-Lieder,
Und im Grünen sich legt nieder:
Vielleicht kriegst du baldt, ruf (E.) baldt,
Deine vorige Gestalt,
Und ich die Calliste wieder.

Der Autor solte schon Anno 1679. Schieds-Mann seyn zwischen den blauen und schwartzen Augen, welche von beyden die schönsten wären. Aber weilen er keine von beyden beleidigen wollen; schrieb er so gut es seine damahlige Jugend zulassen konte, beyden zum Schutz diese nachfolgenden Reime; und zwar auf ein und eben dieselbe Melodey, welche damahls sehr im Schwange ging, und ihm von den strittigen Partheyen vorgeschrieben ward.

Die blauen Augen.

Blau sind meiner Anemonen Augen;
Weil sie uns zum Zeugniß sollen taugen:
Daß sie ihr, von Venus, sind erkohren,
Die vom blauen Meeres-Saltz gebohren.

Pallas Augen sind auch blau gewesen,
Die sie sich, aus Weißheit, hat erlesen;
Weil der blauen Farben Glantz vollkommen,
Den der Himmel selbst drumb angenommen.

Was sol man dann Anemone sagen?
Was doch deine Augen in sich tragen?
Klugheit und der Himmel die sind lichte:
Beydes sieht dir auch aus dem Gesichte.

Blaues

Blaues Feuer brennt wo Schätze liegen,
Und dein blaues Auge kan nicht trügen:
Daß die Schönheit tausend ihrer Gaben,
In den Bergen deiner Brust vergraben.

Selbst die blauen Adern die dich zieren:
Zeigen daß sie theure Türckis führen:
Die, wie Gold wächst von der Sonnen Blicken,
Also sich von deinen Augen schmücken.

Aber blau ist auch der Treue Zeichen,
Wird dein Hertze wohl den Augen gleichen?
Ob Beständigkeit dein Hertz getroffen,
Muß ich bloß von deinen Augen hoffen.

Unterdessen sol mich nichtes stören,
Als was Himmlisches sie zu verehren.
Weil des Himmels Bild darin geschrieben,
Wil ich sie auch als den Himmel lieben.

Die schwarzen Augen.

Phillis Augen brennen mich verstohlen;
Denn sie scheinen ausgeleschte Kohlen;
Weil dem Himmel sie beliebt zu schwärtzen:
Sieht man nicht die Flammen-reiche Kertzen.

Wolcken sind sie, aber voller Blitze,
Und diß neue Monden-Licht hat Hitze.
In den schwartzen Kugeln stecken Sonnen,
Wo sich aller Seelen Brand entsponnen.

Ich gedacht mit ihrer Nacht zu spielen,
Und in diesen Quellen mich zu kühlen:
Aber lauter heisse Feuer-Ballen,
Liessen die vermeinte Brunnen fallen.

Dunckler

Denckler Kreiß so viel verbranter Leichen!
Wer dich sieht der kan dir nicht entweichen.
Alles muß in deinen Banden schweben,
Wenn uns deine Finsterniß umbgeben.

Brenne mich, doch mich nicht zu verbrennen.
Deiner Schönheit Almacht zu erkennen;
Laß der Augen Schatten mich bedecken,
Wenn ihr Strahl zu heiß sich wil erstrecken.

Oder wilst du mich zu Aschen haben,
Must du in den Augen mich begraben.
Denn die Schwärtze schicket sich zum Trauren,
Und ein schwartzes Grab kan länger dauren.

Asterie verliert von ihrer Brust ein Hertz von Carniol, nebst einem Diamantenen Schwert und Ancker.

Die stoltz' Asterie, die weit und breit bekandt,
Von ihrem hohen Geist', und ihrer Königs-Länge;
Trug jüngst auf ihrer Brust, wie gleichsam im Gepränge,
Ein Hertz von Carniol, ein Schwert von Diamant:
Umb der verliebten Welt vermessen anzudeuten,
Wie hart ihr Hertze sey, und wie bewehrt zu streiten.

Ein Demants-Ancker war zugleich dabey zu sehn:
Als wenn nicht allerdings die Hoffnung solte schwinden.
Allein, hat wohl in Stein ein Ancker können gründen?
Wer Schifbruch leiden wil, mag hier zu Schiffe gehn.
Und da Magnete nicht bey Diamanten ziehen,
Was zeigt der Ancker uns, denn daß wir sollen fliehen?

Cupido, der wie Wachs die Steine schmeltzen kan,
Und Helme, Schwert und Schild, der Helden auch zerbrochen:
Empfand es überaus, daß man ihm Hohn gesprochen,

Und

Und seiner Göttlichkeit den Frevel angethan.
Ersann drauf einen Fund Asterien zu quälen:
Und ließ ihr, Unmuths-voll, die gantze Rüstung stehlen.

Nun komt Asterie, und suchet bey uns Raht:
Wer aber wird ihr doch hierin zu Hülffe kommen?
Daß man ihr steinern Hertz, und ihr Gewehr genommen;
Ist etwas so man längst, zu thun beschlossen hat.
Und wie verlanget sie, daß, was uns quälen wollen,
Wir selbsten, uns zur Last, ihr wieder schaffen sollen?

Vielmehr erbitten wir, daß heute noch den Tag,
Der Gott, den sie gehöhnt, ihr steinern Hertz zerstören,
Und ihr das fleischerne, durch seinen Pfeil versehren,
Ja ihres Schwertes selbst sich darzu brauchen mag.
Dann wird der Goliaht, ihr stoltzes Hertz, uns sagen:
Mit meinem eignem Schwert hat David mich geschlagen.

Liebe sonder Eigen-Nutz.

MElindens Auge seh ich nicht;
Doch hör ich, daß es itzund weinet.
O weint diß himmlische Gesicht,
Das sonst mit Sonnenblicken scheinet!
Ich weiß, daß selbst die Traurigkeit,
Und ihres Schmertzens Ungeberden,
Wenn sie die heissen Thränen streut:
Sie noch viel schöner machen werden.

Bißher, da ihr das Glück gelacht,
Und sie der Freuden Arm umfangen;
Hab ich den Mund fest zugemacht;
Vergnügt, daß es ihr wohl ergangen.
Wer aber kan itzt ruhig seyn,
Da wir Melinden hören klagen?
Ihr Glücke laß ich ihr allein;
Ihr Unglück muß ich helffen tragen.

Zwar spür' ich, daß Sies nicht begehrt,
Und von dem Tirsis nichts wil wissen.
Allein was nimt diß ihrem Wehrt,
Daß sie mir widerstreben müssen?
Mein Unstern hat mich schon geübt,
Für das Geliebte mich zu leiden;
Und wenn Melinde gleich nicht liebt;
Sol auch ihr Haß uns nimmer scheiden.

Die Schönheit, der beblümte Mund,
Die weisse Brust, die frische Jugend;
Sind ja nicht meiner Liebe Grund:
Ich liebe mehr Melindens Tugend.
Dergleichen Liebe kan bestehn,
Auch sonder etwas zu begehren.
Sie nur zu ehren, sie zu sehn,
Ist alles was sie darf gewehren.

Treibt aber mich kein Eigen-Nutz,
O, mir nur, bittere Melinde!
So sey die Tugend selbst mein Schutz,
Wenn ich dich liebenswürdig finde.
Was wilst du mehr, ich meide dich,
Ich wil dich andern überlassen;
Nur, hast du ja kein Hertz für mich,
So hab auch keines mich zu hassen.

Die durch Melindens Trähnen siegende Traurigkeit.

DIe Traurigkeit ging dieser Tage,
Selbst voller Schmertzen und betrübt;
Und sprach: weil ich die Menschen plage,
Werd' ich von keinem fast geliebt.

Wie mach ich es, mit meinem Leyde,
Daß ich was angenehmer sey?
Ein ider liebet Lust und Freude;
Wie komm ich meiner Feindin bey?

Sie dachte, muß ich heßlich scheinen,
Das rührt vermuthlich nur daher:
Daß wenig schöner Augen weinen;
Wie, wenn ich künfftig klüger wär?
Wie, wenn ich einmahl auf den Wangen,
Der allerschönsten Nymphen käm?
Ich weiß, man würde mich verlangen,
Die Trähnen würden angenehm.

Der Anschlag galt, sie traf Melinden,
Bey einer wehrten Leichen an:
O! rief sie, meine Trauer-Binden,
Hier hab ich was euch zieren kan!
Wohl mir! Nun sol es mir gelücken,
Man wird mich bald erhaben sehn:
Mit der Melindens Wunder-Blicken,
Wird meine Traurigkeit mit schön.

Melinde fing kaum an zu klagen;
Da spürte man schon ihren Zug.
Ein ider suchte Leyd zu tragen;
Weil es Melindens Auge trug.
Die Männer liebten die Beschwerden,
Die Nymphen drungen sich zur Pein:
Die Schönen, schöner noch zu werden,
Die Ungestalten, schön zu seyn.

Was für ein Mittel diß zu heilen?
Die Freude lief zur Traurigkeit;
Und sprach: Zum minsten laß uns theilen,
Es wechsel umbzech Freud und Leyd.

Wilst du nicht deinen Ehrgeitz zähmen;
So wird, weil ider Leyd empfindt:
Die Welt sich bald zu Tode grämen;
Was bist du, wo nicht Menschen sind?

Die Traurigkeit erwog diß Sehnen;
Und sprach: Wolan ich bin vergnügt;
Daß ich, durch der Melinden Trähnen,
Dich überwunden und besiegt.
Ich laß es zu, brich ihre Schmertzen,
So bald du sie wirst weinen sehn,
Und bitte sie, für alle Hertzen:
Von Trähnen wieder abzustehn.

Schönheit des Fräuleins von Blumenthal.

Iris (klagen Jung und Alten)
Ist in dieser gantzen Stadt,
Für die Schöneste zu halten:
Weil sie gar viel Schönes hat.
Bey den andern, die uns fliehen,
Sieht man in geringer Zahl,
Nur gewisse Blumen blühen;
Aber Iris, uns zur Qual,
Ist ein gantzer Blumen-Thal!

Als der Autor das Königl. Ballet, genant: Sieg der Schönheit über die Helden, bey Sr. Königl. Hoheit des Kron-Printzens von Preussen Beylager Anno 1706. verfertiget; und dabey mit der schönen Conradine, itzigen Gräfin Gruzewska, bekandt worden, welche in diesem Ballet die Göttin Venus vorstellete.

Die Venus, die vorhin so danckbahr sich erwiesen,
Als Paris ihr den Ruhm der Schönheit beygelegt:
Fand sich nicht weniger in dem Ballet gepriesen;
Das von der Schönheit Sieg den stoltzen Namen trägt.
Sie sprach: Für diese Schrifft wil ich den Tichter lohnen;
Er sol, dem Paris gleich, der Schönsten Meister seyn:
Er wehle, was er wil; nur schon er Trohn und Kronen;
Sonst alles übrige räum ich ihm willig ein.
Der Tichter, höchst bestürtzt, ob dem so grossem Glücke,
Deß ihn der Venus Huld zu würdigen begehrt:
Sprach zu ihr: Königin, ich bin nicht deiner Blicke,
Und minder eines Lohns von solcher Hoheit wehrt.
Du weist, wie wenig sich, mein Hertz bey dir erkühne;
Doch sol ich Meister seyn, von einer in der Welt,
Die deiner Schönheit gleicht, an Reitz, Gestalt und Mine:
So sey es, die dich jüngst, so herrlich vorgestellt:
So sey es, bitt ich dich, die schöne Conradine.

Celadons Abschied und Eleonorens Wehklage.

Eleonora die Betrübte,
Ging in dem Grünen auf und ab:
Als ihr der Schäfer, der Geliebte,
Den letzten Kuß mit Trähnen gab.
Ach, sprach sie, daß ich itzt muß leben,
Und meinem Schäfer Abschied geben!

Sie rang die Lilgen weissen Hände,
Sie schrie mit lauter Weh und Ach:
Ach ich! Ach ich! Ach ich Elende!
Ich bin für meine Noht zu schwach!
Mein Celadon wil von mir scheiden,
Der mit mir pflag allhier zu weiden!

Sie

Sie schrie, und sanck vor Ohnmacht nieder,
Red' und Bewegung starb in ihr.
Der Othem fand sich endlich wieder;
Doch blieb ihr Kummer für und für:
Der auch, auf dieser Jammer-Auen,
An ihrer Heerde war zu schauen.

Die Schäflein minstens, als gebunden,
Die standen traurig umb ihr her:
Traurt, dacht sie, denn in wenig Stunden,
Habt ihr nicht meine Weide mehr.
Nehmt diesen Krantz und diese Myrthen,
Und sucht euch einen andern Hirten.

Der Schäfer lief sie aufzurichten;
Sie schloß sich ihm umb Halß und Mund.
Zeugt ihr, sprach sie, ihr nahen Fichten,
Was euch von meinem Schmertzen kund.
So offt es nur begint zu tagen,
Hört ihr Eleonoren klagen.

Mein Celadon, du machst die Schmertzen;
Fing sie zu ihrem Schäfer an:
Du bist ein Theil von meinem Hertzen,
So ich auf nimmer missen kan:
Du aber wilst itzt von mir ziehen,
Und mich, und meine Hürden fliehen.

Die schlancken Arme wurden müde,
Und Celadon von selben frey.
Was klagst du? sprach er, zum Abschiede,
Bin ich doch auch abwesend treu.
Ich schwere dir, bey meiner Heerde:
Daß ich dich ewig lieben werde!

Sie küsten sich, und weinten beyde;
Der Schäfer fing an fort zu gehn.
Sie lief ihm nach die gantze Heyde,
Um Celadon noch eins zu sehn;
Woselbst sie, mit geschwächter Zungen,
Ihm ferner alsö nach gesungen:

Zeuch hin! GOtt sey dein gut Geleite!
Es komt mir nun nicht mehr die Zeit:
Daß ich den Frühling um dich spreite.
Zeuch hin! O meine Lieblichkeit!
Zeuch hin! und dencke deiner Lieben,
Die sich um deine Trifft betrüben!

Zeuch hin! zeuch! darauf schwieg sie stille:
Die Trähnen flossen in die Schooß;
Die Wiesen wurden sonder Fülle,
Die grünen Wälder öd und bloß:
Biß endlich auch, mit blassen Wangen,
Die Schäferin davon gegangen.

Abschied der Doris.

ALs der Abschied angesetzt,
Und die Doris solte scheiden:
Kam ihr Tirsis noch zuletzt,
Und klagt' über seinem Leiden.
Doris, sprach er, voller Thränen:
Gehst du diesen Abschied ein?
Tirsis kan sich nicht gewehnen,
Jemahls ohne dich zu seyn.

Eine Doris, wie du bist,
Werd' ich nimmer wieder finden:
Die so from, und liebreich ist,
Und so viel hat mich zu binden.

Dor

Doris hat nicht ihres gleichen,
Alles find ich schön an ihr:
Doris laß ich auch nicht weichen;
Meine Doris bleibt bey mir.

Aber, o betrübter Schluß!
Mitten unter diesen Klagen,
Und noch vor dem Abschieds-Kuß:
Fuhr dahin der schnelle Wagen.
Es riß, der ihr zu befehlen,
Sie dahin im Augenblick;
Nur in ihres Tirsis Seelen,
Blieb ihr schönes Bild zurück.

Wider das Frauen-Zimmer, aus dem Frantzöschen.

Als GOtt das große Werck der Schöpffung zu beschliessen,
Den Adam, und in ihm, Sein Ebenbild gemacht;
Stund der beglückte Mensch aus nichts hervor gebracht,
Und sah die gantze Welt, als Herr, zu seinen Füßen.
Was Erd und Paradieß, was Thier und Vogel hiessen,
War alles ingesamt auf seine Ruh bedacht;
Er lebt' auch höchstvergnügt. Allein o kurtze Pracht!
Sein Glücke war zu groß es lange zu geniessen:
In Meinung, wie man sprach, er wäre gantz allein;
Gab man ihm eine Frau. Kont auch was ärgers seyn!
Der Arme lag und schlief, und konte sich nicht wehren;
Man schuf, aus ihm ein Weib, das brachte man ihm zu:
Er nahms; doch leider nur, sich ewig zu beschweren!
Sein allererster Schlaf, war seine letzte Ruh.

Antwort eines Teutschen, in Form einer Retorsion.

So glücklich und vergnügt der Adam schien zu seyn,
Als er das Paradieß zur Wohnung einbekommen:
Sprach doch der Schöpffer selbst, der Adam wär allein;
Und gab ihm eine Frau von Adam selbst genommen.
Er schlief, und GOtt der HErr führt' ihm die Eva zu.
Er kriegte sie im Schlaf, Sie war auch seine Ruh;
Und dachte, durch den Fall, mehr Gutes zu erlesen.
Daß aber sie dadurch den Ruhestand verlöhr,
War ihre Meinung nicht; sie wust auch nicht zuvor:
Daß Adams Fleisch und Bein, so schwacher Zeug gewesen.

Oder kürtzer:

WAs unsern Ruhestand verlohr,
Ist freylich Evens Fall gewesen.
Allein was konte sie davor:
Daß man so schwachen Zeug erlesen?
Sie war von Adams Fleisch und Bein:
So konte sie nicht stärcker seyn.

Wider diejenigen, die immer wider den Adam schreyen.

VErzeiht dem Adam, ihr Verächter:
Daß Even er gefolget hat.
Denn was er für die Mutter that:
Das thun wir täglich für die Töchter.

Ein vornehmes Frauen-Zimmer in der Schlesien nimt solches von den Männern für bekant an:

SO müst ihr Männer doch bekennen:
Daß Adam that, was Eva wolt.
Damit ihr ihm nachfolgen solt:
Ließ er euch seine Erben nennen.

Aber die Männer antworten:

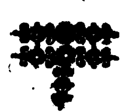
WIr sind ja freylich Adams Erben,
Wir folgen einer Even Raht:
Allein, wie heilsam diese That,
Das weist ihr Lohn: Wir müssen sterben.

Wider die sich schmünckende Frauens:

KOmt endlich nun die Zeit, daß in der Nacht-Cornette,
Sie sich zum Schlafe schickt; So eile nicht zu Bette.
Wart erst, mein lieber Mann, biß deine schöne Frau,
Die Farben ihrer Haut, dem Nacht-Tisch anvertrau:
Biß sie die Lilien, und Rosen ihrer Wangen,
Der Wäscherin geschickt, in Tüchern aufgefangen:
Die zwar, den gantzen Tag, ihr Angesicht geputzt;
Nun aber, auf einmahl, vier Tücher eingeschmutzt.

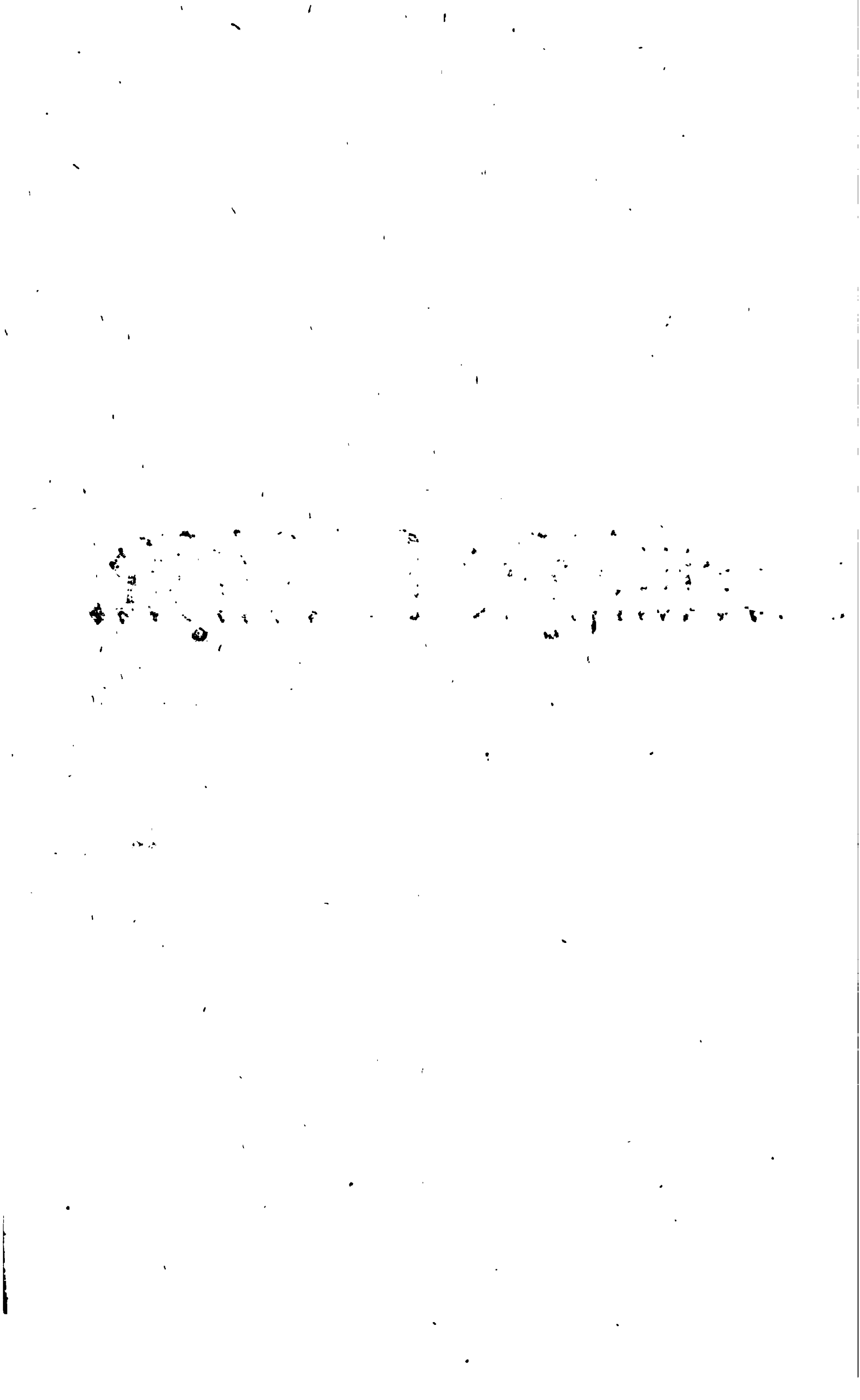
Wider die allzu argwöhnsche Männer:

AUs Furcht, er werde das, was er verdient zu seyn,
Spert er das arme Weib, als wie ein Hencker ein.
Sein Argwohn komt von nichts, als seinem bösen Leben:
Er weiß, was er gethan; drumb kan er Achtung geben.
Sie ist die Tugend selbst, ein Engel in dem Hauß;
Er aber fürchtet sich, die Rache bleibt nicht aus.
Er fühlt sich alle Tag, ob er es schon geworden:
Ob er die Zeichen spürt, von dem besorgten Orden.
Was hilfft da ihre Treu? Sie hat doch keine Ruh:
Worzu sie ihn nicht macht, da machet er sich zu.
Er machet sich ja selbst zum Unthier in Gedancken;
Wie kan er anders thun, als mit der Frauen zancken?



Vermischt

Vermischte Gedichte.



Warumb der Geburts-Tag Friedrich Wilhelms des Großen, mit dem Namens-Tage Seiner Durchlauchtigsten Gemahlin, Chur-Fürstin Dorotheen allemahl auf einen Tag, nemlich auf den 6. Februar. zusammen komme: von Ihrer Durchl. der Chur-Fürstin selbst erwogen, den 6. Febr. An. 1688. welches der letzte Geburts-Tag war, den dieser große Chur-Fürst erlebet.

Theur und höchstwerther Schatz, den ich im Hertzen trage!
Es feyrt mein Namens-Tag dein großes Wiegen-Fest;
Und weil sich beydes stets beysammen finden läst:
Welch ein Geheimniß steckt doch wohl in diesem Tage?

Daß unsern Ehestand der Himmel selbst erkohren,
Wird uns durch diesen Tag, gar deutlich kund gethan;
Mein Name fängt zugleich mit deinem Leben an:
Ich bin für dich ernant; du bist für mich gebohren.

Des Tages Einigkeit, spricht auch von unser Liebe.
Der Tag, der dich gezeugt, führt meinen Namens-Tag;
Auf daß mein Name stets uns beyden sagen mag:
Du seyest Adam mir, und ich sey deine Riebe.

Die Unzertrenlichkeit in unserm gantzen Leben,
Wil daß wir ungetrent, auch in der Freude seyn;
Es fält mein Namens-Tag auf dein Geburts-Fest ein;
Umb uns, zu gleicher Zeit, Vergnüglichkeit zu geben.

Ja, daß man auch dabey, ein Angebinde habe;
Hält gleichsam dieser Tag selbst sein Geschenck in sich:
Mein Friedrich Wilhelm ist ein Angebind für mich,
Und Seine Dorothee, bleibt seine Himmels-Gabe.

GOtt,

GOtt, der so weißlich diß, und uns verbinden können,
Verbinde lange Zeit, auch unsern Lebens-Lauf!
Es gehe stets zugleich, mir dein Geburts-Tag auf,
Und lasse, sonder Jhn, nicht meinen Namen nennen!

****

Auslegung der Worte: Fridericus, Elector, Felix, welche von einem Wetter-Strahl Anno 1688. den 1. Sept. wenig Monat nach Friedrich Wilhelms des Großen Absterben, an der Uberschrifft des Jhm zu Ehren erbauten Leipziger-Thors gestreiffet wurden; und weilen sie eben den Namen, die Chur und das Glück, des Durchlauchtigsten Nachfolgers zu bezeichnen schienen, vielen, als ein vermeintes übles Omen, großen Kummer machten.

DEr Blitz berührte jüngst die eine von den Pforten,
Und traf die Uberschrifft, am Friedrich-Wilhelms-Thor.
Der Vorwitz ist besorgt, ob den gestreifften Worten;
Was aber stellt man sich für fremde Deutung vor?
Der Held, dem diß geweyht, ist aus der Welt entwichen;
So (a) heiligt es der Blitz, indem er es bestreicht:
Und hat, zu unserm Trost, hingegen unterstrichen,
Was nicht, mit in das Grab, von diesem Helde weicht.
Sein (b) Friedrich, Chur und Glück, weicht nicht; es ist geblieben;
Wer glaubt dem Himmel nicht, der dieses unterschrieben?

(a) Diß glaubten die Alten, wenn es wie hier, ohne Verletzung und bald nach dem Tode desjenigen geschah, dem es zu Ehren aufgerichtet.
(b) Jtzt regierende Churfl. Durchl.

Ub

Uber Friderichs des III. Feld-Zug von An. 1690. da Se. Churfürstl. Durchl. nach der bey Fleury verlohrnen Schlacht der Alliirten, ihnen mit einer Armée zu Hülffe kamen, die gantze vereinigte Macht in Braband en Chef commandirten, und den Maréchal de Luxemburg, seines vorigen Sieges ungeachtet, von allem Einbruch in das Brabandsche gäntzlich abhielten.

Brandenburg hat für diß Jahr,
Nicht (a) belägert noch geschlagen;
Und des Sieges offenbahr,
Doch genug davon getragen.
Denn es hat nach einer Schlacht,
Die den Freunden mißgelungen,
Den sieghafften Feind verdrungen,
Und für eine Stadt zu nehmen, viel in Sicherheit gebracht.
Leichter ist es überwinden;
Als den Uberwinder binden.
Leichter eine Vestung stürmen;
Als ein gantzes Land beschirmen:
Und bey unbeglückten Dingen,
Sie zum Stande wiederbringen.
So zeuch dann Friederich, dieweil es Dir geziemet,
Wilst Du nicht Uberwinder seyn,
Zum wenigsten, wie jederman Dich rühmet:
Als der Niederlande Retter, als ein Restaurator ein.

(a) Dahingegen es in den vorigen Jahren bey Ordingen den Feind geschlagen, und ihm Rhinberg, Kayserswehrt und Bonn weggenommen hatte.

Ihrer Kayserl. Maj. neuerhaltener Sieg bey Salankement in Ungarn den 9/19 Aug. 1691. durch Beystand der Chur-Brandenburgschen Hülffs-Völcker, unter dem General-Lieutenant von Barfus, hernachmahligem General-Feld-Marschalck und Reichs-Grafen.

UNgern muß auch dieses mahl,
Mit den Brandenburgern siegen;
Und zu seiner Siege Zahl,
Diesen wahren Ausspruch fügen:
Daß so offt wir uns zum Streit,
Für diß Königreich verbunden;
Leopold dann allezeit,
Ungezweifelt überwunden.

Ofens nie gezähmter Wall,
Ward durch uns zuerst (a) erbrochen;
Und den letzten Uberfall,
Hat itzt dieser Sieg gerochen.
Was der Groß-Vizier gewann,
Ist durch diese Schlacht zernichtet;
Und was hat, auf diesem Plan,
Nicht vorlängst ein (b) Sparr verrichtet?

Aber kan es anders seyn?
Oesterreichs und unsre Waffen,
Scheinen gleichsam überein,
Und für einen Mann geschaffen.
Adler, die an Muht sich gleich,
Die von einem Stamm entsprossen;
Sind einander, für das Reich,
Auch die besten Hülffs-Genossen.

(a) Anno 1686.
(b) Anno 1664.

Uber die Anno 1690. vom Könige Wilhelm in Irland gewonnene Schlacht: Wer König von Engeland sey, der fliehende König Jacob, oder der siegende König Wilhelm?

Wilhelm ficht, und Jacob fliehet,
Fragst du wer dann König bleibt?
Der, der aus dem Reiche ziehet,
Oder der den andern treibt?
Jacob spricht: Ich muß mich schämen,
Wilhelm kan nur König seyn:
Solt Er Kron und Reich nicht nehmen?
Räum' ichs Ihm doch selber ein.

Warumb der Marêchal de Schomberg alsobald in dieser allerersten Schlacht des Englischen Krieges bleiben müssen.

Gleich bey der ersten Schlacht für der Britanner Kronen,
Bleibt Schomberg im Gefecht, und Wilhelm siegt allein.
Warum? weil dieser Held den Sieg und seine Trohnen,
Sonst keinem, als sich selbst, hat sollen schuldig seyn.

Der Scheeren-Schleiffer, *
Bey der
in Berlin gehaltenen Wirthschafft,
den 7. Januar. 1690.

Der Scheeren-Schleiffer.

Zum Scheeren-Schleifer hat das Loß mich heut erkohren.
Ich bin es eben nicht, auch nicht darzu gebohren.

* Es war der damahlige Premier-Minister.

Jedoch weil sich der Mensch in alles schicken sol;
Gefällt auch dieser Stand mir dieses mahl gar wol.
Wolan, so wil ich dann, durch die vermumte Schaaren,
Der Schleiffer-Nahrung nach, mit meinem Wagen fahren.
Was nur den Stein verträgt, und sich der Mühe lohnt,
Das schleiff ich ab und zu, der Grösten unverschont.
Es ist doch heute Brauch in fremdes Ampt zu greiffen,
Trägts mit den Scheeren nichts, so werd' ich Menschen schleiffen.

An Mars und Venus.

Scheer-schleiff, mein Herr, Scheer-schleiff! Ich glaub' es ist der Mars.
Heist er so auf Latein, nenn' ich mein Handwerck Ars.
Du meinst ich diene nichts zu deinen strengen Kriegen:
Schliff Weißheit nicht dein Schwerdt, du würdest wenig siegen.

An den Römer Se. Churfl. Durchl. und die Römerin das Fräulein von Kroseck.

Der Römer ist zu groß von mir was zu begehren;
Allein der Römerin, schleifft man noch wohl die Scheeren.
Doch sieht der Römer auch an seinen Edelsteinen,
Daß sie geschliffen sind; weil sie so helle scheinen.

An den Schiffer, Marg. Philip.

Daß Eurer Scheeren Art von meiner unterschieden,
Weiß ich zwar, Schiffer, wol, drümb laß ich Euch zu frieden.
Doch wär in dem Compaß die Nadel nicht geschliffen,
Ihr würdet nimmermehr gerade können schiffen.

An den Littauschen Bauer.

Hoh, hoh! der schickt sich recht auf meine kleine Mühle!
Hieher Littauscher Baur, dir schleiff' ich, bey dem Spiele,
Die rohen Sitten weg; Doch gehts bey dir noch zu;
Dein Weib, das grösser ist, hats nöhtiger als du.

An den Gärtner den Ober-Cämmerer Herrn Graf von Dönhof, und die Gärtnerin, Ihre Durchl. die Churfürstin.

Herr Gärtner, wie so lahm? wie stehts ums Garten-Messer?
Mich düncket es wird stumpff: geschliffen wär' es besser.
Wer aber hat so schön die Gärtnerin polirt?
Ein ander, mein ich wol', als der Sie jetzund führt.

Fürst von Anhalt, ein alter Teutscher.

Was sagt mein Schleiffer-Amt vom alten Biederman?
Ich sehe nichts an ihm, so ich mehr schleiffen kan.
Sein Alter und sein Witz, ist mir zuvor gekommen,
Und hat mir alle Müh, des Schleiffens schon benommen.

An den Unger und den Pohlen.

Der Unger schmeichelt sich, sein Sebel sey noch scharff.
Wol dem der keiner Hülff' und Schleiffens mehr bedarff!
Was aber haltet ihr von diesem dicken Pohlen?
Mich dünckt, ich werde wol den Tischer müssen holen.

Nürnbergischer Bräutigam, der Herr von Fuchs, und dessen Frau, die Frau von Kneßbec, die eben schwanger.

Nürnbergscher Bräutigam, die Braut die ist ja schwanger:
Es scheint, ihr weidet gern auf einem fremden Anger.
Der aber eure Frau so rund und glatt geschliffen,
Sagt, hat er meiner Zunfft nicht in das Amt gegriffen?

An den Signore Capitano, dessen Frau die Fr. Ober-Marschalckin von Gromkau.

Italiänischer Signor, Herr Capitain.
Ihr seyd zwar lang genug, und bildet euch was ein.

Doch müstet ihr noch offt durch meine Mühle gehen:
Bevor ich diese Frau, Euch würde zugestehen.

An den Koch, den Herrn Schloß-Haubtman.

Wie manches groß und klein, und ungebohrtes Loch,
Hat euer Bratspieß nicht gemacht, berühmter Koch!
Weil aber ihr nicht freyt, wil euer Spieß wo fehlen?
Ich schleiffe nicht allein, ich kan auch wohl verstählen.

An den Schuster, dessen Frau das jüngste Fräulein Blumenthal.

Hier Schuster, Meister Hans, ihr habt ein schönes Weib!
Wie theur ein gut paar Schu? Was gilt ein solcher Leib?
Ey gebt, von dieser Haut, mir einen guten Riemen;
Ich schärff' euch, oder auch, ich schenck' euch einen Pfriemen.

An den Apothecker.

Braucht ihr, mein Herr Cliestier, nicht alte Scheeren-Spitzen?
Sie können euch vielleicht zu Erbschaffts-Pulvern nützen.
Denckt nicht daß ihr allein, das Stückgen wißt; mit Gunst:
Es hört viel Wissenschafft zur Scheerenschleiffer-Kunst.

An den Ratzen-Fänger.

Hört Meister Fledermauß, geöhrter Ratzen-Fänger,
Was führt ihr an der Hand, für einen alten Gänger?
Mein Handwerck dient euch nicht, doch kan mein Raht was stifften:
Fangt ihr die Ratzen nur, das Weib mag sie (a) vergifften.

An die Läuffer.

Wo eylet ihr so hin, ihr Haasen-schnelle Läuffer?
Findt ihr, ihr reiset viel, nicht gute Scheeren-Schleiffer?
Ey, wenn ihr welche trefft weißt sie dem Hofe nach:
Es giebt so viel zu thun, daß ich allein zu schwach.

(a) Mit ihrem übelriechenden Ohtem.

An den Nordländischen Bauers Mann, dessen Frau das älteste Fräulein von Blumenthal.

Nordländscher Bauers-Mann, was thut diß Jahr die Butter?
Das Weibchen ist gar fein zu einer Käse-Mutter.
Wenn euer Kneiff nicht scharff, den Käse glatt zu schneiden,
Was dünckt euch, köntet ihr den Scheeren-Schleiffer leiden?

An den Fischer.

Krebs-Scheeren kennen wohl die Fischer, weil sie fischen.
Wenn aber ungefähr, euch Meister sie erwischen:
Sprecht nur getrost mir zu; Ich kan die Scheeren schleiffen:
Daß sie, wem es gefällt, hernach nicht wieder kneiffen.

Der Scheeren-Schleiffer zu seiner Frau.

Frau, die ihr durch den Spruch des Loßes mich genommen:
Erklärt euch öffentlich: Ob ihr wohl angekommen.
Es stellt sich alle Welt vor meinen Schleiff-Stein ein,
So muß ja euer Mann ein braver Schleiffer seyn.

Epilogus.

Diß sey auf heut genug: Man komt von allen Seiten,
Ich kan auf einen Tag nicht alle gleich bestreiten.
Ihr liebes Frauen-Volck, doch lieber jung als alt,
Ich weiß wohl daß ihr viel, von scharfen Scheeren halt,
Komt morgen in mein Hauß, ich schleiffe nach Verlangen;
Und wen ich sonsten mehr, in Eyl, heut übergangen;
Der stelle sich bey mir, großgünstig wieder ein,
Ich wil, nach Stands-Gebühr, jedwedem willig seyn.

Der Narr an den Scheeren-Schleiffer.

Ich sehe mit Verdacht den Scheeren-Schleiffer an,
Mich düncket, daß er mehr, als dieses Handwerck kan.
Seht doch wie er hanthiert, es scheint, er wird sich nähren:
Er schleifft die Scheeren gut, und kan zugleich auch scheeren.

Geburts-Tag Sr. Churfl. Durchl. Fridrichs des III.

gefeyret von Dero Durchlauchtigsten Gemahlin in Ihrem an der Spree gelegenen Lust-Garten Belvedere den 1. Jul. 1691. als Se. Churfl. Durchl. nach dreyen gehaltenen Feld-Zügen, das erste mahl ihren Geburts-Tag in Dero Residenz-Stadt Berlin begingen.

DIe Nympfen von der Spree, am schönen Belvedere,
Vernahmen, daß ihr Fürst den Tag gebohren wäre,
An dem die Königinn von dieser holden Schaar,
Ihm eine Garten-Lust zu geben willens war.
Sie schmückten sich erfreut, dem Feste liebzukosen,
Mit ihren lieblichsten und allerfrischsten Rosen,
Und sungen Ihn darauf aus ihrem Gondel-Kahn,
Der Fürstinn unbewust, mit diesen Worten an:

Weil uns, höchst-berühmter Held,
Dieses Jahr wird freygestellt,
Nach so vielen schweren Zügen,
Endlich bey dem Wiedersehn
Dein Geburts-Fest zu begehn,
Gönne doch uns das Vergnügen,
Daß den angenehmen Tag
Eine Fürstinn feyren mag,
Welche Du, auch sonder nennen,
Wirst an Deiner Neigung kennen.

Gantz Europa rühmt dein Bluht,
Deine Weißheit, Deinen Muht,
Und ersieht aus allen Thaten,
Daß des Himmels Huld und Macht
Dich hat an das Liecht gebracht:
Der gemeinen Noht zu rahten.

Aber

Aber freut sich Ost und West
Uber diß beglückte Fest;
Hat vielmehr die sichs erkohren,
Der zu eigen Du gebohren?

Nimm das Lust-Mahl freudig an,
Womit Sie es kund gethan.
Dich empfängt Ihr Belvedere,
Das so Blumen-reich als Sie.
Zeige dann, für Ihre Müh,
Daß dein Tag Ihr zugehöre.
Daß dein Hertz vergnüget sey,
Und ihr Glück-Wunsch dich erfreu,
Wenn Sie Dir, bey langem Leben,
Jährlich wünscht solch Mahl zu geben.

Die Fürstinn, die geheim diß alles vorgenommen,
Belachte, daß Ihr Fund doch endlich ausgekommen,
Und weilen selbiger dem Helden nun bewust,
Eröffnet Sie Ihm selbst die abgezielte Lust.
Sie führt' Ihn im Geleit der fremden (a) Princeßinne,
Und unvergleichlichen bekannten Marggräfinne,
In einen Saal von Laub, durch unvermerckte Spur,
Wo Kunst die Wissenschafft, den Reichthum die Natur,
Der Frühling seinen Schmuck, der Sommer seine Gaben,
Mit einer reichen Hand wies' angewandt zu haben.
Ein ider wünschte Glück, und rühmte den Entschluß,
Der Hof ergötzte sich bey allem Uberfluß.
Doch schien diß frohe Fest meist darinn zu bestehen,
Des Heldens Lebens-Lauff gebührend durchzugehen.
Der eine priese die, der andre jene That,
Und weil man sich zugleich der Zeit erinnert hat,
Daß wir nunmehr Drey Jahr Sein Regiment genossen,
Ward aller Lob-Gesang durch diesen Spruch beschlossen:

(a) von Anspach.

Drey Jahre sind es nun, glückseelig ausgeführet,
Daß Chur-Fürst Friderich der Dritte hat regieret.
Wer seine Thaten wird von den drey Jahren lesen,
Wird dencken, daß es gar drey Friederichs gewesen.

Die fünf vornehmsten Persohnen aus der Berlinschen Wirthschafft, welche Sr. Hochfürstl. Durchl. dem Herzoge von Hannover zu Ehren den 10. Dec. 1692. angestellet worden.

Eines Venetianers Urtheil von dem Venetianschen Edelmann Sr. Hoch-Fürstl. Durchl. dem Herzoge von Hannover.

Diß ist ein Edler dieser Stadt,
Der allerdings in den Geberden,
Was großes und sehr edles hat,
Und bey uns Doge müste werden:
Wenn Teutschland seinen Helden-Thaten,
Nicht etwas höhers aufgethan;
Wiewohl die Hoheit aller Staaten,
Ihn nicht genug erhöhen kan.

Die Deutsche Frau, Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. die Herzogin.

Die Deutsche Frau, voll Ernst und Güte,
Zeigt uns der Deutschen Majestät;
Doch ist ihr Königlich Geblüte,
Das minste Stück das Sie erhöht.
Die Sprache vieler Nationen,
Hat sich in Ihren Mund gesetzt;
Und trägt sie gleich nicht so viel Kronen,
Wird sie doch derer wehrt geschätzt.

Der alte Deutsche, Se. Chur-Fürstl. Durchl. zu Brandenburg.

Der Deutsche, der durch seinen Fleiß,
Bey den entbrandten Krieges-Flammen,
Das Deutsche Reich zu retten weiß,
Und Haubt und Glieder hält zusammen;
Läst seine Deutsche Redlichkeit,
In allen seinen Thaten spüren;
Und allerdings sein Deutsches Kleid,
Muß uns zu dieser Wahrheit führen.

Die Schifferin, Ihre Churfl. Durchl. die Churfürstin, deren Mann der Hannöversche Ober-Stall-Meister von Harling war.

Der Schiffer der bißher nach Indien gefahren,
Und Mogols reichem Schatz im Handel nachgestelt,
Vergist nunmehr das Gold aus jener fremden Welt;
Nun ihn des Loßes Gunst so glücklich wollen paaren.
Er spricht: Wie! solt ich mich den Wellen anvertrauen?
Was hat denn Indien das meinen Schätzen gleich?
Ein bloßer Augenblick von meiner neuen Frauen,
Vergnügt und gilt auch mehr als Mogols gantzes Reich.

Der Apothecker, Se. Hochfürstl. Durchl. der Erb-Printz von Hannover.

Ein Printz der die Schwadronen-Orden,
Har offt geführt in Kampff und Streit,
Ist heut ein Apothecker worden;
Weil es das Loß also gebeut.
Doch dieser Apothecker-Stand,
Ist nicht ein bloßes Spiel zum äffen:
Er zeigt, daß dieses Printzens Hand,
In allem kan die Dose treffen.

An Se. Chur-Fürstl. Durchl. zu Brandenburg, über Dero und Der Gemahlinn Reise, zum neuen Churfürsten nach Hannover, den 18. Jan. 1693.

Zeuch Fridrich mit Charlotten hin,
Hannovers Chur-Hut zu begrüssen,
Und mit der neuen Chur-Fürstinn,
Des Landes Freude zu geniessen.
Du siehst, wie dieses hohe Hauß
An Glantz für Dich auch zugenommen;
Nachdem Du Dein Gemahl darauß,
Und mit Ihr solches Recht bekommen.

Diß Hauß steigt wieder in den Stand,
Den es vor langer Zeit besessen;
Doch hat es weniger das Land,
Als dessen Fürst sich beyzumessen.
Das Reich, und selbst des Kaysers Trohn,
Sind seiner Tugend so verbunden,
Daß Sie sonst keinen andern Lohn
Für seine Tapferkeit gefunden.

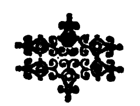
Was jedem Vorfahr noch zu schwer,
Muß endlich Ernst August vollführen.
Und war nicht solches längst vorher
An seiner hohen Eh zu spüren?
Es war der kluge Fürst bedacht,
Sich Königlich erst zu vermählen.
Denn was die Königs-Würde macht,
Kont' Ihm durch eine Chur nicht fehlen.

Nun was sein Muht beschlossen hat,
Ist seinen Thaten schon gelungen;
Glückseelig, Fridrich, wo dein Raht
Ihm hierin hülfreich beygesprungen!

Wer Eltern ehrt, ehrt die Natur,
Wie aber kan man sie mehr ehren?
Als daß ein Sohn, mit einer **Chur**,
Des Vaters Hoheit hilfft vermehren.

An die Mißgunst.

Sey Mißgunst, ruhig mit der Zeit,
Ob **Ernst Augustens** neuer Ehre.
Was findet doch an Ihm dein Neid,
Das nicht des **Chur-Huts** würdig wäre?
Verdienst und Stam̃, sein **Stand** im Reich,
Sein **Königs-Hertz** in allen Sachen,
Könt' Ihn nicht Königen nur gleich,
Besondern gar zum König machen.
Noch schweigt man der **Gemahlin** Trohn,
Und seinen **grossen** Schwieger-Sohn.



Als Se. Königl. Hoheit der Kron-Printz den 14. April 1701. zu reiten anfingen, und von dem Königl. Premier-Minister und Ober-Cämmerer Sr. Excell. dem Herrn Reichs-Grafen von Wartenberg als Ober-Stall-Meistern, auf das Pferd gesetzet wurden; ward solches in beygehender Medaille vorgestellet, und deren Bedeutung, in folgender Anrede des Herrn Ober-Cämmerers an Se. Königl. Hoheit den Kron-Printzen, von dem Autor erkläret.



DA heute, großer Printz, mein Amt erfordert hat,
Nachdem du reiten solst, dich auf das Pferd zu setzen;
Wünsch ich, daß neben mir, zu gleicher Zeit der Staat,
Ob diesem kleinen Dienst, sich könne glücklich schätzen.
So offt ein edles Thier, zu Schertz und Ernst gerüst,
Sich, unter deiner Hand, nach deinem Sinn wird lencken;
Wirst du, weiß ich gewiß, weil du erkentlich bist,
Nach deiner Gütigkeit, an mich zurücke dencken.

Allein, weil ich voraus dem Staat bedienet bin,
Muß ich, mit meinem Wunsch, auch meistens dahin gehen:
Daß deinem Königreich, der grösseste Gewinn,
Hieraus, was itzt geschieht, mag dermahleins entstehen.
Ich wünsche, daß wie du, des Staates Ebenbild,
Itzt ein gezäumtes Pferd lernst nach der Regel führen:
Also der Unterthan, was deine Reit-Kunst gilt,
Dereins an deiner Kunst des Herrschens möge spüren!
Dann wird er glücklich seyn; und dann werd' ich zugleich,
Mein und der Meinen Glück auf seine Wohlfahrt bauen;
Wenn nemlich Du, mein Printz, an deinem Königreich,
Wie gut ich dich gesetzt, wirst unaufhörlich schauen.

Frohlocken des Helicons und der Musen, über den erfreulichsten Geburts-Tag Ihrer Königl. Hoheit Sophie Dorotheen, Kron-Printzeßin von Preußen,

Als solcher an dem gewöhnlichen Tage den $\frac{14}{25}$ Mertz eingefallen, und an dem Königl. Preußischen Hofe das erstemahl gefeyret worden.

Abends in einer Tafel-Musick vorgestellet Anno 1707.

Anlaß, zur Vorstellung des Helicons oder Parnasses der Musen.

Bey dem allerersten mahl, da Ihrer Königl. Hoheit der Kron-Printzeßin Geburts-Tag an dem Königl. Preußischen Hofe gefeyret, und dabey, wie billig, der allgemeine Zuruf des gantzen Königreiches vorgestellet werden sollen: Hat man nichts füglichers zu erwehlen

wehlen gewust, denn daß man den Helicon, oder den Parnas m
den Musen einführte, und durch selbige den vorhabenden Glü
Wunsch ablegen liesse: Theils weilen die Musen eben darzu besti
met, der Länder Dolmetscherinnen zu seyn: Theils daß sie als Gö
tinnen sich so viel eigentlicher für eine Printzeßin schicken: Theils a
daß noch absonderlich unsere Durchlauchtigste Sophie, so wohl
Ihrem Namen, der die Weißheit bedeutet, als auch in Ihrem Th
und Wesen, eine viel genauere Gemeinschafft mit diesen Göttinnen
haben scheinet, und nicht uneben jener Pallas verglichen werden ka
welche mit Helm und Schild auf den Helicon gekommen, und v
den Musen mit allerhand Lob-Gesängen empfangen worden.

Uberdiß giebt die Vorstellung des Helicons ein angeneh
Spectackel; Und weilen die Musen noch ins besondere, wie ma
glaubt, die Gesänge bey den Gastmahlen erfunden: so ist man dei
leichter auf den Vorschlag gefallen, den ihnen aufgetragenen Glück
Wunsch in einer Tafel-Musick absingen zu lassen.

Die Tafel stehet mitten in dem Ordens-Saale, und ist zu
desto grösseren Würdigkeit des Festes, von einem reich-ausgeziert
Musen-Tempel umbgeben; Weilen doch bekant, daß man ehmal
die allersolennesten Gast-Mahle in den Tempeln der Götter zu halt
pflegen.

Apollo mit den beyden vornehmsten Musen, Clio u Calliope, deren jene die Göttin des Ruhms und de Geschichte, und diese die Göttin der heroischen Gedichte ist.

DIe Musen und die Poesie,
Erscheinen theureste Sophie,
Ein Opffer heute Dir zu bringen,
Und Dein Geburts-Fest zu besingen.

Das gantze Chor der Musen.

Laß unsern Thon,
Vom Helicon,
In Deine Königs-Zimmer dringen.

Apollo.

Dein Name den die Weißheit preist,
Dein klug und Anmuths-volles Wesen:
Zeigt uns, daß Dein erlauchter Geist,
Der Musen Künste sich erlesen.

Chor der Musen.

So haben wir dafür Dein Fest uns auserkohren;
Und preisen diesen Tag an welchem Du gebohren.

Apollo.

Der weise **Friderich**, der Stiffter seiner Krone,
Der unsre Wissenschafften schützt;
Dieweil Er selbige besitzt,
Hat selbsten Dich geführt zu seines Erben Trohne.
Er hat Dich ausersehn, zu seyn an deren stat,
Die ehmahls dieses Reich nebst Ihm beherrschet hat.

Clio. Du bist ihr in dem Namen gleich,
Calliope. Du sitzest in demselben Reich,
Apollo. Du stamst von eben dem Geblüte,
Alle drey. Und hast zugleich von ihr, Gestalt und auch Gemüthe.

Chor der Musen.

So seyn wir billig froh, daß Du zur Welt gekommen;
Weil Du ersetzen kanst was uns der Tod genommen.

Apollo.

Glückseelig ist ein Land, worinnen der Regent,
Die Musen liebt und kent:
Sein Raht wird Ihm im Frieden nicht so schwer,
Und auch sein Krieg ist glücklicher.

Calliope.

Calliope.

Alexanders Sieg und Ehr,
Wodurch er die Welt besaß;
Kam zum Theil von dem Homer,
Den er auch im Felde laß.

Clio.

Daß ein Cäsar voller Preiß,
Alle seine Feinde schlug;
Machte, weil er wechselweiß,
Buch und Schwert in Händen trug.

Chor der Musen.

Und was wären alle Heiden,
Wie viel auch sie ausgericht?
Würden wir es nicht vermelden:
Kente sie die Nachwelt nicht.

Calliope.

Nicht minder wächst ein Land durch Weißheit der Printzessen;
Und darumb wird man Dein, o Fürstin, nicht vergessen.
Die Du mit Deinem Namen bist,
Was uns die Göttin Pallas ist:
Welche beydes mit den Waffen,
Und den Künsten hat zu schaffen.

Pallas kam in Helm und Schild,
Auf den Helicon gezogen.
Uns erschreckte nicht diß Bild;
Selbst Apollo trägt ja Bogen.
Nein, wir ehren Pallas Schild;
Und an stat davor zu fliehen;
Wissen wir, daß sie ein Bild,
Aller klugen Reichs-Sophien.

Clio

Clio.

Daß der Purpur Dich erzeuget,
Ist Dein würdiges Geschick;
Aber Deiner Völcker Glück,
Ist, daß Du von uns gesäuget.
Dem Gesichte liebzukosen,
Dienen Deine Lielg' und Rosen;
Aber die Dein Hertze sehn,
Finden Dich noch eins so schön.

Apollo mit den beyden oberwehnten Musen.

Wohl uns! Wohl diesem Volck und der gemachten Wahl!
Wenn solche **Königin** den Trohn dereins wird zieren.
Wir feyren zwar dein Fest, das allererste mahl;
Allein es wird nunmehr sich nimmer nicht verliehren:
Voraus wenn Du diß Reich, wie wir es von dir dencken,
Zu seiner Ewigkeit mit Erben wirst beschencken.

Glück-Wunsch des gantzen Chors der Musen.

Der Himmel lasse dieses Fest,
Der gantzen Preuschen Erden,
Ein Fest der Freuden werden:
Daß **Friedrich**, der es feyren läst,
Wenn Er solches wird erneuren,
Auch zugleich das Wiegen-Fest,
Eines **Enckels** möge feyren.

✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱✱

Preussens Trost und Wunsch An Seiner Königlichen Majestät erfreulichstem Geburts-Tage, den 12. Julii, 1710.

In den Worten Ovidii de Pont. Lib. 2. Epist. 1. vorgestellet:

Di tibi dent annos! à te nam cætera sumes;
Sint modo virtuti tempora longa tuæ.

IN dem wir bey der schweren Zeit,
Das Hertz mit vielen Sorgen kräncken;
Antwortet uns der Himmel heut,
Und spricht: Was soll ich euch mehr schencken?
Erhalt ich euren Friedrich nicht?
Den ich auch ferner will bewachen;
Und dessen Tugend euch verspricht:
Euch allerseits beglückt zu machen.

Was Mißwachs, Frost und Pest gethan,
Worob viel Länder sich beschweren;
Schreibt man nicht dem Regenten an,
Wer ist geschickt es abzuwehren?
Allein was Menschlicher Verstand,
Was Sorgfalt zu verhüten wissen:
Hat uns, und unser Vaterland,
Bißher noch nimmer treffen müssen.

Seit unser König uns regiert,
Sieht man die Krieges-Schwerdter glänzen:
Doch haben sie uns nie berührt,
Wie nah sie öffters unsern Gräntzen.
O König, was von dir bewust,
Heist uns die feste Hoffnung fassen:
Daß Du uns glücklich machen must,
Wird dir nur Zeit darzu gelassen.

So muß bey dieses Festes Schein,
Uns alles Kummers zu entschütten,
Diß eintzig unser Sorge seyn:
Dir Zeit und Jahre zu erbitten.
Der Himmel der Dir gnädig ist,
Verleih uns nur dein langes Leben!
Das übrige wird durch die Frist,
Dein treuer Vater-Sinn uns geben.

Dr

Der seel. Herr Ober-Hof-Marschalck von Gromckau an seine Gemahlin, gebohrne von Grote, über seinen plötzlichen Todes-Fall. Geschehen den 26. Dec. 1690. da Er auf der Reise des Hofes nach dem Clevischen, in seinem Wagen eingeschlafen, und wärendem Schlafe, denen bey ihm Sitzenden unvermerckt, verschieden.

Geliebtes Eh-Gemahl, Sie klagt, daß ich gestorben,
Und daß ich gar zu schnel dahin geschieden bin.
Allein bedenckt Sie nicht den herrlichen Gewinn,
Den dieser schnelle Tod dem Sterbenden erworben.

Ich hatte, wie Sie weiß, viel Liebes zu verliehren:
Die Gnade meines Herrn; Ihr süßes Ehe-Band;
So vieler Freunde Gunst; So manchen Ehren-Stand;
Und was der strenge Tod mir mehrers solt' entführen.

Daß aber sich hierob mein Hertz nicht möchte qvälen:
Nimt GOtt, aus großer Huld, mich plötzlich von der Welt;
Und zwar in einem Schlaf, der mich vergnügt befält;
Den schmertzlichen Verlust mir dadurch zu verhelen.

O! hätt' ich wohl von Ihr, von Ihr, zu scheiden wissen?
Ach nein! Sie ist ein Schatz, den man nicht gerne läst.
Ein Eh-Gemahl, wie Sie, verknüpffet uns zu fest,
Man scheidet nicht davon, als nur davon gerissen.

Über einen, der noch im Trauer-Jahre wieder geheyrathet, und die Neugeheurathete gleichfalls in demselben Jahre verliehret.

Der kaum die erste Frau, so gut sie war, bedaurt,
Will umb der andern Tod vor Hertzeleid sich tödten;
Alleine hätt' er nur die erste recht betraurt:
So hätt' er dieser Traur anitzo nicht von nöthen.

Wider diejenigen, die so gerne die Worte versetzen, oder Anagrammata machen; aus dem Frantzöschen des Mr. Colletet.

WAs hat doch auf dem Helicon,
Ein Anagrammatist davon:
Daß er der Wörter Ordnung stöhret?
Nichts, denn daß er den Kopf sich stöhrt,
Und wie die Wörter er verkehrt,
So sein Gehirn sich mit verkehret.

An den Herrn Baron von Puffendorf, über seine ins Teutsche übersetzte Historie Gustavi Adolphi.

BErühmter Puffendorf, der Teutschen Musen Pan!
Nachdem du uns bißher ein Grotius gewesen,
Nennt die gelehrte Welt dich unseren Thuan;
Indem von deiner Hand wir Stats-Geschichte lesen.
Es sollen nun nicht mehr, vom Nord und Teutschen Rhein,
Die Helden, wie zuvor mit ihren Thaten sterben:
Du schreibest ihren Ruhm im ewigen Latein,
Und übergiebst ihr Bild der Nachwelt ihren Erben.

Daß Schwedens Wunder-Held Gustavus wieder lebt,
Macht, daß ihn dieses Buch heist aus dem Grabe steigen.
Wer weiß von unserm Thun, nachdem man uns begräbt,
So es der Weisen Mund und Feder will verschweigen.
Daß Helden Helden sind, wird uns durch Euch erzehlt;
Achilles kennt man nur aus des Homerus Schrifften;
Und weil es uns, vor deß, an Schreibern hat gefehlt;
Liegt vieler Teutschen Glantz, versteckt in ihren Grüfften.

Glückselig aber ist die Tugend unser Zeit,
Die deinen hohen Geist, zum Herold angetroffen.
Wie prächtig bildest du Gustavens Tapfferkeit?

Was

Was lässest du auch nicht vom andern Gustav hoffen?
Und da sein Erbe, Carl, nach seiner Väter Sinn,
Der Ahnen Thaten erst noch höher sucht zu treiben;
Sieht man dich unterdeß, uns Teutschen zum Gewinn,
Den großen Hercules von Brandenburg beschreiben.

Bey solcher Treflichkeit ist nun kein Wunder nicht,
Daß Teutschland, was du schreibst, in seine Sprache setzet,
Und daß so manches Reich für deinen Vorzug spricht;
Ob gleich ein Zoilus den Griffel an dir wetzet.
Die Mißgunst stellt sich stets zu unserm Ehren-Mahl;
Allein, wenn sie sich schon dirs nachzuthun beflisse;
Zeigt doch der Könige von dir gemachte Wahl,
Daß keiner, unser Zeit, dir gleich zu schreiben wisse.

Gedancken des Autoris
über das viertzigste Jahr seines Alters,
durch Gelegenheit der Worte Act. 13. v. 18. von den Kindern Israel:
Und bey viertzig Jahren lang duldet (GOtt) ihre Weise in der Wüsten.

HEut, da ich viertzig Jahr erlebet;
(a) Schlägt endlich meine Seel in sich,
Und dencket auch einmahl an mich,
Wie ich ein weites Ziel erstrebet.
Wie meine beste Lebens-Zeit,
Ja wohl mein Leben selbst verflossen;
Und wie ich, bey der Flüchtigkeit,
Auch dieser Zeit nicht recht genossen.

(a) Luc. 15. 17.

Was Kinder wünschen und beginnen,
Zeigt meiner Kinder Thorheit an.
Ich sehe, was ich selbst gethan;
Doch kan ich mich deß nicht besinnen.
Ich weiß die Jugend sey volbracht;
Doch wenn, und wie, ich sie besessen:
Ist, wie ein Traum von einer Nacht,
Theils nicht erkant, und theils vergessen.

Die Manheit weit von ihrem Morgen,
Und wohl dem Niedergange nah,
Steht nun zwar gegenwärtig da;
Ich fühle sie an ihren Sorgen.
Ich spüre daß mein Angesicht,
An Haut und Farben abgenommen;
Das aber weiß ich warlich nicht,
Wie ich zu viertzig Jahr gekommen.

Die Helffte kaum von diesen Jahren,
Denckt mich, wenn ich zurücke geh.
Ich bin wie einer auf der See,
Der nicht sieht, wo er abgefahren.
Und o, wie seelig wär ich doch!
Nachdem mein Leben so verschwendet;
Wenn ich die eine Helffte noch,
Zu meinem Besten angewendet!

Die Kindheit hab ich ohn Empfinden,
Eh man begreifet was man thut;
Die Jugend meist in Ubermuht,
Die Mannheit zugebracht in Sünden.
Nun komt zwar Alter und Verstand;
Doch was hilfft Alter und Verstehen?
Man lebt, als wenn man erst erkant,
Wie süß die Sünde zu begehen.

Allein

Allein ist dann kein ander Leben,
Und bleibt nicht der gewisse Schluß:
Daß man vor einen Richter muß,
Von allem Rechenschafft zu geben?
Seh ich nicht täglich, täglich viel,
Noch in der Jugend Lentz erbleichen?
Und steh ich nicht auf einem Ziel,
Das tausend Menschen nicht erreichen?

Ich kan aus meinen Narben lesen,
Und mein Gedächtniß sagt es mir:
Daß ich schon offt des Grabes Thür,
Ja selbst der Höllen nah gewesen.
Wie? Wenn nun GOtt nach seiner Krafft,
Nach seinem Recht, und meinen Thaten,
Mich damals würcklich hingerafft;
Wo wär' ich armer hingerathen?

Er aber in dem Himmel droben,
Hat meiner Väterlich geschont;
Und anders, als ein Mensch gewohnt,
Noch immer seinen Zorn verschoben:
Jemehr ich mich von ihm getrent,
Jemehr ich lief mich zu bethören;
Jemehr hat er mir Zeit gegönt,
Den langen Irrweg umbzukehren.

Was Moses von der Wüsten-Reise,
Der Kinder Israel dort sang:
Daß GOtt, bey (b) viertzig Jahren lang,
Geduldet ihre böse Weise:
Das trifft auch heute bey mir ein,

(b) Act. 13. 18.

Und wird umb so vielmehr gepriesen;
Als Er die Wohlthat mir allein,
Von einem gantzen Volck' erwiesen.

Wie sich ein Freund pflegt zu geberden,
Der einen bösen Freund erzieht;
Und sich Jahr aus Jahr ein bemüht,
Ob solcher möchte frömmer werden:
So trug GOtt diese (c) schnöde Schaar;
Und so, wie schlecht ich es verschuldet,
Hat er mich eintzeln viertzig Jahr,
Dem großem Volcke gleich geduldet.

Der Herr von jenem (d) Weinbeer-Garten,
Ließ seinem argen Feigenbaum,
Nicht mehr denn eines Jahres Raum,
Die Früchte von ihm abzuwarten.
GOtt aber hat, nach seiner Treu,
Mich Sünder biß hieher geheget;
Und wenn das eine Jahr vorbey,
Noch immer eines zugeleget.

O Preiß, und Ehre, Macht und Stärcke,
Sey dir, o GOtt von aller Zeit,
Du Vater der Barmhertzigkeit,
Du treuer Schoner deiner Wercke!
Wenn ich die gantze Welt besäß;
Wer bin ich, müst' ich dennoch sagen:
Daß du mich schnödes (e) Zorn-Gefäß,
So lange, lange Zeit getragen?

(c) Ps. 95. 10.
(d) Luc. 13. 8.
(e) Rom. 9. 22.

Ich hab' unzehlich deiner Gnaden,
Von meiner Kindheit an gespürt;
Du hast mich wunderlich geführt,
Mit Wohlfahrt aller Art beladen.
Gesundheit, Ehstand, Ehr und Ruh,
Hab ich nach Wunsch besitzen müssen;
Doch kom̃t das Gröste noch hinzu:
Daß du mich nicht dahin gerissen.

O schone ferner! Brunn der Güte!
Was wär' auch sonsten die Gedult,
Der Reichthum deiner Gnad' und Huld,
Dein from und Väterlich Gemühte?
Was hülf es, daß du mir bißher,
Unzehlich Gutes werden lassen?
Wenn deine Langmuht endlich wär',
Und du zuletzt mich woltest hassen?

Ist dir die Sünde so zuwider;
Die dann ein Greuel ist vor dir:
Ach HErr, so treibe sie aus mir;
Du bist ja Schöpffer meiner Glieder!
Du kennest meines Hertzens Quel;
Du weist, daß ich mich aus den Sünden,
So wenig als dort Jsrael,
Sich kan aus seiner Wüste finden.

Ich bin nicht nur in mir erstorben,
Und von Natur voll Eitelkeit;
Besondern auch die lange Zeit,
Hat leyder mich noch mehr verdorben!
Ich habe viertzig Jahr gelebt;
Wie könt' ich doch das Gute wehlen?
Der so viel Jahre widerstrebt
Kan nunmehr anders nicht als fehlen.

Ich bin auf den verderbten Wegen,
Wie jener an (f) Betesdens Teich;
Der kräncker, weil er sich zugleich,
Durch langes Liegen abgelegen.
Ich bin, wie jener (g) Lahme dort,
Der über viertzig Jahr gewesen;
Und kan auch nicht, als auf dein Wort,
Und durch ein Wunderwerck genesen.

Hilf denn, soll mir geholffen werden!
Und wo ich nicht zu ändern bin;
So nim mich lieber gar dahin,
Und trenne mich von dieser Erden.
Die viertzig Jahre sind erfüllt;
Die Zeit ist da, das Land zu schauen:
Wo unser Unruh wird gestillt;
Wo man kein Elend mehr darf bauen.

Du brachtest nach den viertzig Jahren,
Dein Volck in das gelobte Land:
Da hat es allererst erkant,
Wie gnädig du mit ihm verfahren.
Da ward sein Murren abgethan;
Da wird auch meines sich verliehren:
Wenn du, für dieses Canaan,
Mich wirst in deinen Himmel führen.

Thu es mein GOtt, GOtt meiner Väter;
Und bringe mich zu dem Besitz:
Was bin ich dir auf Erden nütz?
Hier bleib ich nur ein Ubertreter.
Dort aber da wir bey dir seyn,
Wird, für die Sünden-Lust der Wüsten;
Mich großer GOtt nach dir allein,
Nach dir, in Ewigkeit gelüsten.

(f) Joh. 5. 7. (g) Act. 4. 22.

Register
der vornehmsten Materien, welche in diesen Gedichten enthalten sind.

A.

Augen,

B.

Donner,

Franckreich.

J.

K.

L.

M. Mäcenas

M.

N.

O.

U.

V.



Druck-Fehler			corrigirt.
p. 12.	l. 6.	anstat der Himel kasse itz	ließ, jetzt.
p. 13.	l. 15.	umb die Sonne	ließ umb der Sonnen.
p. 17.	l. 3.	in einer Sonnen	ließ in eine Sonne.
p. 18.	l. 21.	in meinem Namen	ließ, in meinen Namen
p. 37.	l. 17.	vor seinem Trohn	ließ, vor dessen Trohn.
, ,	l. 20.	gleich	ließ, gleicht.
p. 50.	l. 20.	Hof	ließ Hofe.
p. 61.	l. 14.	reinem Deutsch	ließ, reines Deutsch.
p. 77.	l. 27.	Grand	ließ, *Grande*.
p. 117.	l. 8.	gleichen Kampf	ließ, gleichem Kampf.
p. 126.	l. 18.	an Jacobs	ließ, am Jacobs.
p. 127.	l. 30.	seinen Donner	ließ seinem Donner.
p. 128.	l. 4.	die hohen Klippen	ließ auch selbst die Klippen.
, ,	l. 23.	ja noch auf solcher Art	ließ, in solcher Krieges-Art.
p. 129.	l. 21.	scheint	ließ, schien.
p. 131.	l. 32.	ihm bezwang	ließ, ihn bezwang.
p. 157.	l. 11.	empfinden	ließ, erfinden.
p. 164.	l. 20.	grosse	ließ, grasse.
p. 165.	l. 14.	wie wehrt du einer	ließ, wie wehrt du deiner.
p. 166.	l. 24.	an den Mann	ließ, an dem Mann.
p. 169.	l. 5.	Wurm-Gespenst	ließ, Wurm-Gespinst.
p. 171.	l. 14.	Lobe-Rede	ließ, Lobe-Reden.
p. 172.	l. 12.	imahls	ließ jemahls.
p. 178.	l. 14.	wie Erben	ließ, für Erben.
p. 184.	l. 19.	er auch	ließ, der auch.
p. 198.	l. 1.	rechte Erben	ließ rechten Erben.
, ,	l. 8.	seinem Lorber	ließ, seine Lober.
p. 215.	l. 14.	klagte itz	ließ klagte jetzt.
p. 217.	l. 31.	in Stücken	ließ in Stücke.
p. 263.	l. 26.	machte	ließ, machet.
p. 272.	l. 15.	es graut mich	ließ, es graut mir.
p. 288.	l. 7.	alle	ließ, aller.

p. 339

Druck-Fehler	corrigirt.
p. 339. l. 20. ungezwungenen	ließ, ungezwungenem.
p. 344. l. 26. Cammer-Junckern	ließ, Cammer-Juncker.
p. 3[illegible]. l. 32. Verlassenen	ließ, Verlassenem.
p. 388. l. 24. für, da	ließ, den.
p. 395. l. 24. den Schooß	ließ die Schooß.
p. 441. l. 30. sprich	ließ sprichst.
p. 479. l. 17. Erben	ließ, Erbens.





